



Thomas Müntzer.

Ein

deutscher Roman

von

Theodor Mundt.

Erster Band.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Thomas Müntzer.

Ein

deutscher Roman

von

Theodor Mundt.

Erster Band.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.



Altona,

Verlag von J. F. Hammerich.

1843.

Vorrede.

Diese Dichtung hat die treue Wahrheit und Einfalt der Geschichte als ihren höchsten poetischen Reiz erstrebt, und sich darum bemüht, genau nach den Thatsachen zu gestalten, und diese selbst, wo sie von der Forschung noch nicht hinlänglich gewonnen schienen, aus den Quellen zu ermitteln. Die ältesten Geschichtschreiber des Bauernkriegs und Thomas Münzer's, aber auch einige für diesen Zweck zum erstenmal benutzte Urkunden, haben dem Verfasser dazu vorgelegen, und nicht minder ist aus den verdienstvollen Arbeiten von Strobel, Köhler, Sartorius, Oechsle, Bensen und Ranke Aufklärung geschöpft worden. Die Schriften von Thomas Münzer selbst, die noch auf ihren Herausgeber warten, haben für sein Leben und seine Reden den treuen Eindruck und die einzelne Farbengebung voll-

enden helfen müssen. Ebenso ist eine Sammlung von Flugschriften aus der Zeit der Reformation ersprießlich gewesen, die individuelle Stimmung der damaligen Zeit, wie der Verfasser hofft ohne alle moderne Willkür, zu zeichnen. Diese Darstellung, welche unsere wichtigsten deutschen Nationalüberlieferungen in einem gedrängten und allgemein anschaulichen Bild zusammenfassen will, suchte der Poesie vorzugsweise den vorurtheilsfreien und wahrhaft volksthümlichen Standpunct, der Geschichte aber die unumstößliche Begründung der Thatsachen zu verdanken. Als poetische Schöpfung muß sich daher das Buch durch sich selbst rechtfertigen, und von der Gunst des geneigten Lesers abhängig werden; über die historischen Ergebnisse aber, wenn es sich um dieselben handelt, müßte die Rechtfertigung auf einem andern Boden nachgeholt werden.

Berlin, den 15. October 1841.

Indem ich mein Buch in einer theilweise verbesserten und ergänzten Gestalt zum zweiten Mal dem Publikum übergebe, habe ich für die Aufnahme und die vielfachen öffentlichen Beur-

theilungen desselben, aus denen ich mehr oder weniger und in verschiedenen Beziehungen gelernt habe, einen aufrichtigen Dank zu bekennen. Daß sich Männer, wie Wienbarg, Alexander Jung, Heinrich König, und manche Andere, unter denen einen hochverehrten und innigst geliebten Mann mir leider nicht namhaft zu machen vergönnt ist, mit entschiedner Gunst über mein Unternehmen einer solchen Darstellung geäußert haben, achte ich für ein seltenes Autorglück, das ich durch gewissenhafte Würdigung der über meine Arbeit gemachten Ausstellungen zu verdienen suchen will. Eine von mehreren Seiten wiederholte Bemerkung, daß in meiner Darstellung öfter zu moderne Tonarten wiederklingen, besonders in der Reflexion und Anschtsweise des gemeinen Mannes jener Zeit, will ich aber noch durch eine Gegenbemerkung hier zu erläutern versuchen. Der Begriff des Modernen wird in der Regel heutzutage zu eng gefaßt, und Vieles, was nach der bedingten Auffassung unserer Zeit für ausschließlich modern gelten soll, gehört in der That schon einem sehr alten Datum an. Dies beruht in dem bei Manchen unserer Zeitgenossen verbreiteten Wahn, daß das unsere Zeit Bewegende immer auch völlig neu sei, während es

doch in den früheren Jahrhunderten oft schon in viel stärkeren Potenzen dagewesen ist, was namentlich von den Zuständen unserer Gegenwart im Vergleich mit dem Zeitalter der Reformation gilt. Beide Zeiten haben eine so große Aehnlichkeit in den bewegenden und gährenden Elementen wie in den angestrebten Zielen miteinander gemein, daß sich in demselben Lebensdrang ganz einzelne Erscheinungen, fast befremdend, wiederholen. So mußten denn von selbst in der von mir geschilderten Periode des deutschen Nationallebens hier und da Töne durchklingen, die, wenn man will, modern genannt werden können. Theilweise ist aber gerade das, was man hier modern finden will, heutzutage wieder verloren gegangen, nämlich jene Reflexionsgewandtheit und geistige Beweglichkeit des gemeinen deutschen Mannes, die fast einem neumodischen gebildeten Bewußtsein anzugehören scheint, die aber damals wirklich so reich entfaltet war, wie ich sie in meiner Darstellung sichtlich werden zu lassen mich bemühte. Der deutsche Volkscharakter war in jener Zeit geistig erhöht und angeregt, wie wir ihn später niemals wieder in der Geschichte erblickt haben. Dies legt sich in manchen Flug- und Volksschriften der damaligen Periode oft

auf merkwürdige Art zu Tage. Den Titel deutscher Roman, der von einigen Kritikern seltsam genug beanstandet worden ist, glaubte ich aus dem einfachen Grunde wählen zu können, weil ich vorzugsweise deutsche Geschichte im nationalen Interesse in diesem Roman behandelt, also einen deutschen Nationalroman geschrieben habe. Manchen Schriftstellern, die öffentliche Beurtheilungen schreiben, scheint es jetzt gar zu schwer zu fallen, an ein einfaches, gesundes und ehrliches Wesen bei einem Autor zu glauben, und sie verfallen lieber auf die allerfremdartigsten Kniffe, weil ihnen das Natürliche und Naheliegende nicht den Anlaß zu Beschuldigungen hergiebt, den sie stets erwünschen. Dies ist bereits der stehende Typus gewisser Parteiblätter geworden.

Berlin, den 3. September 1842.

Inhalt des ersten Theils.

Das ist sie! flüsterte Michel, indem er sich mit den beiden andern hinter einen Strauch zurückzog. Hier laßt uns warten, bis sie vorüber kommt. Dann treten wir mit einem herzhaften Fußfall vor, und Du, Micheline, nimmst das Wort, und machst Deine Sache brav, denn so vornehm sie auch ist, so bist Du doch ihre Milchschwester, und hast ein Wort bei ihr mitzusprechen.

Ach, Vater, mir ist jetzt aller Muth wie weggeblasen! weinte Micheline. Da ist kein Muth, zu hoffen, kein Muth, zu sprechen, mehr da. Vor Kurzem saß mir noch das Wort auf der Zunge, daß ich es jeden Augenblick hätte können losfliegen lassen wie einen Vogel; und das war in mich gekommen mit der Glücksblume, die Du mir zertreten hast, und wodurch nun aller und jeder Segen sich von mir abwenden muß. Jetzt bin ich von nichts als von Furcht besessen und ich will und werde gar nichts sagen zu Olympia, der stolzen Kaiserstochter. Sie ist vornehm, und ich bin gemein, was habe ich mit ihr zu schaffen, und wenn nun gar der Herr Kaiser selber dazu käme, da müßte ich vor Angst geradezu sterben, denn das, glaub' ich, ertrag' ich nimmermehr, einen Kaiser zu sehn. Die Ma-

jestät soll für arme Leute sein, wie wenn die Sonne den kleinen Kätzchen in die Nase scheint, daß sie sich fast zu Tode niesen müssen!

Wart, ich werde Dich lehren, tückisch sein! bedeutete sie der Alte. Und was die Furcht betrifft, so kennst Du meinen Rohrstock zu Hause. Hast Du mehr Furcht vor dem Rohrstock, oder vor dem Kaiser, sprich? Dummes Ding, mit Deinen Gelbschnabelgedanken über Vornehm und Gemein! Diesen großen Unterschied zu fassen, dazu erfordert es Männer, welche, wie ich, die Welt kennen und der Zeit, so zu sagen, in die Karten geguckt haben! Was vornehm, was gemein! Olympia's Mutter war auch nur eine gemeine Frau, und der Kaiser hat sie nicht um ihrer Vornehmheit willen geliebt, denn sie war eines Uhrmachers Tochter. Als ihm einst der Kopf recht wirr stand, dem Herrn Kaiser, und der höhnische Carl von Frankreich, der ihm seine Braut wegschnappte, und die maliziösen Italiener, die ihn nicht mehr als Kaiser grüßen wollten, und das deutsche Reichskammergericht, und Alles in Allem, ihn so sehr ärgerte, daß er selbst nicht mehr wußte, was die Uhr geschlagen habe in seinem Reich, da trat er eines Tages in seinem Mißmuth in die Stube eines Uhrma-

chers ein, um sich seinen verschobenen Suppenzeiger wieder zurecht rücken zu lassen. Seine Uhr ging nach, und die Reichsuhr ging immer vor, darin lag der verteufelte Zwiespalt, über den sich der Kaiser in den Armen der rothwangigen Uhrmacherstochter eine Zeitlang zu trösten suchte. Und diese Reparatur der Zeiten brachte es zuwege, daß ein Kaiser mit einer Uhrmacherstochter die kleine Olympia erzeugte, die damals ein gar purzeliges und ungeschicktes Ding war, und deren Amme Deine Mutter wurde, sodaß Du also die Ehre hattest, mit Fräulein Olympia um die Wette zu quarren. Was wirst Du Dich jetzt vor ihr fürchten, und was wirst Du den Kaiser fürchten, der eher Ursach hat sich vor uns zu fürchten? Wer weiß, Kinder, was noch aus Kaiser und Reich wird, wenn die große Prophezeiung erst in Erfüllung gegangen, daß die Bauern ihren Kaiser aufstellen werden, der dann das ganze Regiment in die Hand nehmen soll! Denn seht Ihr, es soll geschrieben stehen in alten großen Büchern, daß einst ein Bauernkaiser in die Welt kommen wird, um über sie zu regieren, und dann wird sich als gemein ausweisen, was vornehm war, und was gemein war, wird vornehm werden, und das Bauernwams wird

den Hermelin verdunkeln vor Gottes und der ganzen Welt Angesicht! —

Der redselige Alte gönnte jetzt seiner Zunge Ruhe, denn in diesem Augenblick ließ sich dicht in ihrer Nähe ein Kreischen weiblicher Stimmen vernehmen. Olympia kam mit ihren Frauen herangesprungen oder schien dieselben vielmehr in Kurzweil eigener Art vor sich herzutreiben. Sie suchte ihren Falken auf die großen Nasen der alten Damen abzurichten, welche, Scherz und Ernst nicht mehr unterscheidend, in ihrer Angst wirklich schon die Fangkrallen des Thiers an ihren ansehnlichen Organen verspürten und mit dem jämmerlichsten Geschrei die Flucht ergriffen. Zur Nasenjagd! Zur Nasenjagd! rief die übermüthige Olympia, indem sie den Geängstigten immer nachsetzte, den Falken hoch auf der Hand, den sie durch den üblichen Jagdzuruf anfeuerte, das edle Wild nicht entspringen zu lassen.

Diesen Augenblick wählte sich die Gesandtschaft unserer drei Freunde, um aus ihrem Hinterhalt hervorzutreten. Micheline kniete zunächst zu den Füßen des schönen vornehmen Fräuleins, die andern beiden hinter Michelinen, den Kopf auf die Brust gesenkt, in einer

demüthigen Stellung, die sehr gegen den noch eben geäußerten Bauernmuth abstach.

Ich bin Micheline, Deiner Amme Tochter, die Gespielin Deiner ersten Kindertage! flüsterte Micheline kaum hörbar. Morgen soll meine Hochzeit sein. Eine Gnade ist es, die ich von Dir erbitte.

Was willst Du, und wer hat Euch erlaubt, hier so ungebührlich einzudringen? fragte Olympia, indem sie den Kopf trotzig zurückwarf, und ihren Zorn gegen die armen Bauern noch an einem Unfall steigerte, der ihr vorher beim Laufen zugestoßen war. An ihrem hohen weißen Hals war das Schloß eines prächtigen Schmuckes aufgegangen, und vielleicht dabei einer der seltenen Edelsteine Indiens, mit denen damals zuerst die schöne Welt sich schmückte, verloren worden. Indem sie die Halsspangen abnahm und sich bemühte, sie wieder zusammenzufügen, während ihre Frauen im Sande umhersuchten, vertiefte sie sich dabei in Beschauung und Betastung ihrer Kostbarkeit dergestalt, daß sie die Anwesenheit der sie fußfällig umgebenden Bauersleute gänzlich vergessen hatte, und fast mit einem Schrei aufschrak, als jetzt Micheline von neuem die Stimme erhob, um ihre Bitte vorzutragen. Und diese

Bitte bestand freilich in nichts Geringerem, als daß Olympia die Hochzeit ihrer Milchschwester Micheline morgen durch ihre Gegenwart beehren sollte. Daran lehnte sich das Gesuch, den armen Dorfbewohnern die Doppelsteuer zu erlassen, deren Erhebung in diesen Tagen befürchtet wurde.

Mit einem wahren Ausdruck des Entsetzens hatte Olympia dies angehört und schien darin nichts Anderes als eine Beleidigung ihrer Person und ihres Ranges zu erblicken. Bei meinem Schutzpatron! rief sie entrüstet aus, diese Schmach, die Ihr mir anthut, werde ich Euch büßen lassen. Man hat mir immer gesagt, daß Ihr gefährliche und schlechte Leute seid und stets etwas Arges im Schilde führt! Nun versperrt Ihr mir hier den Weg wie Räuber, und fallt mich schnöden Hunden gleich mit Euern Zumuthungen an, die aus Ungehorsam und Aufruhr entspringen!

Wären wir Hunde und Räuber, so hätten wir es gut im heiligen römischen Reich! antwortete Michel. Denn die Hunde zahlen keinen Zehnten, und die Räuber besitzen, was nicht ihr eigen ist. Wir aber besitzen nicht einmal Das was unser eigen ist, denn man nennt uns die armen Leute im ganzen Land, und das

ist schlimmer, als wenn wir Hunde und Räuber wären!

Dies sagte der alte Bauer mit rauher und fester Stimme, und dann richtete er sich, als sei das Knieen nicht mehr angewandt, an seinem langen Knotenstock rasch in die Höhe.

Was wollt Ihr thun? schrie das vor seiner Bewegung erschrockene Fräulein mit lauter Angststimme. Himmel, ich glaube, er will mich ermorden!

Nun stimmte sie aus Leibeskräften einen Hülferuf an, der noch an dem nicht minder angstvollen Zetergeschrei ihrer Begleiterinnen seine Verstärkung fand und sich so durchdringend in der ganzen Umgegend verbreitete, daß er selbst das Echo in den alten Schloßgemäuern erweckte, welches damit in einem lange nachzitternden Ton bis an den Rhein hinuntereilte.

In diesem Augenblick war eine hohe Männergestalt unvermerkt aus dem Seitenweg getreten, und stellte sich, mit übereinandergeschlagenen Armen, die befremdende Gruppe musternd, mitten unter die Aufgeregten hin. Seine Erscheinung war ernst, beinahe finster und grollend, aber dies zeigte sich nur wie ein Anschein von Verstimmung, welcher nicht das natürliche Wesen die-

ser edeln Gestalt war. Milde und Gutmüthigkeit schienen ihr vielmehr angeboren, und konnten sich auch hinter dem Schleier, mit dem Schwermuth und Kränklichkeit sie umzogen haben mochten, selbst in dem gegenwärtigen Augenblick des Unmuths nicht verläugnen.

Ach, mein kaiserlicher Herr und Vater, mir ist große Unbill widerfahren! rief jetzt Olympia, indem sie sich in ihrer noch immer andauernden Beängstigung an den hohen Mann anschmiegte.

Von diesen einfachen Leuten? fragte Maximilian, einen kurzen Moment lächelnd. Doch — setzte er, sogleich wieder ernst und trübe, hinzu: es sind Bauern! Der Bauernschuh wandelt nimmer gute Wege in dieser Zeit. Auf seinen hohen Absätzen stellt er sich bereits dem Ritterstiefel gleich. Trugen nicht die Empörer in Speyer den Bauernschuh in ihrer Fahne? Welch ein wunderliches Jahrhundert muß ich erleben! Fängt nicht sogar der Schuh Händel an mit dem Stiefel?

Kaiser Maximilian konnte sich nicht erwehren, einen Augenblick lang sich an diesem Gedanken zu erheitern. Sein Antlitz, dessen natürliche Schönheit nur wenig vom Alter und Mißgeschick getrübt war, kämpfte mit dem Lachen, das sich in blitzenden Streiflichtern darauf

ankündigte. Denn wie ihn auch das Schicksal der Zeiten verstimmt und abgemattet hatte, in Maximilian ging die fröhliche poetische Natur nie ganz verloren, und gab ihm mitten unter den Widerwärtigkeiten der Welthändel, an denen er sich gerade zu ärgern hatte, eine durch die Laune der Phantasie sich mildernde Anschauung der Dinge.

In einem gütigeren Tone wandte er sich darauf zu den Landleuten nach ihrem Begehren.

Die drei Abgesandten des Dorfes hatten sich aber von ihrer Betroffenheit noch nicht soweit erholt, um dem Kaiser gegenüber, der ihnen plötzlich in solcher Ruhe und Hoheit erschienen war, auch nur eines Lautes mächtig zu sein.

Um so mehr Gelegenheit fand die stolze Olympia, ihre Beschwerden gegen die armen Bauern vorzubringen, die sie nicht lebhaft genug ausmalen konnte.

Armes Kind, sagte der Kaiser lächelnd, man hat Dich zu einer Bauernhochzeit einladen wollen! Sie würde aber nicht so schlecht ausfallen, als Du Dir vielleicht gedacht hast. Diese Leute thun es jetzt in Prunk und Verschwendung den Großen nach, und wetteifern mit diesen im Luxus. Der unglückliche Hochmuth hat

sich dieser Bauern bemeistert, daß sie keinem Stande mehr weichen wollen im Reich. An ihren Festen schmücken sie sich daher wie die Edelleute, und vergeuden ihr bischen Habe in Kostbarkeiten, und in den leckersten Gerichten, die bei ihren Hochzeiten nicht fehlen dürfen. Ist mir der Edelmann dieser Zeit nicht mehr zu Sinne, weil er zu bäuerisch geworden ist, so hasse ich doch noch mehr den Bauer, der sich ritterlich gebärden will. Mit diesem Bescheid geht denn nach Hause, ihr guten thörichten Leute! Lernt Euch erst in christlicher Demuth in Euer Lebensloos fügen, wie es Jeder muß, und dann werde ich auch für Euch ein barmherziger Kaiser sein, und für die Verbesserung Eurer Lage etwas geschehen lassen! Es dünkt mich aber nicht gut für Euch, daß jetzt auch nur das Mindeste Euch von Euern Steuern erlassen werde! Dies hieße nur Eure Sucht zur Verschwendung und zum Wohlleben noch mehr anstacheln, und dem ausschweifenden Sinn, der jetzt bei Euch so hoch hinausfahren möchte, Vorschub leisten! Die Armen müssen arm bleiben, das ist ihr Segen! Geht nun endlich von hinnen! —

Mit schlotternden Knieen erhob sich jetzt der arme Michel, gesenkten Hauptes schien er sich noch einmal zu

besinnen, ob ihm nicht der Muth zu reden wiederkehren wolle, und nachdem er noch einen Augenblick lang vergeblich darauf geharrt, machte er dann rasch mit einem unbeschreiblichen Kratzfuß Kehrt. Hinter ihm her schlichen traurig und bang Micheline und der Bräutigam. Bald fühlten sich aber die armen Leute zu einer Beschleunigung ihres Rückweges besonders angespornt, denn ein Rudel auf sie anschlagender Jagdhunde saß ihnen plötzlich auf den Fersen. Diese Hunde gehörten zu einem stattlichen, im schönsten Ritterkleide angethanen Herrn, welcher schon seit einiger Zeit unbemerkt zu der Scene hinzugetreten war. Es war der Graf Ludwig Helferich von Helfenstein, der Verlobte der schönen Olympia. Auf einen unwilligen Wink des Kaisers pfiff der Graf seine Hunde zurück. —

Maximilian schien ermüdet und traurig, und eine von den melancholischen Launen, deren er in der letzten Zeit seines Lebens so manche hatte, saß auf seiner Stirn. Dann ärgerte ihn oft das Kleinste, wie ihn auch das Kleinste, gemüthlich wie er war, wieder erheiterte. In diesen Tagen hatte er wieder einigen Lebensreiz aus dem Umgang mit seiner Tochter geschöpft, die er in ihrer aufgeblühten Schönheit erst in dem Au-

genblick wieder sah, wo er sie einem Mann, der durchaus kaiserlich und adelig gesinnt war und in dem Maximilian eine der kräftigsten Stützen zur Wiederaufrichtung des Ritterthums erblickte, verheirathen wollte. Diese Tochter, einer flüchtigen Jugendneigung entsprossen, war ihm in kurzer Zeit außerordentlich lieb geworden. Ihre kindische Lustigkeit ergötzte ihn in den Stunden, wo er im Mißmuth über ein verfehltes Leben nicht mehr wußte woran er sich anklammern sollte, und dann spielte er mit ihr, selber wie ein Kind. —

Der Kaiser hatte sich in einem schattigen Bosquet niedergelassen und war mit dem Grafen Helfenstein bald in ein Gespräch übergegangen, das die ernsthaftesten Wendungen hatte. Olympia stand vor beiden und hörte mit einer sonst an ihr nicht gewöhnlichen Aufmerksamkeit zu. Bald gesellte sich auch noch ein Vierter hinzu, ein Mann von sehr bemerkenswerthem Aussehn, durch sein Kleid den vornehmen Priester, durch seine Manieren den ausgebildetsten Hofmann verrathend, welchen Maximilian mit Eifer herbeirief, als er eben, auf einem Spaziergang, wie es schien, begriffen, sich vorüberbegeben wollte. Dies war Matthäus Lang, der Cardinal, welcher zugleich am kaiserlichen Hofe die

Stelle eines Unterhändlers und Ministers in allen nur möglichen Beziehungen versah, ein feiner Geist, der mit Ueberlegenheit die kirchlichen und weltlichen Händel der Zeit durchschaute, seine Vorurtheilslosigkeit aber mehr für den Genuß des Lebens, als zur wohlthätigen Einwirkung auf die streitenden Parteien des Jahrhunderts verwandte. Er war bei dem Kaiser sehr beliebt, und hatte ihm in diese Abgeschiedenheit folgen müssen, um die Trauung des jungen Paares zu übernehmen, mit welchem Maximilian hier in aller Stille und entfernt von dem rauschenden Zwange seines Hofes, zu seiner eigenen Rast und Erquickung, einige Tage verleben wollte. —

Sie sollen unser Gespräch und unsere Sorgen theilen, Cardinal! rief ihm der Kaiser entgegen. Es sind die Bauern in meinem Reich, die uns soeben die größte Noth verursachen.

Kaiserliche Majestät haben ja aber kein Schachbrett vor Sich! entgegnete Matthäus Lang, den Verwunderten spielend. Ich weiß, ein wie ausgezeichneter Spieler Ew. Majestät im Schach sind, nur, wie ich mir immer zu bemerken erlauben mußte, mit zu geringer Berücksichtigung der Bauern, auf die Sie bei Ihren

Zügen durchaus kein Gewicht legen wollen. Der Bauer ist eine wichtige Figur, von ihm gehen mit die größten Gefahren und die größten Vortheile für den König aus. Dagegen will mich dünken, daß Majestät zu viel mit diesen Rittern oder Springern ziehen und damit oft übelberechnete Seitenwendungen einschlagen. Diese Bemerkungen durfte ich als Ihr ehemaliger Lehrer im Schach wagen. Und wie steht denn die Partie, — die Ew. Majestät ohne Zweifel blind gespielt haben, da ich gar kein Brett hier entdecken kann?

Hier war an keine Schachbauern zu denken! entgegnete Maximilian, halb verstimmt. Auf den Bauernstand, auf Bauern von Fleisch und Blut, richteten sich dermalen unsere Sorgen, und wir fanden, daß sie nur zu viel Fleisch und zu viel Blut in unserm Reiche haben!

Ach, Bauern, zinspflichtige Menschen, **miseri!** rief der Cardinal, indem er ein Blatt, welches er in der Hand gedreht, leichtfertig vor seinem Munde wegblies. Verzeihung, Majestät, wie konnte ich denken, daß das geringe und schlechte Bauernvolk nur einen Augenblick hier Sorgen verursacht! Dem Bauern ist sein Loos von Gott gefallen, wie uns allen das unserige! Dies Loos

hat ihn an die Schwere der Materie gebunden, und von dieser wird er nicht loskommen, macht er auch hundertmal Miene, sich dagegen aufzulehnen. Der Bauer soll keinen andern Leib und keine andere Seele haben als seinen Acker, an den ihn die Natur gefesselt hat, und den er nutzbar machen soll. Empört er sich gegen dies Naturgesetz, das ihn regiert, so verwüstet er damit auch seinen eigenen Acker, welcher sein eigener Leib und Seele ist. Die Bauern dürfen keine Sorge für Kaiser Maximilian sein. Sobald sie anfangen, Schaden zu thun, hören sie auch auf schädlich zu sein, denn das ist das Schicksal dieser Armen, daß sie immer nur sich selber schlagen müssen. Der Junker stopft ihnen dann gnädig diese Wunden wieder mit einem wenig Heu, das er noch überdies von ihren eigenen Feldern genommen hat!

Und der Pfarr mit der Oblate, die er noch überdies von ihrem eigenen Weizenmehl gebacken hat! fuhr Graf Helfenstein in seiner etwas derben und stolzen Weise dazwischen.

Nun, da hätten wir ja alle drei Reichsstände hübsch zusammengezählt, Junker, Pfarr und Bauer! lachte Matthäus Lang. Und des Kaisers Majestät beglückt

uns auch mit ihrer Nähe, um über allen Ständen als die einzig erwärmende und belebende Sonne dazustehn!

Der Cardinal beschloß gern eine gute und scharfe Rede mit einer faden Anwendung, und sah dann besonders verschlagen aus. Er schien es gewissermaßen als Pflicht zu betrachten, auf diese Art die durch den Anstand erforderte Ausgleichung zwischen Denker und Höfling zu Stande zu bringen.

Inzwischen war unter dem jungen Brautpaar ein geheimer Wortwechsel geführt worden, den Olympia bald in laute Ausrufungen ausbrechen ließ. Sei es nun aus Neckerei, sei es aus Eigensinn, das übermüthige Mädchen verweigerte mit aller ihr eigenen Lebhaftigkeit, ihre Hochzeit hier Statt finden zu lassen, wenn zur selben Zeit, wie die Leute im Dorfe beabsichtigten, auch die Bauernhochzeit gefeiert würde. Sie sprach sich dabei in solchen Eifer und Abscheu hinein, daß sie sich unter den heftigsten Thränen beklagte, was das für eine Beschimpfung, ihrer Meinung nach, für sie sein würde. Eine Bauernhochzeit! jammerte sie mit komischen Gebärden. Wird nicht der Dudelsack dabei gespielt, der so schrillt, daß man mehrere Meilen weit davon doch in Ohnmacht fallen muß! Und dazu wird

Erstes Buch.

Der
schwermüthige Kaiser.



I.

Gegen den Herbst des Jahres 1518 sah man in einem Dorfe am Rhein Alles in lebhaftester Bewegung. Obwohl die Zeit gekommen, in der die Weinberge von des Jahres Segen funkelten, so war es doch nicht das Herannahen der Weinlese, sondern ein ganz andrer und ungewöhnlicher Umstand, welcher hier die Bewohner von Berg und Thal in eine unruhige und aufgeregte Stimmung versetzte. Und diese Aufregung verbreitete sich den ganzen Rheingau entlang, und von allen den benachbarten Ortschaften strömten Neugierige in das sonst wenig beachtete Dorf, das zum Schauplatz einer seltenen Feier werden sollte. Aber je größer die Spannung der Bevölkerung und je eifriger ihr Treiben war, zu einer vollen Sättigung der Neugierde zu gelangen, desto stärker malte sich dann auf den Gesichtern Aller die Verwunderung, wenn sie von all Dem, was sie zu sehen gekommen waren, gar nichts sahen und vernahmen.

Es stand hier ein altes Schloß am Rhein, das mit seinen hohen grauen Thürmen weit über das Land hinaus ragte. Früher der Sitz berüchtigter Raubritter, war es jetzt lange unbewohnt gewesen, und nun erscholl auf einmal die Kunde in dieser Gegend, daß der Kaiser selbst, in aller Herrlichkeit seiner Hofhaltung, mit noch mehreren anderen seltenen und schönen Gästen hier eingezogen sei, um in dem unheimlichen Gemäuer, in dem man sonst nur Gespenster fürchtete, ein Fest, ja ein Hochzeitsfest zu begehen. Aber in der Mitternachtsstunde, in einer schwarzen Gewitternacht, wie man sich ihrer kaum erinnern wollte, sollte sein Zug angelangt sein, und am andern Tage war keine Spur von diesem neu eingekehrten Leben in dem Schlosse wahrzunehmen. Es sah fast noch stiller und verlassener aus als zuvor, und die Schaaren der versammelten armen Leute standen Tage lang umher, ohne einen Laut zu hören oder eine Gestalt zu sehen, die sie sonst nicht schon gehört und gesehn hätten. Im Rheinstrom unten, der fröhlichen Laufes vorüberzog, erblickten sie das bemooste Gestein und die hochgewölbten Fensterbögen, wie immer, sich wiederspiegeln, aber kein Hochzeitslärm durchbebte das Gestein der räthselhaften Burg, kein Halloh

erscholl von den Zinnen, und aus den Fenstern neigte sich keine kaiserliche Gestalt heraus, die den Gruß empfangen und erwiedert hätte. War es eine Neckerei der Rheinnixen, oder bedeutete das Geheimniß, das in den Mauern des Schlosses brütete, wirklich die Anwesenheit Maximilians, des Kaisers, von dem Einige schon sagten, er sei gestorben, Andere, er habe, müde des heiligen römischen Reichs, abgedankt vom Scepter? —

Entfernt von der sich immer neu herzudrängenden Menge, stiegen zwei Männer, und in ihrem Geleit ein junges stattlich aussehendes Mädchen, auf einem sonst unbemerkten Pfad zu der Anhöhe des Schlosses hinauf. Sie waren Bewohner des zu dem letzteren gehörigen Dorfes, und an ihren wichtigen zum Theil sorgenvollen Mienen, sowie an dem Sonntagsstaat, in den sie sich geworfen hatten, sah man es ihnen an, daß sie etwas Bedeutendes auf diesem Gange im Schilde führten.

Der älteste, ein hoher stämmiger Greis, war Michel, der Schenkwirth, der durch seinen starken Geist und seinen noch stärkeren Knochenbau immer das Ansehen behauptet hatte, in seinem Dorfe der erste und

unbestrittenste Wortführer zu sein. An seinem langen Stabe rüstig emporschreitend, so daß die beiden jungen Leute ihm kaum zu folgen vermochten, sagte er jetzt, indem er auf die sich nähernden Burgzinnen hinwies: Auf diesem verdammt steinigen Buschklepperpfad, durch den wir uns wie das böse Gewissen hinschleichen müssen, steigen wir doch dem Herrn Maximilianus und seiner Sippschaft bald auf das Dach! Wir kommen mit tiefen Bücklingen, guten Worten, und Du, meine Dirne, mit einem gewaltigen Blumenstrauß! Aber was wird's uns helfen? Wir sind einmal arme Leut, so nennt man uns Bauern im ganzen heiligen römischen Reich, und unsere Armseligkeit ist unsere Schande nicht nur vor diesen großen Hansen, sondern, wie es scheint, auch vor dem lieben Herrgott selbst, denn wenn er sich nicht unserer schämte, würde er sich nicht längst unserer Noth angenommen haben? Und wie mit dem Herrgott, so ist es auch gerade mit dem Kaiser beschaffen. Er kann einmal das arme gemeine Volk nicht leiden, darum spielt er diesmal ordentlich Versteck mit uns hier in dem verwünschten Schloß. Giebt es doch für uns Bauern überhaupt eigentlich keinen Kaiser! Säße er uns nicht als Zins und Steuer wie das Zipperlein in allen Glie-

dern, fürwahr, wir spürten sonst nichts von Kaiser und Reich!

Ich glaube auch, wir könnten uns den ganzen Weg sparen, sagte der jüngere Bauer. Ueberhaupt bin ich nicht der Meinung, daß der Kaiser hier im Schlosse anwesend sein sollte! Gebt Acht, wie ich Euch sage, es ist nichts als ein Spuk, von dem wir alle geäfft und bei der Nase herumgezogen werden. Nicht Kaiser Maximilian, sondern ein alter Kobold wird hier in dem Drachennest sein Hoflager aufgeschlagen haben. Den Teufel verräth sein Schweif, den Pfaffen verräth seine Glatze, den Kaiser sein Gehänge und Gepränge. Wie sollte es denn kommen, daß man nichts von alle der glitzernden Herrlichkeit hier gewahr wird, wenn sie wirklich bei uns eingekehrt wäre?

Du sprichst wie jeder Dummerjahn in unserm Dorf, Berthold, und nicht, als wärest Du würdig, mein Schwiegersohn zu werden! eiferte der Alte. Siehst Du, das Schloß hat zwei Seiten, wie die Herren Geistlichen bei uns zwei Gesichter haben. Das eine Gesicht macht hohle und finstere Augen, als hätt' es mit menschlichem Leben und Wandel gar nichts zu thun, das andere aber, das versteckte, gehört der Lu-

stigkeit dieser Welt an, und aus ihm lacht etwas, mag es nun Gott oder der Teufel sein. So nähern wir uns jetzt dem versteckten Gesicht des Schlosses, das uns armen Dorfbewohnern den Rücken kehrt, als verdienten wir nicht seine Lust zu schauen. Und da öffnet sich's in ein großes helles Thal, das durch Fels und Busch unsichtbar gemacht ist wie die Weltlust eines Pfaffen durch seine zottige Kapuze. Das abergläubische Volk meidet es, dies Thal und seine Umgegend zu betreten, weil böse Geister darin ihr Wesen haben sollen. Aber unter meiner Anführung, Kinder, habt Ihr nichts zu befürchten.

Und wo ist Micheline geblieben? rief der junge Mann plötzlich, indem er sich besorgt nach der hübschen Dirne umsah, die seine Braut war und welche seit einem Augenblick hinter den Gebüschen eines Seitenweges zurückblieb.

Sie sucht dort im Dickicht noch einige Blumen für die Kaiserstochter! erwiederte der alte Michel, und schwatzte weiter: Ja, Junge, unter meiner Anführung brauchst Du nun gar nicht blöde zu sein und sollst dort den Kaiser sehn, und seine Tochter, und ihren Bräutigam, den Herrn Grafen von Helfenstein, und all das andere erhabene und lustige Geschmeis! Na, ob der

Herr Kaiser sehr lustig aus den Augen sehen wird, ist freilich noch die Frage. Der alte Herr soll gar trübsinnig und menschenscheu geworden sein, denn im Reichsregiment geht's ihm ja schon lange nicht mehr nach Wunsch und Willen. Ja, ja, so eine Reichsversammlung ist ein kitzliches Ding, Herr Maximilianus! Schade nur, daß für uns gemeine Leute nicht mehr dabei herauskommt!

Ihr glaubt also wirklich, sagte der andere, daß wir den Kaiser sehen werden?

Und wen denn sonst? brauste der Alte wieder auf. Hat ein Kobold etwa Domestiquen mit einem Tressenrock und dem kaiserlichen Wappen darauf, und haben diese nicht bereits alles nur irgend Eßbare aus unserm Dorf zusammengeholt, daß kaum eine alte Henne mehr da ist, die ich zu Eurer Hochzeit braten könnte, armer Berthold? Außerdem wirst Du sehen, daß man uns armen Schluckern nächstens auch eine Doppelbede abfordern wird, denn der Bauer ist einmal da um zu zahlen, und des Armen Tasche ist des Reichen Handschuh, so will's das Reich. Wir müssen aber jedesmal eine Bede zahlen, wenn uns der kaiserliche Hof besucht, und wir müssen eine Bede zahlen, wenn ein Fräulein von unserer Gutsherrschaft Hochzeit macht. Hier ha-

ben wir nun diese doppelte Bescheerung auf Einmal. Der kaiserliche Hof ist da, und Fräulein Olympia, des Kaisers uneheliches Töchterlein, ist unsere Gutsherrschaft, denn zu ihrer Aussteuer hat der Herr Papa ihr uns geschenkt, mit Allem, was viele Meilen weit in der Runde darum und daran hängt!

In diesem Augenblick gewahrte man auf einer den Weg überragenden Anhöhe die vermißte Micheline, zu der sich noch ein anderes junges Mädchen, die ihr Blumen suchen half, hinzugesellt zu haben schien. Die Fremde war so klein und zart, daß man sie noch für ein Kind halten mochte, und in ihrem schneeweißen Kleid schwebte sie wie ein Lichtstreif durch das Waldgebüsch, in dem sie bald zu dieser, bald zu jener Stelle hin, einem gaukelnden Schmetterling ähnlich, sich bewegte. Dabei lachte sie laut und fröhlich, daß es über die stillen Berge hin erschallte, und Micheline, die sehr heiter und ausgelassen war, stimmte sogleich in die Scherze ein, welche die Kleine mit ihr trieb. Die beiden Mädchen haschten sich um eine schöne seltene Blume herum, welche das fremde Kind mit sich getragen, und die sie hoch emporhielt, um die andere bittend und lachend danach springen zu lassen. Diese Blume, hatte

die Fremde gesagt, sollte die Eigenschaft haben, Die, welchen sie überreicht würde, der Erfüllung eines jeden Wunsches geneigt zu machen. Und man kann sich denken, wie sehr die derbe Micheline alle ihre Kräfte in Bewegung setzte, um die Blume zu greifen. Aber die Andere hielt sie bald im Munde und blies auf dem Stengel ein lustiges Lied, bald ließ sie dieselbe spöttisch auf einem Finger im Gleichgewicht schweben, dicht vor Michelinens Nase, oder sie legte sie sich in ihr langes blondes Haar und tanzte damit gravitätisch vor der Erstaunten und Geärgerten herum, die mit aller Mühe nichts erreichen konnte. Endlich blieb Michelinen die Blume in der Hand, ohne daß sie wußte wie, und in demselben Augenblick sah man auch das fremde Kind nicht mehr, das wie ein weißer Schimmer über Wald und Berg sich verlor. Es war als wenn sie in den Rhein hinuntergeschwebt wäre, dessen Wellen sich dort einen Moment lang wie in einem hellen Lichtpunct kräuselten und dann in feierlicher Bewegung, den Accorden einer Musik vergleichbar, weiterzogen.

Micheline aber stürzte, außer sich vor Freude, und die Blume hoch in der Hand tragend, zum Vater und zu ihrem Bräutigam zurück. Die Wangen glühten ihr

wie sonnenheiße Trauben, und dabei sah sie in der Erregung, die sie noch kaum zu Athem kommen ließ, fast stolz und gehoben aus wie über eine große Auszeichnung, die ihr widerfahren. Wer das schöne Bauermädchen so erblickte, mit den glänzenden Augen, die jetzt von Hoffnung und Glück trunken schienen, und in der kräftigen Lieblichkeit ihrer Gestalt, die in dem knappanliegenden Sonntagsmieder sich so vortheilhaft heraushob, der mußte durchaus nicht begreifen können, warum Berthold, der Bräutigam, nun so kalt und stumm blieb, und statt eines gerechten Entzückens über diesen Besitz, vielmehr das längste und dümmste Gesicht, das er nur vorräthig haben mochte, in diesem Augenblick zum Besten gab.

Noch betroffener aber sah Vater Michel aus, der zwei Schritte vor seiner Tochter zurückbebte, und im finstern Nachsinnen die Hände faltete. Endlich schien er sich wieder zu ermannen und sich ein Herz zu fassen. Mit lang ausgestreckten, krampfhaft zitternden Händen, als wenn man nothgedrungen nach einem Gespenst greift, griff Michel nach der Blume, die Micheline hatte. Dann war es das Werk eines Augenblicks und die schöne große Blume lag mitten entzwei gerissen und

ganz und gar zerzaust an der Erde da. Zum Ueberfluß trat Herr Michel noch aus Leibeskräften auf dem armen Leichnam der Blume herum, als gelte es in der That, einen Lindwurm zu zerstampfen. Ein tiefes Stöhnen aus seiner Brust verrieth zuletzt, daß er sein Werk vollendet glaubte und sich in des getreuen Bertold's Armen, der den Schwankenden stützen mußte, so lange Erholung gönnen durfte, bis er wieder Kraft zu einer donnernden Anrede an Micheline gewann.

Unglückliches Kind! so klang sein Zorn, wer heißt Dich mit der Nixe Kameradschaft eingehn, und einen Tauschhandel um Deine Seele treiben, für die sie Dir die giftige Unheilsblume giebt? Ist eines Menschen wohlerworbene Seele ein Kinderspiel, du leichtsinniges Ding, daß Du sie verschachern willst an den Flußkobold, den man hier männiglich als ein böses und neckisches Wesen kennt weit und breit im Rheingau?

Nicht doch, Vater! weinte Micheline, und ihre Thränen flossen von den rothen Backen herab auf die Trümmer der Blume, vor denen sie kniete. Es war ja Rhenane, des alten Schmids Tochter, der hinten im Walde wohnt, und der alle die Mittel kennt, wodurch die armen Menschen, wenn sie so recht viele

Sehnsucht nach Glück haben, glücklich werden können. Und da mir nun auch so sehr das Herz im Leibe sprang, daß ich gern viel Glück haben möchte, weil das Lachen besser thut als das Weinen und man schöner aussieht wenn man glücklich ist, als wenn man flennen muß, so — so —

So nahmst Du die Teufelsblume, fiel ihr der Vater ins Wort, die Jeden um den Verstand bringt, der sich auf ihre Zaubereien einläßt. Laß mich nicht den Schnack von des Schmids Tochter hören, es war ein wohlbekannter Kobold, der Dir hier am Kreuzwege erschien. Ich muß das wissen, ich, der ich die erste gedruckte Bibel hier im Dorfe hatte, vor allen Bauern, und daraus die erste ordentliche Aufklärung mir anschaffte, die ich von da an Jedem, der an meiner Schenke seinen Schoppen trank, umsonst in den Wein schüttete und dadurch so sehr für das Gemeinwohl wirkte. Ja, wir leben jetzt in einer Zeit der allgemeinen Aufklärung, wo der Bauer nichts Schwarzes mehr fürchtet, also weder den Teufel noch den Pfaff. Ist jetzt auch vor einigen Monaten Einer aufgestanden, der selbst mit dem Papst zu Rom nichts mehr zu schaffen haben will, nennt sich Luther, und soll ebenfalls eines

Bauern Sohn sein, wie wir, obwohl er hoch studirt ist da drunten in Wittenberg, das nicht einmal am Rhein liegt, sondern nur schlechtweg an der Elbe. Das sind die Zeichen der Zeit, das nennt man Aufklärung, und da muß der Bauer voran, und darf sich nicht mehr, wie sonst, von den Koboldеn und Nixen seines Reviers bei der Nase herumziehen lassen, sonst bringt er es, sowahr Gott lebt, sein Lebtage zu nichts Besserem, als daß ihm die großen Hansen das Fell über die Ohren ziehn, wozu sie Privileg vom Kaiser haben. Und wenn Ihr nun mit Eurem Grips das im Zusammenhange verstanden habt, was ich Euch auseinandergesetzt habe, so werdet Ihr begreifen, daß es die neue christliche Aufklärung nothwendig gemacht hat, diese tückische Koboldsblume da zu zertreten!

So gesteht Ihr doch zu, Vater Michel, daß es Kobolde hier im Revier giebt, bemerkte Berthold kopfschüttelnd, und mit besorgten Blicken auf den Busch. Und doch scheltet Ihr uns andere Leute abergläubisch, wenn wir dergleichen annehmen?

Larifari! brummte der Alte verdrießlich. Es kommt Alles darauf an, ob man mit Aufklärung abergläubisch ist, oder ob man es ohne Aufklärung ist, und

darin besteht der neumodische Unterschied. Und jetzt vorwärts mit Euch Beiden, vorwärts Marsch, denn da seht Ihr schon die Hinterpforte zu dem Schloßgarten, in den wir uns sacht hineinzuschleichen haben. Sei ein Jeder darauf bedacht, daß er sich auf's Beste benehme!

Micheline warf noch einen Thränenblick zurück auf die Ueberreste der Blume, in deren letzten Düften sie einen ganz leisen Klagelaut zu vernehmen glaubte, und dann folgte sie schluchzend in den Park, welcher in dichtverwachsenen Baumgängen die drei auf ihr gutes Glück sich Verlassenden aufnahm. Das Schloß ragte wie ein grauer Einsiedler daraus hervor, doch konnte man jetzt schon wahrnehmen, daß ein neues Leben sich darin bewege, an welches der düstere Ort sonst nicht gewöhnt war. Es dauerte auch nicht lange, so hörte man in der Ferne Schritte, welche hastig auftraten, und bald sich näherten, bald wieder weiterzogen. Weiße Frauengewänder schimmerten durch das Gebüsch, und eine junge Dame, die sich mit ihrem Edelfalken belustigte, und dazu mit den Frauen, welche ihr folgten, allerlei Kurzweil und Scherze zu treiben schien, wurde einen Augenblick lang sichtbar, dann entschwand sie wieder mit feenhafter Beweglichkeit.

so gräulich mit den Füßen gestampft, und ein Gebrüll erhoben, und der Hochzeitskuchen verpestet mit seinem Zwiebelgeruch die ganze Umgegend. Nein, sollte am Tage meines Glücks der Ton des gemeinen Dudelsacks zu mir heraufdringen, ich würde untröstlich sein, und nach dieser bösen Vorbedeutung an der ganzen Zukunft verzagen! —

Matthäus Lang erbot sich mit einer galanten Wendung, diese Angelegenheit zur Zufriedenheit zu ordnen und selbst ins Dorf hinabzugehn, um mit den armen Leuten zu sprechen. Er hoffte sie auf gütliche Weise dahin zu bringen, daß sie von ihrem Vorhaben abständen und es bis nach der Weiterreise der Herrschaften aussetzten. Maximilian winkte ihm freundlich seinen Beifall zu, und sagte zu seiner Tochter: Du fürchtest Dich vor dem Hochzeitskuchen der Bauern, wie ich mich vor Jahren vor der Bauern Käse und Brot zu fürchten hatte. Käse und Brot erwiesen sich aber damals in der That sehr gefährlich. Käse und Brot hielten mich gefangen in Brügge, und ich weiß nicht, was aus dem Aufstand jener Käsebröter geworden wäre, wenn nicht der tapfere und rasche Albrecht von Sachsen noch zur rechten Zeit seine Waffen gebraucht hätte. Den

ganzen Rhein entlang bis Mainz waren wohl über dreißigtausend Bauern in Bewegung und ihre Fahnen, mit den Sinnbildern von Käse und Brot, verdunkelten fast den Strom. Nicht viel fehlte, so hätte die Bauernkost, die das Zeichen der Empörung geworden war, den Sieg errungen, ich bin aber überzeugt, daß Käse und Brot als Sieger sich bald in Braten und Wein verwandelt haben würden, und doch war es eigentlich nur der Braten und Wein des Adels, gegen welche Käse und Brot sich aufgelehnt hatten. Du hast daher wohl Recht, mein Kind, daß Du den Bauern, auch wenn sie Hochzeitskuchen essen, nicht trauen willst! —

Der Kaiser verabschiedete darauf das bräutliche Paar, das sich gern selbst überlassen blieb, und zog sich mit Herrn Matthäus Lang zu einer vertraulichern Unterredung in ein Zimmer des alten Schlosses zurück. —

Maximilian hatte sich am Fenster in einem Sessel niedergelassen und überschaute, den Kopf in den Arm gestützt, die weite Rheinlandschaft, welche, über alle Gränzscheiden der Nationen und Ländergebiete hinaus, dieselben Farben und Düfte des Frühlings verstreute und in dieser friedlichen Schönheit der Natur Versöh-

nung der Zeit und Eintracht der Völker zu predigen schien. Aber Maximilians Blicke waren wehmüthig und umschleiert, und man sah ihm an, daß er, mit sich selber uneins, an keinem Ding der Welt mehr Freude gewann. In ein Schweigen und Hinstarren versunken, erblaßte er plötzlich, und sein sonst so kräftiges Aussehen verrieth einen Augenblick die Anwandlung einer Ohnmacht.

Der Cardinal wollte sich mit rascher Hülfleistung um ihn bemühen, aber der Kaiser, sich schnell wieder stärkend, wehrte Alles ab und begehrte bloß ihm Ruhe zu gönnen. Unter allem Dargereichten nahm er nichts als Wasser an, von dem er mit hastigen Zügen eine ganze Flasche leerte. Darauf erhielt sein Gesicht in wenigen Minuten die gesunde und lebendige Farbe wieder, die dem Kaiser fast immer eigenthümlich war.

Das Wasser, sagte der Kaiser lächelnd zum Cardinal, hilft mir noch immer. Durch den reichlichen Genuß dieses Elements hat sich mein Leib stets in Freundschaft erhalten mit dem Genius der Natur, und meine Gebeine haben, durchrieselt von dieser elementaren Flüssigkeit, lange genug ein harmonisches Naturleben geführt. Aber mein Tod kommt mir nicht aus den Glie-

dern, er kommt mir aus dem Geist und aus dieses Geistes satter Ueberdrüssigkeit an allem Lebendigen. Satt bin ich, und doch ist mir als hätte ich nichts genossen, am Ende der Mahlzeit fühle ich schmerzlichen Hunger und doch keine Lust zur Tafel mehr. Diese Unverdaulichkeit meines innern Lebens wird wohl kein Wassertrinken mehr herstellen. Der grüne Frühling dort über den Rheingauen macht nicht mehr Eindruck auf mich, als es der weiße Winter thun würde. Nur zu geräuschvoll ist mir dies Leben des Frühlings, diese Blüthen da unten prahlen so sehr, und die Blumen schreien mich mit ihren Lebenshoffnungen an, als wäre Wunder wie viel Ewigkeit in all dem Dasein, das doch dem ersten Sturm verfällt. Darum sehnte ich mich eben, als ich mir dies Alles betrachtete, fort nach dem Winter, der mich ordentlich von Innen her zu sich lockt, als säße er in meinem eigenen Herzen. Der Winter wird mich treffen, und der erste stille Schnee fällt auf mein Grab. Mich dünkt, Matthäus Lang, das ganze Jahrhundert sieht nach Winter aus. So wird denn der starre Leichenmantel dieses Jahrhunderts bald auch den Kaiser, der viel gewollt und nichts gekonnt, verhüllen!

Matthäus Lang versuchte an dieser Melancholie alle seine Künste der Beruhigung und Ueberredung, aber es gelang ihm nicht, den Kaiser wieder zu erheitern. Dieser wurde in solchen Augenblicken nur immer sicherer in seiner Schwermuth, und that dann gewöhnlich so scharfe Blicke auf seine Zeit und seine Lage in derselben, daß ihm nichts von Belang entgegnet werden konnte.

Wenn ich sterbe, fuhr Maximilian fort, und das wird bald sein, dann bin ich in meinem eigenen Reich wie ein Heimathloser gestorben. Unverstanden werde ich sterben, wie ich unverstanden gelebt habe. Das heißt, mit Bitterniß in die Grube fahren, und doch wird mir der Tag süß sein, wo ich das Scepter an den Tod abtreten, und lassen werde von diesem Regiment, das in einer kleinlichen und zwieträchtigen Zeit nichts Großes hat regieren können. Ach dies Regiment! Mit welchen glänzenden Jugendhoffnungen trat ich es nicht an, wie ein Zaubergarten lag mein Reich vor mir, und ich wanderte mit offenen Sinnen ein, jeder Schritt vorwärts ein Entzücken, jeder Blick um mich her eine Verheißung von Thaten. Indeß, was ich für einen Zaubergarten hielt, war ein Dornengebüsch, und meine

schönsten Träume blieben als Fetzen daran hängen, mit abgerissenen Kleidern konnte ich kaum meine Blöße noch decken. Die deutsche Kaiserwürde sollte durch mein Streben wieder die höchste weltliche Würde der ganzen Christenheit werden, wozu sie Gott in seinem Gedanken ohne Zweifel berufen hat. Ich wollte in meiner Person das heilige römische Reich wieder so zusammenfügen, daß es zu allen Kräften die Kraft, zu allen Rechten das Recht, zu allen Gesetzen das Gesetz in lebendiger Ausströmung sein sollte! Auf einem Rosse sitzend, wollte ich auch reiten, und da ich nicht römischer Papst war, so wollte ich römischer Kaiser sein. Aber darauf hatte ich nicht gerechnet, daß ich keinen Boden unter den Füßen haben würde, um überhaupt etwas zu sein. Wie war ich nicht erfüllt von dem heiligen und allumfassenden Beruf des deutschen Kaiserthums, als ich zuerst meine Stände auf dem Reichstag in Worms zu mir versammelte! Im Sinne lag mir die Rüstung zu meinem Römerzug und das Verderben der Franzosen, welche mir der hinterlistige und heimtückische Carl von Frankreich wie Wegelagerer nach Italien hineingesandt hatte. So erschien ich zu Worms, und forderte alle Macht und Kraft der Nation heraus, zur gewaltigsten

Behauptung der deutschen Kaiserwürde, von welcher die weltliche Einheit der Christenheit abhing! Und was schoben diese klugen Stände meiner Begeisterung unter? Einen Schneemann, welchen sie Entwurf zu einem Reichsrath nannten, und den ich zuerst umarmen sollte, ehe die Nation selbst an mein ihr entgegenglühendes Herz fallen wollte! Und dieser Entwurf, kleinlich mäkelnd an allen meinen Rechten und Hoheiten, hätte gern das bürgerliche Gemeinwesen zum König und den König zu einem bürgerlichen gemeinen Wesen gemacht, zu einem Schattenkönig, und zwar in dem Augenblick, wo er sich nach Außen hin in aller Vollkommenheit und Fülle seiner Macht offenbaren mußte. Wer kann mich tadeln, daß ich solchen Schneemann wieder zu Dem zu machen suchte, was er war, nämlich zu Wasser, was ich denn auch durch meine Abänderung, die ich ihm gab, redlich that. Indeß war dies der erste Stoß gegen mein kaiserliches Herz, das schon davon blutete. In solcher Gemüthsstimmung gestand ich nur noch mit Widerwillen jene festeren Einrichtungen des Kammergerichts zu, und zwar hauptsächlich nur deshalb, weil mich das früher gegebene Versprechen dazu gebunden hielt. Und ein Ritter hält sein Wort, selbst wenn er

darüber Schaden nähme, wie ich, der ich sonst als die Quelle alles Rechts mich betrachtete, und nun dem Kammergericht gab, was dem Kaiserthum gehörte. So vertheilte ich allmählig allen Besitz meiner Einbildung an den Bettler, welcher sich das Jahrhundert nannte, und den nach bürgerlichen Einrichtungen hungerte, welchen Hunger ihm der Kaiser durch Stücke von seinem eigenen Leib stillen sollte. Kaiser wollte ich sein, und ward der Narr des bürgerlichen Gemeinwesens, das mir seine Fußangeln legte. Ritter wollte ich sein, und statt meiner Genossenschaft von der Tafelrunde fand ich Stände um mich her, Stände, die über Bewilligungen, Gerichtssporteln und Reichsauflagen mit mir feilschten. Auch Dichter wollte ich sein, und statt der ewigen Harmonie der Empfindungen schaukelte mich die Politik hin und her, der ich keinen Rhythmus abzugewinnen wußte. Und da ich nicht Kaiser, nicht Ritter und nicht Dichter sein sollte, sondern nur ein träumerisches Luftbild von allen diesen Dreien, so kam mir in langen schlaflosen Nächten einstmals der Gedanke, daß ich meiner Zeit doch etwas sein möchte! In der Einsamkeit und Bangigkeit meines Gemüths vertiefte ich mich in den Geist dieses bürgerlichen Jahrhunderts,

das sich mir so fremd und spröde stellte, und wie ich sonst auf Dichtungen sann, so sann ich nun auf bürgerliche Erfindungen, welche nach dem Sinne der Zeit wären! Denn diese Zeit war doch einmal mein, und was mein war, wollte ich gar zu gern beglücken. Aber was ich auch meiner Zeit und meiner Nation gab, es wollte mir nicht gelingen, beide an meine Person zu fesseln, wie ein König es soll. Wer ein Fürst ist, muß auch der Fürst seiner Nation sein. Es muß kein höheres Recht und keine höhere Freiheit geben, als die Person des Fürsten und der Geist seines Hauses, welche beide die höchsten Gewährleistungen für alles Recht und für alle Freiheit sein sollen. Nur so läßt sich mit Ehren ein Fürst und ein Kaiser sein. Stände, Gerichtskörper, Reichsversammlungen, welche sich zwischen Fürst und Nation stellen wollen, was sind sie anders als irdische Zerstückelung einer von Gott bestimmten Einheit! Der wahre König ist zugleich die wahre Nation. Sträubt sich das Jahrhundert gegen diese Idee, so mögen die Könige abdanken! Und wollte Gott, ich hätte es gethan, wie es mir so oft mein Geist gerathen! Statt dessen stehe ich jetzt abgemattet am Ziel der gefahrvollsten Schifffahrt, und bin noch obendrein in Sorgen, wer

mein Nachfolger sein wird an dem unsichern Steuer, und ob ich es mit dem Vertrauen, durch ihn wenigstens nach meinem Tode Genugthuung zu erhalten, in seine Hände geben kann! Und ich bin um so mehr besorgt, als die Zukunft der ganzen Menschheit mir wie ein großes Unheil vor Augen steht. Es schleicht wie ein heimliches zehrendes Fieber Etwas umher, das ich nicht mit Namen zu nennen weiß. Und Niemand weiß es zu sagen, was diesem zerklüfteten Jahrhundert widerfahren ist. In seinen Eingeweiden wühlen böse Geister, und Kobolde tragen den Fluch der Entzweiung durch die Luft und in jedes Haus. Ein gräulicher Krieg ist ausgebrochen, der Krieg des Menschen gegen seine eigenen Einrichtungen und Gewohnheiten, und alle Stände und Klassen begeben sich in diesen Krieg, der auf Jahrhunderte hinaus begonnen ist und niemals glücklich endigen wird. Vielmehr wird der Unfrieden des Herzens Länder und Völker verwüsten, und der Mensch wird am Menschen irre werden. Ach, ich verhülle mein Haupt vor dieser Zukunft! Im Wehe der Zeiten beiße ich meine eigene Brust, um den Tod aus mir selbst zu saugen. — Sagt mir, Cardinal, giebt es denn auch in Euerer Kirche keinen Trost mehr? In einer

Zeit, wo nichts mehr Einheit hat, sollte doch wenigstens die Kirche, wenn sie wirklich unter Gottes unmittelbarem Schutz steht, ihre alte Macht über die Gemüther bewahren können? Und wenn der Kaiser im heiligen römischen Reich verzagt, wird nicht wenigstens der Papst als Statthalter Gottes über alle Anfechtungen erhaben bleiben? —

Matthäus Lang hatte diese Fragen ganz überhört, und sie konnten seinem Ohr um so eher entgangen sein, als er in demselben Augenblick, wo der Kaiser seine Rede beschloß, auch schon mit etwas Anderem beschäftigt war, wovon er sich einigermaßen Zerstreuung für den kranken und verstimmten Herrn versprach. Es war ein stattlicher Foliant, welchen Herr Matthäus jetzt von dem Tisch eines offen stehenden Seitencabinets herbeigeschleppt hatte. Mit Grazie keuchend, als ob ihn das Tragen des Buchs wirklich angestrengt hätte, entfaltete er es vor dem Kaiser, der mit einem blitzartig ihn erhellenden Interesse sich zu den Blättern wandte.

Majestät haben diese Ausgabe noch nicht gesehen, sagte Matthäus Lang mit seiner listigen Miene. Ich habe das erste Exemplar davon mitgebracht, und wartete nur auf die Gelegenheit, es vorzuweisen. Dieser

herrliche Theuerdank konnte nun nicht schöner gedruckt werden, als es der geschickte Hans Schönsperger zu Nürnberg hier gethan. Wie geschmackvoll ist doch Alles und dem überaus kostbaren Inhalt angemessen!

Maximilian schien sichtlich erfreut, und betrachtete sich mit Wohlgefallen die saubern Holzschnitte, welche Hans Schäufelin zu dem Gedicht angefertigt hatte. Dann nahm er das Buch, welches die ritterlichen Thaten seines eigenen Lebens nach dem von ihm selbst vorgezeichneten Plan beschrieb, vor sich auf die Knie und blätterte lange und immer nachsinniger werdend darin. In solchen Augenblicken dachte er die ganze Vergangenheit und die ruhmwürdige Geschichte seines Stammhauses durch. Die Abendsonne, welche durch das Fenster hereinblitzte, zitterte ihm mit ihrem Gold über die Blätter, und Kaiser Maximilian, es nicht bemerkend, saß noch immer in seinen Träumen und Gedanken, die ihm jetzt wohler zu thun schienen, als die kurz zuvor ausgesprochenen Betrachtungen. —

II.

In der Bauernschenke unten im Dorfe saßen viele junge Gesellen bei einander, aber der lustige Verkehr wollte diesen Abend nicht, wie sonst, zu Stande kommen. Herr Michel selbst, der sonst gar keine Trübsal vor seinem Schenktisch leiden mochte, hing noch gewaltiger die Unterlippe als seine Gäste, denen er heut nur murrend begegnete. Inzwischen füllte sich das schwarzräucherige Gastzimmer mit einer immer größern Zahl von Einkehrenden aller Art, und Jeder trat mit der stürmischen Frage herzu: ob es denn wahr sei? worauf er nach dem Ja, welches ihm das dumpfe Gemurmel der Versammlung antwortete, sich gewöhnlich mit einem noch herzhaftern Scheltwort, als sein Vorgänger, hinter seinem wohlgefüllten Krug niederließ.

Ja, es ist wahr, sagte Meister Michel zu dem Letzteingetretenen, welches der Schulmeister des Ortes und zugleich der Vater des Bertholb war, mit dem die schmucke Micheline verheirathet werden sollte. Unsere

Kinder dürfen nicht eher Hochzeit machen, als bis die hohen Herrschaften da oben das Schloß verlassen haben, und wenigstens drei Meilen weit von unserm Gebiet fürbaß gezogen sind. Hat uns doch der Herr Cardinal selber den Befehl überbracht, mit schönen Worten zwar, daß man sich alle fünf Finger danach hätte lecken mögen, aber war doch nichts als Pfaffenarglist dahinter. Dies ist ein feiner Kerl, der zierlich wie ein Tanzmeister mit der armen Seele umspringt, die er hinter's Licht führen will. Es muß doch weit mit uns Bauern gekommen sein, daß man uns sogar verbieten kann, Hochzeit zu machen, wann uns und unsern Kindern der Sinn danach steht. Zu allem Guten in der Welt hält man uns für zu schlecht, aber zu allem Schlechten für gut genug. Nur etwas glänzt an uns und wird vom Reich anerkannt, das sind unsere Guldenstücke, die man noch nie verschmäht hat, und die wir auch jetzt wieder, bei dieser außerordentlichen Bescheerung da oben, im pflichtigen Doppelzins erlegen sollen!

Dabei stieß der vom Zorn übermannte Michel seinem Gevatter das volle Glas, welches er ihm darreichte, so heftig unter die Nase, daß dieser mit Schrecken zu-

rücktaumelte, und hinter dem mit Kannen überdeckten Tisch bei den andern Gästen seine Zuflucht suchte.

Gemach, gemach, junger Graubart! stöhnte darauf Liebold, der Dorfschullehrer. Ich bin ja nicht das Reich, daß mir Deine Wuth einen solchen Nasenstüber zu versetzen nöthig hätte, und doch wollte ich wieder, ich wäre das Reich, vielleicht könnte es dann durch einen einzigen Deiner Nasenstüber zurecht gestoßen und reformiret werden, während Du jetzt nur ins Blaue hinein, dadurch daß Du nämlich anderer Leute Nase blau stößest, reformirst und allarmirst!

Alle lachten bei dieser Rede des drolligen Alten, und Michel schlich mit gesteigertem Verdruß bei Seite, indem er seiner Tochter, die eben in die Stube herein= trat und sogleich zu dem alten Liebold mit freudigem Gruß sich hinwandte, einen unwilligen und verweisen= den Blick zuwarf.

Micheline aber ließ sich nicht zurückhalten, dem Va= ter Liebold ihre anmuthigen Liebkosungen zu bezeigen, denn sie war dem silberhaarigen Alten, der ihr Schwie= gervater werden sollte, ganz besonders zugethan. Fast schien sie zärtlicher gegen ihn, der im Schmuck seines weißen Hauptes ein Bild der ächten menschlichen Würde

und des heitersten Friedens war, als gegen ihren Zukünftigen, den steifen und unbeholfenen Berthold, mit dem sie sich nur verlobt zu haben schien, um dadurch ein Recht zur täglichen Pflege und Liebkosung des Alten zu erlangen. Er hatte sie als Kind unterrichtet, und war zugleich so oft ihr Schutz gegen die Launen einer bösen Mutter, zuweilen auch gegen die Heftigkeit ihres Vaters, des im Grunde wohlmeinenden und gutgesinnten Herrn Michel, gewesen. Dadurch hatte sich denn ein inniges Einverständniß zwischen dem Greis und der Jungfrau forterhalten, und die so sehr entgegengesetzten Lebensalter führten in diesen beiden eine engverbundene Ehe, die fröhlich mitanzusehen war. Micheline dachte nur darauf, was sie dem Alten zur Lust ersinnen könnte, und täglich hatte sie kleine Geschenke oder eine schalkhafte Ueberraschung für ihn bereit. Er aber machte ihr artige Verschen, so gut und fein es Meister Liebold nur immer verstand, auch wohl dann und wann ein frommes Lied, das er sie lehrte, mit ihrer hellen und unschuldsvollen Stimme recht taktmäßig abzusingen.

Der greise Liebold hatte im Dorfe ein unbestrittenes Ansehn, und wenn Michel, der Schenkwirth, durch

seine freien Reden und sonderbaren Gedanken die Masse der Bauern kräftig anregte, so bedurfte es doch immer der Bestätigung Liebold's, des Dorfschullehrers, wenn es wirken sollte. Und hierin war er der Nestor seines Dorfes, daß seine sanfte und süße Rede bei allen Versammlungen der Gemeinde am Ende den Ausschlag gab. Der Frieden seiner Gestalt waltete wie ein Segen über dem Leben dieses Dorfes, und er hatte durch seine Sanftmuth die Gemüther in seiner Macht. Aber da er im Grunde nicht minder entschieden, als sein Gevatter Michel, gegen die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit gesinnt war, so war es oft eine stille Andeutung von ihm, eine ganz einfache und auf Gott sich berufende Erwähnung menschlicher Rechte und Pflichten, wodurch der glimmende Zunder unter diesen Bauern mehr angefacht wurde, als durch jede empörerische Aufforderung.

Siehst Du, Dirne, die großen Hansen wollen Dich nicht heirathen lassen! sagte jetzt Liebold, indem er Michelinen die hocherröthenden Wangen klopfte. Es kommt nun Alles darauf an, ob Du warten kannst oder nicht? Kannst Du nicht warten, so wird es nicht anders helfen, als daß unser Berthold, der freilich nur den Dresch-

flegel tapfer schlägt, den Herrn Grafen Helfenstein ausfordert. Dreschflegel und Ritterschwert, das muß gut gegen einander prallen. Du lieber Gott, warum ist der Frieden so schwer in der Welt zu finden? Alles wird jetzt unruhig weit und breit, und nichts scheint mehr auf seinem alten Fleck stehen bleiben zu wollen. Wundert's mich doch, daß die Erdkugel unter unsern Füßen noch so still hält, und nicht auch anfängt, sich in Bewegung zu setzen, und der Sonne streitig zu machen, daß sie Morgens auf Freiersfüßen steht und Abends ins Hochzeitsbette geht, wie ein Poet gleich lieblich als erbaulich singt. Und kann man der Sonne, die sich in Liebesnöthen so recht feurig um die Erde dreht, das Heirathen nicht verwehren, so soll man auch unsern Bauerndirnen dies Recht der Natur nicht absagen können. Unterschiede müssen sein, Kinder, und ich will Euch rathen, sie allwege zu respectiren. Man weiß zwar nicht, an welchem Schöpfungstage Gott der Herr den großen Unterschied zwischen Graf und Bauernlümmel geschaffen, aber beide kann der liebe Gott doch nur zu Menschen gemacht haben. Laßt uns Menschen sein, gute, verträgliche, rechtliche und fromme Menschen, dann wird Gott den Bauernlümmel unter den Händen

des Grafen nicht zu Grunde gehen lassen, und wird uns beistehen, wenn wir einmal wirklich unsern Arm erheben müssen!

Und dazu wäre jetzt die beste Gelegenheit! platzte Berthold, der gekränkte Bräutigam, mit einer sonst an ihm nicht gewöhnlichen Heftigkeit los. Sind wir Bauernlümmel, so laßt uns auch zuschlagen mit unsern Dreschflegeln und Heugabeln, oder laßt uns das alte Schloß da oben in Brand stecken, und sie Alle bei lebendigem Leibe zum Mürbstück braten!

Junge, Du bist von jeher ein großer Gutschmecker gewesen! rief Vater Liebold kopfschüttelnd. Leckermaul Du, nach solchem vornehmen Braten sticht Dich Dein Gaumen? Aber halte Dich nur einstweilen noch ruhig mit Deinem Appetit, Du gefräßiger Bursch! Willst Du an so hoher Tafel speisen, so mußt Du, ehe Du an den Braten kommst, auch die Suppe nicht vergessen, und es wird sicherlich die Prügelsuppe sein, die Du zuerst einnimmst, das verspreche ich Dir!

Berthold hat Recht! schrieen jetzt mehrere junge Bursche auf einmal hinter dem Tisch hervor und klapperten dazu gewaltig mit ihren Krügen. — Laßt uns jetzt endlich einmal einen guten Streich unternehmen!

4*

setzte ein Einzelner hinzu, Hans der Rothkopf genannt, der lange und dünne Glieder hatte, aber mit seinem brennend rothen Haar und den unheimlich blitzenden Augen schon wie ein lebendiges Zeichen des Aufruhrs aussah.

Jetzt trat ein großer, riesenhaft aussehender Mann unter die Versammlung, bei dessen Erscheinen sich alle Anwesende einen Augenblick lang schweigend und betroffen anblickten. Seine colossale Gestalt wiegte sich übermächtig in ihrer eigenen Schwerkraft, dazu war er finster und schwarz von Gesicht, auf welchem ein seit undenklicher Zeit eingegrabener Ruß sich gelagert zu haben schien. Es war Herr Henkmann, der Schmid, welcher seine Werkstatt tief im Walde hatte, und zu dem jeder sich nur ungern entschloß, wenn er etwas bei ihm ausbessern lassen mußte. Seine Absonderung, in welcher er lebte, hatte es zu Wege gebracht, daß man ihm allerlei wunderliches Zeug nachsagte, und bald sollte er hexen können, bald im Bunde mit dem wilden Heer Nachts das ganze Revier unsicher machen. Er hatte ein allerliebstes Kind, von dessen Mutter aber Niemand im Dorfe etwas wußte. Rhenane war ebenso zierlich, weiß, und freundlich, als ihr Vater unge-

schlacht, schwarz und menschenfeindlich schien. Aber man sah beide nur mit ungewöhnlicher Liebe aneinander hängen, und das holde, kleine Mädchen kam auch jetzt wieder hinter ihm hergesprungen, und gesellte sich bald zu Michelinen, die ihre liebste Gespielin war.

Man sah den Schmid so selten im Dorfe einsprechen, daß seine Person jedesmal ein sonderbares Befremden unter den Bauern hervorbrachte. Einige prophezeiten jedesmal Hagelschlag, wann er sich in der Schenke blicken ließ, Andere leiteten aus den Runzeln seiner Stirn böse Zeit, Krieg, Pestilenz und Aufstand her. Gewöhnlich kam er auch nur in das Wirthshaus, wenn er in einem besondern Fall etwas Außerordentliches zu sagen hatte, und so wenig ihn Alle liebten, so verfehlten sie doch nicht, ihm jedesmal Recht zu geben und nach seinen Aufforderungen zu handeln. Wenn er sprach, streckte er dabei die Hand so eigen und so befehlshaberisch aus, daß ihm kein Bauer widerstehen konnte, und man wollte dann sogar in seiner Hand eine Zauberart schimmern sehn, die er unsichtbar immer geschwungen hielt, und womit er ausrichten konnte was er wollte.

Henkmann war allerdings ein absonderlicher Kopf, der seine Gedanken für sich hatte, und mit der Lage der armen Leute in der Welt und im Reich sich unablässig beschäftigte. In einer vertrauten Stunde hatte er einmal den Dorfbewohnern offenbart, daß die Zeit nicht mehr fern sei, wo die Bauern Freiheit und Recht erlangen würden. Zwar bestritt Herr Michel diesen Satz durch einige scharfe Gegenbemerkungen, insofern er meinte, daß diese Zeit nicht so von selbst kommen werde, wie etwa im Schlaraffenland die gebratenen Tauben, sondern daß man etwas dazu thun müsse, aber da er im Grunde mit ganzem Herzen an derselben Aussicht hing, so hatte sein Einwand nicht viel zu sagen, und war bloß eine müßige Gegenrede, die er aus alter Gereiztheit gegen den Schmid geltend machte. Dieser war nämlich so rücksichtslos, den Wein des Wirthshauses zu verachten, und wenn er sich dort befand, ihn als etwas weit unter seiner Würde stehendes, mit einem gewissen überlegenen Lächeln, das man ihm nie verzieh, zurückzuweisen. Dagegen führte der begüterte Schmid in seinem eigenen Keller einen Wein, der so köstlich schmeckte, daß die, welche davon genossen, — und Herr Henkmann brachte zuweilen zum großen Aerger des

Herrn Michel einige Flaschen davon mit in die Schenke — ihn nur den Zauberwein nannten. Auch wurde dies Getränk aus einem großmächtigen Weinfaß gezapft, das in des Schmids Keller lag, und von dem Einige behaupteten, es habe Henkmann den Leichnam seiner Frau hineingelegt, nachdem er sie ermordet. Aus diesem Bodensatz spende nun das Faß einen nie versiegenden, kostbaren Wein, dem besonders diejenigen, welche der Schmid nicht gern zu bewirthen pflegte, die Höllenkünste abschmecken wollten. —

Nachdem das unterbrochene Gespräch der Bauern wieder ins Geleis gekommen war, erhob sich der finstere Henkmann, welcher bisher seinen Platz schweigend unter ihnen eingenommen hatte, plötzlich mit folgenden nachdrücklichen Worten: Freunde, in der vorigen Nacht hat man große und sehr bedenkenswerthe Zeichen am Himmel gesehen! Ein ganz blutrother Stern stand über dem Schlosse, wo unser Kaiser mit seiner Sippschaft dermalen haust, und zerplatzte dann auf Einmal mit einem Knall in lauter kleine Feuerkugeln, die erst wie die leibhaften Irrwische am Himmel hin und her tanzten, und dann mit einem Seufzen, das weit und breit gehört werden konnte, einander verzehrten, Feuer durch

Feuer, worauf die Nacht wieder schwärzer und gräßlicher wurde, als sie jemals eines Menschen Kind gesehen. Und nun hört! Der im blutigen Feuer zerplatzte Stern, das bedeutet den Kaiser, der all seine Herrlichkeit wird lassen müssen an einen baldigen Tod, und die feurigen Irrwische, die sich aus ihm erheben, das sind wir armen Leute und Bauern, die nun eine Zeitlang im heiligen römischen Reich auf und ab tanzen sollen! Zwar weissagt uns die Himmelserscheinung, daß wir in diesem Tanz uns selbst auch wieder verzehren und aufreiben werden, aber unsere Lage ist einmal so schlecht, daß sie uns treibt jeden Tanz zu versuchen, der eine heilsame Veränderung mit uns bezwecken kann! Darum wollen wir uns rüsten, damit der große Kampf, der bald von allen Seiten losbrechen wird, uns nicht unvorbereitet antrifft. Und ich bin gekommen, Jedem von Euch zu sagen, daß er sich aus meiner Schmiede unentgeldlich eine Waffe abholen kann. Alles, was Ihr bedürfen werdet, um wackere Streiter für die uns niemals gehaltene christliche Freiheit zu sein, soll Euch meine Werkstatt liefern. Vorher aber versöhne sich, wer einen Feind hat, mit seinem Feinde, und wer einen Freund hat, bekräftige sich mit seinem Freunde, denn

mit Einigkeit müssen wir in den Kampf ziehen gegen die Unterdrücker unserer Menschenrechte!

Nachdem der Schmid dies gesprochen, stand er auf, und näherte sich dem alten Michel, um ihn von Herzen zu umarmen. Diese öffentliche Versöhnung, welche beide Gegner in diesem Augenblick schlossen, machte auf die Versammlung in der Schenke den sichtbarsten Eindruck. Was im Anfang der Zorn über das Heirathsverbot an ihnen gethan, vollendete jetzt die Rührung, welche, unterstützt durch den Genuß der Getränke, die Stimmung der Bauern zu einer immer größeren Aufgeregtheit steigerte. Der Schmid gewann durch diese Handlung, die man ihm nicht zugetraut zu haben schien, ein fast ehrwürdiges Ansehn bei Allen. Und Michel selbst, der durch diese Versöhnung zugleich auch den guten Ruf seiner Weine wiederhergestellt sah — denn der Schmid ließ sich bald darnach auf ausdrückliche Bestellung eins von Michel's bester Sorte reichen — heulte wie ein Kind vor lauter Empfindsamkeit.

Dann sich die Augen wischend, und mit der Hand kräftig auf den Tisch schlagend, daß es wie ein Donner anzuhören war, begann Michel zu reden. Da nun einmal diese große Stunde gekommen ist, hub er an,

diese Stunde, in der keine Feindschaft mehr zwischen Michel und Henkmann besteht, und wo jeder Bauer hier offenbar wie ein Mensch fühlt, und ein ganzer Mensch ist, was unsere Gegner, die Stiefel- und Kuttenträger, so lange bestritten haben; da nun auf Einmal gleich einem Maienregen die Hoffnung über uns gekommen ist, daß auch die armen Leute, die verachteten, vom Druck erlöst werden können, so laßt uns jetzt endlich unsere Glieder schütteln, gewaltiglich und krachend schütteln, daß Alle, die auf Polstern schlafen, und von unterdrückten Bauern träumen, zu ihrem Schrecken erwachen sollen! Aber werden wir unsere steifen Knochen, die so Vieles zu tragen hatten, auch noch rasch und zur rechten Zeit in die Höhe bringen können? Die Frohne hat unsere Knochen so steif gemacht, Freunde, Brüder und Unglücksgefährten! Nennt man uns auch nicht mehr leibeigen, so sagt mir doch an, was an unserm eigenen Leibe bisher noch uns eigen war? Müssen wir nicht Alles verzinsen und versteuern, was an uns drum und dran hängt, und kaum können wir Luft holen im heiligen römischen Reich, daß man uns nicht auch einen Zehnten abforderte für den Odem, den uns doch der liebe Herrgott selber eingeblasen hat! Schreibt

alle Zinse und Zehnten auf, welche wir von unserm Gut und Blut zahlen müssen, und Ihr werdet einen Zettel beschreiben, der so lang ist, daß er durch das ganze Land reicht, von unserm Bauernpflug bis zum Kaiserthron hinauf, der aber unterwegs von der Arglist entzweigerissen und von der Verachtung zerknittert wird, daß er nicht mehr um Gerechtigkeit für sich sprechen kann! Der Bauer muß einmal die Zeche bezahlen für das ganze Reich. Wo er geht und steht, und wo er ein Glied rührt, muß er bezahlen. Mit seinem Vieh entrichtet er den Blutzehnten, mit seinem Wein, Heu und Korn den kleinen und den großen Zehnten. Selbst das Leseholz, das der Arme im Walde sammelt, muß er verzinsen, und zahlt dafür seinen Holzhühnerzins. Und wofür erlegtet Ihr nicht Alles Euern Hühnerzins? Selbst Euere eigenen Kinder, ihr Unglücklichen, müßt Ihr verzinsen, und für den volljährigen Sohn Euern Bubenhühnerzins abtragen! Und muß der Bauer zu Allem beitragen, was das Leben seines Gutsherrn erheischt, so muß er auch sogar noch für das Sterben seines Peinigers bezahlen, und sein bestes Kleid oder seinen fettesten Ochsen an den Hof liefern, wenn der Sterbfall eingefordert wird. Dazu kommen die immer drücken-

deren Lasten, welche die Kriegsunkosten und die Söldnerheere im Reich dem armen Mann auferlegen! Und doch sollte der Bauer, ginge es nach dem Recht, nichts zu schaffen haben mit den allgemeinen Reichslasten weder im Krieg noch im Frieden, denn sie, die von allem Antheil an der öffentlichen Sache und also von allen Rechten ausgeschlossen sind, haben auch keine Pflichten gegen das Reich, und sollten sie dennoch Pflichten haben, so hat der Gutsherr dieselben übernommen durch die Frohnen und Zehnten, die wir ihm leisten, und wodurch wir zugleich alle Reichssteuern und Kriegslasten abgekauft haben. Aber wir sind wahrhaftig der Sündenbock der ganzen Nation, und Niemand macht sich ein Gewissen daraus, ob er einem Bauer Recht oder Unrecht thut. Wir sind die armen Teufel, und lange scheint man in der Christenheit gezweifelt zu haben, ob es selbst einen Gott für die armen Teufel giebt! Wir aber wissen jetzt, daß es auch für uns einen Gott giebt, und man hat uns selbst das gedruckte Buch in die Hände kommen lassen, in dem es haarklein bewiesen steht, und das sich jetzt jeder für wenige Groschen anschaffen kann. Ich meine das heilige Buch der Bibel, Kinder, wo ich mir alle Stellen, welche den Armen

und Gedrückten die Freiheit und die Seligkeit verspre-
chen, mit einem Eselsohr eingekniffen habe, so daß Jeder,
der bei mir einkehrt, hinter meinem Schenktisch sich die
vollständigste Einsicht davon verschaffen kann! —

Michel blickte nach dieser Rede auffordernd umher,
und begegnete zuerst dem Gesicht des Schmids, um des-
sen Mundwinkel ein sonderbares Zucken sich bewegte.
Fast wäre Michel dadurch an der neugestifteten Freund-
schaft sofort wieder irre geworden, denn er nahm diese
Zeichen für eine Mißbilligung seines Weins, von wel-
chem der Schmid erst auffallend wenig getrunken; wäh-
rend Andere, als Bestätigung ihrer alten Meinung, es
der Erwähnung der Bibel beimaßen, daß die Mund-
winkel des Schmids sich so unheimlich verzerrten.

Indeß nahm sich Michel auf das Lobenswertheste
zusammen, und nachdem er auf Herrn Henkmann einen
fast wehmüthig fragenden Blick gerichtet, fuhr er, un-
ter großer Aufmerksamkeit der Bauern, zu sprechen fort.
Wir Bauern, sagte er, sind rechtloser im Reich, als
jeder Hund in unserm Dorf es ist. Was für alle an-
dern Stände Gesetzliches festgestellt worden, gilt nur
für die Bauern nicht. Was die Andern schützt, das
stellt uns bloß; und was die Andern ehrt, das be-

schimpft uns. Da haben sie von diesem Reichskammergericht ein solches Wesen gemacht, als würde wer weiß wie sehr dadurch dem Volke zu Recht verholfen, und sagt mir doch einmal an, was ist denn das kaiserliche Kammergericht? Ein Fastengericht ist es fürwahr, an dem sich kein Mensch bis auf den heutigen Tag noch satt gegessen hat. Und wer von diesem Gericht hat essen müssen, dem wäre besser er hätte Steine gegessen, als daß er sich mit diesen Actionen und Exceptionen und Dilationen, und wie die andern Portionen alle heißen mögen, den Leib hat voll schlagen müssen. Die deutsche Nation, Kinder, hat einen Straußenmagen, und was sie all Schlechtes und Unnützes verschluckt, das will sie dann durch den Bauer, welcher der Abzugscanal für allen Unrath im Reich ist, wieder von sich geben. Und dieser hochfahrende stolze Maximilian, was hat er denn für den gemeinen Nutzen und für die armen Leute insbesondere gethan? Man rühmt ihm so sehr nach, was er für dies Reichskammergericht, das im Gegensatz nur ein Armenjammergericht ist, gethan haben soll, und doch hat noch kein Mensch von dieser Behörde, die sich auch einen Ausschuß nennt, Gerechtigkeit in seiner Sach bezogen, weil es immer zu lange

dauert, ehe ein Spruch von dort herunterkommt, und nachher kostet es mehr Taxen und Sporteln, als die ganze Gerechtigkeit von Werth ist! Ihr könntet mir vielleicht einwenden, Maximilian habe in seiner Kammergerichtsordnung vom Jahre 1500 doch auch an das Rechtsverhältniß der Bauern gedacht! Mag sich dafür bedanken, wer etwas davon genossen hat. Ich für mein Theil kann nicht Profit die Mahlzeit dazu sagen. Und was hat denn der Kaiser 1500 zu Augsburg für uns unglückliches Bauernvolk festgestellt? Allerdings hat er uns gleiche Rechte festgestellt mit allen Bevorrechteten, aber nur bei denjenigen Herren und Herrschaften, denen wir nicht unterthan sind. Dagegen hat man uns gegen unsere eigenen Herren, die über uns zu gebieten haben, schlechterdings keine Rechte eingeräumt und uns rechtlos belassen. Heißt das nicht, Freunde und Brüder, uns die Milch und den Honig schenken, welche im gelobten Lande fließen, und zugleich uns verbieten, jemals das gelobte Land zu betreten? Einen Lug- und Trugsack und Feind der christlichen Freiheit nenne ich Den, welcher an dieser Milch und diesem Honig sich den Durst stillen lässet! Lieber aus der Pfütze unseres Elends uns satt bis zum Tod trinken! — Auch von

dem Landfrieden, den Maximilianus festgesetzt hat, sollt Ihr mir nicht Redens machen! Dieser Landfrieden ist für uns Bauern das Gegentheil von allem Frieden geworden, es ist ein Landfrieden, aus dem der Bauer gezwungenerweise nur einen Landkrieg machen kann! Die Herren vom Adel sind freilich nicht die alten Schnapphähne mehr, welche dem Kaufmann am Heerwege auflauerten, und ihr stolzes Ritterschwert schwangen, um gemeinen Raub zu begehen, dessen jeder Bauer sich geschämt haben würde! Dieser Hohlwegs-Adel, der sich so viel auf seinen Stand einbildet, hat sich seit dem Landfrieden allerdings zur Ruhe gesetzt, aber diese Ruhe ist dem Lande weit gefährlicher und schädlicher geworden. Kann der Adel nicht mehr im Ueberfall rauben, so raubt er jetzt in Ruhe und Frieden, und was er früher dem Kaufmann nahm, das nimmt er jetzt dem Bauer, in Zehnten und Abgaben, welche sich seit dem Landfrieden so sehr erhöht haben! Selbst dafür, daß der Adel tugendhaft geworden ist, müßt ihr Unglückseligen bezahlen! Ja, die Laster Eurer Peiniger zehren Euch auf, und die Tugenden Eurer Peiniger verschlingen Euch! Was soll noch aus Euch werden? Wo sollt Ihr Sicherheit hernehmen, wenn selbst das Gute im

Lande für Euch zu etwas Schlimmem sich wendet? Ihr Geschlagenen, Zerstoßenen, Geviertheilten, was seid Ihr denn eigentlich für eine Klasse von Geschöpfen, daß man Euch so übel mitspielen kann? Seid Ihr Ochsen und Kälber, so zahlt doch nicht länger Abgaben, denn das Vieh kennt und zahlt deren nicht! Seid Ihr Vögel, so fliegt doch auf aus Euerm Elend, und baut Euch Euer Nestlein auf Höhen, wo keine Tyrannen sind! Seid Ihr Bienen, so sammelt Euch doch in einem Schwarm, und braucht Euern tödtlichen Stachel gegen Feinde und Unterdrücker! Seid Ihr aber Menschen, warum duldet Ihr mehr, und warum vollführt Ihr weniger, als Euer Vieh? —

Noch nie hatte man Michel mit solcher Gewalt reden hören, wie sehr er auch sonst immer als Wortführer in der Schenke geglänzt. Es war heut ein ganz anderer Geist über ihn gekommen, der sichtlich aus ihm redete, und ihm für die Wohlfahrt seiner Mitbrüder eine Sprache lieh, welche nicht verfehlte, die heftigste Aufregung unter der Versammlung hervorzubringen. Alle erhoben sich im wildesten Getümmel, und stießen durch einander Flüche, Verwünschungen, Schwüre der Rache und Aufforderungen zum Kampfe aus. Der alte

Liebold hing in Thränen am Halse seines Gevatters, und der Schmid lachte aus vollem Halse, daß fast die Fensterscheiben davon erklirrten. Dazu schoß er aus seinen Augen, die sonst so düster wie Kohlen waren, leuchtende Strahlen hervor, daß ihn Alle erstaunt und entsetzt betrachteten. —

Laßt uns jetzt gleich auf das Schloß ziehen! schrieen die jungen Bursche. Dort, wo man uns zuletzt verhöhnt hat, müssen wir zuerst mit unserer Rache anfangen!

Zur Rache gehören nicht bloß Arme und Beine! erscholl jetzt eine scharfe und durchdringende Stimme, die man bis dahin noch nicht in der Versammlung gehört hatte. Sie kam von einem fremden Mann, welcher so lange ruhig in einer Ecke der Schenke dagesessen und sich um nichts bekümmert zu haben schien, als um seinen Krug Wein, der vor ihm stand. Neben seinem Sitz ruhte ein Spieß, der, so wie die eigenthümliche Tracht des Mannes, ihn sogleich als einen Lanzknecht auswiesen. Er erhob sich jetzt, und zeigte den Bauern eine mittelgroße, aber kraftvolle und gedrungene Gestalt, die zu allen Dingen gewandt und unternehmend erschien. Dem schwarzbraunen Colorit seines Gesichts

hatte der Sonnenbrand, unter dem es häufig gestanden, noch stechendere Farben gegeben. Ein kohlschwarzes Haar fiel in starken Büschen über die Stirn herab, und war zuweilen, wenn er es schüttelte, wie ein Versteck, hinter welchem sich die sonderbaren und befremdenden Gesichtszüge verbargen. Die Nase war nach unten zu eigenthümlich gebogen, und drückte in dieser Krümmung Verschmitztheit und Scharfsinn aus. Dem ganzen, noch sehr jugendlichen Gesicht konnte man einen ungewöhnlichen Ausdruck nicht absprechen, ja es hatte etwas Edles und Einnehmendes, wenn man es lange genug betrachtete, um den Grundzug dieser Physiognomie zu erkennen.

Das ist ein Lanzknecht! schrieen mehrere Bauern mit zornigen Stimmen.

Ich bin Euer Freund! begütigte sie der Lanzknecht, indem er mitten unter sie trat, und sich den angesehensten näherte, um mit ihren Krügen zusammenzustoßen.

Seit wann wären denn die Lanzknechte unsere Freunde? nahm Michel, indem er das Anstoßen verweigerte, das Wort. Der Bauern Plage sind sie, und ist dies eine von den Plagen, die ich vorhin noch aufzuzählen vergessen habe. Darum kommt Ihr mir jetzt

gerade recht in den Wurf, Herr Lanzknecht, um an Euch ein lebendiges Beispiel zu statuiren. Also zum Beispiel, Herr Lanzknecht, wie wäre es, wenn Ihr Euere Knochen, ehe sie die Bauern Euch zu Muß zerstoßen, feinsäuberlich zu dieser Thüre hinaustrüget? Weiß ich doch eigentlich gar nicht, wie Ihr hier hereingekommen seid, was ich in der Hitze unserer großen Angelegenheit ganz übersehen habe!

Euere Angelegenheit soll auch die meine sein! rief der Fremde mit erhöhter Stimme. Und darum bin ich unter Euch aufgestanden, um Euch in dieser großen Sache meine Hülfe und meinen Verstand anzubieten! Uns Lanzknechte treibt unser Schicksal auf allen Wegen und Stegen, auf allen Gassen und allen Feldern, und durch dies Herumtreiben gewitzigt, sind wir die Seele aller Unternehmungen, und vollführen jedes gute Abenteuer, bei dem etwas herauskommen kann!

Ja, gewitzigt seid Ihr! entgegnete Michel verächtlich, und höhnte weiter. Ihr seid die Seele aller Diebereien und Räubereien im Lande, und wo Ihr mit Euerm Spieß oder Euerm Feuerrohr erscheint, glaubt Jeder den leibhaftigen Teufel zu erkennen. Für uns

Bauern seid Ihr bei weitem schlimmer als Hagelschlag und Pestilenz, denn Ihr verzehrt nicht nur die Frucht von unsern Feldern, Ihr dringt auch in den Frieden unserer Hütten ein, Ihr schleppt unser Vieh fort, und vergreift Euch selbst an unsern Weibern und Kindern! Aller Welt ist auch unklar, wo all Euer Schwarm auf Einmal hergekommen sei, ob aus der Erde, ob aus der Luft, ganz gewiß aber aus der Höllen! Wer Euch aber zu Eurer teuflischen Geburt verholfen hat, das ist niemand anders als unser Kaiser Maximilian, und das nennt er den verbesserten Kriegsfuß, ein schöner Fuß fürwahr, zu welchem der Bauer als Ochsenpantoffel dienen muß, um gottesjämmerlich abgelatscht und niedergetreten zu werden! Nun wimmelt und krabbelt und zappelt Ihr durch das ganze Land, in unzähligen Schaaren, ihr heillosen Söldlinge, und wenn Ihr im Kriege nichts zu plündern habt, so plündert Ihr im Frieden, und seid, in Summa, das gefräßigste Ungeziefer, das dermalen am Blut des armen Mannes saugt, zu Niemands Nutzen und zu Jedermanns Schaden!

Gemach, gemach, Herr Wirth! entgegnete der Lanzknecht mit einer freundlichen Ruhe, welche Alle um so mehr in Verwunderung setzte, als man sich schon, wie

einige ausgehobene Schemelfüße bewiesen, auf eine ordentliche Prügelei gefaßt gemacht hatte.

Ist das so Gebrauch bei Euch am Rhein, daß man fremde Gäste dermaßen schnöde behandelt? fuhr der Sölbling fort, indem er sich mit kecken Blicken umschaute und den Verwegensten, die ihm bedenkliche Mienen zeigten, ganz nahe auf den Leib rückte. Wann werdet ihr Bauern klug werden, und Eure wahren Freunde erkennen? Spielt Euch der Lanzknecht zuweilen übel mit, und in allen Ständen giebt es schlimme Gesellen, so bedenkt doch auch, welcher Nutzen Euch von daher kommen kann, wenn Ihr ihn in Eurer erbärmlichen Lage wahrnehmen wollt! Gerade mit dem Lanzknecht muß der Bauer jetzt zechen und Freundschaft machen, denn nur von ihm kann er sich aneignen, was ihm dermalen Noth thut, nämlich die Führung der Waffen und die Lust am Kriegshandwerk, das doch der Bauer in unsern Zeiten nicht länger wird entbehren können, will er endlich sich zu seiner Menschenwürde verhelfen! Ich für mein Theil habe der Bauern Sache lieb, es ist die Sache der gerechten Dulder, und jetzt soll eine Zeit kommen, wo der Termin für alle Dulder abgelaufen ist! Wir Lanzknechte haben auch kein Vater-

land, so wenig als ihr Bauern Ich bin aus einer heimathlosen Heerde zu Euch gekommen, und habe, wie Ihr, keine Stätte, wo ich mit Recht mein Haupt legen kann! Der Sold treibt mich, wie den Hasen der Hund, durch aller Herrn Länder als fluchbeladenen Fremdling, und Euch macht der Zehnte auf Euerm Grund und Boden zum fluchbeladenen Fremdling! Welches ist der Unterschied zwischen uns, und warum rühren wir nicht unsern Haß zusammen, um an Denen, die reich und glücklich sind in der Welt, uns zu rächen?

Er spricht gut, fast wie ein Pfarr! schrieen einige Bauern. Laßt uns ihn hören!

Wenn Ihr denn auf mich hören wollt, nahm der Lanzknecht wieder das Wort, so will ich Euch zu einem guten Streich behülflich sein, durch den Ihr für's erste wenigstens den Schimpf, welchen man Euch heut angethan hat, abwaschen könnt! Ihr wißt, morgen ist da oben auf dem Schlosse Hochzeit, das Gräflein führt das Kaiserstöchterchen ins Brautgemach, das klingt anders als wenn Hanns die Grete freit, sobald er sie nämlich freien darf, der arme Hanns! Nun gut, da oben soll Hochzeit sein, und damit ihr Bauern doch auch etwas von der Freude habt, so will ich Euch allsammt

um Mitternacht in die Brautkammer führen! Da sollt Ihr am Bett des vornehmen Paars Euer Vivat bringen, und ihnen auf Euern Feldhörnern und Querpfeifen eine Festmusik vormachen, daß nimmer ein Graf eine lustigere bei seiner Hochzeit gehabt haben soll! Und soll allen angst und bange da oben werden, und nur Ihr sollt jubeln und Eurer Feinde spotten!

Die Bauern erhoben ein lautes Lachen über diesen Vorschlag, dann aber in der Meinung, daß der fremde Bursch sie zum Besten haben könne, fragten sie ihn barsch, wie er das zu bewerkstelligen gedenke?

Nichts leichter als das! antwortete der verwegene Lanzknecht, indem er mit seinen listigen Augen die Versammlung gleichsam zu ermuntern schien, ihm zu vertrauen. Ich kenne ja jeden Winkel und Ecken in dem alten Schlosse, in dessen unterirdischen Gängen wir Lanzknechte häufig unsere Beute geborgen haben. Und als ich mich heut morgen dort auf Kundschaft verlegte, um zu sehen, ob Unsereins bei den Herrlichkeiten etwas abbekommen könne, erfuhr ich, daß die Brautkammer auf jenem Flügel liegen wird, der mir so wohlbekannt ist wie meine eigene Tasche, in welcher, beiläufig gesagt, die letzten Pfennige mir klimperten. Da mir diese

genaue Ortskenntniß meiner Tasche eben sehr nahe ging, so versuchte ich bei dem Herrn Grafen, der mir gerade in den Wurf kam, das Kriegshandwerk zu grüßen. Weißt Du nicht, schnob er mich an, daß der Reichstag gegen Euch herrenloses Gesindel, das sich auf allen Landstraßen umhertreibt, die geschärftesten Verbote erlassen hat? — Wenn doch der Reichstag dem armen Gesindel auch den Hunger verbieten könnte! fiel ich ins Wort. Dann wäre es ein großer Vortheil, sich danach zu richten in diesen schlechten Zeiten! — Frecher Bettelhund! war die Antwort, und als Musik dazu knallte mir die hochgräfliche Reitgerte ins Gesicht, daß ich blutete. Hier seht Ihr noch die Striemen, welche ich dem Herrn Grafen als Quittung ausstellte für seinen Peitschenschlag. Aber eine andere Quittung habe ich mir noch ausgedacht, die ich ihm morgen Nacht recht unerwartet vor sein Brautbett bringen will, wenn er sich eben mit seinem Feinsliebchen in die weichen Polster drücken will! Dies soll der Hohn der armen Leute sein, der mit lustigem Zetermordio heulend in das Ohr dieser Stolzen und Vornehmen dringen mag! Wenn Ihr denn also wollt, so wird der Lanzknecht Euch Bauern zur Rache führen! Die Brautkammer ist mit einer ge-

heimen, durch eine Feder zu öffnenden Thür versehen, und diese stößt auf einen verborgenen Gang, welcher unter der Erde bis zum Ufer des Rheins führt, und dort in einer mit Gesträuch bewachsenen Felsenspalte sich öffnet. Ich will doch verdammt sein, zeitlebens zum Mittagsessen nur Fliegen zu schnappen, wenn ich Euch nicht sicher führe, und zu einem Spaß, über den noch einst Eure Kindeskinder lachen und jubeln werden! —

Traut ihm nicht, er ist ein Jude! rief jetzt plötzlich eine feine, wunderbar betonte Stimme aus dem Hintergrunde des Zimmers hervor.

Als man sich umsah, entdeckte man die kleine Rhenane, des Schmids Tochter, welche auf einen Tisch gesprungen war, und mit den feierlich schalkhaften Gebärden, die ihr oft eigen waren, dies Wort verkündet hatte, das auf alle Anwesende sogleich den unverkennbarsten Eindruck machte. Das Mädchen aber lief darauf kichernd zur Thür hinaus.

Unter den Bauern erhob sich jetzt ein anhaltendes und höhnisches Gelächter über diesen sonderbaren Fall, während der Lanzknecht mit erbleichendem Gesicht in seiner Rede verstummte, und verlegen zur Erde sah.

Ja, ja, es ist ein Jude! wiederholte man nun, bald mit Abscheu, bald mit Spott. Habt Ihr es denn nicht gleich an seiner Nase gesehn und an seiner Sprache gehört? Ist das erhört, ein Jude ein Lanzknecht, und ein Lanzknecht ein Jude? Laßt uns ihn hinauswerfen, den seltsamen Kumpan, daß er uns nicht unsere Seele an Herrn Urian verschachert!

Wir wollen ihn hinauswerfen, schrie Hanns der Rothkopf, aber wir wollen seinen Plan ausführen, der pfiffig war, wie Alles, was von den Juden kommt! Ich will Euch dabei anführen, denn ich kenne den unterirdischen Gang so gut wie Meister Lanzknecht da, der Knoblauchesser. Hab' ich doch als Bub oft Tage lang in der Felsenspalte gesteckt, um Schätze zu suchen, und kein Mensch wußte wo ich war!

So sei es, und nun angefaßt! schrieen die Andern, und ergriffen den Lanzknecht, der kein einziges Wort zu seiner Vertheidigung sagte und auch keine Gegenwehr leistete, beim Wams, indem sie ihn nicht sehr sanft und mit einer blitzartigen Schnelligkeit aus der Schenke auf die Straße hinaus versetzten.

Das Getümmel und die Aufregung im Wirthshause steigerten sich darauf immer mehr. Kaum konnte

noch Einer den Andern hören, so laut ging es zu, und nur das übermächtige und endlose Gelächter, welches Herr Henkmann der Schmid über das Vorgefallene aufgeschlagen hatte, herrschte lange Zeit als donnernder Grundton vor.

Der Lanzknecht aber war voll Kummer in die stille Nacht hinausgeschlichen. Einige Bauern wollten ihn weinen gehört haben. —

III.

Die Trauung in der Kapelle des Schlosses fand gegen Abend Statt. Im feierlichen Kerzenlicht strahlten die Diamanten und Perlen der schönen Braut einen magischen Glanz aus. Da gab es kaum ein Edelgestein, kaum eine Kostbarkeit der durch die neuen Handelswege geöffneten fernen Welttheile, die in Olympia's Brautschmuck gefehlt hätte. Und das hätte, nach der Sitte des immer prunksüchtiger gewordenen Zeitalters, gar nicht anders sein dürfen. Etwas weniger Pracht, wäre schon weniger Anstand gewesen. Olympia verstand aber diese Würde des ausgesuchtesten Putzes mit so vieler Haltung zu tragen, daß sie nicht minder anmuthreich als stolz darin erschien. In ihrer hohen kräftigen Gestalt behielt die schöne Natur immer die Oberhand, und besiegte alle Ueberladungen der Kunst durch die einfache Harmonie aller ihrer Bewegungen. Diese Gestalt gewann noch an stattlich ausgedehnten Formen durch den so umfänglich weiten Rock, dessen

rother Atlas ganz und gar mit großen weißen Perlen gestickt war. Das nicht weniger prächtige und von Gold, Rubinen und Perlen schimmernde Mieder reichte hoch bis an den Hals hinauf, verhinderte jedoch ungeachtet der Fülle seines Schmuckes nicht, daß die herrlichen Wendungen des Halses ihre Freiheit hatten und die edle feine Wölbung der Brust vollkommen sich zeigen konnte. Der schöngeformte Kopf des jungen Mädchens, der in seinem natürlichen Liebreiz gewiß keiner Zier benöthigt war, durfte der kostbaren Perlengehänge, der starken goldenen Heftnadeln, und eines, den Hauptschmuck bildenden, überaus reichen Diadems ebenfalls nicht entbehren. In diesem seltenen und erlesenen Glanz stand Olympia ihrem Bräutigam zur Seite, der, als strenger Krieger sich zu einer größeren Einfachheit neigend, doch auch reicher Gold- und Perlenstickereien an seinem Wams nicht ermangelte. —

Nachdem Matthäus Lang in einer erbaulichen, aber kurzen Rede den Segen der Kirche über das junge Paar ausgesprochen, ward die Kapelle rasch verlassen, denn der Kaiser konnte, bei seinem zunehmenden Unwohlsein, die kalte Ausdünstung des Gemäuers nicht wohl ertragen. Maximilian hatte heut wieder seinen schlimmen

Tag gehabt. Nachdem er in diesem abgeschiedenen Aufenthalt, in dessen Stille er seinen innersten Herzensbedürfnissen ein Genüge hatte schaffen wollen, kaum zu einem minutenlangen Frieden mit sich selbst gekommen war, quälte ihn jetzt wieder das entgegengesetzte Bedürfniß, sich von neuem in die Welt hinaus zu stürzen, und die Zügel, die er so lange von sich gelassen, wieder in die Hände zu nehmen. Die Unruhe, die den Kaiser befallen hatte, wurde plötzlich so stark, daß sie ihn an diesem Orte keinen Augenblick mehr frei ließ und er auf den andern Tag bei erster Frühe seinen Aufbruch anberaumt hatte. —

Jetzt verließ er die Neuvermählten, jedoch mit dem Versprechen, ein kleines Festmahl auf den Abend mit ihnen theilen zu wollen. Nachdem er sich mit dem Cardinal in seinem Cabinet eingeschlossen, benutzten der Graf und die Gräfin in traulicher Umschlingung die Einsamkeit des Parks, um sich von den frohen Lebensaussichten ihrer Zukunft zu unterhalten. Der nächste Aufenthalt des jungen Paares sollte Würtemberg sein, denn Graf Helfenstein, ein Oesterreicher von Geburt, war jetzt unter sehr günstigen Verhältnissen in würtembergische Kriegsdienste getreten, und beklei-

dete dort, bei jungen Jahren, bereits den Rang eines Obersten.

Indem Beide im lebendig angeregten Gespräch über ihre zukünftige Einrichtung von einem Gang des Parks zum andern lustwandelten, bemerkten sie nicht, daß ihnen seit einiger Zeit eine Gestalt nachgeschlichen war, welche nur die Gelegenheit abzulauern schien, um sich ihnen in den Weg zu stellen. Endlich, als Gräfin Olympia, seufzend vor Ermüdung, sich zu einer Rasenbank wandte, und der Graf, sie über ihre Hinfälligkeit zärtlich ausspottend, sich eben zu ihr setzen wollte, trat die fremde Gestalt mit einer dreisten Wendung aus dem Schatten hervor, und wurde gerade in dem Augenblick sichtbar, als der Mond die Wolkengehänge des Nachthimmels zertheilte und seinen ersten blitzenden Schein auf diese Figur warf.

Olympia schrie vor Schrecken laut auf und war einer Ohnmacht nahe, und der Graf, welcher den Gegenstand scharf ins Auge gefaßt und erkannt hatte, beruhigte seine Gattin, worauf er sich aber mit der heftigsten Entrüstung gegen den zu ihnen Herangetretenen wandte. Seinem Fußtritt ausbiegend, rief dieser: Mögen der Herr Graf doch zusehen, ob der arme Mann,

den Sie gestern mit Ihrer Reitpeitsche schlugen, und heut mit Füßen treten, nicht zu etwas Besserem nütze ist auf der Welt? Vielleicht ist er dazu nütze, Ihnen einen wichtigen Dienst zu leisten, einen Dienst, der Ihnen und der hochgräflichen Frau Gemahlin das Leben retten wird! Und was kann es Kostbareres geben als ein Grafenleben? Dünkt mich doch, der Lanzknecht Lucius ist kein schlechter Mann mehr, und wird selbst ein schönes Ansehn bei Ihnen haben, wenn er, trotz der Schläge, gekommen ist, solchen Dienst zu leisten!

Niederträchtiger, zudringlicher Kerl, wie wagst Du es? rief der Graf, außer sich vor Wuth. Was faselst Du von Diensten, während Du doch der Welt keinen größern Dienst leisten kannst, als den, Dich an diesem Baum zu erhängen und Dich zur Hölle zu schaffen! Schon einmal zerschlug ich Dir Dein hündisches Angesicht, und doch knurrst Du mich schon wieder an mit Deiner heisern Bettelhundsstimme, und umschleichst mich wie ein Nachtgespenst, Du unverschämter Gauner!

Ich bin kein Hund, kein Nachtgespenst, kein Gauner! antwortete der Lanzknecht ruhig. Aber ich bin

ein Mensch, und habe Sinn für menschliche Behandlung. Der Herr Graf haben mich doch bloß geschlagen, und das heißt noch menschlich genug behandeln, denn es läßt sich kein Grund einsehn, warum ein armer Mensch nicht von dem Reichen sollte geschlagen werden können. Ein Graf hat eine schöne weiße Hand, und wenn er damit den rauhen Leib des Armen schlägt, so kitzelt es doch besser das Fell, als wenn die plumpen Fäuste der Bauern über uns herfallen. Die Bauern unten haben mich aus ihrer Schenke herausgeworfen, und haben mich gehöhnt und verspottet, wie man keinen armen Menschen höhnen und spotten soll! Darum bin ich wieder zum Grafen gekommen, wo doch noch mehr Menschlichkeit ist als bei den Bauern! Und ich will dem Grafen sagen, was die Bauern wider ihn im Schilde führen.

Wunderlicher Kauz, so sprich! entgegnete der Graf, einigermaßen besänftigt. Lügst Du nicht, und hast Du mir in Wahrheit etwas zu vertrauen, so ist Graf Helfenstein nicht der Mann, welcher Dienste unbelohnt läßt.

Lucius der Lanzknecht erzählte darauf das Vorhaben der Bauern, welches er selbst zuerst bei ihnen an=

geregt hatte, und das sie in der That diese Nacht in der verabredeten Weise auszuführen gedachten. Eine Schaar der kühnsten Bursche, bei denen auch die Aelteren als Anführer nicht fehlten, stand im Dorfe bereit, um mit dem Glockenschlag der Mitternacht auf dem geheimen Wege ins Schloß einzudringen, und durch allerlei Veranstaltungen, die man scharfsinnig genug ausgesucht hatte, das gräßliche Beilager zu stören und zu beschimpfen.

Lucius betheuerte die Wahrheit dieses Umstandes so dringend, und setzte sein Leben zum Unterpfand seiner Aussage ein, daß dem Grafen kein Zweifel mehr übrig bleiben konnte, und er sich sofort zu den wirksamsten Vorkehrungsmaßregeln entschließen mußte.

Nachdem er Olympia, die vor Angst und Besorgniß wie im Fieber zitterte, unter möglichstem Trosteinreden ins Schloß zurückgeleitet hatte, befahl er dem Lanzknecht, der mit der innern Einrichtung des alten Gebäudes so vertraut schien, ihm auf jenen Flügel desselben zu folgen, welcher der Schauplatz der nächtlichen That werden sollte. Dies geschah, unter

Begleitung mehrerer Diener, welche Fackeln voran-
trugen.

So ehrenhaft und ritterlich Graf Helfenstein in allen Dingen dachte und handelte, so war er doch zu sehr in den Vorurtheilen seines Standes befangen, und überdies in einer zu aufgebrachten Stimmung, als daß er in dem Werk der Rache, welches er jetzt gegen die Bauern ersann, auch nur einen Augenblick menschlicher Billigkeit hätte Gehör schenken sollen. Vielmehr traf er die grausamsten Veranstaltungen, um eine Vermessenheit zu bestrafen, die, nach seiner Ansicht, von Frevlern ausging, welche kaum den Namen menschlicher Wesen verdienten, und daher auch ohne alle Schonung niedergemacht werden sollten.

Der Graf war ein großer Kenner der neuerfundenen Schießwerkzeuge, und ein Meister im Gebrauch derselben, wodurch er sich nicht wenig die Gunst des Kaisers Maximilian, dessen sinnreicher Geist an diesen neuen Erfindungen des Jahrhunderts so vielen Antheil genommen, erworben hatte.

Nachdem er das Nöthige dazu hatte herbeischaffen lassen, belegte er den Saal, welcher erst zu seinem

Brautgemach ausersehen war, mit Windschüssen von der stärksten Ladung, welche jedem Eintretenden den unvermeidlichen Tod bringen mußten.

Der Lanzknecht erbleichte, als er diese Anstalten einer Rache sah, die verderbenbringender ausfallen sollte, als er es sich vorgestellt zu haben schien. Der Graf aber beorderte ihn, in einem Versteck draußen auf dem Altan des Zimmers diese Veranstaltungen zu bewachen und zu leiten.

Graf Helfenstein selbst begab sich zu seiner jungen Gemahlin zurück, um mit ihr und dem Kaiser, welcher von dem Vorgehenden nicht unterrichtet werden sollte, inzwischen ruhig das Nachtmahl einzunehmen.

Lucius stellte sich mit den übrigen Dienern auf seinen Posten, und sagte schaudernd, obwohl er sich zu einem Lächeln zwang: diese neue Erfindung habe ich von gelehrten Leuten immer als ein besonderes Culturmittel der Zeiten rühmen hören. Was Wunder, daß die Bauern, die sich ja jetzt so gern cultiviren wollen, die erste Ladung dieser Cultur an den Kopf bekommen sollen, der ihnen danach sicher nicht mehr weh thun wird! Und was kann man mehr Cultur der Zeit verlangen, als daß Einem der Kopf nicht mehr weh thut!

Und diese Cultur ist so wohlfeil, sie kostet nichts als den Wind, welchen der Herr Graf da in die Büchsen geladen haben! Es lebe die Windmacherei, welche so sehr die Bildung und die Aufklärung dieses Jahrhunderts fördert! — —

IV.

Sobald der erste bleiche Schein den Morgen ankündigte, stand Graf Helfenstein draußen auf dem Schloßhof, um seine Rosse, die er zur Reise hatte anschirren lassen, zu mustern. Eine Gestalt, die er im Frühnebel nicht sogleich erkannte, drängte sich mit geheimen Zuflüsterungen an ihn. Es war Lucius der Lanzknecht, welcher dem Grafen seinen Bericht abzustatten kam.

Bist Du es, Freund Lanzknecht? rief ihm der Graf zu, indem er ihn zum vertrauteren Gespräch bei Seite nahm. So sprich, wie der nächtliche Handel dort drüben abgelaufen, und ob Du Dir auf meine Zufriedenheit einen Anspruch gewonnen?

Der Lanzknecht stand lange in sich gekehrt und gebückt, ehe er Worte finden zu können schien. Dann nahm er sich zusammen, und obwohl ihm noch die Stimme zitterte, so bemühte er sich doch in einem aufgeräumten Ton zu sprechen. Die Brautkammer, be-

richtete er, ist eine rothe Blutkammer geworden. Da ist jetzt Alles roth und naß von Blut, Herr Graf, und halb verwundert, halb verzweifelt grinsen ihre Gesichter über den Tod, welchen ihnen da so unvermuthet der Wind an den Hals geblasen. Es ging auch ritsch ratsch, so sanken ihrer Zehn ganz zerschmettert zu Boden, und im Nu, wie wenn ich mir auf dem Finger pfeife. Sobald die Schelme eingetreten waren, und ich von draußen aus meinem Versteck die Flügelfenster aufgestoßen hatte, platzte auch schon durch diesen mörderischen Zugwind von allen Seiten die Bescheerung los, dann gab es einen einzigen langen schauderhaften Schrei, und darauf wurde Alles so still, daß ich mich zu grauen anfing. Als ich mit zwei Sprüngen über die Leichen wegsetzte, sah ich beim Mondschein, der in milchweißen Flocken auf der Diele spielte, mir die großen Schreihälse an, die nun so stumm dalagen. Da sah ich Hanns den Rothkopf, der nun noch röther war durch den Blutstrom, in dem er schwamm, und ihn umfaßt hatte Berthold, der Bräutigam, dem nun auch noch der Tod verboten, sein Lieb zu heirathen. Wie schwer doch manchen Leuten das Heirathen gemacht wird! Beide, dachte ich, prügelten Dich noch gestern zum Wirths-

haus heraus, und jetzt sind sie selber aus der Schenke geworfen, und haben ihr bischen Leben auf immer verkneipt! Da lag auch Michel der Schenkwirth selbst, und streckte seine großen Knochen in Frieden, denn ein Schuß hatte ihm den ganzen Schädel zerschmettert. Und bald kam ein großer Uhu draußen vom Gesims hereinspaziert, der schon die Leichen witterte. Er setzte sich gerade zu Häupten Michel's, und glotzte mich bald mit feurigen Augen an, bald heulte er wie toll vor Hunger. Da ließ es mich nicht länger weilen, Herr Graf, mit einer rasenden Geschwindigkeit machte ich mich fort, und rannte durch das Schloß, durch den Garten, über die Berge, immer fort und fort, bis ich ins Dorf hinunterkam. Dort unten fand ich Alles in Bewegung, denn die Uebrigen, welche durch den Gang wieder lebendig entkommen waren, hatten inzwischen das ganze Dorf aufgeweckt. Es herrschte aber die größte Niedergeschlagenheit, und Keiner that etwas Anderes, als jammern und klagen. Nun schlich ich mich ungesehen bis zu Michel's Haus, und hörte darin eine Dirne mit so sanfter Stimme beten, daß mir plötzlich alle meine Sünden wie ein dickes Pack vor die Füße fielen. Ich schaute von draußen hinein in ihr Kämmerlein, und da

lag sie auf den Knieen, vor ihrem weißen Bett, und flehte und schluchzte. Noch wußte Micheline ihr Schicksal nicht genau. Da trat der alte Schulmeister zu ihr herein, und sagte ihr den Tod ihres Vaters und ihres Bräutigams. Ach, das hätten der Herr Graf sehen sollen, um an das menschliche Herz armer Leute zu glauben. Das Mägdlein sank im hitzigen Fieber auf ihr weißes Bett. Die schöne Gräfin, dachte ich bei mir selbst, mag sich jetzt so warm in ihr Brautbett hüllen, und in der Bauerndirne Brautbett schläft wohl der kalte Herr Klapperbein mit der Hippe, statt ihres Bräutigams. —

Ich verlange nicht zu wissen, was Du bei Dir selbst gedacht hast, Du fataler Kerl! unterbrach der Graf unwillig die Erzählung. Diese Verbrecher haben nur ihre gerechte Strafe erlitten. Nur durch die äußerste Strenge ist das Gesindel zu zügeln, das jetzt aller Orten mit einer niegekannten Anmaßung sein Haupt erhebt, und es den höhern Ständen so schwer macht, das Gute im Reich zu stiften, zu dem sie durch Geburt und Standesvorrecht vorzugsweise ausersehen sind. —

Mit diesen Worten, denen der Mißmuth und Ernst auf seiner Stirn entsprach, entfernte sich der Graf in

das Schloß zurück, um seine Gemahlin, deren stattlicher buntgeschmückter Zelter so eben vorgeführt wurde, an den Aufbruch zur Reise zu mahnen.

Unterdeß kam die Sonne in all ihrem Morgenglanze herauf, und belebte die eben noch düstere Frühgegend, die mit einem schweren Geheimniß gerungen zu haben schien, durch fröhlichen Tagesschein und heiter blinkende Lichter.

Bald trat der Graf wieder aus dem Portal, und winkte dem Lanzknecht, der noch unschlüssig, ob er gehen oder bleiben solle, auf dem Hofe stand.

Ich will Dich in meine Dienste nehmen, eröffnete ihm der Graf. Du scheinst mir im Grunde ein anstelliger und verschlagener Bursch, und da Du Dich meines Auftrags gut und treu entledigt hast, so will ich etwas für Dich thun. Magst Du Reitknecht bei mir werden, so soll Dir sogleich ein Pferd gegeben werden, und Du kannst mit uns ziehn.

Welche Gnade, Herr Graf! rief der Lanzknecht, indem er sich fast bis zur Erde verneigte. Nur muß ich bedauern, daß es gegen meine Grundsätze ist, in einen bestimmten Dienst zu treten. Ich liebe die Freiheit!

So bitte Dir eine andere Gnade aus, aber rasch, daß ich Dich loswerde! schnob ihn der Graf an, indem er sich von ihm abwandte, und zur Treppe hinaufblickte, auf welcher die Gräfin hinaustreten sollte.

Ich habe in diesem Augenblick kein anderes Bedürfniß als einen guten Trunk! versetzte der Lanzknecht lächelnd. Ich bin noch nüchtern, und die Morgensonne da scheint mir ordentlich schmerzhaft in den Magen hinein, daß ich mich vor ihr schaudern muß. Das kommt, weil ich ein gemeiner Kerl bin, und lange nichts Vernünftiges zu mir genommen habe. Lassen mir der Herr Graf zum Abschied einen guten Trunk Weins vom Besten verabfolgen, und wir wollen miteinander abgefunden sein. Was ich that, habe ich ohnehin nicht um des Lohns willen gethan, und wollte gerade nichts Besonderes dabei verdienen, Herr Graf!

In diesem Augenblick erschien die Gräfin, im Gefolge ihrer Frauen, und schwebte die Stufen herunter. Die blassen Wangen der schönen Frau rötheten sich sogleich an der Frische des Morgens und nahmen im lieblichsten Erguß die Farben der Sonne an, welche ihre Gluth über die ganze Gestalt verstreute. Der malerische Aufzug der Reisetracht vollendete das Bild zu

einer eigenthümlichen Schönheit. Mit muthblitzenden Augen suchte sie ihr Lieblingsroß, das seine Reiterin schon aus der Ferne freudig zu grüßen schien.

Bei Gott, murmelte der Lanzknecht vor sich hin, die ist schön, und mehr als schön! Ich möchte doch wissen, ob sie auder Fleisch und Blut hat, solche vornehme Frau, als armer Leute Kind!

Dann wandte er sich eilig zu dem Grafen und sagte: Ich will doch in Ihre Dienste treten, Herr Graf! Ich fühle mich schon nicht mehr nüchtern, und kann meinen Morgentrunk entbehren. Aber ich will als Reitknecht mitziehen, Juchhe, und das soll ein lustiges Leben werden!

Du bist ein närrischer Pilz! lachte der Graf. Hast Du Dich besinnen müssen, ehe Du mir die Ehre anthun konntest? Nun, so sei es! Aber sage mir doch, was für ein seltsamer Gesell Du bist, von wannen Du kommst und stammst, und ob Du nicht etwa aus dem Monde heruntergefallen bist oder ein Mondkalb zum leiblichen Vater hast?

So hoher Abstammung bis zum Mond hinauf kann ich mich nicht rühmen! entgegnete Lucius. Das ist

und bleibt nun einmal das Vorrecht der vornehmen Leute, die ihre Ahnen so weit her beziehen.

Wie gefällt Dir das drollige Ungethüm? wandte sich Graf Helfenstein zu seiner jungen Gattin, die hinzugetreten war, und mit spöttischen Blicken den neugeworbenen Diener betrachtete. — Willst Du ihn als Narren zum Geschenk haben?

Narren giebt's jetzt zu viele, als daß man noch ein kostbares Geschenk damit machen könnte! versetzte Lucius, indem er sich mit gutem Anstand vor der Gräfin verneigte.

Und wo bist Du her, wenn Du überhaupt ein Herkommen hast? fragte ihn der Graf weiter, der sich immer mehr an ihm zu belustigen schien.

Für sein Herkommen kann kein Mensch, und ich auch nicht! war die Antwort des beredten Burschen. Das meine verliert sich in einen kleinen Winkel des thüringer Waldes, wo mein Vater auf einem Dorf eine elende Hütte hatte, in der gerade so viel Platz war, daß mich meine Mutter zur Welt bringen konnte. Und da ich nun einmal auf die Welt gebracht war, hatte ich einen guten Appetit, und wollte essen, auch wenn meine Eltern kein Stück Brot im Hause besaßen, was,

beiläufig gesagt, sehr oft vorkam. Mein Vater haßte mich, weil ich seine Sorgen vermehrte, und doch konnte ich ihm schon etwas nützen, als ich nur erst zu einem ganz kleinen Kerlchen herangewachsen war. Da mußte ich neben ihm herlaufen, und ihm seine Bündelchen und Päckchen tragen, denn mein Vater war ein Handelsmann, der auf den Dörfern herumwanderte, um seine kleinen Geschäfte zu machen. Es war, weiß Gott, nicht der Mühe werth, denn wir humpelten uns die Beine entzwei und liefen doch nur dem Verhungern entgegen. Eines Tages waren wir auf unsern Geschäftsreisen bis in die Nähe von Braunschweig gekommen, und hatten auf den letzten zehn Meilen auch nicht einen Groschen verdient, mit dem wir uns in das elendeste Nachtquartier hätten wagen können. Da saßen wir auf dem freien Felde im Schnee, und ich klapperte vor der Winterkälte so sehr mit den Zähnen, daß mein Vater, der diese Musik nicht wollte, mich ausschalt und schlug. Vor Frost, Hunger und Prügel fing ich armes Bürschchen endlich an zu gähnen, und schlief in süßer Ermattung ein. Mein Vater aber schlich sich fort von mir und wollte mich erfrieren lassen, um meiner dadurch für immer ledig zu sein, denn ich kostete ihm gar zu

viel, obwohl ich den ganzen Tag lang kaum für einen Heller zu verzehren bekam. Ich sah meinen Herrn Vater auch seitdem nicht wieder, denn als ich erwachte, stand ein fremder junger Mann vor mir, den ich an seinem Ansehn bald für einen Geistlichen erkannte. Das war Herr Thomas Müntzer, damals Pfarrer zu Braunschweig, der mich erfrornen Jungen auf seinem Abendspaziergang gefunden und in sein Haus hatte tragen lassen. Nun rieb und bürstete er mich so viel, daß ich mich gar nicht genug wundern konnte, warum ihm denn so sehr daran gelegen war, das Kind des Elends wieder ins Leben zu rufen. Im ersten Taumel, als ich noch meiner Sinne nicht recht mächtig war, glaubte ich, es sei der liebe Gott, der mich warm bürstete, und fing an in meiner Einfalt zu ihm zu beten. Nachher aber stärkte mich Herr Thomas Müntzer mit Nahrung, und da es mir so gut schmeckte, wie noch nie in meinem Leben, glaubte ich erst recht, schon im Himmel beim lieben Gott zu sein. Herr Thomas Müntzer aber, der grundgelehrte und weise Mann, belehrte mich, daß ich noch auf der Erde sei, und daß er mich zu seinem Stiefelputzer und Hausdiener behalten wollte, wenn ich gut thäte. So putzte ich denn Herrn Thomas Mün-

ßer die Stiefel, und lernte nebenbei auch viel von ihm, sowohl was in Büchern stand, als was ich an der Thür mir abhorchte, wenn er sich so laut und heftig mit seinen Geistern unterhielt, was er oft die ganze Nacht hindurch that. Er war auch ein leutseliger Herr gegen mich, daß er mir oft Mancherlei erzählte, was in alten Schriften stand, und was in neuer Zeit noch für große und erkleckliche Veränderungen geschehen müßten, damit alle Leute ohne Unterschied schon auf Erden selig gemacht würden, womit sich denn Herr Thomas oft so eifrig beschäftigte, daß er Blut darüber schwitzte in all seinen Gedanken. Dann aber jagte er mich auf Einmal aus seinem Hause, weil er meinen Glauben sich doch nicht so reformiren konnte, wie er gewollt. Und nun ward ich Lanzknecht, und schlenderte eine Zeitlang durch die Welt, um auf meine eigene Hand nach Kräften selig zu werden, das heißt: mitzunehmen, was ich irgend kriegen konnte im Lauf dieser Zeitlichkeit. —

Die Gräfin gähnte am Schluß dieser Erzählung mit geringschätziger Miene, und ein Blick des Grafen verwies den Diener unter das Gefolge, das jetzt zur Reise aufbrach. —

Und von meinem kaiserlichen Herrn Vater wirklich keine Spur mehr? sagte Olympia in einem wehmüthigen Anflug, indem sie mit ihren Blicken von dem alten Schloß Abschied nahm. Noch in der Stille der Nacht, ehe der Morgen tagte, muß er von dannen gereiset sein, und wollte uns nicht gestatten, ihn zu geleiten. Und obwohl dies seine Art ist, so wird mir doch diesmal so bange zu Sinn über sein plötzliches Entschwinden, und meine Gedanken irren trübe in die Zukunft hinaus, der ich entgegengehe! Ach, wann werde ich sein hohes Haupt wieder umfangen dürfen, wann auf des Kaisers Hand mich mit den Küssen der Tochter neigen? Ich weiß nicht, warum mich jetzt solche Angst befällt, da ich zu dieser Reise mich anschicke. Mich schaudert selbst vor meinem Roß, das ich sonst immer geliebt habe! —

Der Graf küßte seine schöne Frau, und hob sie unter den freundlichsten Zuflüsterungen auf ihren Zelter. —

Der stattliche Zug bewegte sich zu den Ufern des Rheins hinunter, und ward bald auf der Landstraße nicht mehr gesehen.

Zweites Buch.

Thomas Müntzer

in Allstedt.

I.

In der Nacht, welche dem Ostersonntag des Jahres 1523 vorherging, war es im Hause des Herrn Thomas Müntzer sehr unruhig und lebendig gewesen. Man hatte diese ganze Nacht hindurch Licht im Pfarrhause gesehen, und in der kleinen Stadt, in der so leicht keine Räthsel ungelöst blieben, wußte man wohl, was das zu bedeuten haben könne.

Herr Thomas selbst, der junge Pfarrer, ging mit starken Schritten in seiner Studirstube auf und nieder. In dem gespannten Zustande, in welchem er sich befand, suchte er bald dieses, bald jenes vorzunehmen, um sich für den Augenblick zu beschwichtigen. Von den hohen Sterngruppen, die draußen den Nachthimmel bedeckten, schweifte sein Auge wieder zurück zu dem Folianten, welcher aufgeschlagen über seinem Pulte lag und auf dessen geheimnißreichen Lettern der Schein der Nachtlampe ruhte. Neben dem Buche lag ein Manu-

script, an dem er selbst gearbeitet zu haben schien, und dem er von Zeit zu Zeit noch einige Federstriche hinzufügte. Aber von diesen Beschäftigungen zog es ihn dann wieder zu der halbgeöffneten Thür, an der er alle Augenblicke lauschte, um zu erfahren, wie es in dem nebenbefindlichen Gemach herginge. Dort ließen sich abwechselnd mehrere Stimmen vernehmen, dann wurde wieder Alles still.

Thomas Müntzer trat wieder zum Fenster und öffnete es, um an den scharfgehenden Lüften der Frühlingsnacht sich zu erkühlen, denn sein Kopf war ihm heiß und bewegt. Die Thurmuhr tönte in zwölf langgedehnten Schlägen erst die Mitternachtzeit, und die Stadt lag in tiefer Lautlosigkeit zu Müntzer's Füßen. Sein großes schöngeschnittenes schwärmerisches Auge versenkte sich in den Anblick der Nacht. Die gedankenvolle gerunzelte Stirn schien auf ereignißschwere Dinge zu sinnen. An diesem Gesicht waren besonders die großen geschweiften Augenbrauen bemerkenswerth, welche hochfliegende Plane und den Muth, sie auszuführen, verriethen. Der etwas aufgeworfene beredte Mund deutete eine weite Welt von Gedanken und Entschlüssen an, und milderte zugleich die Kühnheit und Heftigkeit der-

selben durch einen schönen lieblichen Zug, welcher die Mundwinkel belebte.

Herr Müntzer betrachtete nachsinnend die vor ihm ruhenden Gassen und Häuser der Stadt, welche die Träume der Nacht ganz in ihr Schattenreich eingesponnen zu haben schienen. Erst seit Kurzem hatte er diese Pfarrstelle in dem freundlichen Allstedt angetreten, und war froh, an diesem Ort, wo er der Freunde und Anhänger manche gefunden, mit einiger Sicherheit von seinem bisherigen wechselnden Leben ausruhen zu können. Nachdem er zu Braunschweig, Zwickau und Prag abwechselnd sich aufgehalten, um durch Lehre und That die bessere Zeit anzuregen, und da er nirgend die Wirksamkeit hatte erlangen können, die ihm nach seinem Verständniß des geistlichen und weltlichen Druckes, der auf der Menschheit lag, Noth zu sein schien, so faßte er jetzt, in seinem neuen Wohnort, günstigere Hoffnungen, das Werk, das ihm vorschwebte, anzufangen und zu vollenden. Und morgen, im Frühlingssonnenschein des ersten Ostertages, wollte er offen und vor aller Welt sein neues Beginnen zeigen und eine freie große That thun, zu der sich seit lange sein ganzes Wesen gespannt hatte. Dieser That, die er in der Kirche, mit-

ten unter seiner Gemeinde, zu vollführen gedachte, jauchzte seine innerste Seele entgegen, und es schien ihm von segensreicher Bedeutung, daß sie am Auferstehungsfest, unter den Feierklängen des heiligen Ostersonntag, und beim ersten Grünwerden des jungen Jahres, sich erheben und in die Welt treten sollte.

Mit der verhallenden Mitternachtsstunde trat jetzt auch das Bewußtsein, das große Osterfest seines Wirkens sei herangekommen, immer drängender in Münzer's Gemüth, und die leidenschaftliche Ungeduld der Begeisterung trieb in diesem Augenblick Schweißtropfen auf seine Stirn. Er seufzte hoch auf in der Bangigkeit und Größe seines Gefühls, von dem ihn jedoch das Geräusch, das in der anstoßenden Kammer vorging, wieder abzog. Er eilte abermals zur Thür und lauschte, denn es war das leise Wehklagen seiner Frau, das ihn so besorgt machte, und seine Gedanken kreuzte. Nachdem er einen Augenblick in das Gemach getreten und seinem Weibe, das er innigst liebte, in ihrem bedenklichen Zustand Trost eingesprochen, kehrte er wieder an sein Studirpult zurück, und schrieb an dem Manuscript, das er begonnen, einige Stunden hintereinander, ohne aufzublicken.

Unterdeß entstand schon in dem Städtchen unten, obwohl die Nacht noch in aller Schwärze dunkelte, eine lebhafte Bewegung. Die Stadtthore wurden geöffnet, und mehrere Wagen rasselten durch die Stille der Straßen, über das holperige Steinpflaster. Eine größere Anzahl von fremden Gästen aller Art kam bald darauf zu Fuß angezogen, und in den sonst so menschenleeren Gassen von Allstedt fand plötzlich, aller Gewohnheit und aller nächtlichen Ruhe zum Trotz, ein Hinundhertreiben Statt, wie es keiner der Einwohner je erlebt zu haben sich erinnern konnte.

Das sind meine Freunde, meine Anhänger! rief Thomas Müntzer, nachdem er der zunehmenden Bewegung gehorcht hatte und nun erhitzt von seiner Arbeit aufsprang. Sie kommen, sie sammeln sich von Nah und Fern, und alle umliegenden Städte und Ortschaften senden ihre besten Männer, zu Zeugen des neuen Werkes, das ich morgen der Christenheit aufstellen will, und womit ich den Anfang machen will, um die wahre und ächte Anbetung des lebendigen Gottes auf Erden einzusetzen!

Hier ist mein Werk! fuhr er fort, indem er die Bogen, an denen er geschrieben hatte, ergriff und feier-

lich in die Höhe schwang. Dies ist die deutsche Messe, das heilige Amt in unserer deutschen Sprache, in des Volkes Sprache, in der Sprache des Geistes, der aus dem Volke spricht, und in dem auch das Volk selig gemacht werden soll! Und morgen, zum Dienst der Ostern, werde ich sie zum ersten Mal abhalten, die deutsche Messe, daß der gesammte römische Pfaffentroß darüber zu Schanden werden soll, die ganze deutsche Nation aber sich daran erheben wird. Soll aus der deutschen Nation noch etwas werden, soll sie eine freie, gesunde und selige Nation werden, so muß sie vor allen Dingen danach trachten, all die römischen Zauberformeln, mit denen man sie in den Bann geschlagen hat, von sich abzuschütteln! Zweierlei Fußangeln hat man dem deutschen Mann so lange elendiglich gelegt, daß er sich zu keiner ächten Christenwürde erheben konnte, nämlich das römische Recht und den römischen Gottesdienst. Dem gemeinen Mann, welcher zu den lateinischen Redensarten kein Verständniß in sich trägt, hat es wohl schon manchmal das Herz abgestoßen, daß er gerichtet und erlöset werden soll durch die fremden Bannformeln, die zwar äußerlich an sein Ohr schlagen, aber nicht dringen können auf seines Geistes rechten mensch-

lichen Grund, auf dem Gott allein wachsen und lebendig werden kann! Das römische Recht hat uns die Erde verdorben, und die römische Messe den Himmel, welchen sie dem Volke gewissermaßen mit Brettern zugeschlagen hat. Und wenn die Bretter auch mit hübschen bunten Figuren bemalt sind, so sind und bleiben es doch Bretter, und Rom ist und bleibt Rom! Warum sprichst Du lateinisch, Pfaff, mit dem Gott Deinem Herrn, der doch deutsch versteht, weil er Alles versteht, was wahrhaft aus Herz und Nieren kommt! Und die liebliche und herrliche deutsche Sprache ist, wenn eine, die Sprache aus Herz und Nieren, und wird von Gott verstanden und wohlgefällig aufgenommen werden! Wer es ehrlich meint mit seinem Volke, der gehe auch in seines Volkes Namen ein in das Himmelreich! Ist es doch Zeit, daß wir endlich einmal auch als deutsche Nation mit Gott anbinden, damit er uns anerkennt als sein eigen, als ein freies deutsches Gottesvolk, was wir nur durch seine Hülfe werden können! Denn noch sind wir es nicht, und damit wir es werden in allen unsern Einrichtungen, habe ich zuerst durch meine Messe dahin gestrebt, daß wir zuvörderst vor Gott als eine deutsche Nation anerkannt würden! Darum will ich morgen am Oster-

fest deutsch mit ihm reden, aus kräftiger und getroster Lungen, wie es einem deutschen Mann geziemt, und Ihr alle, meine Freunde, die ich schon zeither durch meine Predigten dazu vorbereitet und eingeladen habe, und die Ihr jetzt in Schaaren heranwallt zu dieser großen Feier des deutschen Nationalgeistes, Ihr sollt mit mir dahin trachten, daß uns Gott auch als Deutsche selig werden läßt, und uns zu der christlichen Freiheit begnadigt, ohne die eine Nation lieber von der Erden vertilgt werden sollte! Und in dieser Schrift hier habe ich nun nach reiflicher Ueberlegung, und wie Geist und Gewissen es mir gerathen, das deutsche Amt, wie es sein soll, und wie ich es morgen in der Kirche halten werde, zum Druck verzeichnet. Nur ein halbes Werk hat dieser Luther mit seiner Kirchenreformation gethan, da er, außer so vielen andern Dingen, auch noch die lateinischen Meßpfaffen hat bestehen lassen, daß sie ihre Männlein dürfen machen mit Gaukelworten, und Versteck spielen mit Gott wie mit der Nation, als wären sie selber Hexenmeister, und als wäre Christus ein böser Geist, den sie mit all den bunten Formeln, Worten und Verbeugungen zu beschwören hätten! Nun, ich will nicht länger in Redensarten fechten mit Dir, Doctor

Martin Luther, aber ich, Thomas Müntzer, will Dir den Weg zeigen, wie Deine Kirchenverbesserung zu einer Verbesserung der Nation ausschlagen muß, wenn sie etwas bedeuten soll! Ich will Dir den Weg der Nation vorangehn, Martin Luther, jetzt mit meiner deutschen Messe, die nach des deutschen Volkes Art, einfältiglich, bieder und freimüthig soll gehalten werden! Und was gilt's, Prophetlein von Wittenberg, bald wirst Du Messe halten wie Thomas Müntzer, dem Gott eingegeben hat, das deutsche Volk frei zu machen nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden! —

Aber ach, werde ich auch Glück haben zu meinem Beginnen? setzte er, nachdenklich in seinen Sessel zurücksinkend, hinzu. Sein Gesicht verfinsterte sich, und trübe Melancholie, die ihn oft in seinen kräftigsten Unternehmungen lähmte, spielte in allen seinen Zügen.

Das ist die schändliche Einrichtung in diesem Mikrokosmos, daß Unglück stärker ist als alle Stärke und spitzfindiger als alle Weisheit! fuhr er dann mit donnernder Stimme auf. Das Glück erhebt selbst die Thorheit zu einer Gottheit. Das Unglück aber macht das göttlichste Unternehmen zu einem Narrenstreich. Und ich bin nicht glücklich, ich weiß es. Glücklich ist der

Käfer, der seinen Flug dem Sonnenschein ausbreitet. Glücklich ist der Stern, der im Frieden der Natur gebettet, nicht aus seinem Gleichgewicht verrückt werden kann. Glücklich ist der Adler, der sein Aas wittert. Alle diese sind glücklich, weil das süße Verhängniß der Creatur sie bändigt, und weil sie durch all ihr Thun nie aus der Hand der Natur herausfallen. Aber der Mensch ist unglücklich, weil ihn gerade seine besten Thaten von dem Frieden der Creatur losreißen. Darum fühlt sich Jeder zuerst so einsam, der etwas Großes will, und verdient Strafe, daß er es will. Ihm wäre besser, er hätte sich mit den Schafen zu Bette gelegt, und wäre mit den Schafen wieder aufgestanden, als daß er das Verhängniß, welches alle Creaturen bindet, mit seines Geistes Vorwitz zu durchbrechen trachtet. Darum fühle ich mich jetzt der Natur entrissen, indem ich mein Werk beginnen will, weil ungewiß ist, was des Menschen Wille versucht. Und die Sicherheit der Creatur schwindet mir fernab, ich aber stehe einzeln und preisgegeben in der Schöpfung, und bange um den Sieg, um dessen willen ich mich vereinsame! —

Einem dumpfen Starrsinn sich überlassend, vernahm Thomas Müntzer nicht mehr, was um ihn her vor-

ging. Selbst ein lauter Schrei in der anstoßenden Kammer schreckte ihn nicht auf. Sein Geist war ganz in innerliche Gesichte vertieft, wie ihm das öfter begegnete, und dann schien sein Sinn wie in einer unendlichen Ferne festgehalten. Ein Klopfen auf die Schulter und Ziehen an seinem Aermel brachte ihn endlich, nach wiederholten Versuchen, zum Beachten seiner Umgebung. Es war die Wärterin seiner Frau, welche lange hinter ihm gestanden, um Herrn Müntzer die Nachricht zu bringen, daß ihn seine Frau so eben mit der Geburt eines Sohnes beschenkt habe.

Hinweg von mir! schrie der Auffahrende wie im wilden Traum sie an. Was habe ich damit zu schaffen? Mir wird kein Sohn geboren, denn ich stehe einzeln und abgerissen in der Natur. Was soll mir ein Sohn, der ich nicht Frieden und Freude mehr an der Creatur habe? Hinweg, hinweg! Mich freut nichts eher wieder in der Welt, als bis ich gesehen habe, daß in dieser Welt noch gute Gedanken zu guten Thaten werden können! Ist dies nicht mehr der Fall, dann lohnt es auch nicht mehr der Mühe, in einer solchen Welt Vater zu sein und das armselige Geschick der Creatur fortzupflanzen, von der ich mich dann lossagen will

von nun an und in Ewigkeit! Denn wie soll sich die Hostie in den Leib Christi verwandeln, wenn sich der Gedanke nicht mehr in die That verwandeln will? Gelingt's mir aber was ich will, gelingt mir des guten Gedankens Verwandelung in die gute That, dann, dann grüßt mich als Vater im Reich der gottbegnadigten Creaturen, dann nehmt mich wieder auf in die harmonische Kette der Natur, dann laßt mich heraussprossen als grünen Zweig, der wieder Zweige trägt, aus dem allesbeschattenden Baum der Schöpfung! Dann soll meine Seele zu einem donnernden Jubelpsalm werden, und durch alle Sphären soll mein Lied erklingen, mein Loblied: daß der Geist nicht mehr allein und einsam steht, sondern aufgenommen ist in den Frieden der Schöpfung und in die Erfüllung der Natur, wie alles andere Geschaffene! — So lange aber packt Euch noch wieder zum Teufel, von dem Ihr kommt, Ihr, die Ihr mir heut einen Sohn meldet, und entrinnt meinem Zorn über die Botschaft, die mir jetzt keine Freude schenken kann! —

Mit wüthender Gebärde jagte er die Magd fort, und als er wieder allein war, steigerte sich seine Heftigkeit noch immer mehr. Er tobte in seinem Zimmer

auf und nieder, und ward so unruhig, daß er sich kaum mehr zu lassen wußte. Sich zum Fenster hinausbiegend, und beide Arme weit in die Nacht hinein ausbreitend, schrie er mit lauter, gewaltiger Stimme: Feuer! Feuer! auf die Straße hinunter. Und als es danach in einigen Häusern der Nachbarschaft sich regte, und mehrere Menschen vor der Thür sich zu versammeln anfingen, warf er klirrend das Fenster zu, und sagte erschrocken zu sich selbst: nun werden die Thoren mit ihren Spritzen kommen, und doch brennt es nirgend, als in mir selbst, eine Feuersbrunst, die nicht mit Wasser zu löschen, denn es ist eine Flamme, die alle Eingeweide frißt, und aus dem Geist eine Fackel der Zwietracht schafft! —

In diesem Augenblick klopfte es von draußen mit einer gewissen Behutsamkeit an die Stubenthür, und auf Müntzer's scheltendes: Herein! zwängte sich vorsichtig durch die nur halb geöffnete Thür ein kleiner schmächtiger Mann, in dem Müntzer, alsbald besänftigt, seinen wohlgesinnten Freund und Amtsbruder, Herrn Simon Haferitz, erkannte. Dieser war der zweite Prediger in Allstedt, und Müntzer hatte hier an ihm einen begeisterten Genossen seiner Ansichten und

einen treuen Gehülfen in der Ausbreitung seines Werkes gefunden.

Du kommst ja mit einer Miene, als wolltest Du mir den Teufel austreiben, Freund Simon! rief ihm jetzt Müntzer entgegen. Tritt getrost näher, ich bin nicht besessen. Du sanftwandelndes Lamm in Zion, erschrickst Du, nun die heilige Brunstzeit des Jahrhunderts gekommen, wo die Böcke stößig werden? Warte nur, bald sind die Schatten dieser Nacht verronnen, und der Hahn hat schon gekräht, und Thomas Müntzer hat sein: Feuer! Feuer! in die Welt hinaus geschrieen. Und aus diesem Feuer, jetzt noch wild und dunkel in mir, wird sich morgen eine Ostersonne abklären, rein und lieblich, und wird ein Licht ausgießen, das so lange vermißt war von unserer heilsbedürftigen deutschen Nation! Ach, diese Nacht bis zum Morgen wird mir schwer und bang, geliebter Bruder, und eine solche Nacht, wie sie Christus auf dem Oelberge verbrachte, müssen wir Alle nach ihm erleben, die wir uns zu einer guten That vorbereiten, denn jede gute That in dieser Zeit ist doch nur ein bitterer Kelch, der besser von uns genommen würde! Und siehst Du den Blutschweiß von meiner Stirn tropfen, Simon Haferitz?

Beginne doch nur mit Ruhe Dein großes Werk, sehr ehrwürdiger Freund und Amtsbruder! sprach der zweite Pfarrer von Allstedt. Ich habe die Nacht im Gebet für Dich hingebracht, und da ich Licht in Deinen Fenstern sah, vermuthete ich von Dir desgleichen. Nun aber trieb mich Dein Schreckensruf aus meiner stillen Klause herüber, und statt des befürchteten Unglücks finde ich Dich ganz wohlbehalten, nur in einer nicht ganz christlichen Aufregung, und höre im Gegentheil hier im Hause, daß Dir Ursache zur Freude geworden, dermalen Dir Dein vortreffliches und tugendsames Frau Gemahl in dieser Osternacht ein Knäblein zur Welt gebracht hat. Nun höre, Thomas Müntzer, dies ist gerade jetzt eine heilsame Vorbedeutung, die Du mit Dank von Gott empfangen mußt! Als eines neuen Lebens Urheber erscheinst Du uns, Deinen Freunden und Anhängern, und wir glauben an Dich als an den wahren lebendigen Geist, welcher gekommen ist, den todten Buchstaben, der uns und der ganzen deutschen Nation Gewalt angethan, zu vernichten! Und unsere Stadt ist schon voll von Deinen Schaaren, Müntzer, und immer Mehrere strömen herbei, um Gemeinschaft an dem Heil zu haben, das von Dir ausgehen wird!

Aber nun zeige Dich auch als wahrer Heilspriester in der einfachen Gestalt des Friedens, des geistigen Friedens, den Du der Kirche und der Nation bringen willst, und scheuche die finstern Dämonen von Dir, die Dich jetzt zu einem heidnischen Tanz verlocken wollen, und deren wirbelndes Drehen schon Dein Haar emporgesträubt hat!

Ach, Simon, Du kennst nicht die Leidenschaft einer gottgetriebenen Seele, in welcher der Geist der Zukunft umgeht! rief Müntzer, milder werdend, und reichte seinem Freunde treuherzig die Hand hin. Du greifst lächelnd nach der Frucht, und Dich berühren die Stürme nicht, die sie Dir vom Baume geschüttelt haben. Du bist mir eine fromme und getreue Seele, und Deine Billigung soll mir immer zur Seite gehen. Was ich mit Aengsten schaffe, sollst Du in Ruhe genießen, und wenn ich als Sturmwind über die Haide fege, sollst Du in Deiner Hütte sitzen und den süßen Lohn davon verzehren. Aber stutze mir nur nicht zu früh die Schwingen nach dem Alltagsmaaß, mit der Fraubasenscheere, Simon Haferitz, daß mein Flug nicht so matt, niedrig und träge wird, wie der des Martin Luther! Dieser Luther, fängt er nicht an, dem deutschen Volk

mehr Schaden zu bringen, als je das Papstthum selber geschadet hat? Er will die Nation überreden, daß er eine hinlängliche Reformation zu Stande gebracht habe, und dadurch lullt er fälschlich die jungen Triebe des Volkes wieder in den alten Schlaf der Knechtschaft ein! Er will Alles auf den bloßen Glauben schieben, seinen thatenlosen Glauben, durch welchen allein doch unserer deutschen Nation nicht geholfen werden kann! Allerdings hat er den Glauben gereinigt und verbessert, aber wenn Ihr näher zuseht, hat er doch nur des Glaubens äußerliches Kleid Euch geflickt und etwas säuberlicher zurecht genäht. Vom Papst in Rom hat er Euch losgekettet, aber den Papst in Eueres Herzens Herzen, die Unfreiheit, die an der Wurzel Eueres Nationallebens nagt, hat er Euch gelassen und bestätigt. Das Fegfeuer hat er bestritten, und wen es gebrannt hat, der bedanke sich dafür bei ihm, aber die Tyrannei der Fürsten, Junker und Pfaffen im Lande brennt hitziger denn alles Fegfeuer, und Martin Luther hat durch seine Predigt vom knechtischen Glauben, den er in des armen Volkes Wunden geschmiert, noch ganze Holzstöße zu diesem Brand zugetragen. In Summa, es fehlt seinem Wirken der Stachel des Lebens, und darum ist er nicht auf

den Grund gedrungen, sondern an der Oberfläche hangen geblieben. Denn es ist nicht genug, daß wir nicht mehr eine römische Kirche sind, wir müssen auch eine ächte und reine Kirche der Kinder Gottes werden, und nur der ist ein wahres Kind Gottes, der zugleich ein wahres Kind seines Volkes ist! Der frei gewordene Christ muß auch ein freier Deutscher sein, sonst ist sein Christenthum all eitel, und seine Freiheit all eitel! Haben wir durch Lutheri Trachten aufgehört, eine römische Kirche zu sein, so wollen wir doch auch als Kirche von Neuem wiedergeboren werden zu einem ganzen und frischen Leben, was sich Luther gar nicht in rechten Bedacht gezogen. Und unsere Wiedergeburt zu einer ganzen Kirche, zur Kirche der wahren Kinder Gottes, kann nichts anderes als zugleich eine Wiedergeburt der Kinder unseres Volkes, eine neue nationale Erzeugung, sein. Es ist die christliche Freiheit, die wir recht verstehen müssen, um recht selig zu werden. Sind wir nicht mehr eine römische Kirche, warum sind wir denn nicht eine deutsche, und was hat Luther gethan, uns als Deutsche selig zu machen? Ich aber will eine deutsche Volks-Kirche, denn ich will den lebendigen Gott, und trachte schon lange nach ihm mit all meines Her-

zens Fasern. Schon als kleiner Bub hab' ich ihm nachgetrachtet, und habe sein begehrt, als ich noch auf den Schulen zu Halle und Aschersleben war, und dort in meinem Knabensinn eine Verschwörung anzettelte gegen den Erzbischof von Magdeburg, es war damals Herr Ernst, der seitdem das Zeitliche gesegnet hat. Was ich aber als Bube thun wollen mit noch vier andern Buben, nämlich das ganze Christenthum reformiren, das will ich als Mann gemeinsam mit dem ganzen deutschen Volk versuchen, und wäre als Mann jetzt ein recht bübischer Bube, versuchte und thäte ich es nicht! Denn Alles schreit und lechzt danach, und der allgemeine Nothstand unserer Zeit ist zu groß. Schon vor zwei Jahren wandt' ich mich darum in meines Geistes Drang nach Böhmen, wo ich vermeinte an den Hussiten Unterstützung zu finden. Und meine Trutz- und Schutz-Schrift wider die Papisten, die ich zu Prag mit eigener Hand öffentlich angeschlagen, war ein donnernder Wetterstrahl, der auch in Dein Herz getroffen, Simon Haferitz! Denn nachdem Du von meinen Worten gehört, liebtest Du mich, und schicktest mir einen Brief als Liebeszeichen in die Ferne! Und warum liebtest Du mich? Weil ich zu Prag den lebenden und re-

denden Gott, der in unsern Werken sich offenbart, angekündigt, und den stummen und todten Gott, der Versteckens mit uns spielt, als Götzen verworfen habe! Weil ich dort geeifert wider den unverständigen Glauben, der sich zu hochmüthig hält um Rechenschaft von sich zu geben, und doch nicht Kraft genug in sich hat, ein Grundpfeiler des öffentlichen Lebens zu sein! Weil ich verkündet, wie das Unwesen der Kirche nichts Anderes als eine öffentliche Unzucht der Seelen, und daß eine rechte Zucht des ganzen Lebens unseres Volkes daraus gemacht werden müsse! Weil ich mich als einen Taglöhner des Himmels hingestellt habe, der gedungen ist auf Erden um einen Groschen, mit scharfer Sichel die Ernte abzuschneiden! Weil ich die erneuerte apostolische Kirche geweissagt, die wieder erbaut werden soll aus unseres ganzen Daseins heiligstem Leib und Blut, ächt, einheitlich und alle Gläubigen umfassend, und nicht mehr ein so vermischter und verdorbener Klumpen, wie die römischen Pfaffen daraus gemacht haben. Um des Allen willen, Simon Haferitz, hast Du mir Dein Herz geschenkt, und ich ruhte dankbar an ihm, denn ein geschenktes Herz ist Gottes Gabe! Und nachdem sie mich aus Prag vertrieben und ich nirgend eine Stätte und

Heimath finden konnte für mein gottgetreues Streben, da kam ich um Deiner Liebe willen hieher nach Allstedt, und siehe, es gelang mir, hier die erste Gemeinde der Zukunft zu gründen! Nun habe ich die deutsche evangelische Messe ausgearbeitet, und habe dazu auch von Psalmen und Gesängen, was mir passend schien, in unsere verständliche deutsche Sprache übertragen. Alles mit Deiner Hülfe, getreuer Bruder! Und nun wir so weit gekommen sind, sollst Du mir auch nicht die Freude verderben durch Mißnehmen meines sonderbaren Wesens. Wen der Geist treibt, den treibt er gewaltig, und der kann nicht zierliche Schritte messen, wie eine Jungfer, sondern muß drauf und dran! Simon, wenn die Welt oft schreit: der Teufel ist los! so heißt das nichts Anderes als: der Geist ist los, und beginnt zu schaffen! So laß denn den Teufel los sein, Simon, Simon!

Mein Vertrauen zu Dir ist gränzenlos, Münzer! antwortete feierlich der gute Simon Haferitz. Nur in einem Dinge werden wir wohl nie zusammenstimmen, und das betrifft den großen Doctor Martin Luther in Wittenberg. Der ist doch offenkundig ein erlesenes Werkzeug des Herrn, und Gott gab seinem Charakter

die gehörige Mischung von Tapferkeit und Demuth, darum wird er immer ein wohlthätiger Hebel sein für unsere neu werdende Zeit! Und Deine und seine Wege dürfen sich, zum Heil dieser Zeit, nicht trennen, Thomas Müntzer! Du stehst ihm nicht nach in keinem Ding, dem Martin Luther, und gehst ihm in vielen voran, sogar in der Kenntniß der heiligen Schriften, in der Du so gelehrt, tief und gründlich bist, daß es Niemand ohne Erstaunen betrachten kann. Aber im Wesentlichen ist doch dieser Martin Luther, weil der Geist der Demuth über ihm ruht, Dein Meister, und soll Dein Vorbild sein, und nur Arm in Arm mit ihm wirst Du Dein Werk krönen. Du bist berufen, es mit Luther zu halten!

Nimmermehr! schrie Müntzer, und in sein Gesicht trat ein unbeschreiblicher Ausdruck von Zorn und Erregung. Wüthend rannte er das Zimmer auf und ab, und blieb endlich, wie betroffen, und immer nachdenklicher werdend, vor dem großen Folianten stehen, welcher auf seinem Pult aufgeschlagen lag.

Sieh her, Haferitz, und lies! rief er dann seinem Freunde zu, indem er das Titelblatt umwandte.

Mit seiner ehrlichen Miene trat der Andere herzu und las gemessen und deutlich: Joh. Thaulerii Sermones. Augspurg 1508.

Ja, Thauler! rief Müntzer mit dem ihm eigenen Jubelruf der Begeisterung. Das ist mein Meister, mein Vorbild, mein Lehrer! Mit ihm hebt das Reformationswesen der Christenheit an, und Thauler ist der erste Riese dieser Reformation, wie Luther der erste Zwerg derselben! Das ist ein großer Philosoph, ein großer Gotteslíebling, ein großer Prediger in der Wüsten! In seinen Worten kommen die Urgewässer der wahren Erkenntniß herangezogen, und brausen und sausen uns durch Mark und Bein, daß wir zuerst gereinigt, dann erleuchtet, und zuletzt vereinigt werden mit dem wahrhaftigen Gott des Lebens! Und das sind die drei Grade des Heils, deren ich durch meinen Lehrer Thauler theilhaftig geworden bin, und mit denen er mich gefeit und gewappnet hat vom Kopf bis zur Zehen! Durch Thauler bin ich in die ächte Einheit mit Gott hineingetreten, und diese Einheit, welche der Liebesgrund alles Daseins ist, will ich nun auch in die Nation verpflanzen, und will das deutsche Volk zu einem ächten Kinde Gottes machen, wie es bisher ein

Wechselbalg der Fürsten und Pfaffen war! Das hat mich Johann Thauler gelehrt, von dem zuerst ein reiner evangelischer Geist in die Welt ausgegangen. Aber nun sage mir, was mich dieser Martin Luther gelehrt hat? Er will mich lehren, aber er hat mich nicht gelehrt, daß wir den Fürsten und Obrigkeiten Gehorsam schuldig seien, auch wenn sie uns an Leib und Seele verderben wollen! Er will mich lehren, aber er hat mich nicht gelehrt, daß die christliche Liebe und Demuth ein knechtisches Herz haben könne! Dagegen aber hat mich Johann Thauler die wahre christliche Minne gelehrt, die Minne, welche keinen andern Zwang kennt als den Zwang der Liebe und nur aus freiem Herzen sich zwingen läßt zu diesem Zwang, aus dem alles Gesetz und alle Freiheit stammen. Und daß Thauler größer ist denn Luther, weiß Niemand besser als Luther selbst. Hat er doch in seinen eigenen Schriften so viel Worte und Gedanken vom Thauler entlehnt, daß man deutlich sieht, womit der Hase am liebsten gespickt werden mag! Nun sage mir doch noch einmal, Simon Haferitz, wer Müntzer's Lehrer und Meister sein soll?

Simon schüttelte sein ehrenwerthes Haupt, denn er war noch nicht mit dem Freunde einerlei Meinung dar-

über, aber Thomas Müntzer fuhr mit immer größerer Heftigkeit über diesen Gegenstand zu reden fort.

Und weißt Du, sagte er, was mich der große Thauler noch gelehrt hat? Er hat mich gelehrt, unsere liebe, tiefe und süße deutsche Sprache zu gebrauchen, und die göttlichen Dinge darin abzuhandeln, wie er denn selber zuerst im deutschen Ausdruck das Höchste ergründet und ihn für das Höchste gebildet hat! Darum ist er mir Vorbild gewesen bei meiner deutschen Messe, die ich in seinem Geist, nach dem Sinn der ächten deutschen Gottseligkeit, entworfen habe und ausführen werde! O Thauler, mein Vater, o Thauler, mein Freund, nahe Dich mir, und schenke mir Deinen Beistand! Bist Du nicht täglich bei mir im Geist, obwohl uns zwei Jahrhunderte trennen? Wie manche Stunde sitze ich nicht zu Deinen Füßen, Unsterblicher, und esse und trinke mit Dir von der Speise der Ewigkeit, und neige mein Haupt zu Deinem Haupt, und lasse mich mit Dir zusammen segnen von der geheimnißvollen Kraft, die in Dir lebte! Mir hat einmal geträumt, daß in der wichtigsten Stunde meines Lebens der große Thauler mir persönlich erscheinen würde! Erscheint uns doch Gott auch, wenn wir recht eins mit ihm sind, und offenbart

uns, Geist an Geist und Herz an Herz, die Grund-herrlichkeit alles Lebens. Und bricht nicht mit diesem Ostermorgen die wichtigste Stunde meines Daseins an? Erscheine, erscheine, Dominicaner! Dominicaner, ich bin in Liebe gewaltig zu Dir hingezogen, denn ich will in Deine Fußtapfen treten! Dominicaner, Du Nachtigall Gottes, ich höre Deinen Gesang aus der Ferne der Zeiten, und mir hüpft das Herz im Leibe, zu singen wie Du! Nachtigall Gottes, Nachtigall des deutschen Volkes, komm herangeschmettert durch das Dunkel der Zeiten, und lehre mich singen von Freiheit und Liebe den welterschütternden Gesang! Thauler, Thauler, ich höre Deine Thränen rauschen, die Du einmal in un-unterbrochenem Weinen Jahre lang geweint hast über das Elend der Völker! Und der Pöbel nannte Dich wahnsinnig dafür! Komm, komm, denn auch mir ist das Auge naß von jahrelangen Thränen, mein Auge, das an der Betrachtung dieser Zeit fast erblinden möchte! Komm, und laß mich weinen und immer weinen zu Deinen Füßen, während der Pöbel mich wahnsinnig schilt! — Ha, bist Du es? — —

Müntzer erbleichte, und starrte jetzt regungslos in die eine Ecke des Zimmers zunächst dem Fenster, durch

welches die erste graue Dämmerung des Morgens hereinfiel. Die auf und nieder zitternden Schatten der mit dem Tage kämpfenden Nacht schienen eine Gestalt zu weben, die immer leuchtender, ausdrucksvoller und lebendiger wurde. Ein leiser Windstoß durchzitterte das Gemach, dann erblaßte die Erscheinung, und an der Stelle, wo Thomas Müntzer sie erblickt hatte, spann sich ein glänzender Nebel aus, welcher bald das ganze Zimmer erfüllte. In demselben Augenblick war die Sonne am äußersten Rand des Morgenhimmels emporgestiegen und streute ihre ersten Gluthflocken aus. Müntzer's Stirn wurde zuerst von einem aufflammenden Schimmer der Morgenröthe getroffen, und das Feuer umloderte sein Haupt wie mit einem blutrothen Kranz. Auf den Gehöften draußen krähte der Hahn. Thomas Müntzer stand unbeweglich wie im tiefsten Traum, sein Körper war in einer schwebenden Haltung vornübergebeugt, als sei er einem Geist, der ihn heimgesucht, in die Weite nachgeeilt.

Selbst die Stimme seines Freundes Haferitz, der sich mit ängstlicher Sorgfalt um ihn zu schaffen machte, vernahm er nicht. Erwache, erwache, Thomas! schrie ihm dieser ins Ohr. Erwache von Deinem heidnischen

Traumbild, das Dir die Sinne bethört und Dich durch die Kobolde der Phantasie in die Gewalt des Bösen liefert. Schaue um Dich, siehe, hier sind die Wärterinnen gekommen, und haben Dir Deinen erstgebornen Sohn gebracht! Schließe ihn an Dein Vaterherz, und lerne in seinem Lallen wieder die einfache Natur verstehen!

Das Kind, das von den Mägden dargebracht worden, regte sich jetzt, und stieß einen gellenden Schrei aus, welcher Münzer's Aufmerksamkeit erregte. Freudig schrak er zusammen, warf einen seiner durchdringenden Feuerblicke auf das Kind, und stürzte mit lautem Jubelruf zu ihm hin.

Du schreist, Du weinst, Du lebst? rief er aus, indem er es unaufhörlich küßte, und an Liebesbezeugungen sich nicht genug thun konnte. Ja, jetzt freue ich mich, Du Kleines, ich freue mich Deiner Geburt, ich freue mich doch! Ich weiß, warum Du mir geboren bist in dieser Stunde, und ich nehme Dich an meine heiße Brust, wo Du mir die Sehnsucht nach neuem Werden, neuem Dasein durch Dein neues frisches Dasein stillst und kühlst!

Dann sank er auf sein Knie nieder, und faltete seine Hände über dem Haupte seines neugebornen Kindes.

Mein Kind, Dein neuer Lebensschrei hat mich geheilt und gesund gemacht! sagte er mild und weich. Du kleiner geheimnißvoller Wurm, du Funke von einem räthselhaften Feuer, du holder Anfang ohne Ende, wie kannst Du mir denn mein Herz so froh und leicht machen? Ach, Du lächelst und weinst zu gleicher Zeit, und so, lächelnd und weinend, ist der Anfang alles Lebens, aller That, aller großen Unternehmung! Es ist der in Schmerzen geborene Jubel, der auch mich jetzt zu meiner That treibt, zu meiner That eines neuen Lebens in unserm Deutschland! Mein Kind, mein Kind, eine neue Existenz bricht mit Dir an, und eine neue Zeit! Sei mir gesegnet, und segne auch mich und meine That, Du Kind, das noch mitbringt auf seinem eben geborenen Haupt den Thau der göttlichen Gnade und den ersten Segen der ewig hervorbringenden Natur! Ja, von diesem Segen bringst Du mir etwas mit, und er allein kann mir helfen, der Segen des freien Werdens in der Natur! Und ich will Dich taufen, mein Kleines, mit Salz und Oel, mit dem scharfen und mit dem milden, mit dem anreizenden und mit dem geschmeidigen-

den Element des Lebens, denn es thut jetzt der Welt, die erschlafft und widerspenstig zugleich ist, Noth, daß sie in dieser Mischung von Neuem getauft und dadurch von ihrem Siechthum erlöset werde! Und so will ich nach Dir alle Kindlein, die mir gebracht werden, mit Salz und Oel taufen. Du aber sollst mir heißen Felix Eleutheros Müntzer, denn Felix und Eleutheros sollst Du werden, wie die Zeit selbst, der Du angehörst, Glücklich und Frei, glücklich durch Freiheit und frei durch Glückseligkeit! — —

In diesem Augenblick entstand unten vor den Fenstern des Hauses ein lautes und anhaltendes Getümmel. Müntzer's Name wurde von jauchzenden Stimmen wiederholt ausgerufen, und die Schaaren, die ihm dies feierliche Lebehoch brachten, mehrten sich zusehends, bis die ganze Straße von ihnen überfüllt war. Vivat, vivat Thomas Müntzer! Vivat, der Mann der Freiheit! schallte es donnernd die Straße herunter, und immer brausender und vielstimmiger wurde das Getöse des zusammengelaufenen Volkes.

Müntzer war aufgesprungen, und nachdem er noch einen raschen Kuß auf die Lippen seines Kindes gedrückt, stürzte er an's Fenster, und stieß Herrn Simon

Haferitz, der bedächtig zu demselben ausschaute, in der Hast eben nicht glimpflich bei Seite.

Ich komme, meine Freunde, ich komme! schrie Müntzer mit gewaltiger Stimme zum Fenster hinunter, und zeigte sich der Masse, die nach ihm verlangte, indem er nach allen Seiten hin winkte und grüßte, soviel er nur vermochte.

Heisa, heisa, nun sind die Ostern da! fuhr er zu reden fort. Und heut will ich Euch predigen den wahren Gott, den Ihr anbeten sollt in wahren und freien Formen, und mit deutschem Wort, Ihr meine deutschen Brüder! Ich komme, ich komme!

Jetzt begannen die Glocken der Kirche zu läuten, und den Beginn des heiligen Festtages anzusagen. Langsam schwebten die Feierklänge über der unruhig wogenden Stadt, der sie diesmal ein so außerordentliches Ereigniß verkündigten.

Müntzer war einen Augenblick ins Nebengemach getreten, wo er seinem Weibe einige freundliche Worte zugerufen, und erschien nun wieder, in seinen Talar gekleidet, und zu dem wichtigen Gange bereit. In Begleitung seines Freundes Haferitz begab er sich auf die Straße hinunter und wurde dort von den Haufen

seiner Anhänger noch einmal feierlich begrüßt. Es war ein schöner, frisch aufblühender Frühlings-Ostermorgen, der seine Düfte ausstreute und Thomas Münzer's Haupt fröhlich umrauschte. Im Triumph wurde er von der Volksmenge, die ihn in ihre Mitte genommen, zur Kirche geleitet. —

II.

Ungefähr eine Stunde von dem thüringischen Städtchen Allstedt lag das Dorf Mallerbach, ein Wallfahrtsort, den das Volk häufig besuchte. Denn obwohl in diesen Gegenden, besonders unter dem Einflusse des edeln sächsischen Fürsten- und Brüder-Paares, des Churfürsten Friedrich und des Herzogs Johann, die neue evangelische, dem Bilderdienst feindliche Lehre schon sehr entschieden Wurzel gefaßt hatte, so stand doch Maria in ihrer Kapelle zu Mallerbach noch nicht verlassen, und der größte Theil der Nachbarschaft wallfahrtete zu ihrem schönen lieben Bild. Alle diese armen Leute hatten auch der Mutter Gottes schon so Vieles zu verdanken, und der von ihr ausfließende Segen wollte nicht enden, da er sich schon von den Vätern auf die Söhne und Enkel forterbte. Ihre holde Gestalt erschien dort jedem Gläubigen in Lebensgröße, und wer sie recht anschaute, der sah, wie ihr die Augen feucht wurden im himmlischen Glanz, und selbst ihr

Haupt neigte sich mildgefällig zu dem Betenden. Da wurde denn so manches Herz danach froh, manches Glied danach gesund, mancher Wunsch bestärkt und erfüllt. Und die heilige Jungfrau Maria von Mallerbach wurde darum unabläſſig in Ehren gehalten, und selbst aus entfernteren Gegenden kamen oft Pilger zu dieser Kapelle hergezogen. Ein frommer Klausner, der in einer darangebauten Hütte wohnte, war immer darauf eingerichtet, die Wallfahrer, die ihr Seelenheil hier suchten, durch Speise und Trank auch am Leibe zu erquicken. Diese Wallfahrten nach Mallerbach hatten in der letzten Zeit aus der Umgegend auffallend zugenommen, und es gab sich darin nicht bloß die Andacht, sondern auch der Parteigeist zu erkennen. Denn je mehr der freiere christliche Glaube und Gottesdienst durch Martin Luther auf der einen, und durch Thomas Müntzer auf der andern Seite unter dem deutschen Volke sich ausbreiteten, desto eifriger wurden die noch den alten Formen Getreuen in dem Dienst derselben, und suchten ihm in jeder Art seine äußerliche Geltung zu erhalten und zu mehren. Und besonders hatten in dieser Gegend jetzt die Neuerungen des Thomas Müntzer und sein immer wachsender Anhang stark gewirkt, und vor-

nehmlich den Bürger und Bauer in eine zwiespältige Gährung versetzt, so daß, während die Einen sich heftig an Münzer hingaben, die Andern nur eine desto größere Angst um ihr ewiges Heil bekamen, und dasselbe noch mehr als zuvor von Rom und den Bildern erwarteten. —

An einem heißen Junitage des Jahres 1524 saß an dem hölzernen Schenktisch vor des Klausners Hütte ein junger Pilgersmann, welchem der Trunk, mit dem der gute Einsiedler von Mallerbach ihm aufgewartet hatte, ebenso zu behagen schien, wie der kühle Waldschatten um ihn her. Sein Ansehn war von etwas wunderlicher Art, und auch das Gewand, das er trug, halb einem Pilgerkleid, halb der Tracht eines herumziehenden Handelsmannes ähnlich, ließ zweifelhaft über das Wesen des fremden Gesellen. Er aber rastete voll Behagens in der Nähe der berühmten Kapelle und schaute sich mit listigen und verwegen blitzenden Augen an dem Orte um. Zuweilen blickte er in die Fenster der Kapelle hinein, mit Gebärden, als wenn er in einen Guckkasten schaute, und lachte dann so seltsam vor sich hin, daß es dem Bruder Klausner, der ihn scharf beobachtete, durch Mark und Bein ging. Auch

hatte der Fremdling bei seiner Ankunft jeden Gruß an die Jungfrau noch versäumt, und nicht einmal zum ersten Willkommen an Maria von Mallerbach sein Kreuz geschlagen.

Laßt uns einmal anstoßen, Bruder Eremit! rief der Fremde jetzt dem Alten zu, indem er ihm einen Becher aufnöthigte. Sagt mir, thut Ihr denn wirklich an das schöne Kind glauben, ich meine die Mutter Gottes, die Ihr da drinnen behütet? Hat sie mit dem Nicken ihres Hauptes, das Ihr durch Euere Drahtfäden bewerkstelligt, Euch wohl schon ein einziges Mal den Husten oder Schnupfen vertrieben, den Ihr Euch doch da in Euerer feuchten und dunkeln Klause allaugenblicklich holen müßt? Seid Ihr nicht ein Narr, daß Ihr hier wie ein Hund lebt, während Ihr Euere Maria, die doch nur ein Holzbild ist, wie eine Prinzessin kleidet und bedient? Wenn Ihr ein einziges Stück von ihrem Halsgeschmeide verschachert, bekommt Ihr so viel heraus, daß Ihr in jeder wohnlichen Stadt wie ein anständiger Kerl von Euern Zinsen leben, Tags über spazieren gehen und Abends im Rathskeller Euern Schoppen trinken und ein Wort mitsprechen könnt über Kaiser und Reich! Seht, seht, das Kleid Euerer Maria

ist ordentlich mit Perlen gestickt, was sage ich, übersäet mit ächten Perlen und Edelsteinen, und die Spangen alle von dickem Gold, das Schlechteste, was an ihr ist, ist von Silber und Seide! Das Alles muß hier im Walde bei Wind und Wetter verkommen, bei Gott, es ist Jammerschade! Was meint Ihr, Freund Klausner, wenn wir Handels eins darüber würden? Ihr verkauft mir die ganze Bescheerung unter der Hand, und ich zahle Euch ein hübsches Sümmchen, gleich baar, daß Ihr, wie gesagt, ein anständiger Kerl davon werden könnt!

Ihr seid wohl kein rechtgläubiger, christlicher Mann! erwiederte der Greis zitternd, indem er rasch das Zeichen des Kreuzes machte, und den ihm dargebotenen Trunk verweigerte. — So wißt Ihr denn nichts von der Seligkeit des Glaubens, und von der süßen Gnade, in Mariä Dienst zu stehen? Ach, und Ihr kommt aus der großen Welt, und habt die Taschen voll, daß Ihr mir viel, viel Geld geben könntet, und seid doch so arm und leer an Gnade! Ich aber bin nicht arm und nicht hündisch, denn jede Perle im Kranze der heiligen Jungfrau deutet mir nur den Reichthum des ewigen Lebens an, zu dem auch ich einst eingehen werde als ein Ge-

schmückter! Und so ist der Schmuck, gegen den Ihr so frevelt, mir ein Schmuck meiner Seelen, den Ihr nicht antasten sollt!

Baar Geld ist doch besser, Alter! lachte der Gesell. Da hat man's gewiß, und kann sich genau berechnen, wie man steht! Ist's Euch bloß darum zu thun, für die Seele einen Schmuck vorräthig zu haben, so beruhigt doch Euer Gewissen. Denn was fragt die liebe Seele nach Schmuck, eine Seele braucht sich ja gar nicht zu putzen, und wenn sie nur etwas taugt, wird sie doch einmal vor Gott dem Herrn als schmuck gelten! Darum dächte ich, Alter, Ihr schlüget los, und verkauftet mir gegen ehrliche Zahlung, was Ihr doch nicht mehr lange behalten werdet. Denn sie holen Euch das Alles doch noch heut ab, und wird kein Stein von dieser Kapelle auf dem andern bleiben, und was Euch betrifft, so wird man Euch sicherlich noch dazu todtschlagen! Ihr müßt wissen, die Allstedter haben sich verschworen, und als ich heut früh da durchgekommen bin, war schon die ganze Verschwörung von Alt und Jung auf den Beinen. Sie nennen's den Allstedtischen Bund, den sie da aufgerichtet haben, und Thomas Müntzer, der jetzt wie der leibhafte Teufel dort hauset, ist des Bünd-

nisses Haupt, und Alle gehorchen seinem furchtbaren Regiment. Da ist unser allermächtigster Kaiser und Herr, Karl der Fünfte, doch nur ein kleiner Bub gegen diesen Thomas den Einzigen, der die Welt nicht erst zu erobern braucht, wie dieser Karl, sondern sie schon in seinem Bauche hat, die ganze Welt, die sich neu in ihm wiedergebären soll, wie er es selber ja ausposaunt. Auch Euerm Wallfahrtsort hier zu Mallerbach will er nun das Glück erzeigen, ihn zu verschlingen mit Allem was drinnen und drannen ist, denn Ihr treibt ihm hier zu arg den Bilderdienst, und die Anbetung Euerer Mutter Maria kann er gar nicht vertragen. Gebt Acht, Bruder Eremit, nun werden sie Euch auf die Kapelle rücken mit Brandfackel und Schwefelkranz, und kaum noch eine Stunde habt Ihr Frist, so sind sie da! Mit der Pracht hier ist es alsdann vorbei, und das schöne reiche Kleid dieser Maria, mit all ihrem Schmuck, fällt in die Hände der plündernden Rotte. Ich brauchte mich daher gar nicht bei Euch zu bemühen, wenn ich nicht dächte, daß Ihr es mir aus erster Hand billiger lassen könntet, als ich es nachher erstehe. So entschließt Euch denn endlich, ehe die Allstedter kommen!

Für Euere Lästerung wird Euch der Herr strafen! entgegnete der Klausner, ohne aus seiner milden Ruhe herauszugehn. Die Allstedter aber, fuhr er mit gefalteten Händen fort, erwarte ich schon den ganzen Morgen, und Ihr seht, wie ich deshalb ohne Furcht und Zagen bin. Thomas Müntzer, obwohl ein Feind der Jungfrau Maria und der Heiligen, ist doch kein so schlimmer Herr, wie Ihr ihn scheltet. In aller Frühe hat er mir heut einen heimlichen Boten herausgesandt, und mich gewarnt, von hinnen zu ziehen, um mein Leben nicht zu verlieren durch die Wuth seines Anhangs. Ich aber bleibe hier, und werde der Mutter Gottes zu Füßen sterben.

Ja, der Müntzer ist eigentlich ein guter Kerl! erwiederte der Andere. Er hat ein Herz wie eine Jungfer. Aber ich glaube, da kommen sie schon, die verteufelten Allstedter! fuhr er, aufspringend, fort, und erstieg einen Baumstumpf, um in die Ferne zu spähen.

Der emporwirbelnde Staub des Weges und der heranbrausende Lärmen verriethen schon, daß die Schaaren, welche von Allstedt ausgezogen waren, sich näherten.

Da kommt der Müntzer an der Spitze geritten, wie ein flammender Cherub! berichtete der sich umschauende

Gesell lachend. Er reitet wahrhaftig ebenso gut seinen Gaul, wie jeder Junker; der liebe Gott hat einen stattlichen Leibtrabanten an ihm. Und hinter ihm her wälzt sich das Volk von Allstedt, da sind selbst Weiber und Kinder in dem jubelnden Haufen, Viele haben Stangen und Spieße, Andere schwingen Fackeln, Alle aber erheben ein gar mörderliches Geschrei. Nun sei auf Deiner Hut, holde Maria von Mallerbach! —

Der Klausner war still in seine Hütte getreten und ließ sich nicht mehr schauen. Auch der fremde Wanderer verlor sich in das Dickicht des Waldes, als der Haufen nahe gekommen, und unter Jauchzen und Schreien die Kapelle umzingelte.

Es befanden sich nicht bloß Männer aus Allstedt, sondern auch mehrere aus den benachbarten Ortschaften unter dieser Schaar, welche heut durch eine Aufsehen erregende That öffentlich zeigen wollte, wozu sie sich verbündet hatte. Es war hier ungefähr der Kern der Anhängerschaft beisammen, welche sich Thomas Münzer bis jetzt für seine Bestrebungen gewonnen, und darunter sah man einzelne sehr stattliche und tüchtige Leute, denen es ein heiliger Ernst damit war, für die Verwirklichung Dessen, was sie die christliche Freiheit nann-

ten, und wozu sie jetzt die Zeit auf Erden gekommen glaubten, Alles zu unternehmen. Außer den Allstedtern bildeten vornehmlich Bürger aus Eisleben, Halle, Aschersleben, Mannsfeld, Sangerhausen, Eckartshausen, Querfurt, Frankenhausen, diesen lange verabredeten Zug. Auch die Reichsstadt Mühlhausen, in welcher Thomas Müntzer viele Freunde besaß, die oft nach Allstedt kamen, um ihn predigen zu hören, war durch eine Zahl von Abgesandten vertreten. Neben Müntzer stand auf der einen Seite Herr Melchior Ring, der Pfarrer von Eckartshausen, auch der Grieche genannt, weil er ein großer Gelehrter war und bei seiner steten Beschäftigung mit den Helden des Alterthums sich oft selber für Achill oder Hektor hielt, mit den Reden derselben in wüthender Begeisterung Jeden begrüßend, der ihm in den Weg kam. Er hatte sich mit seiner ganzen Gemeinde zu Thomas Müntzer bekannt, die neueingerichtete deutsche Messe feierlich angenommen, und in jeder Art seinen Eifer für die neue Zeit an den Tag gelegt. Einen langen Speer hielt er heut in seinen Händen, von dem er behauptete, daß er schon im trojanischen Kriege gebraucht worden, und einige Figuren und Buchstaben, die sich darauf eingegraben fanden,

deutete, er kühn im Sinne dieses hohen Alterthums. Zur andern Seite Münzer's sah man seinen getreuen Simon Haferitz, der gewöhnlich den Feuereifer seines Freundes durch die ihm eigene Bedachtsamkeit und Ehrlichkeit zu mildern suchte.

Da seht Ihr den Götzen, und des Götzen Höhle! begann Münzer jetzt zu dem um ihn versammelten Haufen. Schaut, schaut das Prangen, und Funkeln, und Gleißen dieses Götzenbildes, wie es sich eiteler trägt, denn eine Kaiserstochter! Mit seines Kopfes Nicken verführt es das Volk, und macht es abwendig von dem wahren Gott durch seines Kleides Gold! Alle die Bethörten, welche sich in das Bild vergafft haben, sollen heut durch uns erlöset werden von seinem argen Zauber, damit sie gewiß werden, daß Gott sich nicht mehr in Borden und Troddeln und irdischen Fetzen und Franzen, sondern als reiner Geist, dieser Zeit offenbaren will! Und darum sind wir herausgezogen, um dies Nest des Aberglaubens, zu welchem der Armen Unverstand wieder so häufig wallfahrtet, mit Feuer und Schwert auszurotten und durch diese Flamme ein Zeichen zu geben allen denen, die in der Ferne von der neuen Freiheit träumen! Heisa, Freunde und Bundesbrüder, so

laßt uns denn unsere Hochzeitfackeln erheben und schwingen, denn heut ist Hochzeit, da wechselt der deutsche Geist mit der Freiheit die Ringe! Heut ist Hochzeit, da dankt das deutsche Volk seine alte Liebste ab, die Mutter Maria, und heirathet sich die Mutter Libertas! Ach, Maria, Maria, mich bangt um Dein schönes Kleid, und Dein stattliches Haus jammert mich sehr! —

Noch ehe Müntzer seine Worte vollenden konnte, war die ungeduldige Menge schon losgebrochen, und stürzte sich zuerst unter wilden Ausrufungen in das Innere der Kapelle. In wenigen Minuten war das Marienbild aller seiner Kostbarkeiten beraubt, und lag, von seiner Stelle heruntergerissen, als ein todter Klotz unter den Füßen der Zerstörer. Bald war von dem schreienden und jubelnden Volke die ganze Kapelle ausgeräumt, aber zugleich alles aus ihr Entnommene mit einer gewissen Ordnung auf einen Haufen gelegt. Aller Werth und Reichthum, welchen die Andacht als wohlgemeinte Zeichen seit langen Jahren hier aufgestapelt, lag jetzt zusammengeworfen, und vom Schutt der zerschlagenen Heiligenbilder bedeckt, an der Erde da. Nun prasselte auch die Flamme, die von mehreren Seiten an das Gebäude gelegt worden, empor, und schlängelte

sich schnellgefräßig an Allem, was sie nur irgend erreichen konnte, in die Höhe. Unter dem Jauchzen der jetzt von einer wilden Begeisterung ergriffenen Menge wirbelte sich die Feuersäule durch die Luft und erstieg in glänzender Lohe die Wipfel des Waldes. Auch die Hütte des armen Klausners brannte, und da bisher in derselben Alles still gewesen war, so glaubte man den Bewohner von dannen gezogen. Hoch oben aus dem Dache der Klausnerhütte trat aber jetzt plötzlich die lange Gestalt des Eremiten hervor, während die Flamme schon fast um seine Füße spielte. Groß und schweigend stand er da, wie eine Geistererscheinung, und der tobende Haufen verstummte einen Augenblick lang vor diesem Anblick. Nicht aber auf die Menge richtete der Greis seine Augen hin. Unbeweglich starrte er nur nach dem brennenden Haus der Mutter Gottes, das er so lange gehütet, und dessen Flammen nun immer stärker zu ihm herüberschlugen.

Martin! Martin! rief ihm Münzer entsetzt zu. So hielt Dich doch Deine Verblendung hier zurück? Komm herunter, Alter, noch vermagst Du Dich zu retten!

Münzer wollte ihm selbst Hülfe leisten, aber Bruder Martin winkte ihn still mit der Hand zurück. Und

ehe man noch seiner habhaft werden konnte, hatte er sich mit dem Ausruf: Maria! Maria! ich sterbe in Deinen Flammen! in das Feuer gestürzt, das ihn mit seinen vollen Wogen umfing und hinunterschlang.

Thomas Müntzer erbleichte und bedeckte seine Augen. Aber unter seinem Haufen war schon die bacchantische Lust und Wildheit zu sehr eingerissen, als daß diese Begebenheit einen mehr als nur vorübergehenden Eindruck hätte machen sollen. Diese Raserei, die von solchen Unternehmungen unzertrennlich bleibt, stieg jetzt jeden Augenblick, und Müntzer bemühte sich vergebens, noch die Ordnung aufrecht zu erhalten, welche er der Würde der eben vollführten That, die ein weitreichendes Beispiel sein sollte, schuldig glaubte.

Jetzt laßt uns in das Dorf ziehen, und die Kirche plündern, die ist noch voll von Bildern der Heiligen und aller Art Fratzen! schrieen jetzt die Heftigsten unter den Rädelsführern, und es fehlte nicht an Zustimmung bei der Mehrzahl des Haufens. Müntzer konnte sein Ansehen nicht mehr geltend machen, wie er wollte, und blieb verdrießlich mit mehreren seiner näheren Anhänger zurück, während er nicht zu hindern vermochte, daß der größte Theil der Menge unter fürchterlichem

Getöse in das Dorf zog, und jedwedem Unfug sich überließ. Der Anführer dieser Abtheilung des Münzer'schen Haufens war vornehmlich Peter Rotomann von Sangerhausen, ein junger starker Bursch, der sonst unbedingt unter Münzer sich beugte und die göttliche Sendung desselben anerkannte, heut aber in dem Rausch, der ihn fortgerissen, seinem Meister Vorwürfe machte wegen allzu großer Bedächtigkeit. —

Münzer saß nachdenklich auf einem Stein, auf welchem schon mancher Pilger gesessen, der hierher zur Maria von Mallerbach gewallfahrtet kam. Die Augen thränten ihm, denn er hatte unverweilt in die Flammen geschaut, die nun, nachdem man sie auf seine Veranstaltung zu unterdrücken gesucht, sich allmählig verdampften und nur den schweren schwarzen Rauch, der in langsamen Zügen wie ein Nachtvogel über dem Walde schwebte, zurückließen. Um Münzer her lagen die erbeuteten Gefäße, Prunkgewänder und Kostbarkeiten, welche man aus der Kapelle zusammengehäuft hatte. In einiger Entfernung von ihm hatten sich die bei ihm zurückgebliebenen Freunde gruppirt, und schauten bedenklich auf ihn, der ihnen plötzlich so verstummt und vergrämt erschien.

Warum seid Ihr denn so traurig, Münzer? fragte ihn endlich Melchior Ring, der ebenfalls zurückgeblieben war. Ihr besitzet bei all Euerm Feuer doch eine zu weiche Gemüthsart, und man sagt, Ihr könntet kein Blut sehen! Schon der Tod dieses alten Götzendieners, der doch nicht anders umzukommen verdiente, hat Euch erschreckt und bleich gemacht. Wenn wir nun erst, o Du mein mildherziger Patroklus, in der Männerschlacht nebeneinander stehen werden, um die Troja der Christenheit, das alte hartnäckige Rom, mit unsern unbezwinglichen Waffen zu berennen?

Dabei schwang er seine trojanische Lanze mit solchem Pathos in die Lüfte, daß Alle sich wieder erheiterten und auch Thomas Münzer ihm freundlich dafür auf die Schulter klopfte.

Ich habe nur einen Wunsch! nahm jetzt Münzer wieder das Wort. Dies ist der, daß unser Bündniß stets so rein und frei von Ausschweifungen sich erhalten möchte, als es hier der Speer unseres Freundes Melchior ist! Das Allstedtische Bündniß, Freunde, soll ein Bündniß der reinen und freien Kinder Gottes sein! Und doch haben wir erst so viel schlimme und schwere, so viel irdische und blutige Arbeit zu thun, um das

neue Reich der Frommen und Heiligen auf Erden herzustellen! Wir haben alle geschworen einen heiligen und großen Eid, diese Arbeit miteinander zu theilen, wird nun auch die Hand nichts Uebleres thun als der Geist will, und wird der Geist nichts Uebleres wollen als die Hand vermag? **Omnia simul communia!** so lautet das Gelöbniß unseres Bundes, das heißt: eine große Gemeinschaft soll uns Alle verbinden, in der Jeder dem Andern gleich sei an Werth und Besitz, und was der Eine zu viel hat, soll er dem Andern geben, der zu wenig hat, damit das Reich Gottes mit der Gleichheit seiner Kinder beginne, denn was ist das Reich Gottes, wenn nicht christlich gleich und christlich frei! Und diese Gleichheit, die wir unter uns angefangen haben, soll bald unser ganzes Volk und Land umfassen, und dann wird ein gottseliges Volksthum sich auf unsern Fluren erheben, aber glaubt Ihr, daß es so friedlich herauswachsen wird aus der Erden, wie ein Blümlein, das nichts als Sonne brauchet? Nein, es wird Gewalt brauchen, um die Rinde des verstockten Zeitalters, die Fürsten- und Waffen-Willkür und der Obrigkeiten verjährten Eigensinn, zu sprengen! Der Christenheit großer Schaden wird sich nur durch großen Schaden hei-

len lassen, und ich habe vor einigen Tagen an die Fürsten zu Sachsen, die Brüder Friedrich und Johann, ein Sendschreiben ergehen lassen, daß sie dazu thun sollten dem Volke zu helfen, noch ehe das Volk sich selber hilft! Denn wer das Schwert selber anfaßt mit geschickter Hand, wird sich nicht schneiden! Darum, Ihr Fürsten, fasset das Schwert an, ehe es Euch tödtet! Deshalb habe ich zu den Fürsten von Sachsen gesagt: Ihr theuern Regenten von Sachsen, tretet keck auf den Eckstein, wie der heilige Petrus that, und greifet die Sache des Evangeliums tapfer an! Denn Gott steht so nahe bei Euch, daß Ihr's nicht glaubet. Warum wollt Ihr Euch denn vor dem Gespenst des Menschen entsetzen? — Und abermals habe ich zu den Regenten von Sachsen gesagt, was Gott selber in der heiligen Schrift gesagt hat: Ihr sollt Euch nicht erbarmen über die Abgöttischen! Zerbrecht ihre Altäre, zerschmeißet ihre Bilder und verbrennet sie, auf daß ich nicht mit Euch zürne! Daß aber die Apostel der Heiden Abgötter nicht zerstört haben, beantwort' ich Euch also, daß St. Peter ein furchtsamer Mann gewesen! — Wir aber dürfen nicht länger furchtsam sein gegen die Heiden dieser Zeit, denn wir wollen endlich das wahre Christenthum der Frei-

heit bekennen, und mich hat Gott gesandt, Euch den Muth der christlichen Freiheit zu predigen! Mich hat Gott gesandt als den neuen Daniel, der Euch die Offenbarung der Zeit auslegen und den Zorn der Fürsten gegen das Volk und den Zorn des Volkes gegen die Fürsten versöhnen soll! Wie aber kann ich diese Versöhnung zu Stande bringen, so lange die deutschen Fürsten in ihres Herzens Härtigkeit noch fortfahren, die ersten Feinde des deutschen Volkes zu sein? Darum habe ich die Fürsten zu Sachsen aufgefordert, unserm Allstedtischen Bündniß sich anzuschließen. Denn jetzt muß es biegen oder brechen. Den Fürsten, die es nicht mit dem Volke halten, sollen die Köpfe abgeschlagen werden! Die Obrigkeiten, die nicht Diener und Hüter der Volksfreiheit sind, sollen vertrieben und ausgerottet werden! — So lange ich aber noch nicht Antwort von den Fürsten habe, ob sie sich der Sache des Evangeliums und der Freiheit offen und heldensinnig anschließen wollen, möchte ich gern, daß Alles am heutigen Tage mit Maß und in Würden herginge, wie ich denn überhaupt zu Gott bitte, daß sich unsere Sache nie trüben möchte durch andere Schatten, als etwa die Sonne der Wahrheit selber mit sich bringt, wo

es nur das Licht ist, das auch den Schatten erzeugt! —

Ich glaube nicht an die Fürsten zu Sachsen! sagte Bartel Grump, ein Schornsteinfegermeister aus Mannsfeld, der einen schwermüthigen Ton in seiner Rede hatte. Wer heut auf die Großen und Vornehmen rechnet, der fegt eine heiße Esse, in der er sich alle Glieder am Leibe verbrennen wird! Wer der Fürsten und Prälaten Hülfe will, der fährt mit dem Kopf durch einen verschlossenen Rauchfang und wird sein Hirn an der Mauer lassen! Wir müssen uns gewaltsam mit der Hacke Bahn hauen, wenn wir mit unserm Kopf hindurchkommen wollen an Luft und Licht! Ach, wie schrecklich raucht es in dieser ungesunden Zeit, und Alles hustet von dem beständigen Rauch, und Keiner kann mehr freien Athem holen! Ich will es Euch sagen, Brüder, das machen die verstopften Schornsteine, von denen wir alle krank geworden sind. Laßt uns fegen, laßt uns fegen mit Besen und Hacke, sonst sterben wir in dem engen Schlot, durch den wir uns schon halb erstickt hinwinden! Gott, Gott, ich muß immer hüsteln, es wird Einem doch das Athmen gar zu sauer in dieser verräucherten Zeit.

Ja, guter Meister Schlotfeger, fegt uns doch den Rauchfang der Zeit! rief Thilo Fischer, welcher Thorschreiber zu Wimelburg war. Vortrefflich habt Ihr uns erklärt, wovon die deutsche Nation einen so schlimmen Husten hat, und schlimm ist der Husten nach Freiheit, weil man sich so leicht die Schwindsucht dabei an den Hals husten kann!

Ihr habt immer zu den Bedenklichen gehört, Gevatter Thorschreiber, und seid stets um Eure Brust besorgt gewesen! erwiederte ihm Niklas Rucker, der Küster von Allstedt. Ich wette, wenn die Freiheit bei Euch am Thor zu Wimelburg erschiene, um einzupassiren, Ihr fordertet ihr Accise ab, so gut wie den andern Ochsen und Kälbern, die Ihr nach der Größe besteuert!

Ich habe schon manchen Ochsen zollfrei passiren lassen, darum will ich auch diesen Einfall passiren lassen! entgegnete der Thorschreiber. Aber gebt Acht, es wird mit der Gewalt sich nicht viel anfangen lassen! Rom ist noch überall Rom, und die Fürsten wollen nicht daran, es offen mit der neuen evangelischen Lehre zu halten! Was man nicht behutsam und unter der Hand

von ihr einschmuggeln kann, werden wir vielleicht niemals unser nennen.

So drückt vielleicht die Vorsehung ein Auge zu, wenn nur unter dieser Bedingung das deutsche Volk frei und selig werden kann! sagte Thomas Müntzer, indem er sich mit Verachtung erhob. Sein Verdruß ward sichtlich gesteigert, als er jetzt den andern Haufen, der zuvor wider seinen Willen ins Dorf auf Plünderung sich begeben hatte, unter wildem Singen und Lärmen und mit neuem Kirchenraub beladen zurückkehren sah.

Peter Rotomann von Sangerhausen, der diesen Zug geleitet und unterwegs offenbar Gelegenheit gefunden hatte, seine Begeisterung durch einen guten Trunk zu erhöhen, näherte sich nun feierlich und ließ sich vor Thomas Müntzer auf ein Knie nieder, indem er ihm ein von Gold, Silber und Edelgesteinen funkelndes Crucifix gewissermaßen als Siegeszeichen überreichte. Seine andern Genossen, im unordentlichsten Taumel ihm nachfolgend, schleppten ebenfalls die verschiedenartigsten Gegenstände der Beute, kostbare Teppiche, schwere Gefäße, silberne Leuchter und reichverzierte Meßgewänder,

welches Alles der Kirche von Mallerbach zugehört hatte, herbei.

Großer Müntzer, sagte Peter Rotomann vor ihm knieend, Dir gebührt Ehre und Gewinn dieses erhabenen Tages! Du auserwählte Pappel des Herrn, die alles niedere Gesträuch und Gestrüpp dieser Zeit gebietend überragt! Du großer Musikant, der Du uns gepfiffen hast zu einem Tänzlein ohne Gleichen! Du bist der wahre Prophet dieser Zeit, und nachdem wir das goldene Kalb des Götzendienstes zertrümmert haben, kommen wir, um Dich anzubeten als den ächten Hohenpriester, in dem der Geist Gottes und der Freiheit ist!

Müntzer gebot ihm ärgerlich Schweigen und nahm das Crucifix, welches ihm der taumelnde Jüngling entgegenhielt, indem er es zu dem Haufen der andern umherliegenden Gegenstände schleuderte.

In diesem Augenblick trat eine Gestalt aus dem Dickicht des Waldes, die sich langsam und vorsichtig näherte, und in der wir den seltsamen Pilger, der schon mit dem armen Klausner einen so wunderlichen Kauf hatte abschließen wollen, wieder erkennen. Er wandte

sich zunächst, mit einem ungewissen Lächeln, an Thomas Müntzer, der ihn erstaunt betrachtete.

Ja, Verzeihung, gestrenger Herr Magister, ich bin es! sagte der Fremdling in seinem stechenden Ton zu Müntzer. Ich bin der Lucius, der einmal die Ehre gehabt hat, vor Zeiten Ihr Stiefelputzer zu sein und den Sie wieder aus Dero Hause jagten, weil sich kein rechter Christenmensch aus mir wollte formiren lassen!

Hündischer Gesell, kommst Du mir wieder unter die Augen? erwiederte ihm Müntzer mit einer zornigen Gebärde. Ja, ich erkenne Dich wieder, den ich von meiner Schwelle jagte, weil der Teufel des Unglaubens in seinem Fleisch prickelte! Ich wollte Dich taufen zu einem Kind Gottes, damit Du nicht verloren gingest unter der Menge da draußen, und Du fragtest mich höhnisch: ob Du nicht ein sicheres Draufgeld auf die Seligkeit erhalten könntest, die Dir durch das Christenthum geboten werden solle?

So frage ich auch heut noch als ein ehrlicher Handelsmann, Herr Magister! entgegnete Lucius. Geben Sie mir etwas Sicheres auf die Seligkeit, und ich will ein Christ werden, und will mich von Fürsten, Junkern und Pfaffen ebenso schlecht behandeln lassen, wie

alle andern Christen in diesem Zeitalter. Der Herr Magister und seine ganze christliche Pfarrgemeinde, wie sie hier versammelt ist, können aber froh sein, daß Lucius heutigen Tags noch ein ehrlicher Jude ist. Denn als Jude zahle ich Euch die höchsten Preise für diesen gesammten christlichen Kirchenbettel, den Ihr da aufeinander gehäuft habt! Und Ihr als Christen könnt es billig lassen, weil Ihr Euch doch etwas Ueberflüssiges damit vom Halse schafft! Nun sprecht ein Wort, daß wir über das Geschäft einig werden!

Seht Ihr? rief Münzer den Uebrigen zu. Da habt Ihr schon den Versucher, der mit seinen Silberlingen klappert, um Euch zum Judas zu machen! Jetzt werdet Ihr einsehen, wovor Ihr Euch zu hüten habt, um nicht des Teufels zu werden!

Damit gab er dem zudringlichen Gesellen, der bereits beschäftigt war die Sachen zu durchstöbern, einen so gewaltigen Fußtritt, daß derselbe weit fortgeschnellt wurde, und nicht mehr im Stande sich zu halten, dicht an der noch brennenden Kapelle sich zu Boden setzen mußte. Es fehlte nicht viel, so hätte die langsam fortknisternde Flamme noch kurz vor ihrem Verlöschen ein zweites Opfer an ihm erlangt. Lucius aber blieb ru-

hig auf der Stelle sitzen, wo ihn Müntzer hingestoßen hatte, und betrachtete sich von den Umstehenden einen nach dem andern.

Stoßt mich nur immerhin mit Füßen! sagte er darauf. Seid Ihr doch Christen, das heißt: Gemißhandelte von Euern Gewalthabern, Gemißhandelte von Euerer Kirche selbst, und so nimmt mich's nicht Wunder, daß Ihr, bei Euerm verächtlichen Leben, Euch so schlechte Lebensart angewöhnt habt. Der Gemißhandelte mißhandelt gern. Ich aber bin ein freier Jude, ein Sohn des Handels und Wandels, verachtet zwar auf der Welt, aber die Verachtung der Verächtlichen schmeckt mir süß. Und Gottes Sonne scheint auf mein Fleisch so warm wie auf Euer Fleisch, aber meine Seele lacht ihr freier entgegen, denn ich bin kein Christ, und Rom macht mir keinen Kummer. Euch macht Rom Kummer, und mir macht Jerusalem Freude, denn wenn ich in mich geduckt von Land zu Land ziehe, ist's mir wie ein beständiger Zehrpfennig, daß ich der Glorie meiner Väter und meines großen Volkes gedenke! Und bei alledem verdiene ich Geld, viel Geld, und ich wette, so sehr Ihr mich auch verachtet, mein Geld nehmt Ihr doch! Und ich bezahle Euch baar das ganze kleine Kir-

chenreformatiönchen, das Ihr hier auf diesem Haufen zusammengebracht habt!

Aber sage mir, Elender, rief Müntzer, wie kannst Du Dich immer und immer Deines Geldes rühmen, da ich Dich stets nur als den armseligsten Wicht gekannt habe. Und als ich Dich von meiner Thür stieß, gingest Du unter die Lanzknechte, und jetzt trittst Du als großer Capitalist auf, um Dir wo möglich die gesammte Christenheit einzukaufen und mit ihr auf die Messe zu ziehen?

Ich verdiene wahrhaftig nicht viel bei diesem Geschäft! entgegnete Lucius, indem er unverändert auf seinem Platze an der Erde sitzen blieb, und zuweilen mit seinem Pilgerstock in die flammenden Kohlen stieß.

Die Andern lachten, und schienen sich immer mehr an ihm zu ergötzen.

Sollte man nicht denken, den schlauen Odysseus zu sehen im Lager der Griechen, wie er die Fürsten und Heerführer alle beschwatzt? rief Herr Melchior Ring mit seinem feinen selbstgefälligen Lächeln aus, indem er zu dem Dasitzenden ganz nahe hintrat und sich

ihn von allen Seiten wie eine Naturmerkwürdigkeit betrachtete.

Ihr könnt mir glauben, wiederholte Lucius seine ernste Betheuerung, daß ich bei dem Handel nicht großen Verdienst mache. Ich nehme auch Alles unbesehen, und kaufe diese gesammte Christenheit hier im Sack, worauf Ihr denn Rücksicht nehmen müßt. Ich muß es ja wohlfeil wieder losschlagen, wenn es mir nicht unnütz auf dem Leibe bleiben soll! Ihr habt Recht, Herr Münzer, ich habe gar klein angefangen, und bin nun doch, da ich die bewegte Zeit zu nutzen verstand, ein großer Handelsmann geworden! Denke es auch noch weiter zu bringen, wenn ein Krieg, wie es danach aussieht, die Geschäfte von Unsereinem immer mehr begünstigt! Und wenn Ihr mal in den Nöthen dieses Zeitalters einen Vorschuß bedürfen solltet, so wendet Euch nur an Euern ehemaligen Stiefelputzer Lucius, der Euch gern seine Dankbarkeit abtragen möchte. Ihr habt mir das Leben gerettet, als ich ein elendes Wurm war, das sich keine Krähe aus dem Schnee herausgepickt hätte. Und Ihr seid ein großer Mann, was mehr ist als wenn Ihr ein großer Herr wäret! Hört, Münzer, ich muß es Euch nur heraussagen, bei Euern ho-

hen Eigenschaften wundert's mich, daß Ihr Euch hier in Sachsen mit solchen Kleinigkeiten abgebt! Für Euch gäbe es an so manchem andern Ort Wichtigeres zu thun. Ich kann Euch aus Schwaben, vom Oberrhein, vom Hegau, vom Schwarzwald und Odenwald, und aus allen den Gegenden da oben, wo ich eben herkomme, das Neueste berichten, das Euch, vor Allen Euch auf einen weit größeren Schauplatz ruft! Dort oben in jenen Gauen Deutschlands ist ja jetzt überall der Teufel los! Und sie nennen's die neue Zeit, die wie das Wachsthum da Allen in den Gliedern juckt, daß sich Jedermann danach regt und unruhig wird! Und gleich dem Wetter, das am liebsten in die schadhaften Bäume einschlägt, ist dort die neue Zeit zuerst in die armen Bauern gefahren, und überall sind sie jetzt auf den Beinen, und krabbeln und zappeln und handthieren ihren Fürsten, Grafen, Bischöfen, Aebten und Junkern unter der Nase herum! In Schwaben und im Schwarzwalde, im Briggenthal, in der Grafschaft Hohenberg, wimmelt es schon in allen Dorfschaften wie von einem großen Ameisenhaufen, der fleißig und unabläßig Alles durchwühlt! Da gehörtet Ihr hin, Münzer, da könntet Ihr größere Thaten thun, als hier

gegen die gute Frau Maria von Mallerbach! Die österreichische Regierung im Würtembergischen weiß schon nicht mehr aus noch ein. Dazu wird gepredigt laut und offen und auf allen Straßen von ganz unerhörten Dingen, von denen man noch nie im Leben etwas vernommen hat. Einige weissagen dem Bauernvolke das israelitische Jubeljahr, in dem das Reich Gottes anheben soll für Alle, die daran glauben! In Summa, es ist eine Wirthschaft wie im Narrenhause, aber wenn man's recht bei Lichte besieht, kommt Einem doch ein sehr erklecklicher Verstand daraus entgegen. All der Verstand, der den Fürsten und Herren vor Schreck darüber stehen geblieben, scheint sich nun mit Gewalt auf die Bauern zu werfen, und macht aus diesen plötzlich lauter gescheidte und schlaue Köpfe, die sich zu ihrem Recht verhelfen wollen! Ich habe die ganze Geschichte entstehen sehen, schon vor einigen Jahren, als ich dort im Würtembergischen bei dem Grafen Helfenstein als Reitknecht in Diensten gestanden! Ihr seht, Müntzer, seitdem Ihr mich wegjagtet, hat es mir nicht an hohen Connexionen gefehlt. Und als gräflicher Reitknecht hatte ich oft genug auf die Bauern loszupeitschen, und bekam dabei Ehrfurcht vor ihren Riesenleibern. Es war

im Grunde ein schlechtes Geschäft, und ich hätte es auch gleich wieder aufgegeben, wenn nicht die schöne Gräfin gewesen wäre, die hatte es gar zu gern, wenn ein Bauer blutig geprügelt wurde. Und ich hatte es wieder gern, wenn die Gräfin mich lobte, denn sie war so hold, daß man ihr nichts abschlagen konnte. Da prügelte ich denn gewissermaßen aus Verliebtheit auf die Bauern los, und trug so zum Ausbruch der Erbitterung in jener Gegend nicht wenig bei. Bald aber jagte mich der Herr Graf aus seinen Diensten, weil ich mir herausgenommen, die weiße Hand der Gräfin zu küssen, und ich that es wahrhaftig nicht gerade wie ein plumper Reitknecht, denn die Hand war so weiß, so weiß! Und darauf bin ich Handelsmann geworden, habe meine Liebestollheit vergessen, und mich nun bloß auf das Nützliche verlegt. Ich kaufe Alles zusammen, was diese Zeit bringt, aber das muß ich Euch sagen, Münzer, wenn Ihr dort in jenen Gegenden in Euerer unwiderstehlichen Manier zu rumoren und zu wirthschaften anfinget, da könnten wir noch ganz andere Geschäfte miteinander machen als heut, und da würde viel Besseres bei solchen Streifzügen abfallen als der Bettel hier ist, für den ich Euch doch im Ganzen nur drei

hundert Gulden bieten kann, und bei Gott, nicht einen Gulden mehr, trotz dem, daß Ihr ein alter Bekannter seid, Herr Magister! —

Müntzer hatte sich in schweigender Verachtung von ihm abgewendet, und betrachtete düster seine Leute, unter denen sich schon mancherlei bedenkliche und vorlaute Neigungen, sich in Unterhandlungen mit dem jüdischen Gesellen einzulassen, verriethen.

Ihr werdet doch bedenken, was Ihr Euch, mir, und unserem Bunde schuldig seid! rief ihnen Müntzer mit donnerndem Ungestüm zu. Die Trophäen eines heiligen Sieges, den wir für die Menschheit erringen, sollen und können Euch nicht zu so schmählichem Wucher verlocken. Lassen wir unsern Frauen Ballkleider aus diesen Meßgewändern schneiden, so will auch ich thun, und damit sei dem Spaß Genüge geschehn! Jetzt aber treibt mir diesen Kerl von hinnen, dessen Unverschämtheit uns herabwürdigt!

Laß uns doch mit ihm reden, Müntzer! riefen mehrere aus dem Haufen, ungeduldig nach dem Erlös der Beute.

Ich dächte auch, man verkaufte die Bescheerung! sagte Thilo Fischer, der Thorschreiber von Wimelburg,

indem er bedächtig die ganze Masse überschlug. Was sollen wir damit, und doch kann Jeder sein rechtmäßiges Theil daran behaupten. Ist ja eitel Sündenwerk des Aberglaubens, was wir hier vor uns sehen, und muß man uns noch loben, wenn wir diesen Mummenschanz, den der liebe Gott selber nie für baare Münze angenommen, doch noch zuguterletzt in baar Geld umsetzen können! —

Nur diese beweglichen Augen der Maria, die durch einen Silberdraht geleitet wurden, bitte ich mir für meine Sammlung von Seltenheiten aus! rief Melchior Ring, und stürzte sich schon begierig auf seinen Fund.

Als Thomas Münzer sah, daß er befürchten mußte überstimmt zu werden, band er sein Pferd vom Baume los, und schwang sich hinauf. Indem er die nicht mehr zu zügelnde Menge, die nun eifrig daran ging, einen möglichst vortheilhaften Verkauf abzuschließen, verächtlich hinter sich zurückließ, sprengte er in wilder Hast auf der Straße nach Allstedt fort. Sein Freund Haferitz, der zu dem Zuge nach Mallerbach nur einen Esel hatte auftreiben können, folgte ihm in einiger Entfernung langsamer nach. —

Es war schon Abend geworden, als Münzer sich wieder den Thoren von Allstedt näherte. Nach dem heißen und unruhvollen Tage erquickte ihn der frische Duft der Abendgefilde, doch war der Unmuth seines Herzens zu groß, als daß er sich sogleich wieder in den Frieden der Natur hätte finden können. Vielmehr sollte seine Verstimmung sich heut nur noch mehren, und sein Muth wie sein Vertrauen auf die von ihm unternommene Sache auf immer härtere Proben gestellt werden. Als Münzer eben durch das Thor reiten wollte, begegnete ihm in verwildertem Aussehen ein Mann, der seine sämmtlichen Habseligkeiten auf einem kleinen Handwagen hinter sich her zog, und mit höchster Eile im Begriff schien, die Stadt zu verlassen. Mit Betroffenheit erkannte Herr Münzer in ihm seinen Drucker Nicolaus Widemar, den er sich vor einiger Zeit eigens nach Allstedt hatte kommen lassen, und der dort in einer besonders für ihn eingerichteten, gewissermaßen heimlichen Werkstatt lediglich den Druck der Münzer'schen Schriften und Flugblätter betrieb.

Auf Befehl des Herzogs Johann muß ich Stadt und Land räumen! wehklagte der Mann, die Gerichtsdiener haben mir meine Presse zerschlagen, und von den

gedruckten Schriften Alles weggenommen, was sich noch vorfand. Mein armes Weib liegt am Fieber darnieder, und kaum hatte ich noch so viel Zeit, sie bei einer Nachbarin unterzubringen, denn keine Stunde länger wollten mir die Gewaltsamen Frist geben! Nehmt Euch nun ihrer an, Herr Magister, und vergeßt nicht der Dienste, die ich Euch immer treu geleistet habe. Auch habe ich von Euerm neuesten Werk, dessen letzten Bogen ich eben beendet hatte, als die Häscher kamen, noch so viel Exemplare in unserm versteckten Keller zurückbehalten können, daß Ihr genug daran haben werdet! Für einen Mann, wie Ihr, der so grundgelehrt und fromm ist, und der es um Gottes willen mit dem Volke und um des Volkes willen mit Gott hält, will ich auch gern ins Unglück wandern!

Ein verwünschtes Bubenstück das! rief Münzer, im Uebermaaß seines Zornes. Diese Geschichte hat mir der Luther angerichtet, und kein Anderer! So hat sich denn das sanftlebende Fleisch zu Wittenberg endlich auch auf die Gewalt verlegt! Nun gut, Doctor Martin Luther, so gelte es denn jetzt Zahn gegen Zahn, Geist gegen Geist! Und wenn Du Dich hinter den Herzog gesteckt hast, um mir meinen Drucker zu verjagen, so

will ich mich hinter das Volk stecken, um Dich sammt Deinem Herzog in die Enge zu treiben! O ihr himmlischen Heerschaaren alle, stärkt dem Münzer sein armes Herz, daß es an diesem Ingrimm ihm nicht berste! Und ihr, Donnergeschosse des Weltalls, waffnet mich vom Kopf bis zur Zehe, daß ich meinen Feinden nicht zum Spott erliege, und als ein Gerechter erfunden werde, denn wer siegt, der ist der Gerechte! Ach, ich möchte um Hülfe schreien durch die ganze Schöpfung, daß Himmel und Hölle, Erde und Meer, Baum, Strauch und Fels sich mein erbarmten! Denn so lange ich nichts durchsetzen kann, bin ich erbarmenswerth, und muß Amen dazu sagen, wie ein Chorbub, wenn mir Luther verbietet, im Lande meine Schriften drucken zu lassen!

Mittlerweile kam auch Herr Haferitz auf seinem Esel herangeritten, und war nicht wenig erstaunt, seinen Freund mitten in dem ehrsamen Stadtthor von Allstedt mit so lauter und entrüsteter Stimme reden zu hören.

Ich kann Dir ein sauberes Stücklein von Deinem großen Luther erzählen! rief ihm Münzer entgegen. Da siehst Du hier unsern wackern Nicolaus Widemar,

den treuen Diener unserer Sache, der auch Deinen Sermon vom Fest der heiligen drei Könige gedruckt hat! Landflüchtig kommt er mir jetzt entgegengezogen, und sie haben ihm das Handwerk gelegt, bei Hof ist die Geschichte ausgebracht worden, und Niemand anders hat sie so bitter eingerührt, als der feine Tränkleinsmischer, Herr Martinus Luther! Dieser Papst von Wittenberg, der sich fälschlich einen Mann des Volkes nennt, ist er nicht schon lange den Fürsten zu Sachsen deshalb um den Bart gegangen, daß sie mir verbieten sollten, zu schreiben und zu drucken! In Wittenberg selbst hat sich dieser Doctor Caiphas persönlich ins Mittel gelegt, daß ich, unter seiner Censur, dort keinen Druck mehr zu Stande bringen konnte! Nun hatte aber das arme durstige Volk ein solches Begehren der Wahrheit, daß ich ein Schelm und Lügner gewesen wäre, hätte ich ihm nicht die Kunde von meiner Verbesserung des deutschen Gottesdienstes zu veröffentlichen gesucht! Und so hielt ich mir meinen eigenen Drucker zu Allstedt, um meine Schriften über die deutsche Messe, wie ich sie hier eingerichtet, zu verlegen. Wie sehr verdroß Dich das, Du keusche babylonische Frau von Wittenberg, und konntest mir doch so lange nichts darum anhaben, und

gingen meine Büchlein vom Amt zu Allstedt in den säuberlichsten Drucken durch die weite Welt! Und jetzt, wo ich meine vollständige Schrift über die deutsche Messe zum Druck gefertigt hatte, hast Du doch den Brotneid nicht länger verwinden können, und bist dahinter gekommen, wie Gewalt zu brauchen sei, um ein Buch zu hindern, gegen das Du lange alle Deine Ränke aufgeboten hattest, Du stolzer aufgeblasener tückischer Drache! Aber mein Buch ist fertig gedruckt, und dieser ehrliche Nicolaus Widemar hat es mir noch zur guten Zeit gerettet!

Ja, Herr Magister, das habe ich! bestätigte der vertriebene Drucker, indem er sich eine Thräne aus dem Auge wischte. Ich zog gerade den achtzehnten Bogen ab, welches der letzte dieses Eures herrlichen und ganz wahrhaftig von Gott offenbarten Werkes ist, als ich schon die Häscher in meinem Hause hörte, und schnell ließ ich durch die unsichtbare Fallthür die ganze Auflage dieses Bogens zu den übrigen in den Keller hinunterrutschen. Dort nehmt es nun heut Nacht, wenn Alles wieder still geworden ist, heraus.

Das thut mir doch sehr leid und wehe, verehrter Freund und Amtsbruder! sagte Herr Simon Haferitz,

kopfschüttelnd, nachdem er vorher mehrere Minuten lang stillschweigend sich die ganze Begebenheit überdacht hatte. Sollte es möglich sein, daß Luther daran Schuld trüge, so hätte er gewiß sehr Unrecht gegen Euch gethan, denn das kann ich vor Gott und in Wahrheit bezeugen, daß dies Euer neuestes und vollständiges Buch über das deutsche Kirchen-Amt nicht Verfolgung, sondern allen Ruhm und Lobedank verdient! Schon der Titel entzückt mich durch seine Kraft und Stärke, wenn Ihr auf demselben sagt: — „Deutsch Kirchen-Amt, verordnet, aufzuheben den hinterlistigen Deckel, unter welchem das Licht der Welt verhalten war, welches jetzt wiederum erscheint mit diesen Lobgesängen und göttlichen Psalmen, die da erbauen die zunehmende Christenheit, nach Gottes unwandelbarem Willen, zum Untergang aller prächtigen Gebärde der Gottlosen." — Ja, Müntzer, schöner und gewaltiger hättest Du die römische Pfaffenmesse nicht benennen können, als durch dies: prächtige Gebärde der Gottlosen; und dann Dein eigen Werk dagegen, einfach als deutsches Kirchenamt, verordnet aufzuheben den hinterlistigen Deckel! Und wie vortrefflich hast Du darin die lateinischen Gesänge von fünf Messen, nebst mehreren Psalmen, in ein hochklingendes

Deutsch übertragen und auch die Singnoten fürsorglich hinzuzufügen nicht vergessen! Besonders herzerhebend aber sind darin die Aemter auf das Osterfest und auf das Pfingstfest!

Mich trieb der Geist, den Luther aber treibt der Neid gegen den Geist! antwortete Thomas Müntzer. Er möchte gern das Reformationswesen dieser Zeit für sich allein gepachtet haben, damit ihm kein Anderer dabei ins Handwerk falle! Darum ärgert ihn die deutsche Messe zu Allstedt, weil sie ihm zuvorgekommen und sich aufgeschwungen hatte auf den Flügeln der neuen Freiheit, während er noch am alten Lichter= und Altar=Firlefanz klebte. Und nun richtete er gern selbst ein deutsches Amt ein, nun schaffte er gern selbst den Exorcismus und das Bilderspectakel, den Oblaten=Herrgott und das Meßgewand ab, aber es nach uns zu thun, davon hält diesen ehrgeizigen und verschmitzten Schriftgelehrten der Stolz ab. So macht ihn der Stolz zu des Teufels Erzkanzler, und zum Teufel selbst. Und statt der Christenheit voranzugehn, führt er sie beim Narrenseil herum, und läßt Alles bei der alten Gottlosigkeit bestehen. Er sagt gar spitzfindig: unsere deutsche Messe sei ihm noch nicht deutsch genug und laute

ihm nicht recht nach ächter deutscher Art und Rechtschaffenheit, weshalb er sie nicht annehmen wolle, und sich der ganzen Neuerung widersetze, weil sie aus dem Schwärmergeist stamme, und nicht aus der Freiheit! O Freiheit, o Schwärmergeist, o Luther! Laß die Freiheit nur recht fleißig von Deinem zahmen Elbwasser zu Wittenberg trinken, damit sie bei gutem Verstande bleibt, und ihr das Schwärmen vergehe bis in alle Ewigkeit! —

Hierauf zog Herr Thomas Müntzer seine Schreibtafel aus der Tasche, riß ein Blättchen heraus und beschrieb es mit einigen Zeilen. Dann übergab er es, zugleich mit seinem ziemlich gefüllten Geldbeutel, dem betrübten Nicolaus. Es war eine Empfehlung nach Nürnberg, und Müntzer rieth ihm an, sich sofort dahin zu wenden, wo er gute Aufnahme und Arbeit finden solle. Dann holte er noch ein Manuscript von einigen Bogen aus seiner Busentasche hervor und händigte es ebenfalls dem Drucker ein.

Diese kleine Schrift, sagte er, suche so bald als möglich in Nürnberg zu drucken. Es ist meine Schutzrede gegen Luther, gegen das geistlose sanftlebende Fleisch zu Wittenberg! Lange schon habe ich sie geschrieben,

lange habe ich sie auf meinem Herzen mit mir herumgetragen. Jetzt ist es Zeit, daß mir auch diese Last vom Herzen gewälzet werde! Ich habe ihn darin gezeichnet, diesen Doctor Lügner, diesen wittenbergischen Papst, diesen schmeichelnden Schelm an der Elbe, und es scheint mir nun gerathen, dies Bildniß von ihm auszuhängen vor aller Welt Augen! Aber Du mußt Dich damit in Acht nehmen, braver Nicolaus, und nun laß uns in Gottes Namen von einander scheiden, Du getreuer Knecht unserer gerechten Sache!

Der Drucker, nachdem er Herrn Müntzer viel die Hände und beinahe auch die Füße geküßt hatte, zog nach diesem innigen Abschied von dannen. Es hatte sich schon mancherlei Volk dazu gesammelt, welches theils durch die Begebenheit, theils durch Müntzer's laut erschallende Stimme auf die Straße gelockt worden. Denn er hatte jetzt einen solchen Anhang an diesem Orte, daß, wo er nur gesehen wurde, sich Leute um ihn versammelten, die sein Wort zu hören verlangten und ihn dann im Jubelschwarm nach Hause geleiteten. Auch jetzt ließ sich Müntzer wieder mit Mehreren, die umher standen, in ein freundliches und belehrendes Gespräch ein.

Durch die Herumstehenden drängte sich jetzt auch ein kleiner dicker Mann herzu, der von Müntzer mit besonderer Herzlichkeit willkommen geheißen wurde. Es war dies der Schösser von Allstedt, Herr Hans Zeyß, eine wohlgenährte und kugelrunde Gestalt, die aber in einer wahren Fülle von Behaglichkeit und Heiterkeit strahlte und dadurch eigenthümlich belebt wurde. Er stand wegen seiner Rechtlichkeit und Gradheit in großem Ansehen sowohl in dieser Stadt, als auch bei Hofe, und Luther, der ihn sehr schätzte, hatte sich schon mehrmals an ihn gewandt, um mit seiner Hülfe den Thomas Müntzer zu zügeln und zum Frieden zu verweisen. Aber Hans Zeyß verhielt sich bisher nur als ein ruhiger und leidenschaftsloser Beobachter, wozu ihn nicht bloß seines Körpers weiblicher Umfang, sondern auch die natürliche Bravheit seines gesunden und unparteiischen Gemüths stimmten. Er ließ Müntzer gewähren und war ihm sogar freundschaftlich zugethan, nur verlangte er immer, daß Müntzer's neue Lehre öffentlich und von unbefangenen Richtern geprüft und, wenn sie tauglich befunden, allgemein angenommen werden solle.

Herr Hans Zeyß, der immer höflich war, lüftete auch jetzt, als er Müntzer's ansichtig geworden, seinen

Hut, unter welchem der freundliche Glatzkopf hervorschimmerte, und er that dies mit jener wohlabgewogenen Mischung von amtlicher Würde und humaner Hingebung, die den Quästor von Allstedt so schön kleidete. Aber diesmal schien es doch fast, als wenn sein amtliches Theil bei diesem Gruß das Uebergewicht behaupten wollte, und zwar strenger, als Münzer sonst an ihm gewohnt war, sodaß sich kaum mehr zweifeln ließ, es müsse Herr Zeyß wohl etwas Schweres auf dem Herzen haben, das seinen Freund Münzer betraf.

Ei, ei, Herr Münzer! rief er ihm, mit drohend aufgehobenem Finger, entgegen. Was macht Ihr Euern Freunden so große Sorgen! Habt Ihr doch dem Herrn Kanzler Euer Versprechen abgegeben, Ihr wolltet nichts Schriftliches mehr drucken lassen im Lande, Ihr hättet es denn zuvor den gnädigsten Fürsten und Herren, entweder Seiner Kurfürstlichen Gnaden oder unserm erlauchtesten Herrn Herzog Hans, zur Genehmigung vorgelegt! Und nun, Münzer, lieber Münzer, was muß ich hören? Ihr habt Euer neuestes Werk wiederum ohne Censur hier in unserm gesetzlichen und ehrsamen Allstedt drucken lassen, und so sind denn, wie ich Euch betrübtest eröffnen muß, scharfe Befehle wider Euch

hieher ergangen! Man hat Euch nicht nur Euern Drucker verjagt, sondern Ihr seid auch selbst in Person gen Weimar entboten, wohin Ihr zur Stunde aufbrechen und entweder freiwillig, oder unter einem Zwangsgeleit, zum Verhör über Eure Ansichten und Lehren Euch stellen sollt! Indeß so sehr ich, werthester Freund, die Strenge, die man gegen Euch im Sinne zu führen scheint, beklage, so ist es mir doch zugleich lieb, daß es endlich dahin mit Euch gekommen. Schrieb's auch noch neulich an meinen wohlehrsamen Freund Spalatin: sie möchten Euch doch bald einmal verhören, Meister Thomas, damit alle Welt und zumal das gemeine Volk sicher erfahren könne, was denn an Euch sei? Denn Ihr seid wahrlich ein Mann, den man nicht sogleich beim ersten Blick übersieht, und den es wohl der Mühe lohnet gründlich auszuforschen, ob er wirklich einen großen gemeinen Nutzen will? Ich muß Euch sagen, würdiger Herr Müntzer, es ist mir auch schon in den Kopf gestiegen, daß Ihr das Volk immer mehr zu Euch hinreißet und daß unser fürstliches Haus dabei Schaden nehmen könnte! Habt Ihr aber Recht mit Dem, was Ihr sagt und thut, so soll Euch auch Recht gegeben werden im ganzen Land und man soll nach Eurer Lehre

handeln als nach der eines Gerechten! Darum habt Ihr ja selbst schon immer nicht anders als ein öffentliches Verhör vorm ganzen Volke begehrt. So schickt Euch denn nun heut Nacht noch zur Reise nach Weimar an, und seid getrost und freudig! Zuvor aber kommt noch mit mir in mein Haus, und laßt uns zur Stärkung einen Nachtimbiß bei mir einnehmen, wie wir es ja mitsammen schon so manches Mal gethan. Meine rührige und tugendsame Ehefrau erwartet uns schon, wie Ihr denn auch einen stattlichen Kalbsbraten nebst Spargelzugemüs bereits aufgetragen finden werdet, daneben aber ein schönes Gewächs aus meinem Euch wohlbekannten Keller. —

Danke! Danke! Nicht essen will ich, sondern reiten, was nur mein Klepper kann! rief Müntzer in der heftigsten Bewegung, und mit funkelnden Augen. Willkommen ist mir das Alles, willkommen, willkommen! Habe ja längst mein Verhör gewollt, verlangt, erbettelt! Und nun soll es mir werden, ha, und ich hoffe, daß doch der Luther auch mit dabei sein wird! Wie lange habe ich nicht darauf angetragen, daß mir ein großes öffentliches Disputiren mit ihm vergönnt werden möchte! So gewaltig wie der Blitz einschlägt, will

ich ihm dann beweisen, was eine Reformation ist, und wie sie nichts ist, wenn sie gewissermaßen hinter dem Rücken des Volkes herumschleicht, wie die Lutherische! Ich will es ihm in Leib und Seele hinein beweisen, und da ich in seinem Wittenberg studirt habe, werde ich doch wohl auch etwas von des Disputirens feiner Kunst erlernt haben! Und nun drauf und dran, nun fort und hin! Begleitet mich mit Euern besten Gebeten! —

Herr Hans Zeyß schüttelte etwas mißbilligend den Kopf über die stürmische Art des Mannes, und empfahl ihn dann recht herzlich dem allerhöchsten Schutz. Müntzer aber, nachdem er sich auch von seinem Freund Haferitz beurlaubt hatte, lenkte sein Pferd zuvörderst nach seinem Hause, um von Weib und Kind Abschied zu nehmen, und sich zu seiner Reise einigermaßen auszurüsten.

Frau Müntzer saß in der matterleuchteten Stube bei ihrem Kind, das in seiner Wiege schlummerte. Die gute Frau hatte sich schon um den lange ausbleibenden Gatten geängstigt, und stieß jetzt einen lauten Schrei aus, als Müntzer so stürmisch und in der größten Auf-

regung zu ihr trat. Sein kleiner Sohn erwachte auch von diesem Lärmen, und begann zu weinen. Das verstimmte Herrn Münzer vollends, und er setzte seine Martha mit etwas rauhen Worten von seiner Vorladung nach Weimar, und seiner Absicht, die Reise noch in dieser Nacht anzutreten, in Kenntniß.

Wenn Du mich und Dein Kind liebst, bat ihn sein Weib und hing schluchzend an seinem Halse, so gehst Du nicht nach Weimar! Ich habe so trübe, schwere Ahnungen schon den ganzen Abend gehabt, als ich hier einsam saß, und jedes Wiegenlied, das ich für unsern Kleinen anfing, klang mir immer wie ein Grablied, sodaß mich schauerte. Und ganz gewiß, sie werden Dich dort nicht wieder freilassen, wenn sie Dich einmal haben, denn Du bist ihnen schon zu lange gefährlich. Dann werden sie Dich in einen tiefen Thurm werfen, und Du endest im Elend Dein göttlich Leben, Du theurer Mann!

Ich muß nach Weimar so gewiß, als der Mond noch heut dorten am Himmelszelt aufgehen muß! rief Thomas Münzer, indem er sich den Umarmungen seines Weibes entzog. Und wie das Gestirn frei ist und

sicher, so werde auch ich frei und sicher bleiben, denn gleich dem Gestirn wandele ich eine Bahn, die mir das Schicksal vorgezeichnet, und die ich noch nicht erfüllt habe. — Laß mir meinen Harnisch bringen, Martha! Denn in Eisen will ich dort vor ihnen auftreten, und eisern sollen sie Alles an mir finden, den Rock wie das Herz und die Ueberzeugung! Jetzt soll das Wort That werden! Darum laßt uns den eisernen Harnisch anziehn! —

Weinend schleppte Martha, mit Hülfe der Dienerin, die Rüstung herbei, welche Thomas Münzer früher einmal mehr zum Scherz bei einer Gelegenheit angekauft hatte. Er legte jetzt wirklich mit Begier den Harnisch an, stülpte sich den Eisenhut über die dunkeln Locken, und schwang die Hellebarde kraftvoll in seiner Hand. Dann überfiel ihn ein taumelnder Muth, und heftig rannte er durch das Haus, durch Hof und Garten, mit lauten Ausrufungen seiner drängenden Seele Luft machend. Endlich, ruhiger geworden, kehrte er wieder in das Zimmer zu seiner Frau und seinem Kinde zurück, und, den Harnisch ausziehend und Eisenhut und Hellebarde weit von sich schleudernd, setzte er sich lächelnd an der Wiege seines Sohnes nieder. Das

Kind war wieder eingeschlafen und athmete jetzt ununterbrochen in seinem ämsigen Schlummer fort. Die Mutter, davor stehend, behütete es mit ihren Augen, und sah abwechselnd bald das Kind, bald den Vater an, der jetzt ihren flehenden Blicken milder begegnete. Es herrschte eine tiefe Stille in dem Gemach, und nur die alte pickernde Wanduhr wetteiferte mit dem kräftigen Athem des Kindes, sie zu unterbrechen.

Welch ein Narr war ich, mir durch diesen verächtlichen Harnisch ein Ritterthum ankünsteln zu wollen! sagte jetzt Thomas Müntzer mit bewegter Stimme vor sich hin. Ich werde ein Ritter meiner Ueberzeugung sein, und erschiene ich in Schlafrock und Pantoffeln zu Weimar! So spielt mir meine allzu rege Einbildungskraft doch noch immer die alten Fastnachtsstreiche! Aber ich werde einfach vor meinen Richtern erscheinen, wie mein Herz einfach ist und lauter, das weiß Gott! Und nicht will ich stehen, wie Luther zu Worms gestanden vor dem Reich, wo er dem deutschen Adel mit solchem Honig um den Mund gefahren, daß sie alle schon die Klöster und Stifter zu schmecken wähnten, die ihnen durch seine Aufruhrpredigt gegen Rom zufallen sollten!

Ich will Niemanden schmeicheln, um meiner Sache zu helfen, weder dem Adel, noch den Fürsten, noch dem Volke! Ich will durch meine Sache Recht bekommen, und nur durch meinen Tod Unrecht! — Und jetzt ist es Zeit, daß ich mich auf die Reise mache!

Er stand auf, umarmte sein in Thränen an ihm hängendes Weib, und küßte leise sein Kind. Dann eilte er zur Thür hinaus, und ließ sich unten seinen Rappen vorführen, der ihm schon reisemuthig entgegenwieherte. Müntzer schwang sich in den Sattel, und ließ bald die Stadt hinter sich zurück. Der Mond ging auf über den Feldern, und streute seinen feierlichen Lichtschimmer auf Müntzer's Weg. Sausend durchschnitt er im unaufhaltsamen Reiten die Nachtluft, und der Hufschlag seines Rosses tönte weithin in die öde Stille. Fern antwortete das Echo und einige wache Raubvögel, die über dem Haupte Müntzer's ihre Flüge hinnahmen. Er aber, umspielt von Nachtwinden und Mondstrahlen, war so ganz in sich selbst versunken, daß er kaum um sich schaute, obwohl er sich von einer räthselhaften Macht wie getrieben fühlte. Und das geheimnißreiche Leben der Nacht heftete sich an des Reiters Fersen und schien die Bedeutung von seinem ver-

hängnißvollen Ritt zu verstehen. So jagte er weiter und weiter, und hatte nicht nöthig sein Roß anzutreiben, das mit seinem Reiter das Verhängniß zu theilen und von denselben Einflüssen dahingetrieben zu werden schien. —

III.

Es war an einem Sonntag-Morgen, noch vor Aufgang der Sonne, als Münzer von seiner Reise nach Weimar wieder in das Pfarrhaus zu Allstedt heimkehrte. Seine Frau flog ihm mit lautem Jubelruf entgegen, aber kalt und verdrießlich lehnte Herr Münzer ihre Freudenbezeugungen über seine Rückkehr ab, und verschloß sich sogleich in seiner Studirstube. Er sah bleich und erschöpft aus, und verhielt sich so still, daß man aus seinem Zimmer her keinen Laut und keine Bewegung von ihm vernahm, wie ängstlich auch Frau Martha an der Thür lauschte. Bald aber füllte sich das Pfarrhaus immer mehr mit nachfragenden Freunden, denn die Kunde, daß Thomas frei und unangefochten aus seinem Verhör wieder zurückgekehrt, hatte sich schnell durch die Stadt verbreitet. Die, welche das nächste Anrecht zu haben glaubten, und darunter der uns wohlbekannte getreue Haferitz, pochten am lautesten an die Thür, und forderten ihren Freund und

Meister auf, ihnen doch endlich Rechenschaft zu geben! Auch der wackere Schösser, Herr Hans Zeyß, hatte den Frühnebel nicht gescheut, und sich, obwohl stark hustend, doch im Hause Müntzer's mit angelegentlicher Erkundigung eingefunden. Aber man sah ihm an, daß er eigentlich nichts Gutes vermuthete, und wenn die Andern fragten, was er denn von dieser Sache denke, antwortete er nur mit seinem Husten, den man entweder auf den Frühnebel, oder auch auf die bekannte Manier des Herrn Zeyß, amtliche Bedenken auszudrücken, deuten konnte.

Endlich öffnete Thomas Müntzer seine Thür und lud die Freunde durch einen stummen Wink zum Hereintreten ein. Eine schweigende Bewillkommnung, ein stilles Händeschütteln, Niemand wagte zuerst ein Wort zu sagen. Müntzer begann ebenfalls das Gespräch nicht, und ließ sich lautlos auf seinem Lehnsessel niedersitzen.

Aber Meister Thomas, habt Ihr denn zu Weimar die Sprache verloren? platzte endlich Herr Zeyß ungeduldig heraus. Oder hat man Euch gar dort ausgetauscht, daß der eigentliche Müntzer noch etwa auf dem

Schlosse zu Weimar gefangen sitzt, während uns die Fürsten einen unrechten an Euerer Stelle wieder nach Allstedt zurücksandten?

Ja, ich habe zu Weimar die Sprache eingebüßt! antwortete Thomas Müntzer traurig. Aber auch sprachlos bin ich noch derselbe Müntzer geblieben, der mit dem Prägstock des innern Geistes den Groschen münzen wird, welchen die Zeit verloren, und durch den sie wieder reich werden soll vor Gott und der Welt! Wisset denn, daß man mich zu Weimar auf so bettelhafte Weise verhört hat, als wär' ich ein Schulbub, der von seinen schlechten Streichen bekehrt werden solle. Da war nicht Luther, nicht Volk, und auf beide hatt' ich bei meinem Verhör gerechnet. Und da man mich denn wie einen ganz gewöhnlichen Verbrecher vernehmen wollte, erstarb mir das Wort in der Kehle, und, statt mich zu rechtfertigen, sagte ich gar nichts! Es waren einige Domherren erschienen, die mir in Gegenwart der Fürsten allerhand verfängliche Fragen vorlegten, welche sämmtlich den christlichen Glauben betrafen, und worauf ich einen Widerruf Alles dessen, was ich bisher gedacht und gethan, herplärren sollte! Ach, diese Menschen kamen mir so klein und armselig vor, daß ich

mich in ihre Seele hinein schämte und vor Scham kein Wort zu meiner Vertheidigung aufbrachte! Wenn die Thörichten sprechen, müssen die Klugen schweigen, und ich ließ mich so gründlich schweigen, daß sie alle darüber die hohlen Köpfe zusammensteckten und von der großen Schuld zischelten, die nun eingeständlich auf mir hafte! In Gottes Namen! in Gottes Namen! war Alles was ich herausbrachte, und dann ging ich seufzend meiner Wege, und bin nun wieder hier, erwartend was sie mir thun werden. O ihr Freunde, ich fühle mich sehr gedemüthigt, daß man mir so klein hat begegnen können! Glaubt mir, wer Großes will, stirbt am ersten daran, daß man ihn für klein hält. Diese Fürsten und diese Domherren, meinen sie ein Gewitter in eine Vogelflinte laden zu können, um dann zu ihrem Vergnügen Sperlinge damit zu schießen? Wie werden sie sich wundern, wenn das Gewehr endlich unter ihren Händen platzt und der Donner herauskommt, sie zu zerschmettern! Und dieser Luther, diese zierliche und ziemliche Jungfer Martin, hat sie sich doch vor mir verkrochen? Warum erschien er denn nicht zu Weimar, der hochgelehrte Mönch, um es endlich mit mir auszufechten? —

Jetzt ging draußen am Morgenhimmel die Sonne auf und durchglänzte mit ihren ersten Strahlen das Gemach. Münzer erheiterte sich wieder bei ihrem Anblick, und sagte zu seinen Freunden, die ihn durch allerlei Trostgründe zu beruhigen suchten: Lasset es gut sein und uns nicht mehr davon reden! Wie diese Sonne täglich ihren sichern Weg durch die Wolken findet, um einer ganzen Welt zu leuchten, so muß auch unser Streben, wenn es von Gott ist, endlich sicher durchkommen, und bleibt es verhüllt, so liegt es an den Naturgesetzen, und nicht an uns! Darum wollen wir jetzt bei einem fröhlichen Morgentrunk uns mitsammen trösten! Und Du, liebes Weib, sorge dafür, daß wir unsere Gäste, die uns so früh die Ehre gegeben, mit dem Besten bewirthen mögen, was im Hause ist! —

Frau Martha hatte alsbald ein stattliches Frühmahl aufgetragen und die Freunde verfehlten nicht, bei allgemach wieder eingekehrter guter Laune, sich mit Behagen zu demselben um den Tisch zu setzen. Man kam darin überein, daß der Vorgang keine weiteren Folgen nach sich ziehen werde, um so mehr, da man den Fürsten zu Sachsen nicht den Muth zutraute, gegen einen beim Volke so angesehenen Lehrer, wie Münzer, etwas

Gewaltthätiges zu beschließen. So glaubten auch Münzer's Freunde, daß der Brief, welchen Luther in diesen Tagen an die sächsischen Fürsten in den Druck gegeben und worin er sie ermahnte, den aufrührerischen Geist der Zeit zu unterdrücken, wirkungslos bleiben werde. Und der Einzige, der zu diesem Allen den Kopf schüttelte und mit seiner Meinung nicht recht heraus wollte, war Herr Zeyß, welcher oft, als wolle er weder reden noch hören, seine Nase tief in den gewaltigen Ehrenpokal untertauchte, den ihm die besondere Aufmerksamkeit der Wirthin vorgesetzt hatte. Zuweilen blickte er auch ängstlich nach der Thür und schien etwas zu erwarten.

In der That klopfte es jetzt und Alle schraken unwillkürlich zusammen. Zwei Rathsherren traten mit einer so feierlichen Amtsmiene herein, daß man ihnen sogleich ansah, sie hätten das Wichtigste zu bestellen. Münzer unterbrach die lange und wohlgesetzte Rede, mit welcher der Aelteste unter ihnen ihm die Vergehungen auseinandersetzte, deren er schuldig befunden worden, mit einem verächtlichen Ausruf und gebot ihnen Stillschweigen.

Schenkt mir mein Sündenregister, sagte er, und rückt nur gleich tapfer heraus mit der Nutzanwendung, die Ihr doch nicht ermangeln werdet, mir als Galgen-

strick an den Hals zu werfen! Nicht wahr, ich soll fort, man will mich gern los sein hier zu Lande, wo man gern Alles los wäre, was mehr Geist hat als ein Kohlkopf und sich freier bewegt als der Esel, der den Sack zur Mühle schleppt? Ach, ihr guten Allstedter, werdet Ihr denn wirklich Euern besten Freund schmählich versagen lassen?

Es ist der strengste Befehl bei uns eingetroffen, erwiederte der Rathsherr, Euch binnen zwölf Stunden aus der Stadt, und binnen sechszehn aus dem Lande zu verweisen! Nicht nur Eure Irrlehren, deren ich vorhin Erwähnung gethan, haben es verschuldet, daß man Euch Amt und Wohnsitz jetzt mit Schimpf kündiget, sondern Ihr habt auch schon weit und breit im Lande Aufruhr angezettelt und das Volk gegen seine rechtmäßigen Herren zu empören angefangen, wie Euer Aufwiegelungsbrief beweist, den Ihr an die Gemeinde von Sangerhausen entsendet habt. Und man verfährt noch so milde gegen Euch mit einfacher Verweisung, weil Ihr Euch im Verhör zu Weimar so bescheidentlich und ohne alle Widersetzlichkeit, wie man von Euch hätte vermuthen können, benommen!

Schweigen wir von diesem Jammer! antwortete

Münzer, etwas verlegen. Ich werde gehen, wo man mich nicht haben will, und werde nicht bleiben, wo man mich entbehren kann! Sagt Euern Herren Fürsten und Prälaten, daß der Münzer den Staub ihres Landes mit Verachtung von seinen Schuhen schütteln will! Aber dieser Staub, den er von sich schüttelt, wird zu einer Wolke werden, von der sie ersticken sollen! Diese Herren sollen sich nur nicht einbilden, daß sie Ruhe finden werden, wenn sie den Gegenstand ihrer Unruhe verjagen. Ich will ein scharfer Reiter auf ihrem Nacken sein, den sie nicht abwerfen sollen, und will noch einmal in Galopp mit ihnen zur Hölle fegen! Ja, ich will mich anklammern mit meines Lebens Leben an die Fürsten dieser Zeit, und will sie pressen, daß sie nicht mehr zu Athem kommen mögen! Dich aber, meine gute Gemeinde von Allstedt, die mir treu bleiben wird, will ich heut noch zum Abschied herzinniglich mit meinem Wort begrüßen! Horch, schon drängt sich der alte wohlbekannte Glockenton, der Liebeston der Kirche, zu mir herüber, und ruft mich zur letzten Sonntagspredigt, mit der ich von Euch scheiden werde! Geh', Martha, bringe mir den Talar! Und Ihr, meine Freunde und Brüder, werdet mich noch auf dem letzten Gang zu

Euerer Kirche geleiten, an dem mich doch wohl die Gewalt dieser weisen Rathsherren nicht verhindern will, obschon ich es fast auf ihren Gesichtern zu lesen meine?

Dabei legte er den Talar an, welchen sein trostloses Weib ihm herbeigebracht und mit ihren Thränen benetzt hatte, und dann faßte er trotzig die beiden Magistratspersonen ins Auge, welche sich insgeheim besprachen, und lange, wie es schien, ohne einen Entschluß fassen zu können, einander ins Ohr flüsterten.

Man wird Euch diese Abschiedspredigt nicht mehr gestatten können! sagte endlich Einer derselben. Ihr seid Eueres Amtes bereits entsetzt und könnt also füglich nicht mehr unsere Kanzel besteigen! Am allerwenigsten aber dürft Ihr ferner hier in diesem Talar erscheinen. Schon an diesem sogar habt Ihr Euern Neuerungsgeist an den Tag gelegt, indem Ihr das geistliche Kleid widerrechtlich und ohne Genehmigung der Behörden verändert und vereinfacht habt. Solltet Ihr Euch aber jetzt widersetzen und überhaupt nicht gesonnen sein, in aller Stille aus unserer Stadt zu scheiden, ohne jedes empörerische Aufsehn, so überantworten wir Euch den Häschern, die schon angewiesen sind, Euch das kürzeste Geleit zur Stadt hinaus zu geben!

Die Häscher sind ja eine alte Ehrengarde für die Propheten! antwortete Thomas Münzer wehmuthsvoll. Das wäre ganz in der Ordnung, aber ich bin noch nicht reif genug, als daß ich es dahin möchte kommen lassen! Die jüngferliche Keuschheit meines Prophetenthums erschrickt noch vor diesen Berührungen, und ekelt sich, ihren Zukunftstraum handgemein werden zu lassen mit den Häschern! So beuge ich mich denn heut noch der Obrigkeit, und will demüthig sein, wo ich schon das Schwert ziehen könnte! Denn der Tag ist noch nicht erschienen, um die Schlacht zu liefern, die in Gottes Namen geschlagen werden soll zwischen dem deutschen Volk und seinen undeutschen Zwingern! Und diesen Talar hier, das Bräutigamskleid meines Strebens, werfe ich von mir, und will es nicht eher wieder anthun, als bis ich an seinem schlichten Gürtel zugleich das Schlachtschwert werde befestigen können! Nun denn, in Gottes und der Freiheit Namen, werde ich als stiller Knecht von hinnen wandern, und ihr, Freunde, helft mir durch Euere Liebe den Tag noch hinbringen bis zum Abend, wo ich, nachdem mein Haus bestellt, mich in Schmach verkriechen werde, um einst in Herrlichkeit wieder aufgenommen zu werden! — —

IV.

Münzer wählte die späteste Stunde der Nacht, um seinen bisherigen Wohnort zu verlassen. Sein Weib und Kind blieben im Hause seines Freundes Haferitz so lange zurück, bis er wieder in einer andern Gegend eine sichere Aufnahme gefunden hätte. Wohl hatte er diese schon in der Reichsstadt Mühlhausen, wo er so viele Freunde und Anhänger zählte, gehofft, aber der Ausführung dieses Planes standen jetzt noch sehr empfindliche Hindernisse entgegen. Martin Luther hatte gerade in diesen Tagen einen Sendbrief an den Bürgermeister, Rath und die ganze Gemeinde der Stadt Mühlhausen gerichtet und in seiner nachdrücklichen und gewaltigen Weise gewarnt, von der dort so auffallenden Hinneigung zu Thomas Münzer abzulassen und ihm, im Fall seiner Austreibung aus Allstedt, keine Zufluchtsstätte zu gewähren. Dieser Brief schien bereits seine Wirkung gethan zu haben, und Münzer war entweder schon davon unterrichtet gewesen, oder er

glaubte doch diese Wirkung befürchten zu müssen, weshalb er für jetzt noch davon abstand, seinen Anhang in jener Stadt aufzubieten. Vielmehr zog er es vor, eine Wanderung durch ganz Deutschland anzutreten, um aller Orten die Stimmung des Volkes kennen zu lernen und zu erproben. Zuerst hatte er nun die Absicht sich nach Nürnberg zu wenden, in welcher Stadt er auf einige zuverlässige Freunde rechnen konnte und wo er zugleich den Druck seiner Schutzschrift gegen Luther, von der er sich ein entscheidendes Aufsehen zu seinen Gunsten versprach, betreiben wollte.

Münzer wollte ganz einsam sein, wenn er Allstedt verließ. Deshalb hatte er sowohl von Weib und Kind wie von seinen Freunden schon mehrere Stunden vor seinem Aufbruch Abschied genommen und die Bevölkerung, die sich in aufgeregten Schaaren zu ihm drängte, beschworen, ihm kein Geleit zu schenken. Und als nun nach Mitternacht Alles still geworden war, trat er unbemerkt aus seinem Hause und begrüßte mit einem Seufzer, der sich halb wie Jubelruf, halb wie Klage aus seiner Brust löste, die Nacht. Dann zäumte er sich selbst sein getreues Roß und streichelte es lange mit liebkosender Hand. Noch stand er an, sich auf den

Rücken des Thieres zu schwingen, und die Zügel in der Hand haltend, setzte er sich noch einmal auf der steinernen Bank vor dem Pfarrhause nieder, und überließ sich, während sein Pferd ungeduldig scharrte, seinem Nachdenken, das ihn noch an diese Stelle zu fesseln schien.

Ich möchte mich einmal mit dem lieben Gott zanken! sagte Münzer in seinem tiefsinnigen Unmuth vor sich hin. Vielleicht daß ich ihn aus seiner ewig lächelnden Langmüthigkeit herauszankte, denn ich bilde mir ein, wenn wir ihm recht inbrünstig zürnen, fängt er an für uns zu handeln! Und ich weiß nicht, je mehr ich heut diese Nacht anschaue, in die ich hinausirren soll, diese Sterne, die mir mit ihrem Blinken den Weg in die Weite zeigen, dann verdrießen mich all diese großen Anstalten der Schöpfung, an deren hohe Säulen wir nicht einmal das Vogelnest unseres Glückes ankleben können! Jedes hat seine sichere Stelle in der Schöpfung, nur nicht des Menschen Glück, und dies läuft herum durch Himmel und Erde, und weiß nicht wo es sein Haupt hinlegen solle! Hätten wir nur wenigstens so viel Naturgewißheit unseres Strebens, wie die Eule, die ihre Stunde hat, wo sich ihr die Augen

öffnen und keine Beute ihr entgeht! Und je mehr ich's beklage, daß nicht auch der menschliche Geist seine Naturgesetze hat, die ihn schirmen und ihm durchhelfen, desto größer wird heut mein Zorn gegen Gott, ein heiliger Zorn, den er mir gewiß zum Guten anrechnen wird. Es ist der Zorn der begehrenden Seele, die nach der Gerechtigkeit Gottes dürstet und nicht durchkommen kann durch die Dämmung der Erde, um an die Quelle selbst die Lippe zu legen! So knirscht sie mit den Zähnen, weil sie, statt sich satt zu trinken, nur den Sand der Erde in ihrem Munde geschmeckt hat. Gott hört das Knirschen, das sich gegen ihn auflehnt, und erkennt darin nur den Liebesdrang, seiner ganz und gar habhaft zu werden und ein Zeichen der Gnade von ihm zu erlangen. Und ich will ihm jetzt so lange zürnen und ihn anklagen, bis er mir wieder ein Zeichen gegeben hat, daß er mich mag, und daß er mir helfen wolle, menschliches Glück und menschliche Freiheit auf Erden festzustellen! Denn in Gott ist die volle Güte, das volle Glück und die volle Freiheit, man muß sie nur aus ihm hervorzulocken verstehn, und ihm deshalb keine Ruhe lassen, sondern hart und eifrig ihm zusetzen! Einen Thoren nenne ich Den, welcher die Ur-

sache des Bösen in Gott annimmt, wie Herr Doctor Martin Luther, der jetzt warm in seinem Neste zu Wittenberg sitzt, während ich wieder der Landstraße anheimgefallen bin! Es ist aber dies die schäbige Demuth, auf welche sich jetzt der Martin Luther zu verlegen angefangen, daß er das Böse, was geschieht und besteht, nicht weiter anzugreifen wagt, weil er behauptet, Gott habe es aus sich zugelassen, und man müsse sich deshalb bescheidentlich gedulden und warten! Nein, man muß nicht länger um das Böse sich gedulden, denn nur des Guten Ursache ist Gott, und damit es aus ihm herauskomme zu uns, muß man Gott schütteln, wie den Baum in der Zeit der Reife, daß er seinen Segen auf uns herunterfallen lasse! Das heißt, wir müssen Thaten thun, um Gott zu ärnten! Und das nenne ich, Gott schütteln, wenn wir uns zur That entschließen, die ihn herauslockt aus seinem Himmel auf den Schauplatz der Völker! Somit denn aufgebrochen, in Nacht und Welt hinein! Ade! —

Er stand jetzt auf und schickte sich an, sein Pferd zu besteigen. Als er sich emporschwang, bemerkte er eine dunkele Gestalt, welche ihm den Steigbügel hielt und sich ihm sonst, ohne einen Laut von sich zu geben,

dienstfertig zu zeigen bemühte. Als Müntzer, nachdem er auf seine Frage keine Antwort erhalten, ungeduldig davonsprengte, rief ihm die Erscheinung nach: „Heil Dir, Thomas Müntzer, auf Deine Wanderschaft! Wir treffen uns wohl wieder an, und dann steh' ich Dir weiter Rede! Wird doch der große Mann, so gut wie der Jude, herumgestoßen in allen Winkeln, und so stoßen wir schon wieder aufeinander! Bis dahin lebe wohl, und befreie die Christen, die Dir nicht soviel Dank wissen werden für's freie christliche Leben, als ich für mein elendes jüdisches, das Du mir gerettet hast!" —

Drittes Buch.

Die zwölf Artikel.

Es war in den ersten Märztagen des Jahres 1525, und schon stand der Wald in einem grünen Schimmer und die neuen Keime der Flur wetteiferten fast in ihrer Lebenslust, sich einer vor dem andern hervorzudrängen. In diesem Jahr schien es so zeitig und beinahe gewaltsam Frühling werden zu wollen, wie man es sich sonst nicht zu erinnern gewußt. Am Rhein, auf dem Schwarzwald und in den südlichen Gauen Schwabens hatte die Sonne schon Wunder gethan und auf Berg und Thal war das bunte Frühlingsleben angebrochen und die fröhliche Landarbeit begonnen.

In einem Dorf im Würtembergischen ward der achtzigste Geburtstag eines alten Bauern festlich begangen. Vater Claus war hier weit und breit angesehen und geachtet, und bei seinem hohen Alter mußte die tiefe Einsicht in alle Nöthe des Lebens und der Zeit, die man ihm zuerkannte, ein doppeltes Gewicht erhalten, wie er denn auch durch seine irdischen Güter, mit

denen er wohlgesegnet war, stets zu Trost und Nutzen Aller, die sich an ihn wandten, bereit gewesen. So beeiferte sich nun heut das ganze Dorf, dessen Vater er war, ihm eine feierliche Aufmerksamkeit zu bezeigen, und auf dem schon voll ergrünten Wiesenplan, welcher vor des Alten Hütte sich ausbreitete, ward ihm zu Ehren bereits den ganzen Tag über getanzt und gejubelt. Er selbst, sein weißes Haupt in Behagen wiegend und neigend, saß vor seiner Hüttenthür und bezeigte an Allem seine Freude, besonders aber an seinen zahlreichen, heut festlich geschmückten Enkeln, Mädchen und Buben, die ihm zunächst spielten und lärmten, und von denen er bald diesen, bald jenen zu sich heranrief.

Der Märztag schien heut so warm, wie es selten Sommertage sind, und der gefeierte Jubelgreis sonnte sich an dem schönen Frühlingswetter, das ihm diesmal, zu seinem Geburtstag, schon den Kirschbaum und Hollunder im ersten Anflug der Blüthe zeigte, während ihn sonst immer der kalte Winterschnee vor seiner Thür an den auf seinem alternden Haupt erinnert hatte. Und während von der Wiese die Musik und das Kreischen der Tanzvergnügten zu ihm herüberschallte, übten sich im Weiher schon die Frösche in den Takt des Frühlings

ein und drückten immer lauter und zuversichtlicher ihren Antheil an der allgemeinen Lust aus. Am Brunnen schäkerten einige frohe Paare und sangen sich wechselseitig neckische Lieder zu. Da kamen plötzlich die kleinen Buben alle zu dem Großvater herangestürzt und schrieen jubelnd: Herr Storch kommt angezogen, Herr Storch ist auch nun da, um Dir zu gratuliren, Vater Claus, zu Deinem Geburtstag!

Vater Claus blickte lachend in die Höhe und erkannte in der That den Storch, den vieljährigen Freund seines Hauses, welcher auf seinem Dache nistete und schon jetzt, mit eilig wackelndem Flug, sich einfand, um sein Sommernest wieder in Besitz zu nehmen. Der Alte schwang ihm zum freudigen Gruß sein Käppchen entgegen und hieß den frühen Gast, den er noch niemals an diesem Tage bewillkommt hatte, es sich zum fernern Segen des Hauses da oben bequem zu machen.

Friedli, der Lieblingsenkel des alten Claus, ein zwölfjähriger Bube, der schon über sein Alter groß und kräftig geworden, schmiegte sich an den Großvater und schien etwas auf dem Herzen haben, indem er mit seinen großen ernsthaften Augen zu dem Storch hinaufsah, der mit bedeutsamer Gebärde über seinem Neste stand.

Hat uns der Storch nun diesmal mitgebracht, was Du uns immer sagtest, Großvater? wagte sich endlich der Knabe schüchtern mit seiner Frage heraus.

Ich weiß nicht mehr, was ich Euch sagte, Friedli! antwortete der Alte, den Buben herzend. Aber wohl Manches könnte unser langbeiniger Gastfreund uns mitbringen, denn er reiset Jahr aus Jahr ein in gar ferne Länder und durchstreift die weite Welt als sein freier Herr!

Eben das meine ich! erwiederte Friedli nachsinnend. Er ist sein freier Herr, und Du hast uns immer gesagt, daß er seine eigentliche Heimath im Lande der Freiheit habe, wo es keinen Druck, keine Frohnen, und auch keine Zehnten giebt, sondern Alles so leicht und klar und eben ist wie die liebe blaue Luft. Und Du hast gesagt, wenn wir uns recht brav hielten und wackere deutsche Bursche würden, dann würde uns auch der Herr Storch eines Frühlings mal ganz unversehens die Freiheit mitbringen aus seiner fernen Heimath! Und da er diesmal so früh gekommen ist, und sich so wichtig macht, sollte man nicht anders meinen, als er habe sich dies Frühjahr endlich unsrer erbarmt, und da er

so viel Noth hier zu Lande gesehen, uns diesmal alle Taschen voll von seiner Freiheit mitgebracht!

Könnten's brauchen, wir zumal hier in Schwaben, Du närrisches Gevatterle! antwortete der Alte. Es sieht auch in der That in diesem Frühjahr danach aus, als sollte es besser werden mit dem gemeinen Mann, und Gott schenkt mir die Gnade, noch dies merkwürdigste Jahr der Welt zu erleben. Und wie die Knospen alle zeitiger als je ausschlagen, so hat auch der Bauer angefangen in diesem Lenz auszuschlagen aller Orten, um endlich auf einen grünen Zweig zu kommen, und sein Ausschlagen ist ein Schlag hinter die Ohren gewesen für Junker wie für Pfaff, daß sich beide noch gar nicht darüber besonnen haben. Und Du, kleines Gevatter Friedli, da wir doch einmal immer miteinander klug sprechen und des Gemeinwesens Bestes zusammen verhandeln, so will ich Dir auch sagen, was und wen uns diesmal der Storch bedeutet, der aus der Freiheit Landen so früh zu uns angeflogen gekommen.

Nun was denn, Großvater? fragte neugierig der ernsthafte Bube.

Der Herr Storch, sagte Vater Claus mit einem schlauen Lächeln, bedeutet uns den Herrn Herzog Ul-

rich, der jetzt in der Schweiz, wo sie so viel Freiheit haben, daß sie sie zum Frühstück wie zum Mittag- und Abendbrod in ihre Milch brocken können, sich ein Heer geworben hat. Mit diesem Heer hat er nun bloß auf den Frühling gewartet, um sich sein altes Nest, unser Schwaben, wiederzuerobern, und damit ihm unser gutes Volk das Nest offen halte, thut er, wie dort oben auf unserer Hütte Freund Storch Dir zu thun schien, Gevatter Friedli, nämlich als ob er dies Frühjahr wirklich alle Taschen voll Freiheit uns mitbrächte. Und dieser Ulrich, als er noch Herzog von Würtemberg war und unser Land regierte, war dem Volke ein wahrer Teufel und schlimmer als alle sonstigen Teufel, denn ein Fürstenteufel, mein Sohn, ist immer eine ganz besondere Sorte, auf die ich Dich hiermit freundschaftlich aufmerksam gemacht haben will. Nun weißt Du schon, daß der schwäbische Bund, Gott sei bei uns, uns den Herzog Ulrich verjagte und dafür im Lande eine österreichische Regierung einsetzte, was denn nichts Anderes heißen wollte als den Teufel austreiben durch Beelzebub, der Teufel Obersten! Jetzt aber, wo der gemeine Mann im ganzen Reich aufsteht wider seine Machthaber, und selbst der würtembergische Bauer, obwohl langsam, doch

nun auch endlich seiner Menschenwürde nachhinkt, da erscheint Herr Ulrich mit seinen Schweizern an unsern Gränzen, und klopft dem gemeinen Mann, der früher nur seinen Fußtritt kannte, mit schmeichelnder Hand auf die Schulter, um an dieser Schulter sich wieder auf seinen Thron zu erheben. Schon ist er im Anzuge und wird nächstens gen Stuttgart vorrücken, und wir können uns nicht verhehlen, Friedli, daß er doch eigentlich unser rechtmäßiger und angestammter Fürst ist, weshalb wir ihm denn so viel behülflich sein wollen als wir nur irgend können!

Der Knabe hatte begierig zugehört und mit seinen glühenden Augen jedes Wort von des Großvaters Lippen gesogen. Aber, fuhr er jetzt aus seiner dunkeln Welt von Träumen auf, indem er mit dem Fuß stampfte, — wenn es nun nicht wahr ist, was er versprochen, daß er diesmal die Freiheit mitgebracht hat?

Ei, Friedli, entgegnete der Alte in seiner neckischen Art, wer heißt Dich denn an einem Fürstenwort zweifeln? Ein Fürst, der im Unglück auf seines Volkes Arme sich stützt, und mit den festen Knochen des gemeinen Mannes sich seinen Thron stützet, und in dieser

Umarmung zwischen Fürst und Volk unwillkürlich sich der Ausruf von seinem Herzen loslöset: Volk, zum Angebinde unserer Liebe schenke ich Dir die Freiheit und erkläre Dich für ein mündiges Geschöpf mit menschlichen Rechten! — und wenn dieser Fürst dann nachher im Glück nicht Wort hielte — das wäre ja — das wäre — nun was wäre es denn, mein kleines Gevatter Friedli?

Großvater, antwortete Friedli, das wäre recht gut. Da würde das arme Volk doch endlich einmal böse werden, und sein Glück auf seine eigene Hand versuchen, und einsehen, daß es sich selbst helfen muß, weil ihm kein Anderer hilft. Wenn Mutter zuweilen ärgerlich war, erhielt ich Morgens mein Butterbrot nicht, das mir doch von Gott und Rechtswegen zukam. Dann ging ich immer trotzig und böse in den Garten und setzte mich in den Kirschbaum und aß mich so satt wie mich das Butterbrot niemals gemacht hätte. Wäre sonst mit dem Butterbrot zufrieden gewesen, und bekam nun Kirschen, bloß weil ich trotzig und böse geworden war!

Komm, Junge, laß Dich küssen und herzen, lachte der Alte. Ich sehe, aus Dir wird sich eine gute Frucht

ziehen lassen und Du wirst einmal ein rechter Kerl werden, ein Volkskerl, wie sie der deutschen Nation jetzt nöthiger thun als Salz und Brot. Darum habe ich mir so viel Mühe gegeben, Junge, in Dir von Kindesbeinen an einen freien und auf das Gemeinwohl gerichteten Sinn zu wecken. Denn von uns alten Sündern, die wir uns schon so viel haben gefallen lassen müssen, wird doch kein rechtes Heil mehr ausgehen. Wir sind schon zu verstaucht für die Freiheit und unsere Seele ist herabgewürdigt durch Gewalt und Schande. Aber in unsern Kindern, die noch ein reiner Acker sind für die Freiheit, sollen wir das Reich der Zukunft bei Zeiten anbauen. Und wenn ich meine alten achtzigjährigen Augen schließe, was nicht mehr lange hin sein kann, dann sollen sie auf Dich fallen, Friedli, wie klein und erbärmlich Du auch noch bist, und sollen im Scheidegruß den künftigen freien deutschen Mann in Dir verehren! Willst Du auch fein Alles lernen und so recht von Herzen behalten, was ich Dir noch bis dahin sagen werde?

Dem trefflichen Knaben standen die Augen voll Thränen, doch wischte er sie rasch mit seinem Aermel hinweg und sagte mit männlicher Stimme: Großvater,

verlaß Dich auf mich, ich werde Dir sicherlich ein ganzer Kerl werden! Und Du kannst mich jetzt gleich die zwölf Artikel überhören, obwohl Du sie mir erst gestern zu lernen aufgegeben hast. Ich konnte die ganze Nacht nicht davor schlafen, und jetzt, den Tag über, wo die andern Buben und Dirnen so lachten und lärmten, lief ich immer allein dort zwischen den Bäumen umher und übte mich, die zwölf Artikel der Bauernschaft herzusagen. Und nun thu mir auch den Gefallen, sie mich abzufragen. Ich kann sie alle nach der Reihe.

Heut Abend sollst Du sie mir alle aufsagen, herzliebes Gevatterle! sagte Vater Claus, indem er den Knaben gerührt an seine Brust zog und ihm sein dunkles Lockenhaar streichelte. Jetzt aber sei fröhlich und mische Dich unter die andern Buben und springe noch aus Leibeskräften zu Ehren meines Geburtstages hier herum! Denke doch, selbst der Storch ist mir zu Ehren heut angekommen und Feld und Wald machen mir ihr schönstes Frühlingsgesicht. Und Du allein willst hier den Griesgrämigen spielen, Du übernasiger Zaunkönig? Gleich pfeif' und springe!

Ach, Großvater Claus, sagte Friedli, es will mir das Alles heuer gar keinen Spaß machen! Und siehst

Du, dort steht auch schon ein Gewitter am Himmel, das immer näher heraufzieht, und uns bald den schönen Tag verderben wird! —

In der That zeigten sich plötzlich alle Vorboten eines ausbrechenden Unwetters. Ein dickes Gewölk hatte sich über dem Thal gelagert und drohte in gewaltigen Massen sich zu entladen. Schnell war das heitere ländliche Bild, das sich noch eben so behagensvoll auf dem Wiesengrund ausgebreitet, zerstoben und dem Tanz durch die beginnenden Donnerschläge ein Ende gemacht. Während sich noch einige Paare bei Blitz und Donner auf dem Platze zu erhalten suchten, trieb doch der herabstürmende Regen bald Alles in Unordnung von dannen und halb mit Lachen, halb mit Schelten räumten die lustigen Dorfbewohner das Feld.

Es kommt Alles in diesem Jahre so früh! meinte Vater Claus kopfschüttelnd, als er sich mit seinen nächsten Freunden und Angehörigen zur Abendmahlzeit in seine Hütte zurückzog.

Aber laßt uns nun auch nicht den Kopf hängen, sprach er weiter, nachdem Friedli bei Tische den Abendsegen gebetet hatte. Haben wir schon zu Anfang des Märzen heißen Frühling und ein Gewitter dazu, wie

sonst kaum im Heumond, so kann uns allerdings darüber gar wunderlich zu Muthe werden, und man mag, wenn man schlechterdings ein Sauertopf sein will, ein schlimmes Zeichen der Zeit darin erblicken. So rasch wie der Wald diesmal grün geworden, mit eben solcher Eil hat sich auch das gemeine Volk jetzt überall erhoben und legt es auf Einmal so ungestüm darauf an, frei zu werden, wie das Jahr es auf diesen Frühling angelegt hat. Gebe Gott, daß dies heurige Frühlingsspectakel uns nicht in einen noch kläglicheren Winter wieder zurückwirft und auf die rasche Hitze neuer Frost erfolgt, wodurch alle Hoffnung des Jahres zu Schanden werden müßte! Aber es ist besser, durch Vertrauen sich stark zu machen, als durch Verzagen sich an Leib und Seel zu schwächen! — —

Draußen dauerte ein starker Regen, noch untermischt mit einzelnen Blitzschlägen, fort, und das Wetter stand noch immer sausend über den Anhöhen, an welche das Dorf sich lehnte. Ein einzelner Wanderer, welcher sich in dieser Gegend verirrt zu haben schien, kam in großer Eil über die Höhen herabgestiegen, und sah erfreut die schutzverheißenden Dächer im Thal vor sich liegen. Sein in die Ferne spähender Blick verrieth,

daß er von seinem Gefolge auf Nebenpfaden abgekommen sein mochte, worauf auch das Zeichen deutete, das er jetzt wiederholt durch ein Hüfthorn von sich gab. Er selbst war ein stattlicher Herr, der von Kopf bis zu Füßen in einer glänzenden Bewaffnung einherschritt, und, obwohl in etwas phantastischer und gesuchter Weise mit allen Zeichen eines obersten Feldherrn geschmückt, doch auch in seiner beweglichen, sich kriegerisch gebärdenden Figur an den Tag legte, daß eine Kriegesunternehmung sein Handwerk oder seine Absicht sei.

Er war in das Dorf herabgekommen und hatte sich die ansehnlichste unter den Hütten, welche dem Vater Claus gehörte, zum Eintreten gewählt. Die friedliche Gesellschaft schrak bei seinem ungewöhnlichen Anblick zusammen, doch faßte man sich bald wieder und suchte mit der dem schwäbischen Bauer eigenen Herzlichkeit dem vornehmen Gast alle möglichen Bequemlichkeiten darzureichen, die derselbe sich denn auch halb leutselig, halb mit einem Unterwürfigkeit verlangenden Wesen gefallen ließ. Während man sich freundlich um ihn zu schaffen machte und hierundda auch schon Scheltworte von ihm empfing, wo die Bemühung, seine schönen durchnäßten Kleider ihm abzutrocknen, nicht ge-

schickt genug von Statten ging, verharrte Vater Claus noch immer im Hintergrunde des Zimmers, bald wie in Verlegenheit mit den Fingern auf den Tisch trommelnd, bald nachdenklich zum Fenster hinausblickend, ob sich das Wetter noch nicht abklären wolle, wozu die sich entschleiernde Bläue des Horizonts wieder Aussicht gab.

Der Fremde bemerkte ihn jetzt und sah ihn mit seinen blauen, ausdrucksvollen, aber boshaft lächelnden Augen eine Zeitlang unverwandt an. Nun, alte Silberpappel, was schwankst Du denn da so im Hintergrunde auf und nieder, ohne mich zu grüßen? sagte er endlich. Soll ich Dir Dein Sammetkäppel vom Kopfe blasen, um nachzusehen, wie Dich die Zeit weiß gegerbt hat, seitdem wir uns nicht begegnet sind? Kenne ich Dich doch noch, Claus, und Du scheinst Dich gar nicht mehr meiner zu erinnern?

Daß ich Dich wiedererkenne, alter Sünder, ist freilich kein Wunder! fuhr er selbstgefällig zu reden fort. Einmal besitze ich, wie bekannt, das ausgezeichnetste Gedächtniß, das nur gefunden werden kann, denn ich behalte jedes, auch das dümmste Gesicht, das ich nur ein einziges Mal vor mich gelassen habe. Und dann,

guter Claus, bist Du mir in schlimmen Zeiten über den Weg gesprungen, und obwohl Du immer einer meiner wildesten Gegner warst, wurde ich Dir doch bei den verdammten Bauerngeschichten mit dem armen Konrad Dank schuldig!

Nun, Herr Herzog, sagte der alte Claus, vortretend und sein Käppchen ziehend, wenn ich denn noch so gut bekannt bin und bei Fürstlichen Gnaden in Andenken stehe, so will ich denn auch nicht säumen, mein unterthänigstes Compliment zu machen!

Herzog? schrieen die übrigen im Zimmer anwesenden Bauern alle wie aus einem Munde, und die, welche noch mit Diensten um ihn beschäftigt waren, wichen erschrocken zurück.

Ja; ich bin Ulrich von Würtemberg, Euer rechtmäßiger Herzog und Herr! rief der Fremde, sich feierlich erhebend, und mit einem etwas theatralischen Anstande unter den Bauern auf und nieder schreitend, indem er jeden Einzelnen freundlich betrachtete. Verjagt aus meinen angestammten Landen, verbannt und geschmäht, bin ich doch nicht unterlegen, sondern trete, eine wahrhaft königliche Sonne, nur glänzender wieder aus dem Gewölk hervor, das mich Euch so lange ver-

barg, ihr treubiedern Schwaben! Und rufet alle Eure Freunde und Angehörigen zusammen, damit sie allsammt hier die große Mähr erfahren mögen, daß Ulrich zurückgekehrt ist in seine Lande, um der Bauern Freund und Vater zu werden, und auf den durch mich zerbrochenen Trümmern des österreichischen Joches die Fahne der Freiheit zu pflanzen!

Damit stieß er die Thür auf, und trat, majestätisch einherschreitend, in's Freie, wo Regen und Gewitter eben nachgelassen und einer erhabenen Stille in der Natur Platz gemacht hatten. Es währte auch nicht lange, so war die ganze Dorfbevölkerung zusammengelaufen und umringte den seltsamen Ankömmling, der sich mit hochemporgehobenem Kopfe in ihre Mitte stellte, mit staunenden Gebärden und Grimassen. Der Horizont hatte sich rasch wieder aufgehellt, um dem Niedergang des Tages noch eine glänzende Feier von Lichtern und Farben zu bereiten. In der Luft schwebte das klar herausgetretene Bild des Regenbogens und breitete seinen Glanz über die Gegend. Herzog Ulrich stand umflossen von diesem feierlichen Schimmer da und benutzte die günstige Stellung, welche ihm diese Beleuchtung gab, dazu, sich noch eine Zeitlang schweigend betrachten

zu lassen. Er war im Grunde ein schöner Mann, und wenn auch Zeit und Mißgeschick und ein wechselndes abenteuerliches Leben schon Manches an ihm verkümmert und entstellt hatten, so machte doch noch immer seine bewegliche, in ihrer eigenen Kraft und Anmuth sich schaukelnde Gestalt Eindruck und Aufsehen. In seinem regelmäßig und fein gebildeten Gesicht war aber zugleich eine Mischung aller der Eigenschaften zu lesen, welche das Schicksal dieses unglücklichen Fürsten entschieden hatten. Da lag Tücke und Unverstand, kindische Thorheit und beschränkte Anmaßung ausgebreitet, und hier hatte die nimmer ruhende Leidenschaft eine tiefe Furche eingegraben, dort stand ein entschlossener Zug des Lasters, der über seine Vergangenheit nachzudenken gab. Dabei schien alles Uebele an ihm so sehr Sache eines heftigen und durch sich selbst fortgerissenen Naturells zu sein, daß man sah, diese unruhige und unbedachte, gewaltsame und leichtsinnige Erscheinung gehorche nur ihrem eigenen Gesetz. —

Jetzt begann er seine Rede, die er den Bauern zugedacht hatte. Im Abglanz dieses Friedensbogens, hub er mit einem gesuchten schwärmerischen Ton an, gelobe ich, Herzog Ulrich von Würtemberg, Euch den

Frieden und die Freiheit in Eure Hütten zurückzubringen, und bin an der Spitze eines auserlesenen Heeres herangekommen, um Euch, meine angestammten Unterthanen, von dem Druck der österreichischen Regierung zu erlösen! Vernehmt Ihr dort schon hinter den Höhen das klingende Spiel und den Trommelschlag und die munter ins Feld lockende Pfeife? Das sind meine getreuen Truppen, Euere Befreier, die sich nahen! Ein Wild, das sich mir dort im Gehege zeigte, weckte meine alte Leidenschaft, es zu jagen, und entfernte mich von meiner Schaar, die mich nun gleich wieder eingeholt haben wird! Nun, kratzt Euch nur nicht gleich wieder hinter den Ohren, ihr guten Leute, wenn Ihr von meiner unschuldigen Jagdliebhaberei hört! Bin ich auch manchmal im lustigen Halloh mit meinen Hunden durch Euere Saaten gepirscht, — Kinder, wie habt Ihr mich deshalb so verschreien können? Doch damals war ich ein muthwilliger Jüngling, ein ächter Fürstenjüngling, voll ritterlichen Ungestüms und Thatendranges: jetzt aber hat Unglück mich zum Manne gereift, und Ihr sollt fortan nur Mäßigung, Wohlwollen und Rücksicht auf meinem Throne sitzen sehn! Und wenn Ihr Euch wohl mit Recht über mich und meine frühere Regie-

rung zu beschweren gehabt, so sagt mir doch an, welche Heilpflaster Euch das neue österreichische Regiment auf die von mir geschlagenen Wunden gelegt hat? Es ist wahr, meine Freunde, ich habe viele Schulden gemacht: aber hat sie wohl die österreichische Regierung seitdem bezahlt? Es ist wahr, ich hatte viele Auflagen und Abgaben dem Lande aufgebürdet: aber hat sie Euch wohl die österreichische Regierung seitdem verringert? Im Gegentheil, die Last ruhte niemals stärker auf den Schultern des Würtembergers, und der Seufzer meines Volkes ist bis in meine Verbannung zu mir gedrungen, daß es mich erbarmt hat einen alten Freund so stöhnen zu hören! Und wenn Ihr doch einmal geschunden sein wollt, ist es nicht anständiger, durch Euern einheimischen Fürsten als durch fremde Ruthenmeister geschunden zu werden? Ich aber will Euch jetzt selber die Wunden heilen, die ich Euch geschlagen habe, und die noch dazu, welche Ihr von dem ausländischen Regiment empfinget, ihr armen mißhandelten Schwaben! Und diese österreichische Regierung, hat sie nicht mit ihren Marterkünsten Euer ganzes Dasein gefangen genommen, um Euch nicht bloß zeitlich, nicht bloß um den Gewinn Euerer Arbeit und den Ertrag Euerer

Aecker zu betrügen, sondern auch Euer ewiges Heil, Euern Glauben und Euer-Gewissen Euch zu verwüsten? Hat sie Euch nicht verboten, an der neuen Lehre Luther's, welche doch jetzt offenbar die Menschheit auf einen vernünftigeren Weg bringt, zu hangen oder auch nur in Euern geheimsten Gedanken Euch dazu zu bekennen? Ich habe Euch wohl mitunter Maaß und Gewicht verringert, Kinder, und den Zoll auf Euere Weine, ehe Ihr es Euch versahet, geschärft: aber das hinderte Euch doch nicht, wenigstens künftig einmal im Himmel selig zu werden! **Au contraire, mes enfans,** das gab Euch nur um so größere Anwartschaft auf die göttliche Vergeltung, und an Gott zu glauben in welcher Art Ihr nur wolltet, habe ich Euch immer die größte Freiheit gelassen! Ja, und die Glaubensfreiheit ist es, die ich Euch jetzt vor allen Dingen auf meinen Fahnen vorantrage, denn dieser Gewissensbann, unter den Euch die Oesterreicher gezwängt haben, ist für mein würtembergisches Volk nicht länger zu dulden! Hat man Euch den Tod darauf gesetzt, wer ein lutherisches Buch nur liest oder verbreitet, so will ich das Leben darauf setzen, und es soll Euch bei mir zum Heil gereichen, wenn Ihr fortan lieber den Luther wollt als den Papst, lieber

den lutherischen freien Glauben als den römischen Pfaffenzwang! Und wenn Ihr denn das Alles wollt und annehmt, was ich Euch treu hiermit künde, so jauchzt mir und meinem Heere, das Ihr jetzt immer näher zu uns heranmarschiren seht, ein schallendes Hurrah entgegen! Seht, es sind lauter Schweizer, kreuzbrave Menschen und gute Soldaten, die ich für meine und Euere Sache zu kämpfen gedungen habe, mehr als zweitausend an der Zahl! Und unterwegs, in allen schwäbischen Gauen und Ortschaften, durch die wir bis jetzt gezogen sind, hat sich die junge Mannschaft, besonders des Bauernstandes, unserm Zuge angeschlossen und meine Schaaren vermehrt, sodaß ich, einer furchtbaren Lawine gleich, die gewaltiger und immer gewaltiger anschwillt, gen Stuttgart hinanziehe, wohin mir folge wer Schwaben liebt! —

Damit schwenkte er seinen Degen in die Lüfte und hielt ihn so lange hoch, bis das leise Hurrah der Bauern einfiel, worauf er befriedigt ihn wieder einsteckte, und mit Wohlgefallen seinen nun heranrückenden Truppen entgegensah. Diese kamen in guter Ordnung und wohlbewaffnet in das Dorf herab, und machten im Angesicht ihres Führers Halt, indem sie auf dem großen

Platze, welcher das Dorf theilte, Raum genug fanden, sich in militairischen Bewegungen so gewaltig als möglich zu entwickeln und aufzustellen. Herzog Ulrich erreichte damit auch hier die beabsichtigte Wirkung auf die Gemüther der Bauern, unter denen sich schon kriegerische Regungen an den Tag legten. Aber auch einige Wagen wurden dem Kriegeszuge nachgefahren, und deren Herannahen schien der Herzog mit besonderer Vorliebe zu erwarten. Es zeigten sich darin allerhand wunderliche und phantastisch aufgeschmückte Personen, die, damit es dem kriegführenden Herrn auf dem Marsche auch nicht an Ergötzen gebreche, mitgenommen zu sein schienen. Schöne Sängerinnen und Tänzerinnen füllten den einen Wagen aus, in dem andern sah man Musikanten, einige der Lieblingspfeifer und Zinkenbläser des Herzogs, und an der ausgezeichneten Art, mit welcher er diese Leute fortschaffen ließ, konnte man die ihnen reichlich zugemessene Gunst erkennen. Zuletzt folgte noch eine überaus zahlreiche Kuppel von Hunden, in der Ulrich seine alte Liebhaberei noch immer fortsetzte und die allerdings eine staunenswerthe Vollzähligkeit aller Gattungen, in den seltensten Spielarten, aufwies.

Jetzt sah sich Herzog Ulrich von Allem, was zu ihm gehörte, vollständig umgeben. Die Hunde bellten, die Sängerinnen und Tänzerinnen kreischten, lachten und liebäugelten, die Pfeifer und Bläser versuchten ihre Instrumente, die Soldaten klirrten prunkend mit den ihnen zum Theil noch ungewohnten blanken Waffen, und die Bauern, deren einige schon Kameradschaft mit den Soldaten anfingen, jauchzten über die tolle und fremdartige Wirthschaft, die plötzlich über ihr Thal sich ergossen. Mit Stolz musterte der Herzog seinen Zug, der in seinen Gedanken mindestens dem des Alexander glich. Dann schüttelte er dem Vater Claus, welcher mit einem ziemlich trüben Gesicht neben ihm stand, recht treuherzig die Hände, und sagte zu ihm: Nun, alter Freund, jetzt will auch ich noch etwas beitragen, daß die Feier Deines achtzigjährigen Geburtstages heut recht festlich und Dir zu hohen Ehren beschlossen werde! Meine ganze Schaar soll vor Dir grüßend vorbeimarschiren, meine Pfeifer sollen Dein Leibstückchen blasen, meine große Sängerin Posilippia soll Dir etwas Italienisches singen, und meine erste Tänzerin, die unwiderstehliche Palmandrine, ihre reizendsten Stellungen vor Dir entfalten!

Dafür, — setzte er leiser hinzu, indem er den Alten verstohlen und nicht eben sanft beim Ohre zupfte — erwarte ich nun auch von Dir, Du alter Esel, daß Du meinen Zug durch Deine Stimme bei der Bauernschaft unterstützest, denn ich weiß, sie gilt viel unter Euch Tölpeln hier zu Land. Und ich habe mir einmal vorgesetzt, den Thron meiner Väter wieder zu besteigen, und kann ich es mit dem Ritterstiefel nicht thun, so soll es mir durch den Bauernschuh gelingen, mir all Eins!

Ach, gnädigster Herr Herzog, sagte der alte Claus komisch seufzend, indem er seinen Ohrzipfel zu wahren suchte, — welch ein Glück habt Ihr den armen unvernünftigen Bauern, und darunter insbesondere mir heut, zugedacht! Andere halten uns noch nicht einmal zur Freiheit reif, und Ihr würdigt uns sogar schon Euerer fürstlichen Sängerinnen und Tänzerinnen, sagt selbst, heißt das nicht Euer Volk zu plötzlich auf eine schwindelnde Höhe der Cultur versetzen? Und meinen armen Geburtstag, ach, den laßt nur still sich zu Ende neigen, ich bin ja achtzig Jahre alt, und habe nicht mehr die gute Schwabenlaune, mit der ich vor zehn Jahren noch, und es ist wohl schon länger her, in der Brüderschaft vom armen Konrad wirkte und schaltete.

Damals, Herr Herzog, haben wir schwäbischen Bauern, als wir den armen Konrad stifteten, Euch doch manchen lustigen Schwabenstreich gespielt, und ich besonders gab Euch zu lachen, aber Ihr seid zu dankbar, wenn Ihr mir dafür heut etwas singen und tanzen lassen wollt. Wir danken recht schön, wir danken!

Der Herzog biß sich auf die Lippe, zwang sich aber doch in demselben Augenblick wieder zu lächeln, und sagte leichtfertig: Gern gedenken wir noch Eures Armen-Konrad-Bundes, ihr lieben Schelme, und wir haben immer die schalkhafte Laune unseres Volkes zu schätzen gewußt, auch wo sie nicht gar erfreulich gegen unsere erlauchte Person sich aussprach. Was Ihr aber damals mit Euerm armen Konrad wolltet, blieb uns doch nur unvollkommen im Gedächtniß, da wir seitdem so Manches zu bedenken gehabt!

So erlaubt mir, Herr Herzog, entgegnete Claus mit nachdrücklicher Stimme, Euch hier zur Kurzweil den armen Konrad auf Euerm Wege aufzurichten, denn im Geiste lebt seine Brüderschaft noch immer im Schwabenland, und da Ihr jetzt durch ihn, den armen Konrad, auf Euern Thron zurückgelangen wollt, so müßt

Ihr Euch auch deutlich erinnern, was es damit immer für eine Bewandtniß gehabt! Seht, Herr, in unserer großen Noth thaten wir uns damals zusammen, und daß wir es gar nicht mehr aushalten konnten, das nannten wir den armen Konrad, welches bald ein ausgebreiteter Orden ward, dem alle armen Leute im Würtembergischen anhingen. Der arme Konrad war herzlich arm, aber es war des Ordens Grundgesetz, vor lauter Elend ein lachend Gesicht zu machen, und so bildete denn die Armuth im Lande auf Einmal eine gar lustige und spaßige Brüderschaft. Wir hielten unsere Volksversammlungen ab, und wer am meisten Jammer auf der Seele hatte, mußte die besten Possen liefern, und erhielt dafür Aecker und Weinberge ausgetheilt, deren wir stets eine große Menge vorräthig hatten: Besitzungen, die theils auf dem Hungerberge, theils in Fehlhalden lagen. So trieben wir unserer Armuth Spott und Spaß, und da Ihr Eures Volkes gute Laune schätzet, so muß es Euch wohl angenehm sein zu hören, daß es der Witz des armen Konrad immer mit Euch und Euren Räthen am ärgsten gemacht; denn Ihr beliebtet damals unser Land ganz abscheulich zu drücken, Herr Herzog!

Ich bitte recht sehr! antwortete Ulrich mit einer verbindlichen Verbeugung. Ein Fürst kann nicht immer wie er will. Er muß auf Gehorsam und Vertrauen bei seinem Volke rechnen können, wenn er eine ächt väterliche Regierung ausüben soll. Und Ihr nahmt auch immer Alles gar zu ernsthaft, was doch von meiner Seite ebenfalls nur Spaß gewesen. Ihr durftet ungestört über mich Euern Schwabenwitz ergehen lassen, aber wenn ich auch meine Witze im Lande machen wollte, da schrieet Ihr gleich laut über Tyrannei! Künftig, Kinder, wollen wir ein besseres Abkommen miteinander treffen! Witz um Witz, Fürst und Volk eins, das soll nun das höchste Gesetz unserer neuen Verfassung werden!

Ihr geruhtet allerdings damals, Euer Volk mit einigen großen Witzen zu begnadigen! fuhr der alte Bauer in seiner schalkhaft entschlossenen Manier fort, während die andern jüngern Dorfbewohner immer aufmerksamer und gespannter zuhörten. — Witzig war es, wie Ihr zur Deckung einer Million Schulden, die Ihr bloß durch lustiges Leben über das Land gebracht, immer neue Auflagen für Euer Volk erfandet, auf die vor Euch auch der witzigste Kopf nicht gekommen war.

Witzig war es, daß Ihr plötzlich ein ganz neues Maaß und Gewicht im Lande einführtet, welches verkürzter und kleiner war als das bisherige, und wonach doch um denselben Preis, wie beim alten, verkauft werden mußte, aber so, daß Ihr befahlet, den Ueberschuß, der nach dem Verhältniß des alten und neuen Maaßes herauskam, für den Staatsschatz zu erheben. Nach diesem Witz lachte dem armen Konrad im ganzen Schwaben das Herz im Leibe, und Ihr könnt Euch halt nicht beschweren, Herr Herzog, daß man diesen Euren Witz nicht begriffen und gehörig aufgefaßt habe. Vielmehr machte aus diesem fürstlichen Witz der arme Konrad einen rechten Schwabenwitz, denn die gesammte Brüderschaft schrieb damals eine ganz feierliche Versammlung aus, die in Beutelspach abgehalten wurde, und wo man Euer neues Maaß und Gewicht, unter Begleitung von Musik und Tanz, in einer jubelnden Procession vor sich hertrug. Wir zogen damit kreuz und quer durch unsere Gaue, und ich, gnädigster Herr Herzog, führte damals diese Schaar, die mit ihrem Elend so vielerlei Kurzweil trieb. Da kamen wir unter klingendem Spiel, und immer Euer verfälschtes Maaß und Gewicht auf hohen Stangen mit uns tragend, an einen

Fluß, und hier wollte der arme Konrad ein Wunder erwarten. Wir schleuderten das neue Maaß und Gewicht in die Wogen, und paßten nun alle auf, ob es untersinken, oder sich, bei seiner Leichtigkeit, oben auf dem Wasser erhalten würde? Wenn es schwimmen blieb, so sollte dies das Recht des Herzogs über uns bekräftigen; sank es aber in die Tiefe hinab, so sollte es dem armen Volke ein Zeichen sein, daß der Himmel sich sein erbarmen wolle um all das Unrecht, das man ihm angethan. Ach, es war ein Jubelruf der Verzweiflung, mit dem wir die Metalle in den Fluß warfen, und dann lachte das ganze Volk brausend wie am jüngsten Tag, als im selbigen Augenblick auch alle die Maaße und Gewichte vom Wasser verschlungen wurden. Nun war das Volk wie seiner Sache gewiß, und sprang gleich einem brünstig gewordenen Rehlein von dannen, und rottete sich in Haufen zusammen an allen Orten Eures Herzogthums, um sich selbst Recht und Gerechtigkeit zu schaffen. Ihr waret dazumal auf einer Eurer Vergnügungsreisen begriffen, und kehrtet geschwind zurück, um Euer Volk durch Versprechungen, worin Ihr immer so stark waret, zu beruhigen. Ihr mischtet Euch mit Euern Räthen sogar selbst unter die Volkshaufen, und

die Bauern hätten Euch erschlagen, wenn es mir nicht gelungen wäre, durch mein Wort, das immer bei ihnen gegolten, Euch von einem schmählichen Tod zu befreien. Wir armen Bauern mußten zwar damals bald wieder zurückweichen vor der Uebergewalt all Eurer hohen Verbündeten und Eurer klebrigen Adelssippschaft, weil doch einmal Art nicht von Art läßt, und vielen von unserer Brüderschaft wurden auch die Köpfe heruntergeschlagen. Sie nannten's halt in ihrer vornehmen Sprache den tübinger Vertrag, wodurch Eure Bauern wieder auf ihr altes Elend zurückgewiesen wurden, und als das Volk nun wieder im Schweiß seiner Knechtschaft an seinem eigenen Marke fraß, da hieß es in Eurer Kunstsprache: die Ruhe ist wiederhergestellt! Ach, guter Gott, und nun wollt Ihr wirklich den Bauern die Freiheit bringen, gnädigster Herr Herzog? Wollt alle Eure alten Versprechungen, mit denen Ihr damals das Volk zur Ruhe gewiesen, jetzt wirklich zu einer Wahrheit machen?

Der alte Claus wischte sich hier die Thränen aus den Augen, und trat dann still hinter die Reihen der übrigen Bauern zurück. Diese waren durch seine Erzählung auf das Aeußerste erregt worden und alle

schrieen seine letzte Frage an den Herzog nun mechanisch wie aus einem Munde nach: Wollt Ihr Eure alten Versprechungen nun wirklich zu einer Wahrheit machen?

Herzog Ulrich sah sehr freundlich und wohlwollend aus, und wenn er auf die letzte Frage nicht antwortete, so schien er sie bloß überhört zu haben, weil er in demselben Augenblick seiner italienischen Sängerin, die immer an seinen Augen hing, einen Wink gegeben hatte, den Bauern etwas Bezauberndes vorzusingen. Signora Posilippia erhob sich auch alsbald von ihrem Sitz im Wagen, und breitete sich, gleich einem prächtigen Pfau, der seinen Schweif entfaltet, in aller Zierde ihrer Erscheinung vor den erstaunten Blicken dieser Zuhörerschaft aus. Ihre glühenden Blicke flogen herausfordernd im Kreise umher, und als sie jetzt, ihren Gesang erhebend, mächtig losschmetterte, streckte sie dabei so sehnsuchtsvoll ihre Arme zu den nächststehenden Bauern aus, daß diese vor Lust zu kreischen und mit den Beinen auszuschlagen begannen. Ihre Arie drückte den Triumph einer ausdauernden Zärtlichkeit über die finstern Mächte des Schicksals aus und führte dies Thema in allen möglichen Verschlingungen bald mit dem schmel-

zendsten Wohllaut der Stimme, bald mit den hinreißendsten Läufern und Trillern durch. Wollust und Freude feierten in ihren Tönen den schönsten Sieg, und während alles Leid und aller Ernst, aller Kampf und alles andere Streben das Feld räumen mußten und schwer grollend in der Weite verklangen, behauptete sich des Daseins süßer Genuß in einem unwiderstehlichen Adagio, das Signora Posilippia zugleich mit einer Bewegung des Körpers, als wolle sich derselbe ganz in einen Rausch des Entzückens auflösen, begleitete. Kaum aber hatte sie geendet, als auch schon, auf den zweiten Wink des Herzogs, Palmandrine, die erste Tänzerin, vom Wagen herabsprang, worauf Signora Posilippia, mit einem verächtlichen Blick auf die letztere, sich in Würde wieder auf ihren Sitz niederließ. Zierlich und behend begann nun die schöne Palmandrine ihre Künste, soweit dieselben der Geschmack der Zeit damals schon entwickelt hatte, denn erst späteren Zeiten und Umständen der deutschen Nationalbildung blieb bekanntlich der höhere Aufschwung dieser Kunst vorbehalten.

Die Bauern sahen jauchzend den verführerischen Gliederspielen der Tänzerin zu, nur Vater Claus hatte sich traurig zu seiner Hütte zurückgeschlichen und setzte

sich auf der Bank vor derselben nieder. Der kleine Friedli, sein Enkel, war ihm still nachgekommen und wählte sich seinen Platz zwischen den Beinen des Großvaters, um die er seine Aermchen schlang und dann seinen Kopf darauf legte. Der Herzog hatte die Bewegungen des Alten beobachtet und war unvermerkt wieder näher zu ihm hingetreten.

Großvater! sagte Friedli nach längerem Stillschweigen zwischen beiden, indem er sich mit großen Augen zu ihm emporrichtete — Großvater, was das schlanke Mädel da tanzt, ist das nun ein Freiheitstanz, — da Ihr doch sagt, daß uns der Herzog diesmal die Freiheit mitgebracht hätte? Sie hat auch gerade so lange Beine wie unser Storch da oben, wo wir immer glaubten, er würde uns aus dem Lande der Freiheit einmal einen rechten Bissen mitbringen! Ich muß Dir aber sagen, ich hatte mir doch die Freiheit, von der Du mir immer so viel erzähltest, ganz anders vorgestellt, als sie das langbeinige Mädchen da tanzt!

Du bist ein einfältiger Junge! sagte Vater Claus verdrießlich. Mir wird übel und wehe bei dieser Tanzfreiheit, die man uns wohl gar als Freiheitstanz in den Kauf geben will, und Du solltest dazu heulen,

Junge, daß Dich der Bock stößt, denn unser altes Elend wird wieder neu, und unser neues Elend bleibt beim Alten!

Du schiltst mich in einem so bösen Ton, Großvater! sagte Friedli weinerlich. Was kann ich dafür, daß es hier auf Einmal so kraus und bunt durcheinandergeht, wobei ich am meisten zu kurz komme. Denn auf den Abend hast Du versprochen, mich die zwölf Artikel der Bauernschaft hersagen zu lassen, mit denen ich mich nun schon so lange quäle, daß sie mich ordentlich brennen und mir immer zum Maul herausschlagen wollen.

Du kannst Dir auch jetzt am schönsten damit das Maul verbrennen! erwiederte Claus, mit einem Blick auf den Herzog, welcher sich jetzt gänzlich genähert hatte und mit verschränkten Armen die Gruppe zwischen Großvater und Enkel betrachtete.

Ich fürchte mich vor der ganzen Welt nicht, entgegnete Friedli, wenn Du mich nur überhören willst, was ich kann!

So laßt doch den Burschen seine Lection aufsagen! rief nun Herzog Ulrich dazwischen. Euere zwölf Artikel? Ja, ja, wir haben schon unterwegs uns viel davon sagen lassen, und gern hörten wir einmal den gan=

zen Schnack. Ihr sollt Eure Kinder förmlich wie in der Bibellehre darin unterweisen, in diesen zwölf Artikeln, worin Ihr die Grundsätze Euerer Empörung gegen den geistlichen und weltlichen Zustand verzeichnet habt, und Euer Begehren nach Freiheit und Erlösung in einer vollkommenen Ordnung auseinandersetzt. Ihr guten Leute, stellt nur Euere Artikel jetzt unter meinen Schutz, denn sie sollen fortan auch die Hauptartikel meiner Regierung sein, und ich werde mich bemühen, sie so auf ächt historischem Wege durchzubilden, daß ihre Anwendung in meinem Sinne zugleich die wahre Verwirklichung Euerer Freiheit in Euerm Sinne werden soll und wir dadurch die höchste und alleinige Einheit von Fürst und Volk gründen!

Das verstehen wir nicht, Herr! erwiederte Claus trocken. Laßt uns nicht bloß am Pfropfen riechen, wenn Ihr uns zu trinken geben wollt, denn uns dürstet sehr. Volksdurst geht über allen Durst, merkt Euch das, und der Fürst ist der vernünftigste, der zur rechten Zeit den Stöpsel springen läßt, um aus dem Vollen heraus satt zu machen, die satt werden wollen! Und nun, gnädigster Herr, soll Euch mein dreistes Büblein hier die zwölf Artikel der Bauernschaft, die

sich das kleine Wetterkerlchen auswendig gelernt hat, laut und vernehmlich hersagen. Seht, das haben sich die armen Leute in ihrer ärgsten Noth ausgedacht, und Gott hat ihnen endlich Verstand gegeben, wie er vordem in Deutschland dem Volke noch nie Verstand gab, eine menschliche und würdige Ordnung sich aufzuschreiben, eine Ordnung der wahren christlichen Freiheit, durch die nun das Volk bei all seiner Armuth und Niedrigkeit doch zu Freuden und Ehren kommen kann. Und wenn Ihr aus wahrem Herzen Eure Zustimmung dazu schenken mögt, so könnt Ihr auch überall bei dem schwäbischen Bauersmann auf meine Stimme rechnen. — Jetzt aber, kleines Gevatter Friedli, halt' die Ohren steif, und stell' Dich dorthin in der gehörigen Positur und fange an Deine Sach' herzusagen.

Mitsammt dem Eingang? fragte Friedli, indem er sich frei und gerade hinstellte, und sich dabei in der Wichtigkeit des Augenblicks größer zu machen suchte als er war.

Vater Claus nickte, und der Knabe begann mit starker Stimme: „Dem christlichen Leser Fried und Gnade Gottes durch Christum im fünfzehnhundertundfünfundzwanzigsten Jahr. — Es sind viel Widerchri-

sten, die jetzt von wegen der versammelten Bauernschaft das Evangelium zu schmähen Ursach nehmen, sagend, das seien die Früchte des neuen Evangeliums, Niemand gehorsam zu sein, an allen Orten sich emporheben und aufbäumen, mit großer Gewalt zu Hauf laufen und sich rotten, geistliche und weltliche Obrigkeiten zu reformiren, auszurotten, ja vielleicht gar zu erschlagen. Allen diesen gottlosen freventlichen Urtheilern antworten diese nachgeschriebenen Artikel, zum ersten, daß sie diese Schmach des Wortes Gottes aufheben, zum andern, die Ungehorsamkeit, ja die Empörung aller Bauern christlich entschuldigen. Zum ersten, ist das Evangelium nicht eine Ursache der Empörungen oder des Aufruhrs, dieweil es eine Rede ist von Christo dem verheißenen Messias, dessen Wort und Leben nichts denn Liebe, Friede, Geduld und Einigkeit lehret, also daß alle, die an diesen Christum glauben, lieblich, friedlich, geduldig und einig werden. So denn nun der Grund aller Artikel der Bauern (wie dann klar zu sehen sein wird) dahin gerichtet ist, das Evangelium zu hören und demgemäß zu leben, wie mögen dann die Widerchristen das Evangelium eine Ursache der Empörung und des Ungehorsams nennen? Daß aber etliche Wi-

derchristen und Feinde des Evangeliums wider solche Anmuthung und Begehrung sich entsetzen und aufbäumen, davon ist das Evangelium nicht Ursach, sondern der Teufel, der schändlichste Feind des Evangeliums, der solches durch den Unglauben in den Seinen erweckt, damit das Wort Gottes (Liebe, Friede und Einigkeit lehrend) unterdrückt und weggenommen würde. Zum andern dann klar und lauter folget, daß die Bauern, in ihren Artikeln solches Evangelium zu Lehre und Leben begehrend, nicht mögen ungehorsam und aufrührerisch genennet werden. Ob aber Gott die Bauern, die nur nach seinem Wort zu leben so ängstlich fordern, erhören will? — wer will den Willen Gottes tadeln? Wer will in sein Gericht greifen? Ja, wer will seiner Majestät widerstreben? Hat er die Kinder Israels, die zu ihm schreienden, erhört und aus der Hand des Pharao erlediget, mag er dann nicht noch heut die Seinen erretten? Ja, er wird's erretten, und in einer kurzen Zeit! Derhalben, christlicher Leser, lies nachfolgende Artikel mit Fleiß, und nachmals urtheile!"

Bravo! Bravo! rief Herzog Ulrich, in die Hände klatschend, als der Knabe hier einen Augenblick inne hielt. Ganz nach meinem Sinne, ganz nach meinem

Sinne, und welche einfältige, zum Herzen gehende Sprache, ihr lieben Leute!

Und nun, Friedli, fragte der Großvater weiter, wie lautet denn unser erster Artikel?

„Zum Ersten, sprach der Knabe mit gefalteten Händen, ist unser demüthig Bitt und Begehr, auch unser Aller Will und Meinung, daß wir nun hinfort Gewalt und Macht wollen haben, daß eine ganze Gemeinde einen Pfarrer selbst solle erwählen und kiesen, auch Gewalt haben denselben wieder zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hielte. Derselbige erwählte Pfarrer soll uns das heilige Evangelium lauter und klar predigen ohne allen menschlichen Zusatz, Lehr und Gebot, denn wenn er uns den wahren Glauben stets verkündiget, so giebt uns dies eine Ursache, Gott und seine Gnade zu bitten, denselbigen wahren Glauben uns einzubilden und in uns zu bestätigen! Denn wenn seine Gnade in uns nicht eingebildet wird, so bleiben wir stets Fleisch und Blut, das dann nichts nütze ist, wie klärlich in der Schrift steht, daß wir allein durch den wahren Glauben zu Gott kommen können und allein durch seine Barmherzigkeit selig werden müssen. Darum

ist uns ein solcher Vorgänger und Pfarrer vonnöthen und in dieser Gestalt in der Schrift gegründet."

Und nun der andere Artikel? fragte der Großvater weiter.

„Zum Andern, fuhr Friedli fort, nachdem der rechte Zehnte aufgesetzt ist im Alten Testament und im Neuen als erfüllt anzusehen, nichtsdestoweniger wollen wir den rechten Kornzehnten gern geben wie sich gebühret. Und da man in Gott geben soll und den Seinen mittheilen, so gebührt es auch einem Pfarrer, so er klar das Wort Gottes verkündet. Wir sind hinfort Willens, daß diesen Zehnten unser Kirchenprobst, welchen eine Gemeine einsetzt, solle einsammeln und einnehmen, davon einem Pfarrer, welcher von seiner ganzen Gemeine erwählt wird, seine ihm geziemende genugsame Versorgung geben, ihm und den Seinen, nach Erkenntniß einer ganzen Gemeine; und was übrig bleibt, soll man armen Dürftigen, so im selben Dorfe vorhanden sind, mittheilen, nach Gestalt der Sachen und Erkenntniß einer Gemeine. Was aber noch übrig bleibt, soll man behalten für den Fall, daß man reisen müßte von Landes Noth wegen. Damit man keine Landessteuer dürfe auf den Armen anlegen, soll man's von diesem Ueberflusse aus-

richten. Auch wenn eins oder mehrere Dörfer wären, die den Zehnten selbst verkauft hätten aus mancherlei Noth halben, und dieselbigen darum zu Zeugen haben das ganze Dorf, so soll er es nicht entgelten, sondern wir wollen uns geziemender Weise nach Gestalt und Sache mit ihm vergleichen und ihm solches wieder in geziemender Zeit ablösen. Aber wer von keinem Dorf Solches erkauft hat, und ihre Vorfahren ihnen selbst Solches zugeeignet haben, so sind wir ihnen nichts Weiteres schuldig zu geben, als, wie oben steht, unsern erwählten Pfarrherrn damit zu unterhalten, nachmals abzulösen, oder den Dürftigen mitzutheilen, wie die heilige Schrift enthält, sie seien geistlich oder weltlich. Den kleinen Zehnten aber wollen wir gar nicht geben. Denn Gott der Herr hat das Vieh dem Menschen frei beschaffen, weshalb wir ihn für einen unziemlichen Zehnten schätzen, den die Menschen erdichtet haben. Darum wollen wir ihn nicht weiter geben."

Und nun der dritte Artikel, Friedli?

„Zum Dritten, ist der Brauch bisher gewesen, daß man uns für ihre leibeignen Leute gehalten habe, welches zu erbarmen ist, angesehen daß uns Chri-

stus Alle mit seinem kostbarlichen für uns vergossenen Blut erlöst und erkauft hat, den Hirten ebenso wohl wie den Höchsten, Keinen ausgenommen. Darum wird es in der Schrift erfunden, daß wir frei sind und sein wollen. Nicht daß wir gar frei wollten sein und keine Obrigkeit haben wollen. Lehret uns Gott nicht, wir sollen nach Geboten leben, nicht nach freiem fleischlichem Muthwillen, sondern Gott lieben als unsern Herrn, ihn in unsern Nächsten erkennen, und da wir alles das auch gern hätten, das uns Gott am Nachtmahl dargeboten hat zu unserer Letzung, darum sollen wir auch nach seinem Gebot leben. Zeigt und weist uns dies Gebot nicht an, daß wir der Obrigkeit gehorsam seien und nicht allein der Obrigkeit, sondern wir sollen uns gegen Jedermann demüthigen. Da wir denn auch gern gegen unsere erwählte und gesetzte Obrigkeit (so uns von Gott gesetzt) in allen ziemlichen und christlichen Sachen gehorsam sind, so sind wir auch ohne Zweifel, Ihr werdet uns der Leibeigenschaft als wahre und rechte Christen gern entlassen, und uns nach dem Evangelium dafür erklären, daß wir's seien."

Jetzt, Friedli, kommt der vierte Artikel, den sprich uns recht getrost und vernehmlich!

„Zum Vierten ist bisher im Brauch gewesen, daß kein armer Mann nicht Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Gevögel oder Fische im fließenden Wasser fangen zu dürfen, welches uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünkt, sondern eigennützig und dem Wort Gottes nicht gemäß ist. Auch hält an manchen Orten die Obrigkeit das Gewild uns zum Trutz und mächtigem Schaden und das Unsrige (das Gott den Menschen zu Nutz hat wachsen lassen) fressen die unvernünftigen Thiere zu unserm Verderben muthwilliglich, welches wir leiden müssen, und dazu still schweigen, was wider Gott und den Nächsten ist. Denn als Gott der Herr den Menschen erschuf, hat er ihm Gewalt gegeben über alle Thiere, über den Vogel in der Luft, und über den Fisch im Wasser. Darum ist unser Begehren: wenn einer Wasser hätte, von dem er mit genugsamer Schrift beweisen mag, daß er das Wasser bekanntermaßen also erkauft hätte, so begehren wir's ihm nicht mit Gewalt zu nehmen, sondern man muß dann ein christlich Einsehn darin haben, von wegen der brüderlichen Liebe; aber wer nicht genugsam Beweis deshalb beibringen kann, der soll es einer Gemeine in geziemender Weise zum Antheil lassen."

Jetzt sprich uns den fünften Artikel, Friedli!

„Zum Fünften haben wir auch unsere Beschwerden der Beholzung halben. Denn unsere Herrschaften haben sich die Hölzer alle allein zugeeignet, und wenn der arme Mann was bedarf, muß er's um einen doppelten Preis kaufen. Da ist denn unsere Meinung, was es auch für Hölzer seien, es mögen's Geistliche oder Weltliche inne haben, die es nicht erkauft haben, so sollen sie der ganzen Gemeine wieder anheim fallen, und einer Gemeine geziemender Weise frei stehn, daß ein Jeglicher seine Nothdurft im Hause zu brennen umsonst nehmen dürfe, auch wann vonnöthen sein dürfte, zu zimmern, sollen sie auch umsonst nehmen, doch mit Wissen derer, so von der Gemeine dazu erwählt werden. So aber nur solches Holz vorhanden wäre, das redlich erkauft worden ist, soll man sich mit denselbigen brüderlich und christlich vergleichen. Wenn aber das Gut vom Anfang her ihnen selber zu eigen gewesen, und nachmals verkauft worden, soll man sich vergleichen nach Gestalt der Sache und Erkenntniß brüderlicher Liebe und heiliger Schrift."

Und nun der sechste Artikel, Friedli!

„Zum Sechsten ist unsere harte Beschwerde der

Dienste halben, welche von Tag zu Tag gemehret werden, und täglich zunehmen. Da begehren wir, daß man ein geziemendes Einsehn darin thue uns dermaßen nicht so hart zu beschweren, sondern gnädig hierin zu bedenken, wie unsere Aeltern gedient haben allein nach dem Laut des Wortes Gottes."

„Zum Siebenten wollen wir uns hinfort nicht weiter von einer Herrschaft beschweren lassen, sondern wie es eine Herrschaft geziemender Weise Einem verleiht, also soll er's besitzen laut der Vereinigung des Herrn und Bauern. Der Herr soll ihn nicht weiter zwingen noch dringen, und noch mehr Dienste von ihm umsonst begehren, damit der Bauer das Seine ohne Beschwerde und reichlich brauchen und genießen mag. Wenn aber des Herrn Dienste vonnöthen wären, soll ihm der Bauer willig und gehorsam vor Andern sein, doch zu einer Stunde und Zeit, die dem Bauern nicht zum Nachtheil dienen, und dann soll er es ihm um einen geziemenden Pfennig thun."

Und nun verschnauf Dich ein wenig, Bürschchen, und dann sag uns den achten Artikel her.

„Zum Achten sind wir beschwert, und alle die Vielen, welche Güter inne haben, daß diese Güter die

Gült nicht ertragen können, und die Bauern das ihre darauf einbüßen und verderben. Die Herrschaft solle nun diese Güter von ehrbaren Leuten besichtigen und nach der Billigkeit eine Gült festsetzen lassen, damit der Bauer seine Arbeit nicht umsonst thue, denn ein jeglicher Tagwerker ist seines Lohnes würdig."

„Zum Neunten sind wir beschwert durch die großen Frevel, so man stets neue Satzung macht, nicht, daß man uns straft nach der Sache, sondern zu Zeiten aus großem Neid, und zu Zeiten aus großer Gunst. Ist unsre Meinung, man solle uns bei alter geschriebener Strafe strafen, darnach die Sache gehandelt ist, und nicht nach Gunst."

„Zum Zehnten sind wir beschwert, daß etliche sich haben zugeeignet Wiesen, dergleichen Aecker, die einer Gemeinde zugehören. Dieselbigen werden wir wieder zu unsern gemeinen Händen nehmen. Es sei denn die Sache, daß man's redlich erkauft habe. Wenn man's aber unbilligerweis' erkauft hätte, soll man sich gütlich, brüderlich miteinander vergleichen nach Gestalt der Sache."

„Zum Elften wollen wir den Brauch, genannt den Todfall, ganz und gar abgethan haben, und nimmer

leiden, noch gestatten, daß man Witwen und Waisen das Ihre wider Gott und Ehren also schändlich nehmen und berauben soll, wie es an viel Orten mancherlei Gestalt geschehen ist, und von denen, so sie beschirmen sollten, die uns aber nur geschunden und geschaben haben, und wann sie wenig Fug dazu haben gehabt, haben sie dies sogar genommen, was Gott nicht mehr leiden will, sondern es soll ganz ab sein, und kein Mensch nichts hinfüro schuldig sein zu geben weder wenig, noch viel."

Und nun der Beschluß der Artikel, mein Friedli?

„Zum Zwölften ist unser Beschluß und endliche Meinung, wenn einer, oder mehrere Artikel, wie sie hier aufgestellt sind, dem Wort Gottes nicht gemäß wären, so wollten wir von denselbigen Artikeln, deren Unziemlichkeit nach dem Wort Gottes man uns anzeigte, abstehen, wenn man es uns mit Gründen der Schrift erklärt. Wenn man uns aber jetzt schon etliche Artikel zuließe, und hernach sich fände, daß sie unrecht wären, so sollen sie von Stunde an todt und ab sein, und nichts mehr gelten. Dergleichen, wenn sich auch in der Schrift mit der Wahrheit noch mehr Artikel finden sollten, die wider Gott und Beschwerniß des Nächsten wä-

ren, so wollen wir uns diese auch vorbehalten, und sie beschlossen haben, und uns in aller christlichen Lehre üben und brauchen, darum wir Gott den Herrn bitten wollen, der uns dasselbige geben kann, und sonst Niemand. Der Frieden Christi sei mit uns Allen."

Friedli hielt hier ganz erschöpft inne, und erntete vom Großvater die lebhaftesten Liebkosungen, weil er das Alles mit solchem Verstand, und ohne auch nur ein einziges Mal zu stocken, hergesagt hatte.

Herzog Ulrich stand einen Augenblick betroffen, und durch seine Mienen blitzte es halb wie Spott, halb verrieth sich der mühsam erkämpfte Entschluß, diese Angelegenheit zu der seinigen zu machen. Sehr schön! sehr schön! rief er endlich in seiner raschen und flüchtigen Manier, sich die Hände reibend. Und nun sagt mir nur, wem verdankt Ihr denn eigentlich die ganze Abfassung dieser Weisheit, denn die Sache hat Hand und Fuß, und dazu gar keinen gemeinen Kopf, sodaß man sich nicht denken kann, es sei das ein Brei von Euerer eigenen Grütze?

Darauf schenkte er dem Knaben ein Goldstück, das dieser erst anzunehmen sich weigerte, nachher aber, obwohl mit mißtrauischem Betrachten, in der Hand behielt.

Der alte Bauer erhob sich von seinem Sitz, und richtete sich mit einem Ernst, der ihm einen Ausdruck von Erhabenheit verlieh, in der ganzen Größe seiner langen starken Figur vor dem Herzog auf. Wer die zwölf Artikel gemacht hat? rief er dann feierlich aus. Das ist so dunkel, wie ihr Sinn klar ist, und man hat es noch nicht ergründet und wird es nicht ergründen denn es ist in ein großes undurchdringliches Geheimniß gehüllt, wie Gott selber! Und so hat sie uns denn Gott gegeben, wenn sich kein Mann will finden lassen, dem wir sie zuschreiben dürfen. Ja, nehmt an, Herr Herzog, daß sich Gott selber, aus seinem Erbarmen mit dem armen Volk, ins Mittel gelegt hat, uns in diesen Artikeln Sinn und Wort unserer Menschenrechte zu schenken! Denn sie sind uns so plötzlich und über Nacht bescheert worden, kein Mensch im Lande weiß wie, es ist wie mit unsern Wäldern, die uns heuer über Nacht grün geworden sind, man kann es nicht sagen, wer sie grün gemacht hat? Und wie das Grün den Frühling ausspricht, Herr, so mild und innig, so sprechen auch die Artikel unser Elend aus, ebenso mild und innig! Und nun denkt Euch, der liebe Gott sitze in den Artikeln und rausche darin, wie er dort drüben in den

Wipfeln des Waldes rauschet, und da hört einmal andächtig zu! In ganz Schwaben findet Ihr jetzt die Artikel, Ihr findet sie auf der Straße, wie sie Jeder gefunden hat, und Niemand kann sagen, daß er sie anders als auf der Straße gefunden. Aber Jeder, auch der Ungelehrteste, versteht sie klar, denn sie sind aus seinem Herzen! Unsere Kinder lernen sie jetzt statt jeder andern Schulaufgabe, wie Ihr hier an meinem Buben gesehn. Und da Ihr das Herz des gemeinen deutschen Mannes in diesen Artikeln findet, so seht es an, dies Herz, wie bescheiden, demüthiglich und fromm ergeben es ist! Wie habt Ihr Reichen und Großen es nicht zerquetscht und geschunden, das arme Volksherz, und doch bittet es nur noch bescheidentlich um so viel Freiheit, als Ihr Euch schämen müßtet ihm zu weigern, und als die heilige Schrift ihm selbst zuerkennt, auf die denn auch überall Bezug genommen ist in diesen Beschwerden! Seht es an, des gemeinen deutschen Mannes Herz, wie es in diesen Artikeln nach Recht und Gerechtigkeit schlägt; hat es nicht mehr Verstand in sich und zeigt es sich nicht fähiger, etwas aus ihm zu machen, als Ihr in Euerer Verachtung des Volkes stets gedacht habt, Herzog Ulrich? Und wer hat namentlich Euerm

Volk, dem schwäbischen Volk, je die Anlage zu einer ausnehmenden Tüchtigkeit absprechen mögen? Und jetzt vor allen Dingen ist die Zeit gekommen, wo des gemeinen Mannes Verstand sich wundermächtig zu entfalten beginnt, und man hört jetzt einfältige Leute, die gewiß nichts gelernt und erstudirt haben, erstaunlich tiefe Dinge sagen! Und diese Zeit solltet Ihr jetzt nutzen, Herr Herzog, aber recht nach lauterer Herzenslust, zu Euerm und Eures Volkes Aufschwung!

Alles recht gut, recht schön! versetzte Ulrich. Aber sagt mir nur, wie ist es möglich, daß sich zu diesen zwölf Artikeln gar kein Thäter, will sagen Verfasser, sollte ermitteln lassen? Das begreife ich nun und nimmermehr. Und hat man denn auf Niemand gerathen, geschlossen? Ich werde eine große Belohnung darauf setzen, den Mann herauszubringen!

Thut das ja, lieber Herr! entgegnete Vater Claus lächelnd. Und wenn Ihr ihn herausgebracht habt, so wird das ganze Volk ihn anbeten. Das Volk meint freilich darüber Mancherlei. Die Einen nennen den großen Thomas Münzer, welcher diese Zeit über in unsern Gegenden gesehen worden sein soll, als den Verfasser der zwölf Artikel. Andere, und wohl mit grö-

ßerer Wahrscheinlichkeit, sagen: Herr Schappler, Prediger zu Memmingen, sei's gewesen, der die Artikel gemacht. Und dieser letztere ist auch ein gar achtungswürdiger Herr, und stammt aus der Schweiz, wo man sich allerdings mit der Bauernfreiheit besonders zu schaffen gemacht. Sie wollen's ihm nun von allen Seiten aufreden, er habe das Ding angestiftet und verfertigt, und ist ihm auch schon der schwäbische Bund und der Herr Bischof von Augsburg selber deshalb auf das Dach gestiegen. Aber er ist nicht der Verfasser, behauptet er allwege und feierlichst, und auch Thomas Müntzer ist es sicher nicht.

Schon wieder höre ich von diesem Thomas Müntzer! fuhr Herzog Ulrich hier auf. Das Volk spricht seinen Namen jetzt überall mit einem gar besonderen Klange aus. Bald soll er Dies, bald Jenes gesagt und gethan haben, und Niemand weiß doch etwas Rechtes von ihm, sondern er verschwindet immer wieder, sobald er gesehen worden. Schon in der Schweiz bin ich auf Spuren von ihm gestoßen, und wollte gern seiner habhaft werden, da er so gewaltig auf das Volk wirkt, und mir darin nützlich werden könnte. Aber er fährt wie ein unheimliches Wetterleuchten durch die

Länder, und hinterläßt überall eine seltsame Aufregung beim Volk. Ist's denn ein Irrwisch, ein Gespenst, oder ein Heiliger, was ist's für ein Kauz?

Wer möchte sagen können, was für ein Geist Thomas Münzer sei? entgegnete der Greis leise, und mit einer besonders ehrfurchtsvollen Betonung, indem er sich dabei scheu umhersah und ernsthaft dem hereinbrechenden Nachtdunkel, welches jetzt plötzlich die Gegend in ihre Schatten zu hüllen begann, entgegenblickte.

Man sagt, fuhr Vater Claus fort, der Thomas Münzer habe die Gewalt, überall und nirgends zu sein. So viel ist gewiß, daß er gleichzeitig im Klettgau und im Hegau, an der Donau, am Bodensee und am Rhein, in übernatürlicher Größe gesehen worden. Jetzt durchschreitet er auch Schwaben mit seinem flüchtig irrenden Fuß, aber an keinem Ort hält er lange an, und nirgend sah man ihn noch menschliche Speise zu sich nehmen. Wie einen feurigen Engel sieht man ihn urplötzlich erscheinen und mit nieerhörten Worten dem Volke die christliche Freiheit predigen. Und wo er noch gewesen, da ist nachher das arme Volk aufgestanden, und hat von seinen Zwingherren Freiheit und Gerechtigkeit begehrt. Und wo das arme Volk neuerdings

aufgestanden in einer Gegend, hat man auch gewiß zuvor den Thomas Müntzer alldort erblickt. So schweift er als dieser Zeiten Dränger jetzt an allen Orten, und man hört hier und da ein großes Wort von ihm, durch das sich der gemeine Mann aus seinem Elend erhoben fühlt. Kürzlich haben sie bei einem Bauernaufruhr in Fulda einen fremden Mann, welcher das Volk anführte, gefangen genommen, und in den Thurm gesetzt, bald aber wieder frei gelassen, da er durch sein Wesen eine sonderbare Gewalt über Alle ausübte. Und als er aus dem Thurm herausgegangen, soll er ihnen gesagt haben, daß er der Thomas Müntzer sei, und daß ihn Gott zum Prediger der christlichen Freiheit ausgesendet habe in die Weite. Da ist das ganze Volk vor ihm auf die Knie gestürzt und hat ihn laut um seinen Segen angerufen, worauf er aber alsbald unter Donner und Blitz verschwunden.

Diesen Müntzer könnte ich brauchen! rief Herzog Ulrich lebhaft vor sich hin. Das ist ganz mein Mann, ihn müßte ich um jeden Preis in meine Dienste zu bringen suchen! Ich gebe ihm einen Titel als herzoglicher Rath mit einigen tausend Gulden Gehalt, und brauche ihn vor der Hand dazu, mir das Volk zu mei-

nen Gunsten aufzuwiegeln. Ein Mensch, an welchen sich bereits der Aberglaube des Volkes heftet, ist jetzt unbezahlbar für meine großen nationalen Zwecke. Ich werde auch sogleich eine Commission ernennen, die jetzt nach allen Richtungen das Land durchstreifen soll, um mir diesen wünschenswerthen Kerl, dies Prachtstück von einem Volksagenten, einzufangen und anzuwerben! —

Er rief einen seiner Befehlshaber herbei und ertheilte ihm einen Auftrag, welchen dieser sofort zu erfüllen eilte. Bald wurden dem Herzog aus der Schaar der Seinigen fünf auserlesene Leute vorgeführt, die in so manchen seltsamen Geschäften des Herzogs bereits ihre Geschicklichkeit erprobt zu haben schienen, und deren Händen er auch jetzt wohlgefällig die eigenthümliche Sendung anvertraute, den Thomas Münzer zu suchen.

Ringsher hatte sich indeß die Nacht ausgebreitet und der Mond, der schon lange oben am Himmel gestanden, warf jetzt immer stärkere Lichter auf die Scene. Die Bauern waren mit Ulrich's Schweizern in immer vertrautere Bekanntschaft gerathen, und ein guter Trunk wurde reichlich ausgetauscht, um die neue Kameradschaft zu besiegeln. Alles lärmte und schrie durchein-

ander, und durch das sonst so friedliche Thal dröhnten die Stimmen des Aufruhrs und der Kampfeslust.

Als die fünf Abgesandten, die nach Thomas Münzer ausgeschickt werden sollten, jetzt ihre letzte Weisung vom Herzog empfangen und sich auf den Weg machen wollten, gewahrten sie in demselben Augenblick in ihrer Mitte eine dunkele, ihnen unbekannte Gestalt, welche ihnen Halt gebot und sie mit einer Stimme, deren Klang etwas außerordentlich Erhabenes und Bewegendes hatte, anredete.

Wenn Ihr so den Münzer suchet, da werdet Ihr ihn nimmer ereilen! ließ sich die Stimme vernehmen. Was nicht aus Euch selbst kommt, wird auch nicht zu Euch kommen, denn von Innen her müßt Ihr zuerst das Heil der Zeit zu bereiten suchen, nicht aber von Außen es einfangen wollen, durch listige Späher und gemiethete Knechte! Thomas Münzer aber wird mitten unter Euch stehen, sobald Ihr ihn wahrhaft begriffen, und wo Ihr den rechten Kampf kämpfet, da wird er Euch an der Spitze kämpfen und siegen! Aber stehet ab davon, ihn zu dingen für den Taglohn, um den ihn schon Gott gedungen hat, daß er schaffen soll für den Geist, im Schweiß seines Angesichtes, und bis zum

blutigen Tode! Ihn treibt der Geist athemlos durch die Länder, und es brennen ihm die Sohlen, bis er zu jedem Unterdrückten gekommen ist, und zu ihm gesagt hat: schüttele Dich, denn Du bist frei aus Gott geboren! Und die Fetzen seiner Kleider bleiben an seinem Wanderstab hängen, bis er zu jedem Armen gekommen ist, und zu ihm gesagt hat: genieße, denn Du bist reich aus Gott geboren! Und er umarmt nicht sein Weib und Kind, und läßt es sich nirgend wirthlich sein, bis er zu den Fürsten gekommen ist und zu ihnen gesagt hat: zerbrecht Eure Geißel, denn wir sind allzumal als Knechte Gottes geboren! So Du nun aber willst ein wahrer Knecht Gottes werden, Herzog Ulrich, so trachte nicht nach Hülfe von Außen und nach allerlei Blendwerk der List, das Dir dienen soll! Dir hilft nicht der Herr Zebaoth noch der Herr Beelzebub, Dir hilft nicht der von Gott getriebene Flüchtling Thomas Münzer noch der wohlberathen zu Haus verbliebene Martin Luther. Dir hilft Nichts, wenn Du nicht die Wahrheit dieser Zeit in Dir selber zu Fleisch und Blut werden lässest und aus aufrichtigem Herzen frei wirst mit den Unterdrückten und reich mit den Armen, und doch selbst der Knecht Gottes bleibst! —

Hier verhallte die Stimme und die Gestalt selbst trat so rasch in die Schatten der Nacht zurück, daß ihre Umrisse verschwebt waren, noch ehe man ihr zu folgen vermochte.

Vater Claus lag auf seinen Knieen und flüsterte leise vor sich hin: großer Thomas Münzer, segne das arme Volk!

Der Herzog bestieg stillschweigend sein Pferd und sprengte zuerst im Galopp von dannen, nachdem er seinem ganzen Zuge Aufbruch geboten. Hinter ihm drein bewegte sich nun unter Lärmen und Ausrufungen aller Art die buntgemischte Schaar, welche aus diesem Dorfe einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs an junger Mannschaft mit sich fortnahm. Die stämmigsten Bauernbursche hatten sich kriegsthatenlustig dem Eroberungsheere Ulrich's angeschlossen und waren sofort mit Waffen versehen worden. Während sie jubelnd damit fortstürmten, folgte ihnen das Geheul ihrer Mütter, die ihnen noch lange nachweinten. Bald war das Getöse der rasch fortziehenden Truppen auch in weiterer Ferne verklungen, und die Nacht, die wieder ihre tiefe Stille behauptete, ließ Alles wie einen Traum erscheinen.

Vater Claus ging mit froh erregtem Herzen in seine Hütte zurück und weidete sich auf seinem Lager noch lange an dem Gedanken, daß die Stimme Thomas Münzer's zu ihm geredet, was er sich heut, am Fest seiner achtzig Jahre, zum besondern Heil anrechnen wollte, und woraus er für sich und seine Brüder ein Vorzeichen besserer Tage ableitete. —

Druck von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

Thomas Müntzer.

Ein
deutscher Roman

von

Theodor Mundt.

Zweiter Band.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.



Thomas Müntzer.

Ein

deutscher Roman.

Zweiter Band.

Thomas Müntzer.

Ein
deutscher Roman

von

Theodor Mundt.

Zweiter Band.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.



Altona,
Verlag von J. F. Hammerich.
1843.



Inhalt des zweiten Theils.



Viertes Buch.

Bauernkrieg.

[illegible]

[illegible]

I.

Heidi, heidi, trala, das ist mein Schwabenland! Wie regt sich's Schwabenland weit und breit, da ist im Oberland, da ist im Unterland kein Mann, der zu Hause bleibt, kein Mann, der nicht in Waffen strahlt! Und aller Orten läuten sie mit den Glocken durch's ganze Land, und wo sie mit den Glocken läuten, da bedeutet es Sturm und Freiheit! Und hier stehe ich armer Knabe auf der Zinne, und muß blaß werden vor Sehnsucht, wenn all der Lärm mir durch Mark und Bein geht und mein Herz hinunterziehen will in den Krieg, von dem Alles da erfüllt und durchrauscht ist! Und je weiter ich umherluge über die Länder und Flüsse dort, desto mehr zieht es mich, und bald da, bald dort möcht' ich sein, und wo der Tanz recht losgegangen, da möcht' ich halt mittanzen! Und dort im Schwarzwald möcht' ich sein, da ist Alles auf den Beinen, und die Wipfel sausen da von Sturm und Freiheit! Im Schwarzwald ist es schön, da bin ich auch geboren,

und die helläugigen Mädel küssen jetzt den Burschen nur, wenn er ein Gewehr im Arm hat und die Freiheit erobern helfen will! Und auch da im Odenwald möcht' ich sein, und da am Oberrhein, und da am Bodensee, denn überall haben sie sich empört, und trachten, wie sie sagen, nach der Freiheit um Gottes willen! Und das läßt mich nicht schlafen, daß sie nach der Freiheit um Gottes willen trachten, wie mich neulich ein alter Bauer versichert hat. Du mein Herr, da muß man ja drauf und dran, und wenn ich ein Edelpage bin, so möcht' ich doch lieber jetzt ein Bauer sein! Ich möchte dabei gewesen sein, wie sie den feisten Abt zu Kempten, den reichen und gewaltigen Herrn, zur Unterwürfigkeit gezwungen, die Stadtbürger und das Landvolk im Bund, die er seit Jahren so geplagt hat! Und ich möchte dabei gewesen sein auf der oberalgauischen Alp, wo es kalt und rauh ist, aber die Leute so schmuck sind und stark von Gliedern, wie lauter Helden! Da oben haben sie's zu einer großen christlichen Vereinigung gebracht, daß dem Herrn Bischof von Augsburg die Augen davon übergegangen sein sollen, doch nicht vor Freuden. Und im untern Algau geht es jetzt nicht minder so her, daß ich wohl dabei sein möchte, recht

mitten im Gedränge unter all den armen Leuten, denen jetzt das Herz im Leibe so nach der Freiheit jauchzt! Statt dessen steh' ich hier, im Sammetrock und Goldgeschmeide, aber ohne Schwert, und diene einer Gräfin! Ach, mein Sinn steht nach ganz anderen Dingen, schöne Frau Gräfin! Und lustig möchte ich mich machen im Sinne dieser lustigen Zeit, und hier einen verbotenen Herrenteich ausfischen, damit sich der Herr Graf ärgert, und dort einem Abt oder Bischöflein seinen Weinkeller auszechen, und seinen Glatzmönchen ihre Folianten auf dem Kopf zerschlagen, und aus den zwölf Artikeln ein langes Pfriemchen drehen und damit dem großmächtigen Herrn Truchsessen von Waldburg unter der Nase kitzeln! Ach, und in den goldigen Frühling möcht' ich hinauslaufen, und mit dem Vogel um die Wette ein freies Blüthenleben beginnen, und mir im Walde die großen Thaten von den Bäumen schütteln, im Schwarzwald oder im Odenwald, und mir von einer stattlichen schlanken Bauerndirne den Minnelohn der neuen Freiheit erwerben! Denn da die Ehre dieser Zeit nicht mehr den Rittern zu gehören scheint, so wird sie sich wohl zu den Bauern wenden, die ein frisches Blut im Leibe haben und so schöne kräftige Leute sind! Darum möcht'

ich wohl ein Bauer sein, ein Bauer im lieben herzigen Schwabenland, und der Freiheit nachtrachten um Gottes willen. — —

So träumte Bodo, der schöne Edelknabe der Gräfin von Helfenstein, vor sich hin, indem er, den Kopf nachsinnend in den Arm gestützt, auf dem Altan stand und mit seinen jugendmuthig blitzenden Augen das vor ihm liegende Land, über das sich hier eine weite Schau eröffnete, sich ansah.

Er wähnte sich unbemerkt in seinen laut gewordenen Träumereien, aber es schlug ihm in diesem Augenblick eine leise Hand von hinten auf die Schulter, und erinnerte ihn zu seinem nicht geringen Schrecken an die Wirklichkeit, der er angehörte und diente. Es war die Gräfin, welche erzürnt vor ihm stand, und Bodo fiel ihr in der Angst seines Herzens zu Füßen und flehte ihre Verzeihung an, denn er sah, daß die schöne Frau, die ihn sonst als ihren Liebling auszeichnete, sich zur Ungunst gegen ihn gestimmt zeigte.

Sie winkte ihm ihr zu folgen, und trat rasch von dem Altan, wo sie ihn belauscht, in ihre Zimmer zurück, in denen der Knabe heut seinen Dienst versäumt hatte. Sich auf dem prächtigen Polster niederlassend,

saß Olympia einen Augenblick im ernsten Schweigen da, und in die Anmuth ihrer Gebärden, welche sie gegen den entfernt harrenden, zitternden Pagen auch im Zorn nicht verstellte, mischte sich jetzt die Würde der beleidigten Gebieterin. Bald ihn ernsthaft betrachtend, bald die Falten ihres schönen rothseidenen Kleides, das nach damaliger Sitte eine so beträchtliche Weite hatte, in immer besserer Ordnung um sich herumlegend, ließ sie ihn lange auf den Ausbruch ihrer Ermahnungen warten. Zu ihren Häupten stand ein herrlicher Granatenbaum, an dessen Zweige sie sich nachdenklich zurücklehnte, und einige fremde Vögel, die zu besitzen in der vornehmen Welt eben Mode geworden war, schmetterten aus ihren goldenen Käfigen heraus den wilden schreienden Gesang durch den Saal.

Olympia wollte endlich reden und gebot mit einer ärgerlichen Handbewegung den schöngefiederten Schreihälsen Stille. Auf ihren Wink näherte sich der Page, der schon wieder Muth geschöpft, und mit einem dreisten Blick in ihre großen strahlenden Augen, vor ihr niederkniete, um ihren Verweis, der doch nur wieder ein Zeichen ihrer Huld werden sollte, zu empfangen. Bodo, sagte die Gräfin Helfenstein sanft, indem sie dazu

fromm die Hände faltete, ich habe vorhin aus Deinem eigenen Munde erlauscht, wie auch Du vom bösen Geist dieser Zeit schon besessen bist, und Deine junge Seele vielleicht gar nicht mehr zu retten sein wird, was doch unsere heilige Jungfrau in Gnaden verhüten möge! Du bist ein Kind, und wir haben Dich, da Du von edeler Geburt stammest, in unserem Dienst zugleich der Obhut unserer Gedanken empfohlen, die für Dich wachen wollen, wo Du in Deiner unbedachten Hingebung Schaden nehmen könntest! Nun zeigt sich auch bei Dir, mein Sohn, was sich schon bei Mehreren unserer edlen Ritterschaft in diesen Tagen gezeigt hat, nämlich eine förmliche Hinneigung zu der argen Bauern Sache, die doch vor Gott und Menschen als nichtsnutzig und wahrhaft gräulich besteht. Ich muß Dir sagen, und ich weiß es aus guter Hand, daß diese Sache bald zu Schanden werden wird, und dann werden alle die mit zu Schanden gehen, welche es damit gehalten oder auch nur entfernt ihre Gedanken dabei gehabt haben. Denn was kann schrecklicher sein als dieses Bauernvolkes Empörung, das die Hand ausgestreckt gegen seine ihm von Gott eingesetzten Herren, und sich freventlich über seine Geburt und Bestimmung erhebt? Noch neulich sagte

mir unser gnädigster Herr Erzherzog Ferdinand, daß, sobald man nur den abenteuerlichen Eindringling Ulrich wieder aus dem Lande geschlagen, es auch um die aufrührerischen Bauern mit einem Schwertstreich geschehen sein werde. Und da wir jetzt hier in Stuttgart sind, wo mein tapferer und unbezwingbarer Herr Gemahl die Besatzung zu befehligen übernommen, so kannst Du Dir denken, daß die Sache der Großen, welche zugleich die Sache unserer heiligen Religion ist, nicht lange mehr des Sieges ermangeln wird. So bleibe denn, Du thörichtes Kind, Denen zugewandt, von welchen Dir allein Erhebung und Lohn zu Theil werden kann!

Damit hing sie ihm ein kleines goldenes Kreuz, das sie von ihrem eigenen Busen nahm, um den Hals, und begnadigte ihn durch einen Handkuß, an dem er sich wieder von seinen Knieen erheben durfte, was er langsam und mit den zierlichsten Bewegungen that.

Dann gab sie ihm die Guitarre in den Arm, welche er sehr schön schlug, und befahl ihm, eines von den Liedern zu singen, auf deren Vortrag, besonders in der verliebten Gattung, sich der Edelknabe schon meisterlich verstand.

Soll ich ein schwarzwälder Bauernlied singen? fragte er zerstreut; — sie klingen so frank und frei!

Die Gräfin wollte eben wieder zürnen, als sie aus dem Vorsaal her gewichtige Schritte und ein geräuschvolles Nähertreten vernahm. Sie erkannte ihren Gemahl, welcher jetzt in voller Waffenrüstung eintrat, und Olympia eilte ihm mit ihren zärtlichsten Grüßen entgegen. Lange hing sie in schweigender Umarmung an seinem Halse, und ihre Liebkosungen schienen ihm wohl zu thun, denn Graf Ludwig von Helfenstein war gekommen, um sich von den Beschwerden der mißlichen Stellung, zu der man ihn hier in Stuttgart ausersehen, einige Augenblicke der Erholung bei seinem liebenswürdigen Weibe zu gönnen. Und Olympia, die seit den Jahren ihrer Verheirathung immer herrlicher erblüht war und erst in der eigentlichen Fülle und Entfaltung ihres Wesens sich zeigte, konnte die Freude und Tröstung, welche der verstimmte Gemahl bei ihr suchte, wohl in vollem Maße gewähren.

Nichtsdestoweniger schien der Graf heut schwer zu befriedigen, und nachdem er, die Umarmung aufhebend, seine Gemahlin zu dem Polster geführt, auf welchem

sie beide nebeneinander Platz nahmen, saß er in ziemlichem Unmuth eine Zeitlang still ihr zur Seite.

Hast Du Unannehmlichkeiten gehabt? fragte die Gräfin schmeichelnd.

Was gäbe es hier Anderes? erwiederte Graf Helfenstein. In einen ganzen Knäuel von Verdrießlichkeiten sieht man sich hineingewickelt, und kann Alles eher als sich mit dem Schwert heraushauen, wie es denn doch dem Rittersmann und Soldaten geziemte! Das Schlimmste ist noch immer, daß man eigentlich kaum weiß, wer der Feind ist, dessen man sich am meisten und besonders zu erwehren hätte. Der Feind vor den Thoren draußen, der seinen ohnmächtigen Rattenzahn an unsern Mauern wetzt, ist uns nicht so gefährlich, als hier diese zweideutige Stimmung der Stadt Stuttgart, die von Stunde zu Stunde immer weiter um sich greift. Wozu bin ich denn eigentlich hier? Nicht, um mein gutes Schwert zu brauchen und einem würdigen Feind die Stirn zu bieten, sondern um einem wankelmüthigen Haufen von Pfahlbürgern den Daumen auf der Nase zu halten. Sind das Ritterdienste, zu denen es Unseresgleichen bedarf? Diese Stadt Stuttgart möchte sich gern an Herzog Ulrich ergeben und ihrem alten

Landesfürsten sich wieder zuwenden, aber wir haben uns ihr jetzt mit unserer Besatzung so fest auf die Brust gelegt, daß sie sich nicht mehr frei rühren kann und den Trompetern, welche Herr Ulrich mit seinen Aufforderungsschreiben an sie sendet, von jetzt an die Antwort schuldig bleibt. Dasselbe zeigt sich in Tübingen, wo jetzt die würtembergische Regierung ihren Sitz aufgeschlagen hat, und von wo mir Herr Otto von Gemmingen, der das dort liegende Landvolk befehligt, so eben meldet, daß seine Leute sich weigerten gegen Herzog Ulrich zu fechten, und die Bürgerschaft zu Tübingen schon laut begehre, ihrem alten angestammten Fürsten zu huldigen. Und die Bauern-Empörungen ziehen Nutzen von diesem zweifelhaften Zustand des Landes, und wuchern fort und verzweigen sich, bis sie ein nicht mehr niederzureißendes Bollwerk gegen Sitte, Gesetz und unsere heilige römische Religion aufgerichtet haben werden!

Das ist recht verdrießlich, mein Gemahl! sagte Olympia, indem sie ihm den schweren Helm abnahm und seine heiße Stirn mit ihrem Tuch trocknete. Aber ich glaube, daß es uns nicht fehlen kann, wir werden bald einen großen Sieg davontragen, denn unsere hei-

lige Jungfrau Maria, zu der ich täglich um Sieg über unsere Feinde und um Herrlichkeit für Dich flehe, zeigt mir ihr Bild jetzt immer so freundlich leuchtend, und ihre Augen nicken mir zu.

Du bist fromm und gläubig, mein Herz! entgegnete Helfenstein, ihr die Wangen streichelnd. Und es ist trostreich in einer von allen Banden losen Zeit, daß es noch unserer alten ewigen Kirche so ergebene Gemüther giebt, welche unzerreißbare Fäden mit ihr zusammenhalten. Ein so rechtgläubiger und religiös gesinnter Mann ist auch unser Georg Truchseß von Waldburg, dem der schwäbische Bund daher mit Recht die Stelle seines obersten Feldhauptmanns anvertraut hat. Seine eigenen Bauern haben sich wider ihn empört und er kennt daher aus eigenem Leiden das Uebel dieser Zeit, das zu bekämpfen und gründlich zu heilen er vor Allen berufen ist. Aber auch seine Kräfte liegen noch beschränkt und gebunden, und können sich nicht regen, wie wir uns Alle nicht nach unserm Sinn zu regen im Stande sind. Das ist eine verwünschte Zeit, wo der Mann sich nicht mehr strecken darf nach seinen eigenen Knochen, und das Roß nicht mehr geht, wo der Reiter hin will! Niemand weiß, was er eigentlich thun soll

und kann, und Jeder greift ängstlich in seinen eigenen Busen, ehe er zu einer wackern That schreitet, und besinnt sich erst, für wen und gegen wen er denn handelt? Da ist dieser Reichs-Rath zu Eßlingen, der eigentlich das höhere deutsche Regiment jetzt ausüben soll, und der auch in allen Dingen, man kann es nicht anders sagen, die vernünftigsten Beschlüsse faßt, sowohl in der Bauern Sache, als in Ansehung dieses Herzog Ulrich, aber seine Beschlüsse sind doch nur wohlausgebrütete Windeier, deren uns der Reichs-Rath nun schon so manche gelegt hat. Es fehlt ihm alle Kraft und Stärke, etwas zu thun und auszuführen So geht's nicht besser mit dem schwäbischen Bund, der wohl ansehnlich und respectabel sein muß, da so viele mächtige Fürsten, Städte und Herrschaften von Schwaben, Franken und den Rheingauen zu diesem Bund zusammenstehen, aber es ist doch im Ganzen nur eine ansehnliche Ohnmacht dabei herausgekommen. Dieser Bund hat wohl den besten Willen eine Gewalt zu sein, aber er möchte es gern in Ruhe und Würde und ohne alle Unbequemlichkeit sein, auch soll es keinen Dreier kosten. Diese Herren vom schwäbischen Bund möchten Krieg führen, aber keiner will seinen Beitrag ordentlich dazu

einzahlen, und die kleinen Bundesmitglieder hassen die großen, und die großen zerquetschen die kleinen. Das sind unsere Reichsgewalten, oder vielmehr unsere Reichszerfallenheiten, in denen sich unser deutsches Wesen dermalen constituirt hat! Und da ist noch unser lieber Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, der uns eigentlich als Statthalter des Kaisers gelten soll, aber auch von ihm, ein wie trefflicher Herr er sonst ist, will keine Einheit im Großen und Ganzen ausgehen, keine Kraft, welche alle übrigen Kräfte binde! Im Grunde geht es ihm bitter zu Herzen, daß er gegen den Ulrich Gewalt brauchen soll, denn er ist von Gemüth gar gütig. Und um mein Jammerlied zu vollenden, muß ich noch an unsere Reichstage denken, auf welchen das allgemeine Wohl entschieden werden soll, und wo sich kein ordentlicher Mensch mehr einstellen und vernehmen lassen mag, weil doch Alles in den Wind geht, wie beim Bau zu Babel. O ich möchte mein eigenes Schwert fressen, weil ich in einer Zeit geboren bin, wo ich es nicht gebrauchen kann! Ich bin dieses verzwickten, durch allerlei Ränke und Lügen sich selbst erschlaffenden Lebens überdrüssig, und sehe mein Grab vor mir, aber ohne Heldenkrone, von der ich doch meine ganze Jugend lang

geträumt. Kein Heldengrab werde ich finden, denn der Tod ist in einer solchen Zeit ebenso schmählich als das Leben! Man kann jetzt selbst am Tode nicht mehr zum Helden werden. —

Graf Helfenstein verbarg sein Haupt an dem Busen der um ihn besorgten Gattin, und seine kraftvolle Gestalt erzitterte bange in sich selbst. Der ritterliche, in Ueberfülle des Lebens prangende Mann ließ sich einen Augenblick lang diesem Trübsinn nachhängen, und Olympia setzte ihm alle ihre süßesten Schmeicheleien vergeblich entgegen. Ach, lebte doch noch mein großer Vater, unser kaiserlicher Herr Maximilian! seufzte sie, indem ihr glänzendes Auge sich mit einer Thräne gen Himmel richtete. So bald, nachdem er uns seinen Segen zu unserer Vermählung geschenkt, mußte er hinscheiden, und sein Reich in diesen ungewissen Schwankungen hinterlassen! Sein Geist war hoch wie Adlerflug, und weltenumfassend wie die Sonne, und er würde Dich, mein Gemahl, den er so liebte und schätzte, gewiß immer an den richtigen Ort gestellt haben, wo Deine ächte Heldennatur ihre Entfaltung und ihren Ruhm gefunden hätte!

Ja, erwiederte Helfenstein, sich aufrichtend, auch

Das haben wir verloren, und nicht bloß den großen Mann, sondern auch den großen Gedanken haben wir mit Maximilian verloren! Hat man nicht das deutsche Kaiserthum das Diadem der Welt genannt, und an wessen Stirn funkelte dies Diadem herrlicher als an Maximilian's? Es funkelte bei ihm durch alle trüben Schleier der Zeit hindurch, und sein nie zu verwischender Glanz mahnte uns Deutsche stets an unser Höchstes und Bestes. Diese Größe des deutschen Kaiserthums war die eigentliche Unsterblichkeit unserer Nationalwürde, und mit unserm Vater Maximilian ist unsere Unsterblichkeit gestorben, wir sind nun endliche, dem Erdenstaub anheimgefallene Deutsche, und der Erdenstaub will den alten Himmelsglanz an uns meistern und überwinden. Der Bauer will den Ritter besiegen in der deutschen Nation, das wird einen großen Staub geben, in dem Alles versinken muß, und dieser Kaiser Carl hat keinen Arm dazu, sein deutsches Volk aus diesem Staub zu erheben! Und was weiß Carl der Fünfte von seinem deutschen Volk, versteht er doch nicht einmal dessen Sprache! In ihm ist nun die Heiligkeit unserer großen deutschen Kaiserwürde auseinandergefahren in diese endliche und irdische Zersplitterung. Maximilian stellte

diese Heiligkeit in seiner Person dar, und man sah in ihr diesen großen Gedanken sich beständig zusammenfügen, wenn ihn auch die Umstände immer auseinanderreißen wollten. Aber war im Kaiser Maximilian unser deutsches Kaiserthum doch noch ein Gedanke, so ist es im Kaiser Carl zu einer Chimäre geworden. In der Vielerleiheit seiner Länderbesitze hat sich Carl von jeher seinen deutschen Landen entfremden müssen. Und seine fernen und weitaussehenden Unternehmungen haben ihn verhindert, ein wahrhaft deutscher Kaiser zu werden und von innen her der deutschen Nation Haupt und Herz zu sein, wie sein Ohm Maximilian gewesen! — Doch ich verliere mich nutzlos in diesen Jammer, und bin darum nicht zu Dir hergekommen, meine Freundin, um unsere Staatsgebrechen mit Dir zu verhandeln, sondern weil ich zu Trost und Aufheiterung Deiner begehrte, und unseres Kindes! Und wo hast Du unsern Buben, Olympia?

Die Gräfin ertheilte dem Edelknaben, welcher noch aufmerksam lauschend im Gemache sich verweilt hatte, einen Wink, und dieser beiferte sich rasch seinen Auftrag auszuführen. Bald trat die Wärterin herein, und geleitete den kleinen zweijährigen Paul, des Grafen

Liebling, zu den Knieen seines Vaters. Mit dem Kinde hatte sich auch der Narr, welchen Graf Helfenstein nach damaliger Sitte sich noch hielt und der des Kleinen erlesener Spielkamerad war, unvermerkt herzugeschlichen.

Graf Helfenstein drückte den muntern Knaben an seine Brust, und betrachtete ihn lange mit einer Wehmuth, deren Grund er sich selbst nicht zu sagen wußte. Der Hausnarr suchte sich inzwischen nach seiner Art bemerklich zu machen und schnitt dem Kinde hinter dem Rücken des Vaters allerhand Gesichter, worüber dieses in lautes Lachen gerieth, welches den Grafen aus seinem düstern Hinstarren erweckte. Wer hat Dich hier eintreten heißen, alberner Pickelhäring? fuhr der Graf beim Anblick seines Narren auf. Führe uns Deine klägliche Schalksgestalt aus den Augen, hinweg mit Dir, Du unzeitiger Lacher! Auch Deiner Tölpelkünste ist die Welt müde.

Nein, er soll bleiben! schrie der kleine Graf ernsthaft dazwischen, und begann schon zu Gunsten seines Spielkameraden und Schützlings böse zu werden.

Ihr seht, Herr Graf, ich bin noch nicht abgedankt, ich halte es mit den Kindern, und die Kinder mit mir!

entgegnete der Narr, indem er sich sein blaues, mit goldnen Schnüren geziertes Barett, das er zuerst ehrfurchtsvoll abgenommen, stolz wieder auf sein Haupt setzte und dazu wie triumphirend mit seinen Schellen klingelte. Dann schlug er an seinen von dem buntgestickten Gürtel lang herabhängenden Degen, trat mit den seltsamsten Gebärden einen Schritt vor zu dem Grafen hin, und überreichte ihm endlich eine große Rolle Papier, welche er vorn aus seinem Wams herauszog.

Da bin ich nun wirklich, gnädigster Herr Graf, mit Dero Stammgeschichte, an der ich so lange gearbeitet, zu Ende gekommen! sagte der Narr, mit einer komisch erheuchelten Unterthänigkeit. Nehmen Sie es jetzt hin, dies mühevolle Werk meiner Mußestunden, in dem ich nun glücklich herausgebracht habe, daß das Haus der Grafen Helfenstein das allerälteste in Deutschland ist, und schon aus der Arche Noäh herstammt! Den gründlichsten Nachrichten zufolge, befand sich ein Helfenstein schon in der Arche Noäh, und weil er sich während der ganzen Sündfluth so ordentlich aufgeführt, ernannte ihn Vater Noah ausdrücklich zum Grafen. Das Alles habe ich nun in dieser Schrift, die ich dem Druck übergeben will, so unwiderleglich wie möglich

und mit Citaten aus allen Kirchenvätern und heidnischen Autoren darzuthun gesucht. Wir Narren leben jetzt in einer ernsten Zeit, wo uns kaum noch etwas Anderes übrig bleibt als uns solchen gelehrten Beschäftigungen hinzugeben. Und diese von mir verfaßte Genealogie hier, für die mir Eure Großmuth doch gewiß den Dank nicht schuldig bleibt, ist gewiß ein sehr gelehrtes Werk, und nützlich dazu. Und zueignen will ich es einem der großen aufrührerischen Bauern, entweder dem wilden Georg Metzler im Schüpfergrund oder dem gewaltigen Hans Müller von Bulgenbach, das wird einen wohlthätigen und beruhigenden Eindruck auf die Parteien machen. Dann werden sie ihren Haß gegen die Grafen fahren lassen, wenn sie sehen, daß es schon in der Arche Noäh einen Grafen gegeben hat, in derselben Arche, aus der ja auch sie selbst und ihre Schweine herstammen! So wird ein Narr doch noch immer zu etwas nütze, wenn er auch sonst bis zum Kinderwärter herabgekommen in solchen schlechten Zeiten. Aber das laßt nur gut sein, ihr Großen, mit Euern Kindern sich abzugeben ist noch das Vernünftigste, das man jetzt thun kann. Sie werden Das an Euerer Genealogie nach vorwärts ausbessern, was Euch

doch am Ende nach rückwärts hin fehlen möchte. Eure Kinder müssen Euch beschämen, wenn Ihr sie ansieht, denn diese kleinen Dinger sind noch Menschen, und wir Narren sind auch Menschen, und darum bezahlt Ihr uns sogar dafür, Euch zu beschämen. So ist denn unserm Handwerk noch lange nicht der Hals gebrochen und wir haben noch Stoff genug, es auszuüben. Und der herrliche Kunz von der Rosen, unseres Standes größte Zierde, war er nicht ein ebenso großer Narr als sein Kaiser Maximilian ein großer Kaiser war? Ihr seht, wir Narren haben auch Ahnen, auf die wir uns gern berufen mögen. Und wenn es mir heut mit dem Witz nicht so recht hurtig von Statten gehen will, so muß ich Euch nur sagen, daß ich vor einer Stunde die Nachricht erhielt, der alte Narr Kunz von der Rosen habe seinen Kaiser nun auch nicht länger überlebt und sei in Kummer und Noth ins Grab gestiegen. Ihr habt ihn ja auch gekannt, an Maximilian's Hofe, und es gab keinen schöneren Narren, wie es keinen schöneren Kaiser gab! Ach, ich bin wirklich noch immer ein guter Narr, denn ich muß jetzt weinen! —

Der Narr, Isaac Blätz, gewohnt in einem Athem so lange fortzuplaudern, bis er sich zur Thüre hinaus-

geworfen sah, würde auch nun dies äußerste Ziel seiner Beredsamkeit nicht vermieden und bei der bereits hervorbrechenden Ungeduld des Grafen wohl schon jetzt erreicht haben, wäre nicht in diesem Augenblick ein Ritter unangemeldet und mit stürmischer Bewegung in den Saal getreten, welcher der Aufmerksamkeit aller Anwesenden plötzlich eine ganz andere Richtung gab. Es war der edle Ritter Dietrich von Weiler, Helfenstein's vertrautester Freund und Waffenbruder, der schon durch alle Anzeichen seines Erscheinens verrieth, daß er ein Ereigniß von besonderer Wichtigkeit mit sich bringe.

Auf, Helfenstein, tummele Dich, der Feind rückt gegen die Stadt! rief der tapfere Dietrich in Eil. Dieser Ulrich arbeitet wie eine Spinne auf langen Beinen sich geschäftig und sicher weiter. Von allen Orten treffen schlimme Nachrichten ein. Schon hat er sein Netz über die bedeutendsten Städte Würtembergs gezogen, und bedroht jetzt kühn und mit einem Schlag die Hauptstadt! Denke Dir, plötzlich zeigen sich an unsern Thoren die Anstalten zu einer förmlichen Belagerung, und da wir die Vorstädte unmöglich halten können, so wirst Du Befehl ertheilen müssen, daß sich die Besa-

ßung hinter die Gräben und Zwinger der innern Stadt zurückzieht, die wohl versehen ist!

Sehr gut, so wird es doch endlich zu etwas kommen! rief Helfenstein mit einem freudigen Aufschwung seines ganzen Wesens, und ordnete seine Rüstung. Glaubt mir, Dietrich, Herzog Ulrich ist ein guter Soldat, und wir werden wohl thun, ihn nicht zu verachten. Oft sprach unser großer Kaiser Maximilian mit Hochachtung von den Anlagen und Eigenschaften dieses Ulrich, und hätte ihn nicht der Tollwurm geplagt, so ehrten wir ihn als einen unserer besten deutschen Fürsten!

Du zwingst Dir Respect vor ihm ab, um nur endlich einmal einen würdigen Kampfesgegner an ihm zu haben! sagte Dietrich von Weiler lächelnd, und blickte die Gräfin an, als dürfe er von derselben die Zustimmung zu seiner Ansicht erhoffen. Diese aber warf sich mit einem lauten Ausbruch ihrer Thränen an die Brust ihres Gemahls und verlängerte durch bange Aeußerungen ihrer Besorgniß den Abschied.

Es wird wohl von Kampf und Gefahr nicht viel die Rede sein! tröstete Ritter Dietrich. Der schwäbische Bund hat dem Herrn Herzog Ulrich eine arge Falle geschmiedet, in der er sich wohl noch fangen wird, ehe

er das erste Loch in Stuttgarts Mauern geschossen. Man sagt, es wären die Unterhandlungen mit den Schweizer Regierungen geglückt, daß dem Herrn Herzog Ulrich alle seine Schweizertruppen auf einmal abgerufen werden sollten und er keinen ordentlichen Kriegsmann mehr im Lager behalten würde als bloß das verlaufene und halb wahnwitzige Bauernvolk! So wird der Wicht bald so kahl gerupft vor unsern Mauern stehen, daß es ein Gelächter geben wird für alle Zeiten!

Hat Das der schwäbische Bund durch seine Federfuchsereien wirklich ausgerichtet? rief Graf Helfenstein heftig, indem er aus der Umarmung seines Weibes auffuhr. So hat er ein schändliches Werk gethan, denn Hinterlist auch gegen den Feind ist schändlich. Darum laß uns eilen, gegen Herzog Ulrich ehrlich zu kämpfen, so lange er noch seine Truppen hat!

Mit hoher Zornesröthe im Antlitz stürzte der Graf fort, und der bedächtigere Freund folgte ihm.

Die Gräfin sank mit einem Schrei in den Sessel zurück und verhüllte klagend ihr Haupt. Der zierliche Edelknabe trat wieder zu ihr und bemühte sich sorgsam um seine schöne Gebieterin, indem er ihr aus einem Fläschchen ein Wasser von dem köstlichsten Wohlgeruch

auf Stirn und Hals sprengte, wovon bald das ganze Gemach sich mit Düften erfüllte. Unterdeß hatte der Narr den kleinen Grafen zu sich auf den Arm gehoben und war unter allerlei seltsamen Sprüngen mit ihm zum Balcon getreten, wo er ihm in einer fernen Staubwolke das lagernde Kriegsvolk Ulrich's zeigte, und dem mit großen Augen aufmerksam zuhorchenden Kinde die Lehre hinzufügte: merke Dir, mein Sohn, aus Nichts kann auch Nichts werden, und darum wird aus uns allen nichts, denn wir leben in der Zeit des großen Nichts und der nichtstaugenden Großen! — —

II.

Herzog Ulrich ging mit stolzen Schritten und selbstvergnügten Sinnes vor seinem Zelt auf und nieder, und rieb sich die Hände. Er befand sich im Angesicht seiner schönen Stadt Stuttgart, die er nun bald wieder als Hauptstadt seines neu eroberten Reiches zu begrüßen hoffte. Freilich sah er sich einstweilen noch genöthigt, mit feindlich gegen sie gerichteten Kanonenschlägen ihr diesen Gruß anzusagen, und auch dazu fehlte es ihm in diesem Augenblick noch am schweren Geschütz, das er überhaupt nicht im hinlänglichen Maße besaß und welches er, soviel er dessen hatte, noch bei Balingen stehen gelassen, um ohne dasselbe bei den schlechten Wegen, welche der Regen in den letzten Tagen ausgehölt, rascher fortzukommen und sich seiner Hauptstadt zu nähern. Mit rastloser Eil war er bis jetzt durch sein schönes Land gezogen und hatte sich ebenso geschickt als tapfer, unter einem gewaltigen Zulauf der Bevölkerung, in den Besitz der ersten Städte

seines Fürstenthums gebracht. Die Stadt Herrenberg, an welche er jetzt seine Unternehmung gegen Stuttgart lehnte, war von ihm in demselben Augenblick eingenommen worden, als zugleich eine andere Abtheilung seiner Schweizer einen Theil der Bundestruppen glänzend geschlagen hatte, und so hielt er es jetzt, wo seine Angelegenheit in ihrer Blüthe stand, für den besten Zeitpunct, den Hauptstreich auf Stuttgart auszuführen. Schon war er auch in die äußeren schlecht verwahrten Vorwerke der Stadt eingedrungen, hatte sich aber bei aller weiteren Erfolglosigkeit dieses Schrittes sofort wieder zurückgezogen, um auf den Höhen des damals so genannten Nußberges sein Lager aufzuschlagen und von dort die Stadt zu beschießen.

So treffen wir denn den Herzog jetzt in einem Augenblick des behaglichen Ausruhens, wo er seine um ihn her lagernden Schweizer, und was er sonst seine Truppen nennen durfte, überschaute und darauf sann, diese seine Macht immer furchtbarer herzustellen und auszurüsten. Er durfte seine ganze geordnete Streitgewalt, mit der er zuerst aufgebrochen war, wohl auf sechstausend Mann Fußvolk und zweihundert Reiter anschlagen, doch vermehrte sich seine Macht von Tage

zu Tage aus dem Herzen des Volkes selbst, und namentlich waren ihm in den letzten Tagen mehr als hundert Bauern aus dem Unterlande zugelaufen, welche sich offen und ihre Dienste antragend in seinem Lager einstellten. Alle diese Leute wohl auszurüsten und auf einen kriegerischen Fuß zu stellen, war eine nicht geringe Sorge des Herzogs, deren er sich jedoch mit einer bewundernswerthen Geschicklichkeit, worin er sein Talent für die Dinge des Krieges an den Tag legte, immer zu entledigen wußte. Und seine Mannschaften sahen großentheils ganz stattlich aus, wenn sie auch einen buntgemischten Anblick darboten. Die meisten waren in rothes Tuch gekleidet, und hatten ansehnliche gelbe Beinkleider dazu. Wer kein Schießgewehr hatte, trug doch wenigstens die Hellebarde oder die Armbrust, in welcher letzteren er einige besonders geschickte Leute besaß. Den neuen Ankömmlingen, die noch unausgerüstet sich zu ihm einfanden, auszuhelfen, wußte Ulrich mit guter Laune und Erfindsamkeit immer Rath. Nur Eines beunruhigte ihn häufig, und er sah noch kaum ein was daraus werden solle, obwohl er sich auch wieder alle quälenden Gedanken daran verbot und aus dem Sinne schlug. Dies war sein beständiger und sehr

fühlbarer Geldmangel, der ihn hinderte, seinen Truppen regelmäßig ihren Sold auszuzahlen, ja oft für ihre nothwendigsten Bedürfnisse zu sorgen. Es war natürlich, daß sein Ansehen bei seinem eigenen Heere dadurch geschwächt werden mußte und ihm die Kraft benahm, seiner Leute oft im entscheidenden Augenblick Herr zu werden. Schon waren ihm zu Balingen dreihundert Schweizer umgekehrt, und da er aus den Landen der Eidgenossen noch das Nachrücken neuer Völker zu seinem Heere erwartete, so mußte er besorgen, daß die Umkehr jener Unzufriedenen und Unbezahlten einen ihm ungünstigen Eindruck dort machen würde.

Lustig brannten im Lager Ulrich's die Wachtfeuer, die in heller Lohe weithin durch die Nacht erglänzten. Es war heut ein frohes Leben unter dem Haufen, wie es der Herzog lange nicht an seiner Mannschaft gesehen. Hier vor Stuttgart hatte man endlich einmal Wein und Nahrungsmittel in Ueberfluß aufgetrieben und die Leute, die lange etwas Leckeres entbehrt hatten, ließen es sich bei einem reichlichen Gelage und weidlichem Zechen hier gut behagen. In wohlgemuthen Gruppen hatten sich die Schweizer, untermischt mit aufgeregten Bauern, um die Feuer gesammelt, und hier

briet Einer auf seiner Lanze das großmächtige Stück eines feisten Ochsen, dort wurde ein Faß Wein zum bequemsten Gebrauch so zurechtgestellt, daß jeder nach Durst und Laune seine Kanne daraus füllen konnte. Die Belagerung Stuttgarts war vor der Hand vergessen mit allen ihren bevorstehenden Mühseligkeiten, und die wilden und fröhlichen Lieder, die im Rundgesang erschallten, galten nur dem Genuß, nicht dem Kampfe. Nur die Bauern, welche sich darunter befanden, mischten dann und wann einen kriegerischen Freiheitsgesang ein, der voll von Jauchzen und Wehmuth in die Nacht sich verlor, und wofür sie von den betrunkenen Söldlingen verspottet wurden.

Der Lärmen wurde immer ärger, aus dem tollen Jubel erhoben sich Zank und Streit, und neben tanzenden Gesellen gab es Raufende, die sich schon auf ernste Art einander zu Leibe gingen. Da ließ Herzog Ulrich seinen Leibtrompeter gewaltig auf der Zinke blasen, daß es mahnend durch das ganze Lager erscholl und der Eintritt der Nachtstunde, mit welcher Ruhe und Gebet verbunden sein sollte, dadurch angesagt wurde. Denn Ulrich hielt streng auch auf die religiöse Zucht in seinem Lager und ging selbst in häufigen Andachts-

übungen mit seinem Beispiel voran. Er trat jetzt zu einem der unruhigsten Haufen, wo sich Zwistigkeiten aller Art entsponnen hatten, und suchte durch Zuspruch und Verweise sie zu beschwichtigen.

Mehrere der Schweizer widersetzten sich seinem Dazwischentreten, und einer der Schweizerhauptleute, eine dicke wunderliche Gestalt, nahte sich taumelnd dem Herzog und sagte: Wir wollen Euch Euer Land wieder erobern helfen, Herr Herzog, ja, wir wollen und sollen wollen, aber wir können nicht, wenn Ihr uns so knapp und so strenge haltet wie einen Bettelmönchsorden, und als zögen wir traun zur Buße mit Euch in der Welt herum! Die Eidgenossen haben Gutes an Euch gethan, in Basel und Solothurn haben sie Euch Geld gegeben, daß Ihr Euch Pulver und Kugeln verfertigen lassen konntet, und das Volk des Thurgau's hat sich in Schaaren von Euch anwerben lassen. Die Lucerner und die Baseler haben Euch sogar das Bürgerrecht geschenkt, denn es ist einmal halt unsere Liebhaberei, die Herrn Flüchtlinge, wir nähren und pflegen sie alle. Wir haben uns schon eine ganze Schweizerei von Flüchtlingen angelegt, und Ihr seid immer unser Hauptbull darin gewesen, Herr Herzog, als welchen wir Euch

sogleich aufgenommen haben, wie Ihr als Flüchtling zu uns kamt! Und da Ihr doch nun so vollkommen bei uns eingeschweizert seid, und mit Allem, was Ihr seid und habt, zu uns gehört, so spielt auch nicht hier den frommen Duckmäuser, sondern lernt Schweizerisch verstehen, wenn wir uns auf gut Schweizerisch ein wenig die Knochen puffen und dazu einen Schluck über den Durst thun. Haben wir doch bei Euch so sauern Dienst, daß man uns kaum mehr wiedererkennt, wie wir heut abgezehrt und schlotterig aussehen, während wir noch rundlich, und über die Maßen wohlgepolstert aus der Heimath weggezogen sind. Ich fordere meinen Rundbauch von Dir wieder, Herzog Ulrich, und Du kriegst nicht eher von uns Dein Fürstenthum, bis Du mir meinen Rundbauch zur Stelle schaffst, hörst Du?

Der Herzog war noch aufgeräumt genug, den trunkenen Hauptmann zu verlachen, und indem er ihm mit der Reitgerte einen leisen Schlag auf den gewichtigen Schwerpunct seiner noch so ansehnlichen Leibesgestalt versetzte, sagte er: Bekümmere Dich nicht, Sepperl, man erkennt Dich noch wieder! Mit allerlei Vorsprüngen ragt ja noch das Gebirge Deines Leibes stattlich heraus, und wenn ich so sicher wieder auf dem Thron

meines Fürstenthums säße, wie Du in Deinem Fett, so solltest Du mich meinetwegen selbst einen Schmerbauch schelten, wozu ich auch in meiner Jugend die größten Anlagen hatte, obwohl wir, wie Du siehst, uns jetzt, durch den Drang der Zeiten schlank gemacht, einer ziemlich geebneten Figur erfreuen!

Der Hauptmann zeigte sich aber noch keineswegs zufrieden mit dieser Erklärung. Nein, nein! rief er, immer heftiger werdend, ich will durchaus meinen früheren Leibesumfang wieder haben, der gegenwärtige genügt mir nicht, und ich sehe mit Schrecken, Herr, daß wir alle der übelsten Magerkeit entgegengehen und zu Hirngespinsten zusammenschrumpfen. Deshalb fordere ich noch einmal laut meinen Bauch von Dir, Herzog Ulrich, und unsern Sold dazu, den Du uns schuldig geblieben!

Ja, der Dicke hat Recht! schrieen jetzt Viele auf Einmal, und umdrängten, halb tobend, halb in der Trunkenheit Kurzweil treibend, den Herzog. Jedem das Seine! Dem Dicken seinen Bauch, Dir Dein Fürstenthum, und uns unsern rückständigen Sold!

Ulrich fürchtete diesen Ausdruck des Mißvergnügens seiner Leute nicht und wies ihn noch mit Lachen

und einigen gleichgültigen Entgegnungen zurück. In demselben Augenblick wurden zwei Bauern vor ihn gebracht, die sich bei den Vorposten als Botschafter gemeldet hatten und deren Mienen Schrecken und Bestürzung an den Tag legten.

Mein lieber christlicher Herr und Bruder! begann der Wortführende unter den Beiden zum Herzog, welcher nach ihrem Begehren fragte.

Ihr nennt mich recht, lieben Leute! unterbrach Ulrich den Stotternden, der noch nicht wieder Athem gefunden zu haben schien, um sich seines Auftrages zu entledigen. So höre ich es gern, daß Ihr uns Euern christlichen Bruder nennt, denn wir sind Euch Bauersleuten absonderlich in Gnaden wohlgewogen, und bedürfen überhaupt jetzt unseres lieben Volkes, weswegen es uns denn auch freudig in die Ohren klingt, sein christlicher Bruder zu heißen! Und was ist denn nun Euere Zeitung, meine Freunde? Doch nichts sehr Unangenehmes?

Der Bauer begann seine Erzählung und hatte dem Herzog nicht das Erfreulichste zu melden. Die beiden Ankömmlinge gehörten zu den versprengten Ueberbleib-

seln eines Bauernhaufens aus dem Schwarzwalde und dem Hegau, welcher sich unterwegs befunden hatte, um zu den Mannschaften Ulrich's zu stoßen und sich mit ihnen zu vereinigen. Ihnen war auf dem Marsche Herr Georg Truchseß von Waldburg mit seinen Bundesschaaren begegnet und hatte in einem mörderischen Angriff fast zweihundert der Bauern auf der Stelle getödtet, die übrigen aber untüchtig gemacht und versprengt. Und unsere Fahne, jammerte der Berichterstatter, auf der wir in Schwarz und Roth ein weißes Kreuz hoffnungsreich führten, hat er uns abgenommen, und zum Prunk seines blutigen und grausamen Sieges nach Tübingen an die Herren von der Regierung gesandt. In Verzweiflung eilten wir, Dir, christlicher Herr und Bruder, diesen Unfall zu melden, und was von unserm Haufen noch übrig geblieben, wird uns bald nachfolgen!

Grämen wir uns nicht allzu sehr darüber, ihr lieben ehrlichen Leute! versetzte Ulrich, nach einigem Besinnen, indem er den Bauer freundlich auf die Schulter klopfte. Man sagt mir, daß unter Euerm Haufen, welcher mir die Ehre geben wollte, nicht allzu viel tapfere und taugliche Männer sich befunden. Indeß ist

es mir lieb, gerade Euch Beide gerettet zu sehen, die Ihr mir so tüchtige Schwarzwäldler zu sein scheint, wie ich sie gern habe! Bleibt nun bei mir, Kinder, und helft mir bei nächster Gelegenheit dem Herrn Truchsessen Georg dafür das Fell über die Ohren ziehn. Der gute Jörge, wie er jetzt drein haut! Ihr wißt, daß er früher in meinen Diensten gestanden, als ich noch auf dem Thron meiner Väter saß, und jetzt läßt er sich gegen seinen alten rechtmäßigen Herrn brauchen, von diesem schwäbischen Bund, der wahrhaftig ein Bund ist, aber ein Bund Stroh, aus dem kein gesundes Korn mehr herauszudreschen. Und dieses Bund Stroh hat ihn nun zu seinem Bundes-Hauptmann, das heißt, zum Stroh-Hauptmann gemacht, den gewaltigen Herrn Truchsessen Georg von Waldburg! Was haben sie sich abquälen müssen, ihm nur erst achttausend Mann zusammenzubringen, die der Bund mühsam und langsam von seinen Mitgliedern erschrieben und erbettelt hat! Dabei rufen sie die Madonna an statt des Mars, und ermüden sich ihre Hände mit dem Rosenkranz, und brauchen mehr Weihrauch als Pulver. Diese Leute werden uns nicht schlagen, uns, die wir unter den Fahnen der Glaubensfreiheit und des Rechts uns ge-

sammelt haben! Mit diesem schwäbischen Bund habe ich nun mein ganzes Leben lang Händel gehabt, weil ich nie seine große Wichtigkeit und Würde einzusehen vermochte, und er wird noch in meine Hand gegeben werden, ihn zu Schanden zu machen, dieser Bund, der sein luftiges Spinnennetz webt um deutsche Völker, und indem er sie in Ordnung und Frieden einzuspinnen versichert, sie doch nur mit seinem Spinnenschleim entkräftet und vergiftet!

Der Herzog würde noch eine Zeitlang fortgefahren haben, durch ähnliche Betrachtungen sich und seinen Zuhörern Muth einzusprechen, wäre nicht jetzt aus der nächtlichen Ferne her ein Pferdegetrappel erschollen, das ihn aufmerksam machte. Je mehr er lauschte, desto heiterer und zuversichtlicher ward seine Miene, und endlich rief er mit frohlockender Stimme: So hat mich meine schwäbische Ritterschaft doch nicht verlassen! Es sind die Pferde, welche sie mir zuzuführen versprochen, und die sie mir jetzt unter dem Deckmantel dieser finstern Nacht herbeischaffen, Victoria! Ich habe es immer gedacht, der Adel wird es am treuesten mit seinem angestammten Fürsten halten, und viele der Freunde zähle ich noch unter der Blüthe des Landes!

Er eilte den Rossen entgegen, die jetzt in nicht unbeträchtlicher Anzahl in das Lager geführt wurden, und hielt noch, so viel es beim Schein der Fackeln und Wachtfeuer möglich wurde, eine Schau über die Brauchbarkeit der Thiere ab. Dann beschloß er zufrieden, seines mühevollen Tagewerks für heut genug sein zu lassen, und seine Leute zur Nacht grüßend und nochmals zur Ordnung mahnend, schritt er mit Würde seinem Zelte zu, das in des Kriegslagers Mitten in der fürstlichen Pracht, die Herzog Ulrich auch auf diesem seinem abenteuerlichen Zuge nicht leicht entbehrte, für ihn aufgeschlagen war.

Im Lager selbst wurde es jetzt allgemach stiller, und nach Verbrauch der lebengebenden Getränke hatte sich schon mancher schwankende Kopf zur Ruhe gelegt. Hier waren die Feuer bereits gänzlich verloschen, dort brannten sie noch mit spärlicher Flamme und unterbrachen durch ihr Knistern das matter werdende Gespräch der Gruppen, die noch umhergelagert saßen. Am Nachthimmel war kein einziges Gestirn hervorgetreten, Alles war tiefdunkel und ringsher die größte Stille, nur von Stuttgart herüber ließ sich zuweilen ein dumpfes Getöse erlauschen, welches die ämsigen Befesti-

gungsarbeiten der Stadt, die einen baldigen Sturm zu bestehen sich vorbereitete, verrieth.

An einem entlegeneren Ort des Lagers sah man ein Wachtfeuer noch am lebendigsten flackern, um das sich ein dichtgedrängter Kreis von niederkauernden Gestalten gebildet hatte. Dunkele, verwegene Gesichter zeichneten sich gegen den Schein der Flamme ab, und die leise redenden Stimmen schienen etwas Heimliches von Wichtigkeit zu verhandeln. Es waren zumeist schweizerische Hauptleute aus Ulrich's Heer, welche sich hier mit einigen der angesehensten der Mannschaft zu einer geheimen Berathung zusammengefunden. Auch einige Bauern nahmen daran Theil.

Es ist einmal ein schlimm Ding um die hohe Politica! ließ sich jetzt der kleine Hauptmann Brinkli aus Zürich, der beredteste in der Versammlung, mit erhöhterer Stimme vernehmen. Ich habe Euch nun dies Abforderungs-Schreiben unserer Eidgenossenschaft vorgelesen, das heut Nacht durch einen geheimen Boten an uns gelangt ist. Jeder soll jetzt seine Meinung darüber aussprechen, und meine Meinung ist vor allen die: daß es die pure hohe Politica ist, welche sich uns in diesem Abforderungs-Schreiben bemerklich macht.

Man fordert uns ab, und warum fordert man uns ab, weil der schwäbische Bund an die Eidgenossenschaft geschrieben hat, daß man uns abfordern möchte, und da seht Ihr diese äußerst tiefsinnige und geheimnißvolle Politica, die ich Euch hiermit auseinandergesetzt haben will! Und da man uns denn abfordert, und uns so schwere Strafe androht, uns an all unserm Hab und Gut zu Hause zu verkürzen, wenn wir nicht sofort umkehren und unsern Herrn Herzog Ulrich im Stiche lassen, so halte ich es auch der hohen Politica für gemäß, daß wir gehen, und im Stiche lassen, was doch nicht mehr Stich hält. Denn wie kann etwas Stich halten, das kein Geld hat, und ein solches Etwas, das Nichts hat, ist Herr Ulrich, weshalb er sich denn auch nicht wundern kann, wenn wir uns jetzt vor seinen eigenen Augen, und zwar lediglich aus lauter Politica, in Nichts auflösen werden!

Du willst überall einen politischen Gesichtspunct aufstellen, Brinkli, und das ist mir zu hoch! nahm darauf der fette Sepperl das Wort. Ich betrachte die Sache lediglich, wie weit sie die Gesundheit angeht, und da ist denn immer mein Wahlspruch gewesen: allzu wenig ist ungesund! Kinder, es bleibt ja am Ende

nichts an uns als Haut und Knochen, wenn wir noch länger in Diensten dieses Hungerleiders Ulrich verharren! Ich schlage daher vor, alle Vorräthe, die sich noch im Lager befinden mögen, aufzuzehren und uns dann auf der Stelle zum Rückmarsch nach unserer Heimath anzuschicken. Denn das Abforderungs-Schreiben der Eidgenossenschaft bemerkt ausdrücklich, daß man uns wohlbehalten wiederzuhaben wünsche! So sind es höhere Gesundheitsrücksichten mehr, als die der Politik, Freund Brinkli, die unsern Abzug bestimmen müssen.

Nein, nein, sagte ein anderer Schweizer, der ernsthafte Dippold von Solothurn, welcher sonst wenig sprach und vorzugsweise der Tugendhafte genannt wurde. Die Eidgenossenschaft fordert uns ab, damit wir nicht länger an unserm Seelenheil Schaden nehmen sollen, im Dienst eines Ulrich, von dem ich erst jetzt erfahren, daß er eigentlich ein schlechter Ehemann, ein Mörder und ein Erz-Schuldenmacher gewesen! Dazu hat er immer den Ritter spielen wollen, und hat auf Römerzügen und Turnieren, wofür jetzt die Christenheit schon zu vernünftig geworden ist, sein Geld verpraßt, was doch allwege kein ordentlicher Mensch thut! Und glaubt Ihr denn die Mähr, daß ihn der schwäbische Bund

bloß deshalb von Land und Leuten verjagt hat, weil er die winzige Reichsstadt Reutlingen sich unrechtmäßig erobert? Nein, der schwäbische Bund hat ihn verjagt, weil er kein ordentlicher Mensch gewesen, und weil er sich wie einen ausgelassenen Ritter angestellt, statt tugendhaft und bescheiden zu sein. Ja, Kinder, wir leben in einer sehr ordentlichen Zeit, wo Alles auf die Tugend zurückgeführt werden muß, und die reine Tugend ist es, welche den schwäbischen Bund und die Eidgenossenschaft bestimmt, uns zurückzurufen, weshalb wir denn auch lediglich vor Tugend hier Reißaus nehmen wollen! —

Alle diese Meinungen, und ähnliche von Andern geäußerte, fanden Zustimmung in der Versammlung, und die noch eben geheim gepflogenen Verhandlungen wurden immer lauter, je festeren Beschluß man faßte. Bald sah man auch die Schlafenden nah und fern im Lager emporfahren und an dem Aufstande Theil nehmen, der nun ein allgemeiner wurde. Das Schreiben der Eidgenossenschaft an die Hauptleute wurde öffentlich verlesen und schien lange gehegten Wünschen der schweizerischen Mannschaft nur zuvorzukommen. Die Nacht kämpfte schon mit dem Morgen und halbe Schatten des

Zwielichts gaukelten auf und nieder, um dem Tag die Stätte zu bereiten, welcher das Lager Ulrich's in der seltsamsten Auflösung enthüllen sollte.

Der Herzog schlummerte noch ruhig in seinem Zelt, als der dumpfe Lärm und die immer näher dringenden Schreie der Aufwiegelung und des Mißvergnügens endlich sein Ohr trafen. Seine Lieblingshunde, die zu seinen Füßen schliefen, erhoben ebenfalls ein fürchterliches Geheul und suchten durch Winseln und Belecken ihren Herrn auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Ulrich sprang verwundert von seinem Lager auf, und rieb sich die Augen. Dann beschlich ihn die Ahnung, was draußen vorgefallen sein möchte, und nachdem er sich eilends in seine Rüstung geworfen, stürzte er mit entblößtem Schwert hinaus, um möglicher Weise die Ordnung wiederherzustellen. Er trat muthig und mit drohenden Worten in den Schwarm der Aufgeregten hinein, aber die Uebergewalt der Verhöhnungen und schnöden Ausrufungen, die ihn empfing, ließ sich nicht durchbrechen. Mit immer stärkeren Verwünschungen ward von ihm begehrt, den rückständigen Sold augenblicklich zu zahlen, und die Ungestümsten waren nicht mehr weit davon entfernt, ihre Forderungen durch

Thätlichkeiten zu unterstützen. Auch die im Lager befindlichen Bauern hatten sich von den Uebrigen fortreißen lassen und gewährten ihrem Heerführer wenigstens den Schutz nicht, um den er sich in diesem gefahrvollen Augenblick an sie wandte.

Auch Ihr, meine Bauern? rief er schmerzlich, nachdem er sich vergebens bemüht, sie zu einer Schutzwehr gegen die andringenden Schweizer um sich zu versammeln. Auch Ihr wollt mich verlassen, Bauern, Schwaben, um deren Freiheit und Rechte allein ich es unternommen, mir wieder den Thron zu erobern? Bauern, Schwaben, habe ich Euch denn nicht die schönsten Zusicherungen gegeben? Habe ich Euch nicht versprochen, künftig immer regelmäßig Landtag zu halten und von den Aussprüchen desselben Euer Heil und mein eignes abhängig zu machen?

Bei all Euren Versprechungen ist uns eben so angst geworden, Herr! sagte ein alter Bauer, an dessen breiten stämmigen Leib sich der von allen Seiten gedrängte Herzog anzuklammern gesucht. — Herr, wir sehen, daß Ihr keine rechte Macht und Kraft habt, Euch zu behaupten, und da ist uns denn wieder eingefallen, wie Ihr schon vor sechs Jahren einmal, damals, als Ihr

auch Euer Land wiedererobern wolltet, den Tübinger Vertrag, der wenigstens einen kleinen Bettel von Freiheit für Euer Volk enthielt, muthwilliglich wieder zernichtet habt. So fahrt denn hin mit Euern Landtagsversprechungen! Fürstenwort ist Gauklerwort.

Damit stieß er ihn mit aller Gewalt von sich und Ulrich flog mitten in den Schwarm hinein, der ihn unter Flüchen und Spottergüssen wieder nach einer andern Seite hin trieb. Der Herzog hielt es für das Beste, wenn er die Flucht ergriffe, und suchte, sich durchschlagend durch den tobenden Haufen seiner eigenen Leute, das freie Feld zu gewinnen. Die Schaar aber wälzte sich jubelnd und schreiend, und mit dem beständigen Ausruf: gieb Geld! gieb Freiheit! halte Landtag! hinter ihm drein. Endlich war Ulrich an die Mauern eines in der Nähe befindlichen Klosters gelangt und beschloß hier Schutz zu suchen, indem er sich mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte über die Mauer schwang. Einer seiner Lieblingshunde, ein schöner langmähniger Pudel, war ihm gefolgt, und Ulrich pfiff dem treuen Thiere, das seinem Herrn mit einem behenden Satz nachsprang. —

III.

In der wohlehrsamen hohenlohischen Hauptstadt Oehringen unterhielten sich an einem Sonntagmorgen zwei Bürgerfrauen, vor ihren nachbarlich aneinandergränzenden Hausthüren stehend, und zugleich mit einer Bäuerin um das von ihr zur Stadt Gebrachte feilschend, über so mancherlei Dinge der Haushaltung, der Nachbarschaft, und der sehr bedenklichen Zeiten. Die Eine war die ihrer Schönheit und Klugheit wegen sehr beliebte Frau Meisterin Salb, des angesehenen Metzgers Claus Salb junge Ehegattin, und wenn Anna Salb in der öffentlichen Meinung von Oehringen eine Nebenbuhlerin hatte, so war es wohl Niemand anders als Amalie Stahl, ihre Nachbarin, mit der sie jetzt so freundlich vor der Thür plauderte, und die noch für liebenswürdiger, gefälliger und wohlthätiger in einer Stadt galt, wo es so viele Arme und Unglückliche gab wie in dieser Hauptstadt der Grafen von Hohenlohe. Anna Salb meinte zwar, was die Wohlthätigkeit der

Frau Amalie Stahl anbetreffe, so habe das gute Wege, denn ihr Mann, Herr Lienhart Stahl, sei der reichste Waffenschmied weit und breit in der Gegend, und verdiene durch Bestellungen von Fürsten und Großen ein fast unvernünftiges Geld, welches er denn doch noch nicht genug unter die Leute kommen lasse, während er längst hätte ein neues Haus bauen können und dadurch zur Verschönerung von ihrem guten, aber sehr verfallenen Oehringen beitragen; mit der Liebenswürdigkeit und Gefälligkeit aber sei es doch auch noch zu überlegen, denn es gebe oft Frauen, die gar zu liebenswürdig und zu gefällig seien, obwohl sie damit durchaus nichts gesagt haben wolle. Selbst auf die geistlichen Väter und Chorherren, die in Oehringen damals einen sehr schlechten Ruf hatten und von den tugendsamen Ehefrauen der Stadt besonders gefürchtet wurden, wollte sie dadurch keineswegs gestichelt haben.

Beide Frauen hielten indeß musterhafte Nachbarschaft, vornehmlich vor den Augen der Welt, und sie hatten sich jetzt wieder manches Vertrauliche und Wichtige mitzutheilen, wovon sie nur noch die Anwesenheit der Bäuerin, die nach dem Verkauf ihrer Gemüse noch immer stand und zögerte, einigermaßen abhielt.

Und was steht sie denn noch und schaut sich so sonderbar umher? eiferte endlich Frau Salb mit ihrer durchdringenden Stimme. Packe sie sich flugs mit ihren Körben, daß sie wieder zum Thor hinaus kommt, eh' es zur Messe einläutet, sonst wird sie der Profoß lehren, was es heißt, hier Bürgerfrauen von unserm Rang unnützerweis in den Mund gaffen!

Ei, erwiederte die Bäuerin schmunzelnd, wer wird so schelten in heutiger Zeit, wo doch Niemand mehr wissen kann, ob er morgen am Tag noch der nämliche ist und in seinem nämlichen Hause wohnt? So schaut' ich mir denn hier Euer Haus ein wenig an, Frau Meisterin Salb, und dachte bei mir in meinem Sinn, hier möcht' ich schon wohnen. Hier ist Alles so blank und sauber, und eine Putzstube habt Ihr, Potz Blitz, daß Einem schon die Augen übergehn, wenn man nur von Außen zum Fenster hineinlugen thut. In solchem Spiegel, wie Ihr ihn da hängen habt, hab' ich mich mein Lebtage noch nicht beschaut, und bin überzeugt, daß eine Bäuerin so hübsch wäre wie eine Stadtfrau, könnte sie ihre Fratze nur auch dermaßen abspiegeln in solchem polirten Ding, das, ich glaube gar, mit pürem Gold verschnörkelt und verbastelt ist. Und da sie denn sagen,

daß wir Bauersleute alle bald ausmarschiren werden vom Land in die Städte, um zu nehmen was uns zukommt, wie es auch prophezeit ist und jetzt sogar in einem gedruckten Büchlein stehen soll: so habe ich mir denn eben Euer Haus ausgesucht, Frau Meisterin Salb, und denke hier in Euerer Putzstube zu wohnen, sobald die Bauernschaft in die Städte gezogen sein wird!

Damit raffte die gute Frau ihre Körbe zusammen und trabte mit einer stolzen Kopfbewegung, ohne sich wieder umzusehen, die Straße abwärts zum Thor hinaus. Sprachlos waren die beiden Freundinnen vor ihren Hausthüren zurückgeblieben, und starrten ihr noch lange nach, ohne ihr Erstaunen wieder in Worte verwandeln zu können.

Da sieht man, wie weit es jetzt gekommen ist in der Welt! sagte die lebhafte Frau Salb, ihre Hände über den Kopf zusammen schlagend. Hab' ich es nicht immer gesagt, liebste Frau Nachbarin, es geht etwas vor, aller Orten munkelt und zischelt etwas, und ich glaube, Frau Stahl, unsere eigenen Männer halten es mit dieser gemeinen Bauernschaft, von der jetzt eine große Empörung losgehen soll. — Habt Ihr denn nicht bemerkt, fuhr sie leiser flüsternd fort, wie es jetzt all-

abendlich hier herumschleicht, schwarze vermummte Gestalten, die namentlich in Euerm Hause aus und eingehen, sobald es dunkel wird?

Ich verbitte mir das, Frau Meisterin Salb! versetzte Frau Amalie Stahl empfindlich. Bei mir gehen keine schwarz vermummten Gestalten aus und ein. Ueberhaupt, liebe Frau Nachbarin, wie Sie wissen, liebe ich solche Gerede nicht. Und wie sollte es denn kommen, daß es unsere Männer mit der Bauernschaft hielten? Der meinige gewiß nicht, Frau Salb! Der eurige vielleicht, ja, ja, denn der ist ärgerlich, daß er noch immer nicht in den Rath gelangt ist und auch niemals hinein gelangen wird, und dazu, sagt man, hat Herr Claus hier fünfhundert Gulden Schulden, und da hundert Gulden Schulden, und noch einmal hundert Gulden Schulden, und so haben sich die Gulden und Schulden so aufgesummt, daß der Rath unserer guten Stadt Euch befohlen hat zu zahlen, und weil Herr Claus nicht kann, ist Herr Claus sehr wüthend auf den Rath unserer guten Stadt, und möcht' ihm gern etwas anzetteln, ich glaub' es wohl!

Schämt Euch, daß Ihr so unverständig sprecht, Frau Waffenschmidtin Stahl! entgegnete Anna Salb

gereizt, aber ihren Zorn niederkämpfend. Ich hab' Euch ja durch meine Bemerkung nicht kränken wollen, Ihr wißt, ich bin eine nachsichtige und duldsame Frau gegen Jedermann und sage Keinem gern etwas Schlimmes nach. Ach, liebste Amalie, nur in die Brust einer Freundin wollte ich ja den eigenen Kummer ausschütten. Seht, mit meinem Mann ist es wirklich jetzt gar nicht mehr auszuhalten. Den ganzen Tag läuft er zerstreut und wie besessen herum, und donnert mich mit seiner hohler als je klingenden Brummbaßstimme zu Boden, sobald ich ihn frage. Und Nachts hat er immer Leute bei sich in der Stube, von denen ich selbst nicht weiß wo sie herkommen und wie sie wieder fortkommen, und deren seltsame Reden ich zuweilen an der Thür ablausche, wo mir denn so himmelangst wird, daß ich gleich zum Fenster hinaus springen möchte! Neulich sagte mein Mann, denkt Euch, er sagte: der Bürger müsse jetzt mit dem Bauer gemeinschaftliche Sache machen, und wir müßten die Bauern, so sehr wir sie auch haßten, jetzt in unsere Putzstube aufnehmen, sollten wir nicht selber bald in des Teufels Putzstube spazieren! Und nun ist es mir wie ein Stein auf's Herz gefahren, was die Kohl-Lise da eben von meiner

Putzstube gesagt hat. Glaubt mir, es ist das Alles ein abgekartet Ding, und wenn etwas Arges losbricht, so hat es mein Mann mir, lediglich mir zum Schabernack ersonnen, denn er will mich ärgern, weil ihn noch immer das viele Geld verdrießt, das ich für Spiegel, Gardinen und Tischgedecke da in unserer Putzstube ausgegeben habe!

Nun, da Ihr mir denn ein solches Vertrauen schenkt, Nachbarin, erwiederte die Frau des Waffenschmidts, indem sie sich geheimnißvoll zu der Andern vornüber beugte, so will ich Euch auch sagen, was ich weiß. Es werden schreckliche Zeiten kommen, und Dinge werden jetzt hier in unserm Oehringen ausgebrütet, Dinge, Dinge — — doch still, wir müssen darüber heut Abend weiter sprechen, denn da seh' ich schon durch das Stuttgarter Thor unsern Sonntagsgast hereinkleppern auf seinem lahmen Gaul, unsern guten armen Ritter, und ich habe noch gar nicht an das Mittag gedacht. Gewiß wird er schon recht hungerig sein, der gute Ritter Kneip von der Kneipenburg, denn er bringt immer einen gewaltigen Appetit mit.

Daß Ihr solchen traurigen Hecht alle Sonntage bei Euch füttert, hat mich längst Wunder genommen! be-

merkte Frau Salb spöttisch, während der Ritter jetzt langsam die Straße heruntergeritten kam und auf dem erbärmlichen und holperichten Pflaster der Stadt Oehringen nicht wenig im Sattel hinundher schwankte, was seine lange dürre Gestalt zu einer noch seltsameren Erscheinung machte.

Mein Gott, erwiederte Frau Stahl, wir geben dem Herrn Ritter jetzt alle Sonntage einen Freitisch, weil meines Mannes Großvater, der auch ein Waffenschmidt gewesen, für des Herrn Ritters Großvater, der noch ein reicher und mächtiger Herr war, gearbeitet und viel zu thun gehabt hat. Man muß für einen Ritter schon etwas thun, es sind jetzt meist arme Teufel, und der Bürger, der's hat, mag ihnen gern unter die Arme greifen. Und dieser ist noch so jung und hat gar nichts zu leben.

Damit ging die niedliche Frau ihrem Gast, der inzwischen herangekommen war, einige Schritte entgegen und hieß ihn freundlich willkommen. Ritter Kneip schwang sich von seinem Roß, das in Ermangelung eines Knappen einer von den Lehrburschen des Meister Stahl übernahm, und grüßte die beiden Frauen in der Weise altherkömmlicher Galanterie, doch immer mit einer gewissen Herablassung.

Ihr kommt heut etwas früh, Herr Ritter! sagte Frau Stahl. Das Mittag wird noch lange auf sich warten lassen. Und dazu habt Ihr Euch heut so schmuck gemacht, mein Seel, und Euere Rüstung wohl gar wieder einmal putzen lassen; denn das strahlt ja Alles an Euch heut so hell und blank, wie eine wahre Pfingstbescheerung!

Ich bin heut schon früh ausgeritten von meiner Burg, entgegnete der Ritter ernst. Es wird mir jetzt daheim mitunter gar zu traurig zu Sinne, Frau Meisterin, und wenn ich so die ganze Woche über allein und verlassen auf meiner Kneipenburg sitze, die mir unter den Händen immer mehr verfällt und sich nur allzu nachgiebig den Winden überläßt, seht, da erscheint mir immer Euer freundliches und wohleingerichtetes Bürgerhaus, und darin Euere holdselige Gestalt, Frau Meisterin, so lockend wie das Paradies. Und ich muß auf und davon, sobald Sonntag Morgens nur der Hahn gekräht hat. Wie schön ist es nicht bei Euch! Alles so ordentlich, behaglich und wohlanständig, in der Küche wird gebraten und gesotten, und das Feuer geht nie aus am Heerd. Einen guten Leckerbissen habt Ihr auch immer parat, und wenn man sich in Frieden

bei Euch satt gegessen hat, streckt man seine Beine auf einem saubern damastenen Polster aus. Ein solches Haus ist vor allen werth, einen Ritter von meiner Art, der noch die alte Freiheit und Unabhängigkeit des Adels bewahrt hat, gastlich zu herbergen, und darum eile ich immer zu Euch, um Euch, die Ihr den alten freien Adel noch zu schätzen wißt, dies Glück widerfahren zu lassen. Heut sind nun freilich Fasten, aber ich kenne doch den guten Verstand Euerer Küche, Frau Meisterin, der auch dann noch immer etwas Erkleckliches für Unsereinen leistet.

Ihr werdet wohl zufrieden sein, Ritter Kneip, entgegnete Frau Salb kurz, denn sie gewahrte jetzt ihren Mann, den stattlichen Waffenschmidt Lienhart Stahl, welcher im lebhaften Gespräch mit seinem Freunde und Nachbar, dem Metzger Claus Salb, die Straße herunter kam. Beide Männer trugen in ihrer ganzen Erscheinung die Spuren einer gewaltigen Aufregung an sich, und nachdem sie zuletzt noch einige geheime Worte miteinander gewechselt, traten sie rasch näher, um die Anwesenden zu begrüßen, unter denen sich Ritter Kneip sogleich durch einen gnädig dargebotenen Handschlag bemerklich machte.

Ah, Ihr auch wieder da, guter Kneip! sagte Herr Lienhart Stahl flüchtig, Ihr trefft uns in keiner günstigen Stunde heut. Da giebt es Ereignisse von der höchsten Wichtigkeit, die uns in diesem Augenblick über alle Maßen beschäftigen, und da Ihr es zu unruhig bei uns finden würdet, so rathen wir Euch, heut Mittag lieber da drüben im Wirthshause zu speisen, wozu wir Euch gern einen Gulden aus unserer Tasche bewilligen wollen. Denn uns ist heut große Freude widerfahren. Und Du, Amalie, tummele Dich, und laß uns auf heut Abend ein ganzes Kalb zurüsten, ein recht feistes und ansehnliches, das in einem frohen Gelage zur Nacht verschmaust werden soll! Denn wir werden heut viele Gäste haben, herrliche Gäste, und darunter einen Mann, wie die deutschen Gauen Seinesgleichen nicht mehr haben! Ein Fest soll bei uns gefeiert werden, ein hohes Fest, das Siegesfest der guten Sache, wovon Ihr nun bald alle erfahren sollt! Aber nur rasch, rasch fort, Hand angelegt, stehe nicht und gaffe, Du siehst, ich bin außer mir, ich werde Dir zur rechten Zeit schon Alles sagen, mein Kind, mein Schatz!

Frau Amalie Stahl stand noch immer in der größten Verwunderung und betrachtete ihren Mann, den bei

seiner übermächtigen Körpergestalt sonst so steifen und ungelenken Herrn Lienhart Stahl, welcher in seiner sprudelnden Beweglichkeit und seinem Feuereifer jetzt nicht wiederzuerkennen war.

Ebenso verwandelt erschien Herr Claus Salb wiederum seiner Ehehälfte, denn er tanzte mehrmals auf einem Bein herum, und umarmte, was lange nicht vorgekommen sein mochte, im Herzensdrang sogar seine eigene Frau. Diese zog ihn aber jetzt bei Seite, und sagte eindringlich: Höre, Claus, Du wirst Dir doch um keinen Preis einfallen lassen, heut Abend mit dabei zu sein bei einer solchen heillosen Schmauserei, denn es sind ja Fasten heut, bei meinem Schutzpatron, es sind Fasten, und wenn das Haus Stahl gottlos sein will, so sind Salb's rechtgläubig und werden kein Theil daran haben!

Was Fasten! was rechtgläubig! rief Herr Salb lachend. Es soll von jetzt an gar nicht mehr gefastet werden in der Welt, und wer frei ist, soll auch rechtgläubig heißen und den rechten Glauben haben in alle Ewigkeit. Wen dürstet, der soll sich satt trinken, wen hungert, der soll sich satt essen. Juchhe, heut ist ein Tag, wo die Fasten der ganzen Welt abgeschafft werden sollen!

Und Amalie wandte sich mit nicht minder eifrigem Zureden und Abrathen an ihren Gatten. Aber ein Kalb, mein Männchen? sagte sie zärtlich bittend. Bedenke doch, wir haben Fasttag, und was wird die hohe Geistlichkeit im Ort dazu sagen?

Schweige mir von Deiner hohen Geistlichkeit und Deinen Patres und Chorherren, deren Schwarzröcke ich hier nur zu oft herumscharwenzeln sehe! entgegnete Herr Lienhart Stahl heftig auffahrend. Thu' was ich Dir sage, und verrichte was Deines Amtes ist. — Und Ihr, Herr Ritter, wir können Euch heut nicht gut brauchen, geht jetzt, hier habt Ihr einen Gulden, lieber Kneip!

Damit griff der Waffenschmidtmeister ganz ehrbar in seine Westentasche, und langte das blanke Geldstück heraus. Der arme Ritter aber trat in der aufrichtigsten Empörung drei Schritte zurück, und sich noch länger in die Höhe reckend als er war, sagte er: diesen Schimpf wagt Ihr mir zu bieten? Mir, meinen Ahnen, meiner Abstammung, meiner freien Ritterwürde, diesen Schimpf? Schon gut, Ihr werdet mich niemals bei Euch wiedersehn. Ich glaubte, Euer niedriges Bürgerhaus zu ehren, jetzt werde ich es strafen und verfluchen, indem ich es auf immer verlasse.

Ganz nach Gefallen, Herr Ritter! entgegnete Lienhart Stahl. Wollt Ihr nicht wiederkommen, so bleibt daheim auf Euerer Kneipenburg und nagt mit den Ratten um die Wette an Euern Ahnenbildern. Der wohlerworbene Gulden des Bürgers ist heutzutage mehr werth, als der ganze zweifelhafte Mottenfraß, den Ihr Euere Abstammung nennt! Und was ist's denn, um Gott, mit Euerer Abstammung? Haben Euere Väter nicht alle am Hohlweg gelagert und dem vorbeiziehenden Bürger abgeraubt, was sie ihm abrauben konnten von seinem Hab und Gut? Wie der Adel nur noch immer so stolz thun kann auf seine Ahnen, die doch zu einer Zeit noch Räuber waren, als wir verachteten Pfahlbürger längst schon ehrliche Leute waren? Nun, da Kaiser und Reich den Landfrieden immer mehr befestigt haben, und die Herren mit den alten großen Namen nicht mehr rauben und plündern können, da sitzen sie hungerig auf ihren Eulennestern und lecken sich alle fünf Finger nach der Vergangenheit, die allein etwas getaugt habe.

Wie der Blinde von den Farben, so sprecht Ihr vom Adel! erwiederte der gedemüthigte Ritter traurig. Meinesgleichen soll Euch nie wieder zur Last fallen,

denn ich sehe, Ihr versteht mich nicht, und seid auch nicht werth mich zu verstehen. Hätte ich Kriegsdienste nehmen wollen, wie andere Ritter es nicht verschmäht haben, so wäre ich längst ein gefeierter Held und besäße auch des Goldes wohl in Fülle. Aber Das, was sie jetzt neumodisch Krieg nennen, es ekelt mich an und ich vermag darin nur eine Herabwürdigung des Adels zu erblicken. Viel lieber hätte ich wohl studirt und mich in Italien des römischen Rechts beflissen, wie jetzt so Viele vom deutschen Adel thun, da wäre sicher etwas recht Gescheidtes aus mir geworden, und ich bekleidete wohl schon meine einträgliche Stelle bei Hof. Aber zum Studiren fehlte es mir wieder an Mitteln, und so zog ich es vor, ein freier und unabhängiger Ritter draußen auf meiner Kneipenburg zu bleiben, wovon Ihr mit Euerm gemeinen Bürgerverstand die wahre Größe nicht einzusehn vermögt!

Nun, wißt Ihr was, Ritter, sagte Meister Lienhart Stahl, mit einem Handschlag gutmüthig einlenkend, wir wollen uns wieder vertragen, denn es ist heut ein großes hohes Freudenfest für uns, und ich bin so recht auf dem Grunde meines Herzens lustig wie eine Amsel! Es gefällt mir, daß Ihr Lust zum Studi-

ren bezeigt, wenn's selbst das vermaledeite römische Recht wäre, seid ja auch noch ein so blutjunges Ritterlein, mein Seel! So ist's brav, etwas Tüchtiges muß ein Mensch heutzutage lernen, wenn er für Etwas gehalten werden soll, und da meine Väter Verpflichtungen gegen die Eurigen haben, so hört, ich will Euch ein Stipendium bewilligen, wenn Ihr's dazu anwenden wollt, Grütze zu bekommen auf hohen Schulen?

Der Ritter antwortete ihm aber nicht, sondern ließ sich schweigend seinen Gaul vorführen, auf dem er ohne Gruß davonsprengte.

Frau Amalie Stahl zerdrückte in ihren sonst so freundlichen Augen eine Thräne, und sagte grollend zu ihrem Mann: den armen Ritter so fortschicken, und am Fasttag ein Kalb schlachten, was sind das Alles für Dinge, Mann, und wie soll ein gescheidter Mensch daraus klug werden können?

Herr Lienhart Stahl trieb sie jedoch nun ernstlich ins Haus zurück und sagte: Laßt uns nun an unser Festmahl denken, denn wir werden heut den **Wendelin Hipler** in unserer Stadt bewirthen! —

IV.

Die geräumigen Zimmer des Herrn Lienhart Stahl waren am Sonntag Abend, es war den zweiten April dieses Jahres 1525, festlich geschmückt und erleuchtet. Der Gäste hatten sich wohl über Zwanzig aus der Stadt eingefunden, und es waren die angesehensten Bürger, städtische Beamte, Kaufleute und Künstler von Oehringen, welche, sämmtlich in ihren feierlichsten Staatskleidern, sich zu diesem Festmahl vereinigten. Alle waren in der aufgeregtesten, unruhigsten Stimmung, die sich zwischen Aeußerungen der Unzufriedenheit, Verwünschungen der bestehenden Verhältnisse, und enthusiastischen Freudenbezeugungen über die großen Nachrichten, die von Außen eingetroffen waren, theilte. Das Haupt dieser Versammlung war der für die Verbesserung des deutschen Volkswesens leidenschaftlich entflammte Metzger Claus Salb, welcher, in Gemeinschaft mit seinem Freunde Lienhart Stahl, die einzelnen Mitglieder allmählig herangezogen und zu einer

Einheit des Wirkens vorbereitet hatte, aber auch er handelte nicht allein aus seinem eigenen Geist, sondern unter dem Einflusse eines ihm Ueberlegenen und Höheren, der bisher aus der Ferne die geheimen Bewegungen in der Grafschaft Hohenlohe durch ihn geleitet hatte. Dieser Mann, der Wendelin Hipler genannt wurde, fehlte heut noch im Kreise der Verschworenen, und sein Eintritt, mit welchem erst das Fest seine wahre Bedeutung erhalten konnte, wurde von Allen mit stürmischer Ungeduld erwartet.

Inzwischen flackerte der helle Kerzenschein aus Stahl's Zimmern lustig über die Straße hinweg, denn man hatte es nicht für nöthig befunden, die Läden zu schließen. Es sollte ein offenes Fest werden, das im Angesicht der gesammten guten Stadt Oehringen seinen Sinn verrathen wollte, und wer Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören, der war zur Theilnahme eingeladen und willkommen. Und noch rascher als die Kerzenschimmer des Festhauses hatte sich die Nachricht, daß beim Waffenschmidt Stahl ungeachtet der Fasten ein Kalb geschlachtet worden, durch die Straßen von Oehringen gleich einem Lauffeuer verbreitet. Hinter diesem Frevel wollten Einige schon den tiefer liegenden

Plan ergrübeln, Andere vermochten noch der reinen Bestürzung und Verwunderung nicht Herr zu werden, und die Straße war mit Neugierigen, Schwatzenden und Harrenden aller Art angefüllt. Da kam zum Thore eine hohe kräftige Männergestalt hereingeschritten, in einen Mantel gehüllt und von dem schon dunkelnden Abend vor Erkennen geschützt, welche sich schweigend durch die Menge begab und auf das durch seinen Lichterglanz und Festjubel schon bezeichnete Haus des Waffenschmidts zulenkte. Es war Wendelin Hipler, welcher nun in den Saal der Verbündeten trat. Seine Erscheinung wurde durch ein begeistert schallendes Lebehoch gefeiert.

Dieser Mann stand nicht mehr in der Blüthe seines Lebens, sondern, ein betagter Sechziger, zeigte er die Ruhe und Reife des Alters in seinem ganzen Auftreten, obwohl er darum nicht minder von Leidenschaft und Haß für die von ihm ergriffene Sache getrieben wurde. Sein Haß trug nur mehr die Gründlichkeit der Berechnung an sich, und seine Leidenschaft, dem in seinem eigenen Feuer abgekühlten und gestählten Metall vergleichbar, trat stets in den gediegensten Formen auf. Wendelin Hipler war ein Charakter, der seiner



selbst auf allen Schritten durchaus gewiß war, und mit einer wahrhaft majestätischen Sicherheit, in milden und großen Zügen, sich bewegte. Er unternahm nichts, dessen Ausführung er nicht auch schon in seiner Hand hätte, doch entsprang die That bei ihm aus lange vorbereiteten, listig hinundher gewandten und nach allen Seiten hin ausgebildeten Plänen. Sein Aussehen, das etwas sehr bedächtig Abgemessenes hatte, war nur deshalb auffallend und außerordentlich, weil es gewissermaßen die drei Lebensalter des Menschen in sich vereinigte. Die Entschlossenheit und Gewaltthätigkeit des Mannesalters lag in seinem starken Gliederbau noch unverkümmert ausgedrückt, und sein hellbraunes zuversichtliches Auge hatte denjenigen Feuerschimmer der Jugend, der noch Hoffnungen, Träume und Entwürfe der Zukunft kennt, und selbst von den Runzeln, die dicht über ihm auf der Alles abwägenden Greisenstirn thronen, sich nicht zurückschrecken noch erbleichen läßt. Das Ueberwiegende an ihm war der Verstand, mit welchem er klar und scharf die Gebrechen seines Zeitalters erkannt hatte, und in der Heilung, die er sich in seinen langen einsamen Beschäftigungen mit den Dingen des Staats und Volkswesens ausersonnen, machte sich Wen=

delin Hipler keineswegs Täuschungen der Einbildungskraft vor, sondern Alles war streng auf die ganz einfache und vernünftige Wirklichkeit berechnet. Daß ein solcher Mann gefährlich werden konnte, war nicht abzuläugnen, und die Grafen von Hohenlohe, in deren Dienst er vordem als Geheimschreiber und Canzler gestanden, mochten es sich am wenigsten läugnen. Schon den Vätern der beiden jetzt regierenden Grafen Georg und Albrecht von Hohenlohe, hatte Hipler wichtige Dienste geleistet, und man schätzte ihn allgemein als einen ebenso feinen und den verwickeltsten Aufträgen gewachsenen Geschäftsmann, wie man ihm die tüchtigste Bildung und Einsicht zuerkannte. Hipler hatte sich auch im hohenlohischen Dienst etwas erworben, und war ein reicher und begüterter Mann geworden, aber eben seine Besitzungen im Hohenlohischen, die er in jeder möglichen Art und nicht immer rechtmäßig zu vergrößern gesucht, wurden der Grund einer vielfachen Mißhelligkeit zwischen ihm und den Grafen Albrecht und Georg, welche damit endigte, daß ein Schiedsgericht den Verkauf von Hipler's Gütern an die Grafen um eine festgesetzte Kaufsumme aussprach. Wendelin Hipler, obwohl gut abgefunden, war doch mit Erbitte-

rung deshalb aus seinem bisherigen Dienstverhältniß geschieden, und hatte, den Grafen einen ewigen Haß gelobend, die Gegend verlassen. Er wohnte darauf eine Zeitlang zu Wimpfen im Thal, war dann in pfälzische Dienste übergetreten, und hatte sich auch aus diesen wieder nach Wimpfen, zu einer im Stillen nachsinnenden und vorbereitenden Beschäftigung mit seinen Lieblingsentwürfen, zurückgezogen. Namentlich war er wieder hier in diesen Gegenden gesehen worden, seitdem die Ereignisse der Zeit ihm neue Hoffnung gemacht, alte Pläne zu verwirklichen; und wie er im Geheimen ausgebreitete Verbindungen mit allen Volksanführern in diesen Theilen Deutschlands unterhielt, so hatte er doch vor allen Dingen sein Augenmerk auf die Grafschaft Hohenlohe gerichtet, in der sein Name noch so bekannt und ansehnlich war, und welche er in die allgemeinen Bewegungen der Zeit zu verwickeln trachtete. So war er denn jetzt nach langer Unterbrechung zum Erstenmal wieder auf hohenlohischem Gebiet erschienen, und bot den Männern von Oehringen, mit dem ganzen Ernst dieses feierlichen Augenblicks in ihre Mitte tretend, in Person seinen Gruß, nachdem er mit den meisten unter ihnen bisher nur von Außen verkehrt und unterhandelt hatte.

Willkommen! Willkommen! ertönte es durch den ganzen Saal. Gesegnet sei die Stunde, die uns hier zusammenführt! nahm Wendelin Hipler das Wort. Mit Mühe bin ich noch zu Euch hereingekommen, meine Freunde, denn die gräflichen Reiter sprengten überall umher im ganzen Gebiet, und hätten gern den Hipler gehindert, sein liebes Oehringen wieder zu begrüßen! Und alle die frohen Ereignisse der letzten Tage, die wir heut in einer gemeinsamen und offenen Bundesfeier begehen wollen, sie haben sich in immer größeren Zügen bewahrheitet, und ich bringe sie Euch nicht nur bestätigt, sondern noch herrlicher aufgegangen und weiter herangereift zum Tag der großen Ernte! Dieser Sonntag Judica, den wir heut feiern, wird als ein wahrer Volkssabbath wohl auf zwanzig Meilen in der Runde, in vielen deutschen Gauen zugleich, begangen werden. Meine Herren, dieser Augenblick ist für zwölf Herrschaften in unserm Umkreis entscheidend, und die Unterthanen derselben zerbrechen durch eine Gewaltthat ihre alten Verhältnisse. Der deutsche Orden, der Bischof von Würzburg, der Churfürst von Mainz, werden den Schlag gleichzeitig empfinden, in der Pfalz, in der Rotenburger Landwehr und in der Reichsstadt

Hall, geht die Umwälzung erschütternd vor sich. Der ganze Odenwald erbraust von den Schaaren meines wackern Georg Metzler, des lustigen Wirthes von Ballenberg, der nun aufgebrochen ist aus dem Schüpfergrund und zu den seinigen noch zweitausend rotenburgische Bauern unter seine Fahnen gesammelt hat. Er ist nur eines Zeichens von uns gewärtig, meine Herren und Freunde, um sich mit uns zu vereinigen. Er ist ein geschicktes Werkzeug der Zeit und entschlossen, auf Leben und Tod im Geist der zwölf Artikel zu handeln, die auch unseres Handelns Anfang und Ende sind. Und dann melde ich Ihnen noch einen tüchtigen Mann an, den klugen und erfindungsreichen Jäcklein Rohrbach von Böckingen, der bei Heilbronn sein Wirken schon ins Große getrieben und zu Flein den Sitz seiner bewunderpswürdigen Unternehmung hat. Auch Jäcklein Rohrbach denkt am heutigen Tage loszubrechen und nennt wohl gegen funfzehnhundert Bauern sein, mit denen er rasch heranrücken wird, um sich uns anzuschließen. Und die Dörfer unserer nächsten Umgegend harren dann ebenfalls nur auf das Glockenläuten von Oehringen. Die Bauern in Michelbach, Pfedelbach, Zweiflingen, Verrenberg, Weinsbach, Kappel,

Söllbach haben mir alle ihr Wort gelobt, zu uns zu stehen; und sie haben es gut begriffen, worauf es ankommt und wie es auszuführen sei. Und worauf kommt es denn an, meine Herren? Auf eine Reformation des deutschen Reiches, auf eine Verfassung, kommt es an, auf ein Organisiren, meine Herren, derjenigen Theile der Nation, die bisher noch nicht verbunden, sondern vielmehr preisgegeben und verstoßen waren. Mit einem Wort, es soll die wahre christliche Freiheit für Alle aufgerichtet und in ihr eine Einheit der deutschen Nation bewirkt werden! Ich bin der Meinung, es soll das göttliche und natürliche Recht überall gelten und Alles einzig und allein auf dasselbe zurückgeführt werden. Man hat behauptet, es könne und müsse dies Werk der großen Einigung von oben herab durch die Fürsten selbst geschehen, und sehr wahr hat man dies im Allgemeinen behauptet. Es sitzen wohl auch hier und da auf den deutschen Thronen einige Fürsten, denen mit Recht und Vernunft gedient wäre, aber durch die verwickelten Verhältnisse von Kaiser und Reich vermögen sie sich nicht hindurchzuwinden. Solche Fürsten sind aber auch nicht zu verachten, meine Freunde und Brüder, und wir müssen sie in unsern Bund zu ziehen

streben, ebenso wie diejenigen Adeligen und Mächtigen, welche im Stillen den Mangel einer organischen Verfassung der deutschen Nation eingesehen haben. Darum ist es gut, daß sich unsere Reformation des deutschen Reiches jetzt von unten auf und aus der dicken dunkeln Masse erhebt, von jenem entlegensten und verworfensten Ende unserer Nationalität aus, auf dem man nicht gewohnt ist, Hoffnungen aufgehen zu sehn. Ich meine den unübersehbaren Haufen dieser armen Bauern, die sich jetzt aufgemacht haben, um für einen besseren Zustand ihr Gut und Blut daran zu setzen. Ihr Schwarm ist nicht umsonst so groß geworden, daß er fast schon das Licht des Tages verdunkelt, sondern hinter ihren Massen werden sich bald auch Fürsten und Große verstecken, welche für dieselbe Sache handeln, und dann erst hervortreten können, wenn sie reif und sicher geworden ist! Wir können der Ueberzeugung leben, daß dieser Versteck bald gespielt werden wird, und schon habe ich die Fäden dazu in den Händen. Schenken Sie mir noch eine kurze Aufmerksamkeit, und ich werde Ihnen das Getriebe dieser Verhältnisse weiter auseinanderlegen. Das Bauernheer, das sich zu bilden angefangen, verdient bereits alle Achtung, und Sie dür-

fen seine Wehrhaftigkeit durchaus nicht gering anschlagen. Diese Leute haben einen redlichen Muth, der ihre mangelhafte Bewaffnung ersetzt, und Viele unter ihnen verstehn sich schon vortrefflich auf das Kriegshandwerk, das sie unter den Lanzknechten erlernt haben. Ihre frühere Kriegskameradschaft mit den Lanzknechten schwächt aber wiederum die Bundestruppen, die zumeist aus solchen Söldlingen bestehen, und nun sie gegen die Bauern ins Feld rücken sollen, lieber zu einem freundlichen Verkehr mit ihren alten Genossen sich neigen. Die Bauernmacht, meine Herren, ist schon eine große Macht, und wenn ein glänzender und anerkannter Name gefunden werden könnte, um an ihre Spitze zu treten, so wäre sie auch eine siegreiche Macht, der Nichts widerstehen sollte! Hoffen wir, daß dies geschieht, und binden wir unsere eigene Sache dem Schicksal der Bauern an die Flügel, das sich damit sicher zu den Sternen erheben wird! Was die Menschheit an diesen Bauern gutzumachen hat, wird vielleicht nun der Nation zugutekommen, und es ist ein Vortheil, sich an Diejenigen anzuschließen, welchen das Schicksal selbst eine Wiedervergeltung schuldig geworden. Denn wem Unrecht gethan worden, auf dessen Seite ist das ewige

Recht — Und nun, meine Freunde, laßt uns froh und wohlgemuth denn zu unserm Festmahl niedersitzen! Ich sehe, die dampfenden Schüsseln sind aufgetragen, und die blinkenden Pokale laden zum Genuß und zu manchem Trinkspruch auf unsere alten und jungen Hoffnungen ein! So ist es recht, daß wir die Sache der Freiheit mit dem ächten menschlichen Bedürfniß, mit Essen und Trinken, beginnen, und ein Kalb verzehren wollen am Fasttag zum offenen Zeichen unseres Bündnisses! Denn so natürlich Noth wie Essen und Trinken thut uns auch die Freiheit, und ein Narr, meine Herren, wer länger fastet! —

Die Herren rückten jetzt fröhlich zur Tafel aneinander, an welcher Wendelin Hipler den Ehrenplatz einnehmen mußte. Das Gespräch ruhte einstweilen von den Zeitangelegenheiten aus, kehrte jedoch durch die unwillkürlichsten Wendungen immer wieder zu ihnen zurück, denn Alle waren von dem Gedanken ihrer Unternehmung heiß bewegt und Viele hatten einen persönlichen Grund, dieser Sache anzuhängen und eine allgemeine Veränderung der Dinge zu erstreben. Dieser Grund war nun zwar meistentheils der eigennützigste von der Welt, denn den Einen hatte die Ungunst der

bestehenden Verhältnisse von Aemtern und Würden entfernt, der Andere war von den Mächtigen und Großen an seiner Ehre gekränkt oder in seinen Vermögensumständen benachtheiligt worden, wenn man auch sagen mußte, daß diese zufälligen Beweggründe sich in ihnen mit den Ideen der Reformation, welche die ganze Zeit erfüllten, begegnet und gewissermaßen daran veredelt hatten. Und sie neckten sich in der Regel unter Einander selbst mit allen diesen verborgenen Antrieben, deren Jeder mehr oder weniger bei seiner Freiheitsbegeisterung hatte. Der Wirth der Gesellschaft, Herr Lienhart Stahl, dem seines Reichthums wegen die Ehre zu Theil geworden war, die Bundesgenossenschaft in seinem Hause zu bewirthen, mußte am meisten von solchen Anspielungen leiden, und man zog ihn auch jetzt wieder, zur allgemeinen Erheiterung, damit auf, daß lediglich seine stadtbekannte Eifersucht auf die Chorherren von Oehringen ihn jeder geistlichen und weltlichen Reformation so geneigt gemacht habe.

Herr Stahl suchte diese Wendung des Gesprächs sofort mit großer Geschicklichkeit zu unterdrücken, und obwohl man ihm ansah, daß es ihn selbst jetzt einen Augenblick lang unruhig machte, wo und wie sich wohl

sein junges liebes Weib während des Festmahls unterhalten möge, so nahm er sich doch meisterhaft zusammen, und richtete mit einer gewissen heitern Sicherheit die ablenkende Frage an Wendelin Hipler: ob er Oehringen seit den Jahren, wo er nicht hier gewesen, recht verändert finde?

So viel ich im Dunkeln draußen bemerken konnte, versetzte Herr Hipler, mit Wohlmeinen darauf eingehend, so hat sich das Nest in der letzten Zeit wohl ziemlich gut aufgenommen. War auch vordem ein wahres Schandnest, dies unser gutes Oehringen, und weit und breit berüchtigt in der Umgegend wegen seines Verfalls und jämmerlichen Ansehens, wozu Druck der Verwaltung und willkürliche Abgaben nicht wenig beigetragen hatten. Unter dem alten Grafen Albrecht, in dessen Dienst ich schon gestanden, war Oehringen seines Elends wegen fast verabscheut bei allen seinen Nachbaren, und glich dem räudigen Hund, den man nicht mehr bemitleidet, sondern verspottet. Unter dem Grafen Craft dem siebenten, dem ich auch viel und eifrig gedient und der gewiß ein ehrlicher Fürst war, verbesserte sich schon Vieles an der gesetzlichen Ordnung und mit ihr hob sich auch der Wohlstand und die Baulichkeit der Stadt.

Es ist nun wahr, ihr Männer von Oehringen, Euer Pflaster hat sich seitdem etwas gebessert, hierundda sind auch schönere Häuser aufgerichtet worden, und die Vermögenssteuer ist herabgesetzt, ja die Schmach der Leibeigenschaft, der noch vor fünfunddreißig Jahren alle Stadtbewohner mit Weib und Kind unterlagen, ist fast mit ihren letzten Spuren von Euch hinweggetilgt. Aber wenn Ihr aus hohenlohischen Knechten allmählig hohenlohische Unterthanen geworden seid, so seid Ihr darum noch immer nicht als Menschen anerkannt in dieser Grafschaft Hohenlohe. Und erst, wenn Euere Grafen, Euere Beamten, Euere Priester Menschen geworden sind, werdet Ihr auch dieser höchsten Bestimmung auf Erden, welche mit der Freiheit Eins und dasselbe ist, theilhaftig werden!

Ach, was unsere Priester anbetrifft, so sind dieselben nur zu sehr Menschen, und sehr freie Menschen! ließ sich am Ende der Tafel ein kleiner schalkhafter Mann, mit einem boshaften Seitenblick auf Herrn Stahl, vernehmen. Der Sprecher war Meister Hans, ein Maler, der immer eine drollige Gestalt abgab und durch seine scharfen Einfälle ebenso beliebt wie gefürchtet in der Stadt Oehringen war.

Seht den Meister Hans an, wie er uns heut wieder etwas mit seinen Schmutzfarben vorpinseln möchte! rief Herr Lienhart Stahl. Und doch seid Ihr der eigentliche Sündenmaler für das ganze Pfaffenthum, und habt, wie man sagt, bei den Bestellungen der Klöster Euer Schäfchen wohl ins Trockene gebracht.

Ja, ja, Meister Hans, Ihr sollt gar saubere Bestellungen für die Chorherren ausgeführt haben! nahm Albrecht Eisenhut, der Schwager von Lienhart Stahl, das Wort. Man sagt Euch nach, Ihr hättet sämmtliche hübsche Bürgerfrauen von Oehringen insgeheim für die Chorherren gemalt und dabei ein gottloses Geld verdient, bis Euch endlich ein wohllöblicher Rath das Handwerk verboten, unserer Frauen Gesichter zu einem so sündhaften Zweck abzufangen, und damit gewissermaßen lebendige Nachweisungen an diese muthwilligen Pfaffen abzuliefern.

Hat Alles seine ganz erstaunliche Richtigkeit, ihr Herren! erwiederte Meister Hans ernsthaft. Ich malte den Chorherren Euere hübschen schlanken Weiber für schweres Geld, aber wie malte ich sie? Als leibhafte Engel, Kinder, malte ich sie, und gab ihnen mit aller Mühe meiner Kunst einen so überirdisch ernsthaften und

tugendstrengen Heiligenausdruck, um dadurch zurückschreckend, und zu Euerem Frommen, ihr Ehemänner, auf die abscheulichen Begierden jener Chorherren zu wirken. Ich meinte es gut mit Euch, und erfuhr es nachher immer mit Schmerzen, wenn die Chorherren diesen höheren moralischen Endzweck meiner Portraits zu Schanden machten, und statt der Tugendengel, die ich ihnen doch so deutlich gemalt, nur schwache Weiber fanden! Und dies hat mich eben so sehr gegen die Geistlichkeit erbittert, daß sie fast an allen meinen Portraits die eigentliche Absicht meiner Kunst mißverstanden und so siegreich mißverstanden, ihr guten Ehemänner von Oehringen! Dies wurde in der That die Hauptveranlassung, welche mich zu einem Anhänger der geistlichen Reformation machte, und als nun noch gar ein wohlweiser Rath ebenfalls aus einem Mißverständniß meiner Kunst mir allerlei Beschränkungen auferlegte, da ward ich alsbald auch jeder weltlichen Reformation geneigt. An einer Welt, in der so viel Mißverständnisse herrschen können, kann nicht viel daran sein, und man muß sie deshalb von Grund aus zu verbessern trachten. Da habt Ihr meine Geschichte, die mich zu Euerm Mitgliede gemacht hat, ihr theuern Brüder!

Man sollte über diese betrübten und ernsthaften Dinge nicht spotten! begann jetzt Jung Ulin Bayngasser, ehemals Rathsherr in der Stadt und aus mancherlei Gründen seiner Würden entsetzt, zu reden. Ich habe immer die Schwächen der Geistlichkeit mit dem Mantel der christlichen Liebe zu bedecken gesucht, aber solche Verhältnisse, wie sie hier in Oehringen von dieser Seite her stattfinden, sind doch unerhört gräulich. Was ich während meiner kurzen Amtsführung darüber in den Acten einzeichnen mußte, übersteigt fast allen Glauben. Da gab es keinen nächtlichen Einbruch, keine Schlägerei in gemeinen Häusern, keinen unziemlichen Straßenauflauf, keine Verführung einer Magd und daraus entsprungener Kindesmord, wobei nicht diese Herren Canonici betheiligt erfunden worden. Ja, bei einem Diebstahl im Steinhause hat man Herren aus dem Stift thätig betroffen. Der Canonicus Betzel hatte sich Dietriche und Hakenschlüssel anfertigen lassen, und war dem Schneider Gockenbach, um zu stehlen, zur Nacht in seinen Taubenschlag gestiegen. Derselbe Betzel hat die liederlichsten Streiche in unserer Stadt verübt, viele redliche Bürger geschlagen, ihre Frauen entehrt und gemißhandelt, und sich heimlich in den Schlafkammern

unserer Bürgerstöchter versteckt. Und wie dieser Betzel, über den ich ganze Stöße von Acten besitze, sind sie fast alle, diese Chorherren von Oehringen. Ueberhaupt, meine Herren, steckt unsere Zeit tief in der Unsittlichkeit darin, und da wir sie hier in Oehringen aus der ersten Hand haben, so ist es eine Pflicht für uns geworden, zur Reinigung dieser Zeit vom Sündenschlamm das Unsrige beizutragen. Zwar bezahlt die Welt einen förmlichen Sündenzins an die Officialen und Archidiaconen der Geistlichkeit, und die Geistlichkeit erlaubt ihr dafür, das ganze Jahr über frei alle nur möglichen Laster auszuüben. Aber damit gesteht ja die Geistlichkeit selber ein, daß sie an der Sünden Quelle sitzt, indem sie die Laster ausschenkt, wie ein Schenkwirth den Wein um ein Billiges an alle seine guten Kunden. Darum, meine Herren, wenn wir jetzt eine Reformation machen, ist nur der Sündenwandel unserer Geistlichkeit daran Schuld, die auch mich bekanntlich vom Amte trieb, weil ich das Polizeiregister über ihre Thaten der Nachwelt aufgezeichnet und in unserm Archiv niedergelegt habe.

Ihr Herren betrachtet mir unsere große Reformationsunternehmung noch immer nicht aus dem rechten

Gesichtspunct! ließ sich jetzt ein anderer der Verschworenen, Albert Reyff, ein in der ganzen Gegend wohlangesehener Handelsherr, vernehmen. Was Sünde, was Tugend, was Freiheit, was Fürsten, was Pfaffen, was Junker! All das sind doch nur Redensarten, die eben nur das zu bedeuten haben, was man sich dabei denkt. Es giebt aber noch einen andern Begriff in der Welt, meine Herren, einen Begriff, der schlechterdings nur das bedeutet, wonach er klingt, und darum höher steht als alle Gedanken, indem vielmehr alle Gedanken nach ihm stehen. Es ist das Geld, und die Verhältnisse desselben, wie sie in unserer Zeit immer bedenklicher und eigener sich stellen, habt Ihr bei der jetzt nöthig gewordenen Reformirung der Welt noch gar nicht in Anschlag gebracht. Und doch ist es das Geld, und nur das Geld, welches diese Verworrenheit und Verwickelung jetzt in alle Dinge der Gesellschaft und in alle Stände gebracht hat, und woraus wir uns nur durch eine allgemeine Umwälzung wieder hervorarbeiten können. Die gegenwärtig herrschende Geldkrise ist es, welche nothwendig alle Verhältnisse umstürzen wird. Mit den Schwankungen der Getraidepreise ist es schon gar nicht mehr auszuhalten, und indem wir aus Ame-

rika mit Gold überschüttet werden, und die Erzeugnisse der neuen Bergwerke Sachsens uns immer erstaunlicher über den Hals kommen, ist mit der Ueberfüllung zugleich eine Entwerthung eingetreten, die Alles von seinem bisherigen Fuß verrückt. Der Verfall des Handels ist es, meine Herren, welcher jetzt der Menschheit diesen Stoß versetzen wird, an dem sie entweder neu aufkommt oder völlig zu Grunde geht. Erweisen sich die Fürsten nicht als die geschworenen Feinde der deutschen Städte, indem sie dem Handel derselben die Landwege so gut wie die Wasserstraßen mit ihren Zöllen versperren, und mit den Geleitsmonopolen einen jüdischen Wucher treiben? Meine Herren, ein Hauptfundament der neuen christlichen Freiheit muß die Handelsfreiheit werden, sonst wird es der Welt doch immer am Besten gebrechen. Oder vielmehr, der Handel muß auch christlich regulirt und der Geldeswerth als ein Augapfel der deutschen Freiheit vor jedem Schaden und Betrug gehütet werden. Eine ächt christliche und wahrhafte Münzordnung muß aufgerichtet werden, damit die abscheulichen Wippereien, welche die Fürsten noch immer mit unsern Münzen treiben, ein Ende nehmen, und uns kein Geld mehr willkürlich unter den Händen ver-

schlechtert werden kann. Und die neuen Handelswege, die man entdeckt hat, sind auch nicht die Wege zum wahren Himmelreich des Handels geworden. Seitdem wir nicht mehr über Venedig, sondern über Portugal handeln, haben sich diese großen Handlungscompagnien mit fürstlichen Monopolen gebildet, welche mit ungeheuern Capitalien um sich werfen und jedes redliche Streben des Einzelnen zu Schanden machen. Diese Fuggerwirthschaft unserer Zeit, meine Herren, vom Wuchergeist der Fürsten begünstigt und vom Haß des Volkes gebrandmarkt, ist der eigentliche Satan, welcher uns eine allgemeine christliche Handelsfreiheit hindert. Ohne diese jedoch überhaupt keine Freiheit, ohne das materielle Wohl überhaupt kein Wohl! Laßt uns dies den Wahlspruch unserer Unternehmung sein!

Herr Reyff hat ein sehr wahres Wort gesprochen! begann der alte Wendelin Hipler jetzt wieder zu reden. Die Reformation unserer Zeit soll sich keineswegs bloß darauf erstrecken, das Volk zu einer entfernten Seligkeit in einem künftigen Leben tüchtig zu machen. Die Freiheit dieser Zeit soll zugleich ein Besitz sein, und das arme Volk soll nicht bloß im Himmel, sondern auch auf Erden Güter erwerben. Es ist nicht mehr

eine Zeit, wo man arm sein kann, meine Herren, und die Welt kommt zu ihrer Würde vor Gott und sich selbst, nicht indem sie darbt, sondern indem sie genießt und besitzt. So habe ich selbst von früher Jugend an stets nach Besitz getrachtet, und je mehr Grund und Boden ich erwarb, je weiter sich meine Wiesen und Seen von Jahr zu Jahr ausdehnten, desto behaglicher empfand ich meine Menschenwürde und leitete mir aus dem Gedanken des sichern und freien Grundbesitzes die höchsten Ideen der Freiheit und Mündigkeit für das ganze Menschengeschlecht her. Ja ich verschmähte es nicht, selbst hierunddda durch ein Gewaltmittel Alles an mich zu bringen, was nur zur Vergrößerung meines Besitzes gereichen konnte, und als ich in Oehringen eine Walkmühle hatte bauen lassen, verbot ich kraft meines Amtes allen Tuchmachern, anderswo walken zu lassen als auf meiner Mühle. Und ich schäme mich dessen auch heut noch nicht, denn meine Aengsten, reich zu werden, galten nicht dem todten Mammon, sondern es war der Trieb, aus dem Vollen heraus des Lebens Herr zu werden und am Eigenthum allmählig auch zur That, am Besitz zur Erkenntniß zu erstarken. Ich sage es noch einmal, meine Herren, der Mensch muß Eigen=

thum haben in dieser Zeit, und die Freiheit selbst muß zu einem Eigenthum, zu einem irdischen Hab und Gut für ihn werden. So schaffte ich wohl im Schweiß meines Angesichtes, und Ihr kennt die Geschichte meiner Erwerbungen im Hohenlohischen. Genug davon. Ich erhebe aber jetzt mein Glas und leere es auf die freie Verfassung des deutschen Reichs, die eine Quelle des Reichthums werde für jeden Armen, und für jeden Reichen eine wahrhaft menschliche Veredelung seiner Genüsse!

Nachdem Alle mit laut schallendem Jubelruf auf diesen Trinkspruch angestoßen, erhob sich Herr Claus Salb und sagte mit Begeisterung: Und ich erhebe mein Glas und leere es auf das Wohl unseres großen Freundes und Führers, Wendelin Hipler, des ächten Propheten und Gesetzgebers der deutschen Freiheit, und auf seinen Verfassungs-Entwurf für das deutsche Reich, den er mit hoher Gelehrsamkeit und zarter Erbarmniß des deutschen Volkes seit Jahren im Stillen ausgearbeitet hat!

Die Gläser tönten im feierlichen Hochklang zusammen, und die Aufregung unter den Versammelten erstieg ihren Gipfel. Herr Wendelin Hipler stand auf,

indem er sich mit Ernst und Würde bedankte, und wollte zu Dem, was sein Freund Salb gesprochen, eben noch einige erläuternde Worte hinzufügen, als sich von draußen mehrere heftige Stimmen vernehmen ließen, welche die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Der Wirth der Gesellschaft, Herr Lienhart Stahl, war der erste, welcher erbleichend aufsprang, und im Augenblick der Verwirrung die Ueberreste des aufgetischten Kalbes bei Seite zu bringen trachtete, indem er schrie: die Chorherren kommen! die hohe Geistlichkeit rückt uns über den Hals!

Er ward aber, selbst von Denen, die ebenfalls unruhig geworden waren, ausgelacht und verspottet, als nach einiger Zeit sich Niemand anders blicken ließ, als ein alter Diener des Hauses, der freilich mit Zittern und Zagen hereintrat und die Nachricht stammelte, daß die gräflichen Beamten das Haus lange beobachtet und, wie er sicher vernommen, bereits einen Bericht an die Grafen aufgesetzt hätten, welcher durch einen Boten nach Neuenstein abgehen solle.

So soll nach der Mahlzeit endlich der Tanz losgehen! rief Reynhart Schmutz, ein Sporer, und stieß

die in seiner Nähe befindlichen Stühle zu Boden, um das Zeichen zum Aufbruch zu geben.

Ja, laßt uns auf die Straße hinaus und durch die Stadt ziehen! schrieen Viele, und Wendelin Hipler selbst äußerte, obwohl mit der ihn nie verlassenden Ruhe, daß nun bei vorgerückter Nacht auch die günstige Stunde herangekommen, wo man sich der Stadt versichern müsse!

Die Verschworenen verließen jetzt den Saal, und begaben sich in einer feierlichen Ordnung auf die Straße, wo sie schon von einem Volkshaufen, der sich ihnen anzuschließen eilte, mit stürmischen Zurufungen begrüßt wurden. Der ganze Zug setzte sich nun rasch in Bewegung, und Claus Salb schlug vor, zuerst den Boten aufzugreifen, welchen, wie verlautet, der gräfliche Keller Hans Sigginger und der Schultheiß Wendel Hohenbuch um die zehnte Stunde hatten absenden wollen, um ihren Bericht über die Absichten und Unternehmungen der Verschworenen an die Grafen gelangen zu lassen.

Als sie am Thor anlangten, hatte der Bote bereits die Stadt verlassen, aber Herrn Hans Sigginger, welcher seinen Abgesandten selbst zum Schlag hinaus-

gelassen, fanden sie noch, mit dem großen Schlüssel in der Hand, unter dem Thor stehen. Zwei der Verbündeten, Wendel Claus und Heinisch Peter, griffen ihn sofort mit wildem Geschrei an und bemächtigten sich des Thorschlüssels, indem sie ihm zugleich wie zum Zeichen dieser Stunde einen solchen Schlag damit auf den Kopf gaben, daß der arme Keller blutend zurücktaumelte. Er ward nun in ihre Mitte genommen, und mußte sich dem Haufen anschließen, der immer lärmender und unternehmungslustiger dahinzog und durch einige Fackeln, die herbeigeschafft worden, nur halb erhellt, in einer schauerlichen Masse sich durch die Nacht fortbewegte.

Nach dem Steinhaus! Nach dem Steinhaus! schallte jetzt der allgemeine Ausruf, und nach einem kurzen Umzug durch einige Straßen war auch dies Gebäude erreicht, welches, von gewaltigen Quadersteinen aufgeführt, das größte und ansehnlichste in der Stadt war und in dem mehrere der Regierungsbeamten ihre Wohnungen und Geschäftszimmer hatten. Die Absicht war, sämmtliche Thorschlüssel der Stadt dort abzufordern und derjenigen Beamten, welche nicht gemeinschaftliche Sache machen wollten, sich zu bemächtigen. Noch ehe

aber die Drohung, das Haus zu zerstören und auszuplündern, völlig laut geworden, warf Frau Sigginger, die weinend und schreiend oben am Fenster gesehen wurde, die Schlüssel hinunter, und rief, sie wolle Alles hergeben, wenn man nur ihren Mann freilasse. Der Schultheiß Wendel Hohenbuch war inzwischen auch herabgekommen, halb im Nachtanzug, halb im Amtskleide, das er zur Behauptung seines Ansehns geschwind übergestülpt hatte, aber man empfing ihn nur mit Hohn und Mißhandlung, und zwang ihn sowohl wie den Keller Sigginger, einen Eid abzulegen, daß sie die Stadt nicht verlassen wollten.

Sperrt sie hier so lange in meinen Schweinstall ein, das hält fester wie alle Eide in dieser Christenheit! rief Reynhart Schmutz, dessen Gehöft dicht an das Steinhaus gränzte.

Vielleicht verwandeln sie sich dort aus Beamten in Menschen! schrie Jacob Wisenbach, und legte schon Hand an die Unglücklichen, um sie in den unsaubern Verwahrsam befördern zu helfen.

Wendelin Hipler aber befreite sie durch ein Wort wieder, und nachdem er sich auf die hohen Stufen des Steinhauses gestellt, gebot er mit seiner den ganzen

Platz beherrschenden Stimme Ruhe und Ordnung, und sagte: Laßt uns jetzt in den Saal dieses Hauses treten und in aller Form und Gesetzeskraft einen Ausschuß erwählen, mit dem sich alle gegenwärtig hier in Amt befindlichen Rathsherren und Gerichtspersonen zu einer gemeinsamen Berathung verbinden sollen! Durch diese Berathung werde festgestellt und in gesetzliche Artikel gebracht, was wir für Beschwerden haben, und wie denselben nach des Volkes lauterer Herzensmeinung abgeholfen werden könne und müsse! Du, Claus Salb, sorge dafür, daß Rath und Gericht sofort in dieser Stunde zusammenberufen werden. Die Herren kommen sonst immer so spät zu ihren Sitzungen, daß sie heut auch einmal vor der Zeit aufstehen können. Und Du, Lienhart Stahl, bemächtige Dich alles Mehlvorrathes, der hier für die gräfliche Hofhaltung gemahlen wird, und laß flugs soviel Brot backen, als Euere Bäcker nur immer vermögen, denn wir werden noch in dieser Nacht viele Gäste bekommen. Und dazu bringe mit einigen Genossen in das Stift der Chorherren, und nimm ihnen Alles ab, was Du an Wein und Mundvorrath in ihren Kellern findest, denn unsere lieben Gäste werden Hunger und Durst mitbringen. Du aber,

Albert Reyff, übernimm eiligst die Sorge, daß der Thürmer Sturm blase aus allen Kräften seines Leibes und seiner Lungen, und daß mit allen Glocken geläutet werde gewaltiglich, denn es muß rumoren, wo es kommt, hat noch neulich Herr Doctor Martin Luther drucken lassen, und wir wollen danach handeln, denn es kommt jetzt bei uns!

Seinen Befehlen wurde mit aller Schnelligkeit entsprochen, und es währte nicht lange, so tönte die ganze Stadt und Gegend von dem Aufruhr wieder und das unablässige Geläut der Glocken trug ihn weit hin über die nächtlichen Gauen. In der Stadt selbst war die Nacht, obwohl noch schwer und dunkel über den Häusern und Straßen hängend, doch völlig dem Leben des Tages gleich geworden, denn überall herrschte die ämsigste Thätigkeit, und sogar die gewohnten Geschäfte, soweit sie jetzt den Bedürfnissen des Aufstandes dienen mußten, übten ihre Verrichtungen aus. In der Ferne aber war es, als ob das Sturmgeläut allmählig dort einen brausenden Wiederklang erweckt hätte, der immer näher und näher zu der Stadt herangezogen kam, und endlich dicht vor den Thoren in ein verständliches Gemurmel, in ein Gewühl und Getöse von vielen hundert

Menschenstimmen, sich auflöste. Es waren die Bauernschaaren von mehr als zwölf Dörfern der Umgegend, die, längst des Zeichens von Oehringen harrend, sich nun in Bewegung gesetzt hatten, und gleich einem befreiten Gewässer, jauchzend durch die geöffneten Thore hereinstürzten. Sie lagerten sich vorläufig auf dem Markt in bunten Gruppen, zündeten sich Feuer an, und ließen sich die herbeigeschafften Vorräthe aus dem geistlichen Stift, die sofort zu ihrer Bewirthung hergegeben wurden, unter kräftig schallenden Freiheitsgesängen schmecken.

Unterdeß saß die berathende Versammlung im Saale des Steinhauses feierlich still um den grünen Tisch bei einander. Der Kerzenschein beleuchtete den ernsten Ausdruck der Gesichter, auf denen meistens ein ehrliches Ringen, ein treues Bemühen um deutsche Freiheit und Gesetzlichkeit sich an den Tag legte. Es war ein Ausschuß von vierundzwanzig Personen ernannt worden, unter denen sich die meisten der bei Lienhart Stahl's Festmahl vereinigt gewesenen Freunde befanden. Wendelin Hipler aber hatte es entschieden abgelehnt, sich in den Ausschuß erwählen zu lassen, und erklärte dabei, daß er im allgemeinen Interesse der deut-

schen Freiheit hier gehandelt, aber, da er auch nicht mehr Unterthan der Grafen von Hohenlohe sei, kein örtliches Verhältniß zu dieser Sache annehmen wolle. So saß er auch schweigend da, als die Andern über die niederzusetzenden Beschwerde-Artikel an die Grafen verhandelten, aber wenn er auch nicht mitsprach, so waren es doch im Grunde nur seine eigenen Gedanken, die er um sich her geltend machen hörte und welche auch von der Mehrzahl der Versammlung angenommen wurden. Herr Claus Salb hatte die Verrichtung eines Secretarius überkommen und brachte mit Eifer und Würde die genehmigten Artikel auf einem langen Bogen zu Papier. Diese Artikel waren im Sinne der Billigkeit und Redlichkeit abgefaßt und ließen noch bescheiden und verschämt die Keime der neuen Bürgerfreiheit hervorblicken. Rath und Gericht sollten wie bisher bestehen, und nur in besonders wichtigen Angelegenheiten der Stadt noch zwölf tüchtige Männer aus der Gemeinde, vornehmlich bei den Einnahmen und Ausgaben, zur Entscheidung dazu genommen werden. Ferner sollten die Verordnungen und Gesetze alle Jahre vor der ganzen Gemeinde öffentlich vorgelesen werden und die zwölf Rathspersonen sich mit den zwölf Ge-

meindebevollmächtigten dazu vereinigen, die alten Gesetze zu verbessern und die neuen auszuarbeiten. Ueber freien Handel, Gewicht, Erleichterung der Abgaben und Zölle waren die bescheidensten und gehorsamsten Vorschläge gemacht.

Am bemerkenswerthesten war in diesen Artikeln noch die Forderung, daß alle geistlichen Personen künftig Bürger werden sollten, mit denselben Abgaben, Beschwerden und Rechtsverhältnissen, wie jeder Andere.

Zum Schluß sprachen sie den Vorbehalt aus, und dies war das Einzige, worauf Wendelin Hipler ausdrücklich in der Versammlung antrug: daß sie von der allgemeinen weltlichen und geistlichen Reformation, welche dem ganzen deutschen Reich hoffentlich bevorstände, auch die nähere Bestimmung ihrer Verhältnisse, gleichförmig mit allen andern deutschen Landen, und evangelischem Recht und Billigkeit gemäß, abhängig machen wollten.

Kaum hatte Herr Claus Salb diese letzten Worte niedergeschrieben, als man draußen durch den Vorsaal klirrende Schritte heraneilen hörte und bald mit vielem Ungestüm die Thür aufgerissen wurde, durch welche jetzt ein Ritter, von gewichtigem Ansehn, hereintrat, der, erhitzt und mit Staub bedeckt, augenscheinlich eben

vom Pferde abgesessen war, und der Versammlung mit einem wichtigen Auftrage nahte. Es war der Vogt und Oberamtmann von Oehringen, Herr Caspar Schenk von Winterstetten, welcher sich diese Tage über zu Neuenstein bei den Grafen befunden, und jetzt, nachdem sie bereits durch Sigginger's Boten Nachricht von dem Aufstande empfangen, hieher zurückgesandt war, um den Aufruhr zu dämpfen und den Gehorsam durch jedes möglichſt Mittel wiederherzustellen.

Die Heftigkeit, mit welcher der Ritter auf die Anwesenden losgeschritten war, minderte sich sogleich im ersten Augenblick durch die würdevolle und ernste Erscheinung, die sich ihm hier zeigte, und wesentlich betroffen, richtete er seine Aufforderung, auseinanderzugehen und zu ihren gewohnten Verhältnissen zurückzukehren, nur mit gedämpfter Stimme an die Versammlung.

Ihr werdet wohl thun, die Sache hübsch sänftiglich anzufassen, Herr Ritter! redete ihm Claus Salb zu, indem er ihm den Bogen mit den festgesetzten Artikeln übergab. Hier, das überbringt als Bescheid auf Euere Aufforderung den Herren Grafen von uns in aller Ehrerbietung, denn das ist unser letzter Willen, das Testa-

ment des heut Nacht gestorbenen Knechtes, der morgen früh als freier Mann wiederauferstehen will! Und schon tagt es, darum eilt, und erzählt den Herren Grafen, in Oehringen sei es erst Nacht gewesen, und dann die Sonne aufgegangen!

In der That lösten sich eben vom Morgenhimmel die ersten blassen Lichtstreifen und drangen erhellend in den Saal, dessen Kerzen schon verflackernd ihrem Ende entgegenbrannten.

Herr Wendelin Hipler war, bei der Ankunft des Caspar Schenk von Winterstetten, von seinem Sitz aufgestanden, und hatte sich, halb mit dem Rücken gegen die Versammlung gekehrt, in das Fenster gelehnt, durch das er dem anbrechenden Morgen nachdenkend entgegenschaute.

Jetzt drehte er sich langsam wieder um, und sagte, mit einiger Verachtung im Ton, zu dem noch unschlüssig Dastehenden: Herr Vogt, säumet nicht länger, diese höchst gerechte Beschwerdeschrift aus gerechten Händen anzunehmen, und eilet damit flugs wieder zu Roß gen Neuenstein, denn bald, fürchte ich für Euch, möchtet Ihr nicht so leicht mehr durchkommen. Dort in der Ferne, wo sich die Frühnebel zu lichten anfangen, hebt

sich meinem Blick schon seit einiger Zeit eine große Staubwolke hervor, die immer näher heranzieht. Es wird der brave Jäcklein Rohrbach von Böckingen sein, der mit dem heilbronner Bauernhaufen im Anzug ist, und den ich ganz bestimmt erwarte. Eilt, eilt, und sagt Euern Herrn Grafen getreulich, wie Ihr es hier gefunden, und was noch Alles in dieser Zeit bevorstehen dürfte. Die hohenlohischen Bauern haben auch noch ihre besondern Artikel aufgesetzt, die ich Euch aber nachschicken werde, damit Ihr jetzt nur ohne Aufenthalt wieder in den Sattel kommt, und die Grafen sich nicht in ungeduldiger Erwartung verzehren!

Herr Caspar Schenk von Winterstetten nahm die Schrift, faltete sie hastig zusammen und begab sich damit, nicht ohne Anzeichen von Bestürzung, wieder von dannen. — —

V.

Vier Stunden von Oehringen, in einem anmuthigen Thalgrunde, lag das Kloster Schönthal, von reichen und wohlgenährten Cisterziensermönchen bewohnt. Die Gebäude der Abtei hatten ein stolzes und bedeutendes Ansehn, die Kirche war schön und mit Kostbarkeiten angefüllt, und die großmächtigen Speicher erweckten nicht minder günstige Vorurtheile. Das Kloster stand, von fruchtbaren Anhöhen umgeben, in einem weiten und geräumigen Thal, das von murmelnden Quellen durchschnitten und mit lieblichen Anpflanzungen aller Art bedeckt war. In einiger Entfernung von dem Kloster lagen vereinzelte Höfe, und das Dorf Oberkessach, das seine Hütten malerisch zwischen den Hügeln verstreute.

Herr Georg Metzler, der verwegene Wirth auf dem Odenwalde, war schon in den ersten Tagen des April mit seinen Schaaren in dies Thal eingekehrt, und von

Tag zu Tag strömten neue Bauernhaufen aus verschiedenen Gegenden herzu, welche sich hier zu einem gemeinsamen Lager vereinigten, und an diesem Versammlungsort sich gegenseitig näher kennen lernten und in ihren Unternehmungen immer einträchtiger verständigten. Zuerst hatte sich der Odenwälder Haufe, gleich einem ausgelassenen Bergstrom, in das Klosterthal herabgestürzt und den Jubel und Lärm des Krieges an der andächtigen Stätte aufgepflanzt. Georg Metzler war zum obersten Feldhauptmann dieser Schaar erwählt worden und versah seine Würde mit Strenge, aber auch mit beständig guter Laune, durch die er schon als lustiger Gastwirth zu Ballenberg seinen Ruf behauptet hatte. Leichtsinnigen Muthes betrieb er den Aufstand, wie ein Kirchweihfest, und war zuerst fröhlich mit einer Trommel und einem Bauernschuh, den er auf einer Stange aufgerichtet hatte, vorangezogen. Jetzt hatte er die Leichtfertigkeit seines äußern Ansehns schon etwas mehr nach seinem neuen, feierlich anerkannten Rang gemodelt und erschien täglich mit einem gewichtigeren Abzeichen desselben, bis er es endlich zu einem vollständigen Harnisch gebracht hatte. Ein heftiger Charakter, zur Wildheit und Grausamkeit ge-

neigt, sprach sich, obwohl gemildert durch die Behaglichkeit seiner vollen Gestalt und durch seinen Hang zur Lustigkeit, bei jeder Gelegenheit in ihm aus.

Er saß jetzt, umgeben von einigen seiner vertrauteren Unterhauptleute und Weybel, an einem schattigen Lagerort des Thales, und zechte von den trefflichen Weinvorräthen, die das Kloster hergegeben hatte. Derselben Beschäftigung war in diesem Augenblick, wie den ganzen übrigen Tag, sein gesammtes Heer hingegeben, und es zeigte sich ein unabsehbares Gewimmel von trinkenden und singenden Bauern, die sich in einzelnen Haufen immer um ein Weinfaß vereinigt hatten, denn die Keller dieser reichen und leckern Abtei schienen unerschöpflich. Das Kloster selbst, größtentheils ausgeplündert und von seinen heiligen Schätzen entleert, die nun im Bauernlager vertheilt waren, stand traurig, einer kinderberaubten Mutter ähnlich, unter all diesem Lärmen da. Hinten brannten einige Dorfhütten und Gehöfte, die man im Uebermuth des ersten Einrückens angezündet hatte, und deren langsam verdampfende Lohe sich in Gluthwolken über die Häupter der Bauern hinzog. Sonst stand der schönste Frühlingshimmel über dem Lager, und das Wetter schien andauernd so

warm und heiter, wie man es noch nie um diese Jahreszeit gesehn.

Auf diese Art muß unsere Sache die besten Fortschritte machen! sagte Herr Georg Metzler zu dem Kreis der Seinigen, mit Wohlbehagen seinen Becher ausschlürfend. Denn womit muß nothwendigerweis die Reformation ihren Anfang nehmen? Damit doch einzig und allein, daß wir allen Pfaffen und Junkern den Wein austrinken, den sie in ihren Klöstern und Schlössern sich so heimtückisch verborgen gehalten haben! Und darum habt Ihr gewiß richtig und nach einer wahren Eingebung von oben her gehandelt, daß Ihr den lustigen Wirth von Ballenberg zu Euerm Anführer ernanntet! Denn da für's Erste, nach dem göttlichen Rathschluß selbst, das Reformiren nur im Trinken bestehen kann und soll, so muß Euer Feldherr schlechterdings auch die Eigenschaften eines Gastwirths besitzen, und Euch überall ein rechtschaffenes Kneipen zu eröffnen verstehn, durch das Ihr langsam aber sicher und gründlich für die wahre Mündigkeit der Zeit arbeiten könnt! Hol mich der Teufel, Kinder, Ihr müßt Euch auf all diesen Klöstern und Schlössern mündig kneipen, sonst hilft Euch Alles nichts, und zu dieser

Mündigkeit, nach der jetzt die ganze Welt trachtet, müßt Ihr den Mund recht eigens aufmachen, gerade als wolltet Ihr sie trinken, und mit dem Wein der Bevorrechteten, den Ihr all aussaufen müßt, in Euch hinunterschlürfen. Ich will es Euch jetzt nur aufrichtig gestehn, was Ihr in Ballenberg in meiner Schenke bei mir zechtet, war nur leidiger Krätzer, der Euch zu Nichts helfen konnte, und darum ging auch meine Wirthschaft dort bald auf die Neige, daß ich einschustern mußte, weil ich Euch noch nicht den wahren Wein einschenken konnte, der Euch frei und mündig gemacht hätte! Schlechter Wein kann kein Menschenkind erlösen, und zu dem guten war bislang schwer zu kommen, da er in den Kellern der Vornehmen steckte. So habe ich denn jetzt mein Wirthshaus hier in Schönthal aufgeschlagen, um mit diesem köstlichen Pfaffenwein zuerst das geistliche Reformiren zu beginnen, da es dem weltlichen vorangehn und die erste Grundlage desselben werden muß!

Juchhe! unser weiser Meister, Georg Metzler, soll leben! rief Peter Füller, ein Stadtmusikant aus Rotenburg, und blies dann komisch Tusch auf einer Or-

gelpfeife, die ihm bei der Vertheilung der Beute aus dem Kloster zugefallen war.

Ja, er hat es uns so gründlich und vortrefflich auseinandergesetzt, was eigentlich Reformiren heißt, daß wir es nun Alle wissen! juchhe! jubelte Hans Pelz, ein junger Bauer aus Ohrenbach, der wegen seines geschickten Benehmens zum Unterhauptmann in der Metzler'schen Schaar bestellt worden. Er schürte darauf mit seiner Hellebarde das Feuer, an dem einige gewaltige Fleischstücke geröstet wurden, und legte, um es zu erhalten, immer größere Stöße von alten Handschriften und Büchern unter, welche man aus der Bibliothek der Abtei zusammengeschleppt hatte. Der Plunder will nicht einmal ordentlich brennen! fuhr er fort. Da liegt nun das schändliche Zeug, das man die Gelehrsamkeit nennt, und schwält und knistert, und nützt dem gemeinen Mann kaum dazu, sich einen gescheidten Braten daran zu machen. Aber es muß doch all ins Feuer, und muß verbrannt werden, damit das ganze heilige römische Reich freier Athem holen kann vor diesem niederträchtigen Trödel, der ihm centnerschwer auf der Brust gelegen! Seht her, seht her, das ist der wahre Teufel, den ich hier dem Feuer überantworte,

der Teufel der Gelehrsamkeit, den jetzt endlich selber der Teufel holen soll!

Hol' der Teufel den Teufel der Gelehrsamkeit! brüllten Alle in der Runde, und ein endlos wieherndes Gelächter schallte durch die Reihen, indem man hierunddda mit den alten vergilbten Pergamentblättern sich warf und allerlei Kurzweil trieb.

Die heiterste Stimmung herrschte im Lager. Viele Bauern wurden so ausgelassen wie junge stößige Böcke, und hüpften und tanzten mit den possirlichsten Gebärden umher. Andere beschäftigten sich ernsthafter mit ihren Waffen, und hier beschlug Einer seinen Dreschflegel, mit dem er von seinem Dorfe ausgezogen war, mit langen spitzigen Nägeln, dort wetzte ein Anderer seine rostige Hellebarde gegen einen Stein. Mehrere flickten sich aus altem Blech und Eisen Rüstungen zusammen, und das Hämmern und Pochen wetteiferte lustig mit dem Jubel. Alle gebärdeten sich so wohlgemuth und sorglos, wie nur je an Tagen einer Hochzeit oder der fröhlichen Kirchweih, wo das Bauernvolk in Schmausereien und glänzenden Festzügen all seine Bedrückung vergaß. Auch jetzt war von der alten Noth ihres Lebens nicht die Rede mehr, und die Frühlings-

lüfte hatten sie von ihrem Haupt weggeblasen, der heitere Sonnenschein, in dem sie gelagert saßen, hatte sie ihnen von der Stirn getrocknet. Sonnenschein ohne harte Arbeit, Ausruhen im luftigen Wiesengrün ohne Schweiß der Ermattung und bei einem wohlgefüllten Becher und einem saftigen Bratenstück, erschien Vielen in der That schon als der wahre Anfang zur Verbesserung des deutschen Reichs, zu der Jeder von seinem Dorfe ausgezogen war. Dennoch aber kam ihnen nicht aus dem Sinne, was sie eigentlich bei all ihrer Unternehmung bezweckten, und als fester Anhalt ihrer Gedanken an die Zukunft diente ihnen beständig das gedruckte Büchlein, wie die Bauern ihre zwölf Artikel nannten, das sie auf allen Wegen und Stegen bei sich trugen und den Tag über unter ihrem Brustlatz verwahrten, Nachts wohl gar sich unter den Kopf legten, um darauf zu ruhen.

In der Ferne sehe ich Staub in die Höhe treiben, und höre Waffenlärm! rief jetzt Herr Georg Metzler, indem er von seinem bequemen Lagersitz sich erhob, und aufmerksam wurde. Ich hoffe aber, es sind Freunde, die heranziehen, doch sollen uns auch die Feinde in guter Bereitschaft treffen, sie aufzunehmen! Auch eine starke

Veste können wir uns herstellen aus diesem Kloster, nachdem wir die schmerbäuchigen Mönche mitsammt ihrem Herrn Abt ausgetrieben, denn wo der Pfaff früher als unnützer Knecht Gottes geheult und gefaullenzt hat, da soll jetzt der Bauer als Sieger und Streiter Gottes sich furchtbar machen wie ein Donnerwetter!

Wenn Ihr mir nur das Kloster zufrieden lassen wolltet! stammelte Peter Poll, ein Bauer aus dem Mainzischen, welcher sich über die Maßen betrunken hatte, und auf keinem Bein mehr stehen konnte. Leutchen, seht Ihr's denn nicht, daß es ein leibhaftes Gespenst ist, dies Kloster, was sage ich Kloster, der Teufel selber ist's, der sich hier als Kloster angezogen hat, und mitten unter uns steht mit diesem unbeweglichen, grauen, hohläugigen Gesicht, vor dem man doch gleich auf der Stelle den Verstand verlieren könnte, wenn man auch nichts getrunken hätte! Himmel, ich glaube gar, es schwitzt jetzt eben große Blutstropfen aus, dies schauerliche Gemäuer, und immer mehr Satane kommen herzu und lecken sich alle fünf Finger danach. Und wir lachen noch hier und jubeln, und nennen uns den hellen christlichen Haufen, während wir doch in eine dunkle teuflische Gewalt gerathen sind, in die Gewalt

dieses Klosters, das da steht und steht und immer steht, und nicht vom Flecke weicht, ich mag ihm mit meinen beiden Fäusten drohen, soviel ich will! Es wird uns nun auffressen, nachdem wir es ausgetrunken haben!

Man lachte ihn aus, und würde sich noch länger an ihm erlustigt haben, wenn nicht in demselben Augenblick der immer näher heranbrausende Lärm den Anzug einer neuen kriegesmuthigen Bauernschaar gemeldet hätte. Es waren die Bauern aus dem Gebiete der Reichsstadt Hall, welche sich jetzt einem Heuschreckenschwarm ähnlich heranwälzten und in einer Anzahl von mehreren tausend Mann, mit wehenden Fahnen und gewaltigem Trommellärm, aufmarschirt kamen. Sie rückten unter stürmischen Willkommsgrüßen der Metzler'schen Schaar in das Lager ein und wurden als Bundesbrüder aufgenommen, obwohl ihr Anblick, bei näherem Betrachten, nicht dem eines tapfern und wohlbestellten Kriegshaufens entsprach. Denn man ersah bald aus ihrem ganzen Aufzuge, daß sie in einer unordentlichen Flucht begriffen waren, und ihr Anführer, Hasen Stephan, schien der Verzagteste unter Allen, wie viel Geschrei und Lärm er auch bei seinem ersten Auf-

treten erhob. Diese Schaar hatte soeben einen jämmerlichen Strauß bei Gottwaltshausen bestanden und war vor einem geringen Trupp, welchen der Rath von Hall gegen sie ausgesandt hatte, beim ersten Abfeuern der Geschütze davon gelaufen. Georg Metzler sah es mit einigem Bedenken, daß dieser Haufen ihm zugezogen war, doch hoffte er, sie durch den kriegerischen und herzhaften Geist, welcher die Odenwälder Schaar überwiegend auszeichnete, zu einer besseren Mannszucht zu zwingen. Dieser Odenwälder Haufen, über welchen Herr Metzler vorläufig als Gesammtführer gelten konnte, war aber selbst aus sehr verschiedenartigen und widerstrebenden Bestandtheilen zusammengesetzt. Der edelste Theil desselben waren die Rotenburger, die unter Stephan von Menzingen ausgezogen waren, und zu denen sich unterwegs auch der treffliche Ritter Florian Geier gesellt hatte. Sie waren am besten in Waffen gerüstet und beobachteten meistentheils eine ernste und würdige Zucht, während die eigentlichen Odenwälder sich an eine solche durchaus nicht gewöhnen konnten und in Saus und Braus den ganzen Tag sich ergingen. Dies wüste Treiben wollte im Lager von Schönthal kein Ende nehmen, und begann jetzt, nach Ankunft der hallischen

Bauern, noch stärker und ausgelassener, da dieser Haufen, obwohl man ihm den größten Theil seiner erbeuteten Nahrungsvorräthe bei Gottwaltshausen wieder abgenommen, doch noch immer einige große Wagen voll Mehl, Früchten und Weins mit sich führte, die nun ebenfalls zur allgemeinen Erlustigung des Lagers hergegeben wurden.

Fernab von dem wildesten Getümmel, an einen Baumstamm gelehnt, stand eine edele hohe Gestalt, in ritterlicher Rüstung, der man ansah, wie wenig ihr das Treiben in ihrer Nähe gefiel. Es war Herr Florian Geier, der sich in Nachdenken über die Angelegenheit, der er fortan seinen tapfern Arm widmen wollte, von den Uebrigen an dieser einsamen Stelle abgesondert hatte. Mit Verachtung erfüllte ihn zwar das gränzenlose Getöse des Bauernlagers, zu dessen Mitglied er sich aus seinem freien Entschließen gemacht hatte, aber er verzagte darum nicht an der Sache, die er mit einem klaren Ueberblick der Zeit als die seinige ergriffen. Auf der mächtigen Burg zu Gibelstadt, wo das ritterliche Geschlecht seiner Vorfahren gehaust, hatte er lange in der Einsamkeit gesessen, und ein Ungenüge empfunden an dem ereignißlosen Leben des Edelmanns, das nir-

gend mehr kräftige Wurzel schlug in der Gegenwart. Da zog eines Tages dicht bei seiner Veste ein Zug der rotenburgischen Bauern vorüber und erweckte ihn durch den Schlag der Aufruhrtrommel und die muthige Kriegspfeife aus seinem stillen Leben. Verwundert lauschte er diesem neuen Klang, dann sprang er fort, ließ sein Roß satteln, und sprengte zu den Bauern herunter, denen er sagte, daß jetzt die Zeit gekommen, wo der Edelmann sich mit dem Bauer verbinden müsse, um die ritterlichste That der deutschen Nation zu thun. Er war der Meinung, daß der Adel in dieser Zeit auf der Seite stehen müsse, wo frische Thaten geschähen; und die Ueberzeugung hatte sich ganz von innen heraus in ihm ausgebildet, daß es heut die wahre Aufgabe des Ritterthums sei, der Welt die Freiheit zu erobern und auf dem Zuge nach ihr die ächten Abenteuer zu bestehen. Ritter Florian war einfach, anspruchslos, bieder und der Zeit sich klar bewußt, dazu ein wackerer Degen, so daß er zum obersten Anführer und Feldherrn der Bauernheere vom Schicksal berufen schien, obwohl er später nur theilweise den Einfluß ausübte, den er in einer umfassenderen Ausdehnung, zum Heil der ganzen Angelegenheit, hätte erstreben sollen. Er besaß aber

alle Eigenschaften zu einem solchen Führer, wie er den Bauern von Anfang bis zu Ende gefehlt, und nur Eines mochte sein, was ihm in seinem Wesen Eintrag that, nämlich sein bisheriges einsiedlerisches Leben, das ihn der Behandlung der Menschen etwas entfremdet hatte.

Jetzt trat Georg Metzler zu ihm heran und versuchte ihn durch lustiges Zureden in seiner Art zum Antheil an dem mit neuer Schwelgerei begonnenen Gelage zu bewegen. Ei, Herr Ritter, rief er ihm zu, macht Ihr hier Kalender, während wir zechen und uns der neuen Dinge in der Welt freuen? So wißt denn, daß Ihr hier im Bauernlager schlechterdings keine Kalender machen dürft, denn auch den Kalender wollen wir abschaffen, es soll eine ganz neue und einzig lustige Zeitrechnung eingeführt werden! Darum nehmt den Becher und trinkt wieder und wieder und abermals, damit man einsieht, Ihr meint es wirklich mit der Bauern Sache von Herzen! Denn wer nicht mit uns trinken kann, kann auch nicht mit uns frei werden, und zum Teufel mit den nüchternen Kerls, die sich das Evangelium der neuen Sache aus den Fingern zu saugen meinen, während es doch wie ein herzhafter Trunk durch alle unsere Adern sich ergießen muß!

Ihr taumelt sehr, Herr Metzler! erwiederte ihm Florian in seiner bescheidenen und ruhigen Würde. Ich muß Euch offen gestehn, Ihr mißfallt mir in dieser Weise, und Euere Odenwälder benehmen sich größtentheils wie ganz erbärmliches und lumpiges Gesindel, so daß die Spreu bald vom Weizen wird gesichtet werden müssen, sollen wir nicht zu Spott und Schanden werden! Der Kern der Bauernschaft ist gut und verdient wahrlich zu siegen, und mit diesem Kern will ich es halten, so lange ich mein gutes Schwert rühren kann. Aber wenn Ihr, Meister Metzler, mit Völlerei vorangeht statt mit Zucht und Ordnung, so werd' ich Euch im Namen Euerer gerechten Sache zur Verantwortung ziehen!

Mit wilder Gebärde starrte Georg Metzler den edeln Ritter an, und war im Begriff in ein Schelten und Toben auszubrechen, als sich abermals in der Ferne der eigenthümliche Ton einer neu heranziehenden Bauernschaar vernehmen ließ, und man bald ihre wehenden Fahnen, welche sie zum Zeichen ihres muthvollen und siegesgewissen Anrückens in die Luft warfen, erkannte. Ritter Florian ließ den in seinem Zorn unterbrochenen Metzler stehen, und wandte sich mit besonders freudiger

Aufmerksamkeit nach dem äußersten Ende des Lagers hin, wo die eben durch so fröhliches Spiel sich verkündigende Schaar zuerst anlangen mußte. Seine Hoffnung täuschte ihn nicht, und je mehr der anmarschirende Bauernhaufen in den Gesichtskreis rückte, desto froher wurde Ritter Florian Geier, denn er erkannte die hohenlohische Schaar, die aus Oehringen heut ausgezogen war, um ebenfalls in Schönthal sich zu den übrigen Haufen zu sammeln. Und unter diesen erwartete Florian vor allen den von ihm sehr verehrten Wendelin Hipler zu schauen, den er äußerst begierig war, kennen zu lernen, da er bisher so Vieles und Erweckendes von ihm vernommen.

Die Hohenloher zogen jetzt in einem stattlichen und wohlgeordneten Haufen heran und bildeten um so mehr eine ansehnliche Schaar, als auch der heilbronner Bauernhaufen sich zu ihnen gesellt hatte, welcher, funfzehnhundert Mann an der Zahl, unter Anführung des listig gewandten Jäcklein Rohrbach, sich schon nach Oehringen zu ihnen begeben, woselbst die Stadt von all den zusammengetretenen Mannschaften so überfüllt worden war, daß man, mit Zurücklassung eines geringen Theils der Verbündeten, einen gemeinschaftlichen Auszug nach

Schönthal beschloß. Dies alte Kloster mit seinen fruchtbaren Gründen schien nun vorerst der Mittelpunct der Bauernzüge geworden, und man konnte auf diesem Platze einen Augenblick lang ein übersichtliches Bild von den Hauptbestandtheilen dieser Streitmacht sich erwerben. Die Gesammtzahl der jetzt vor Schönthal versammelten Bauern betrug wohl acht bis zehntausend Mann, und es fehlte dieser starken Masse nichts als die Leichtigkeit, sich in sich selbst zu zügeln und zu einer Einheit zu bilden.

Wendelin Hipler war auch mit dem hohenlohischen Haufen in dem Klosterthal erschienen, und empfing von Allen den lauten Ausdruck der besonderen Verehrung, welche sein thatkräftiges und geistig entschlossenes Auftreten überall abnöthigte. Florian Geier hatte sich ihm rasch genähert und beide Männer, zu Helfern ihrer Zeit berufen, umarmten sich bei der Begrüßung auf das Herzlichste.

Mich hat sehr verlangt, Herr Hipler, Euch von Angesicht zu Angesicht zu schauen! begann Ritter Florian in seiner einfachen natürlichen Art das Gespräch. So gestattet mir's denn in Freundschaft, mich als Euern lernbegierigsten Schüler Euch vorzustellen, wenn ich

auch nichts habe als mein altes Ritterschwert, das ich unter den Befehl Eures Geistes stelle!

Ihr seid zu bescheiden für Euern Werth, Herr Ritter Florian Geier! erwiederte Wendelin Hipler, indem er ihm vielmals die Hand schüttelte. Auch ich habe schon von Euch gehört und achte es als ein hohes Zeichen für die Vortrefflichkeit unserer Sache, daß Männer Euerer Art sich mit Leib und Seele dafür hingeben! Manche andere adelige Herrn sind im Begriff sich jetzt zu des Volkes Sache zu wenden, und auf welchen besseren Grund kann der Adel heutiger Zeit seine Zukunft bauen? Seht, wie erfreulich es ist, sich in diesem von Muth und Leben überschäumenden Bauernlager umzublicken! Es dampft ja der Grund von all dem herzensübermüthigen Treiben und Bewegen dieser armen Leute, wie ein großes Opferfest der Menschheit, das sie zu ihrer Wiedergeburt begeht! Wie sehr erhebt es mich, hier lauter fröhliche und muthwillige Gesichter zu schauen! Fällt auch noch manches Ungehörige vor, so kann das nicht anders sein, denn nur mit Mühe wird ein Edelstein geschliffen, und des Volkes Herz ist ein so harter und fester Edelstein, den eben erst die Natur aus ihren tiefsten Gründen entlassen! Haben sich diese Bauern nur

erst daran gewöhnt, daß sie ein Recht haben auf den freien menschlichen Genuß des Daseins, so werden sie auch das Gesetz dieses Genusses begreifen!

Mir aus der Seele gesprochen, obwohl vernünftiger ausgedrückt! rief Georg Metzler, indem er auch herანschwankte und Herrn Hipler zum Willkommen einen kräftigen Schlag auf die Schulter versetzte. Nicht wahr, Ihr müßt gestehen, Hipler, ich habe hier ein gutes Lager zusammengebracht, in dem es einem rechten Christenmenschen wohl werden muß, und nur ein hochnasiger Fant, der noch nicht weiß, wie es dem Volke um sein Herz ist, kann hier an dieser ganz prächtigen und wirklich pomphaften Lustigkeit einen Anstoß vermerken wollen! Und meine Odenwälder sind nach Krieg gierig wie Jagdhunde auf den Fang, und Ihr werdet uns nachsagen müssen, daß wir den Grund zu dieser ganzen großen Unternehmung gelegt und den Ausschlag dazu gegeben haben!

Euere Verdienste sollen am allerwenigsten von mir verkannt werden, Herr Metzler! entgegnete Wendelin Hipler, mit einiger Beimischung von gebietendem Ausdruck in seinem Ton. Als sich noch wenig regte in unserer Gegend, waret Ihr schon für die zwölf Artikel

der Bauernschaft begeistert, und ich durfte mit Euch manches Heilsame im Geheimen verabreden. Aber Ehre dem Ehre gebührt, und so kann man nicht sagen, daß die Odenwälder den Ausschlag gegeben haben! Vielmehr wird die deutsche Nation, wenn sie jetzt ans Ziel gelangt, ihre besondern Dankgelöbnisse den Rotenburgern darzubringen haben. Die wackern Rotenburger sind nicht nur zuerst aufgestanden, sondern auch als die Ersten ausgezogen und haben selbst Dich, Metzler, auf die Beine gebracht, indem sie plötzlich, mehrere tausend an der Zahl, in den Schüpfergrund hinabstiegen und mit unwiderstehlicher Gewalt auch Dich fortrissen! Meine Herren und Freunde, die rotenburgischen Verhältnisse sind in der That die belehrendsten, welche wir in der letzten Zeit anzuschauen gehabt. Dort haben schon immer die merkwürdigsten Umstände im Innern der Stadt zusammengewirkt, um aus den Reibungen der Parteien ein ächtes evangelisches Leben im Sinne der nationalen Freiheit zu entwickeln. Und wer daselbst diesen rotenburgischen Geist gewaltig getrieben und gezeitigt, das ist Carlstadt, der außerordentliche Mann, ein Doctor der Freiheit, was jetzt jeder christliche Priester werden muß, der auf das ewige Heil sich versteht. Meine Her-

ren, es ist ganz gewiß, daß wir in einer gottbegnadigten Zeit leben, wo solche Männer für das Volk auferstehen, um das Recht auf Erden verwirklichen zu helfen. Denn es giebt keine höhere Religion als das Recht, und das Recht muß uns jetzt werden um Gottes willen, wie uns Gott um des Rechtes willen geworden ist, das Alle gleichmäßig auf ihn haben, Vornehme wie Geringe! Wem wir aber das Wichtigste verdanken in all diesen Bestrebungen und Erzielungen, dessen Name werde unter uns mit besonderer Feier stets genannt! An diesem Namen allein, wenn ich seiner gedenke, erhebe ich mich oft zu einer wunderbaren Bekräftigung meiner selbst, es ist der Name des geheimnißvoll wirkenden Thomas Müntzer! Von Zeit zu Zeit empfange ich Botschaften von diesem Mann, und kann ihn doch nie erreichen. Er schickt uns Grüße und Winke, wir wissen nicht woher, und wenn wir in unserer Sache im Begriff stehen etwas Unrechtes anzufangen, erhalten wir eine Weisung von ihm auf verborgene Art, aber immer tief eingreifend und das Beste berathend. So viel ist gewiß, daß er in unbekannter Gestalt allen Bauernunternehmungen dieser Zeit folgt und immer am rechten Ort zu predigen und zu schaffen

versteht, um Alles nach dem Einen Ziel zu treiben, welches das unerläßliche und unvermeidliche für die Menschheit ist. Ueberall begegnet man jetzt Schülern und Anhängern dieses Thomas Müntzer, die ihn auf freiem Felde, im Angesicht des Himmels und des Volkes, predigen gehört und sich zu ihm bekannt haben. Auch unser Lager hier zählt deren manche und viele, unter den Gemeinen sowohl wie unter den Hauptleuten, und es ist auf's Aeußerste zu beklagen, daß der Mann nicht aus seinem undurchdringlichen Dunkel zu uns heraustreten will, um sich uns stetig zu offenbaren und in unserer Mitte zu bleiben. Als unser beständiger Führer und Leiter würde er auch sicherer sein als jetzt, wo man ihm auf allen Wegen und Stegen auflauert, um ihn zu fangen, denn die weltlichen wie die geistlichen Gewalthaber möchten gern an ihm die zwölf Artikel rächen, die man noch immer von ihm ausgegangen glaubt. Und mir selbst wird es immer wahrscheinlicher, daß Thomas Müntzer Verfasser ist der zwölf Artikel, auf die wir uns Alle verschworen und unser Leben verwettet haben. Dies treibt ihn auch unstät umher, weil man ihm um deswillen nach der Freiheit trachtet, und so hüllt er sich immer mehr und mehr

in die Schatten des Geheimnisses, statt daß er uns lieber würdig halten sollte, uns zu führen, denn wer möchte sich ihm nicht unterordnen? Hat er sich aber in den zwölf Artikeln so einfältiglich und gottesbarmherzig in den Sinn des gemeinen Mannes hineinversetzt, so sollte man denken, es müsse ihn nun auch treiben, die Zügel des Rosses, das er zum Laufen gebracht selbst in die Hand zu nehmen. Aber er ist und bleibt uns verschleiert, und wir dürfen wohl nicht mehr auf ihn hoffen! —

Die neuangekommenen Haufen hatten unterdeß ihren Platz im Lager eingenommen, und die Führer der sämmtlichen Schaaren zogen sich zu einer gemeinschaftlichen Berathung unter ein in der Mitte aufgeschlagenes Zelt zurück. Es währte jedoch nicht lange, so kam ein Reiter, der sich schon von fern durch das Zeichen der Trompete als Botschafter zu erkennen gab, zum Lager herangesprengt, und verlangte die Anführer des oehringen'schen Haufens zu sprechen, worauf er in das Versammlungszelt geführt wurde. Ein Schreiben mit einem großen Siegel, das er in der Hand trug, kam von den Grafen von Hohenlohe und überbrachte den nach Schönthal aufgebrochenen oehringen'schen Unter-

thanen die gütlichsten Vorschläge zur Rückkehr und Vereinigung. Dies Schreiben, welches jetzt öffentlich verlesen wurde, versprach Allen, welche die Grafschaft verlassen, im Fall ihrer Rückkehr Recht und Gerechtigkeit vor den Vierundzwanzigmännern zu Oehringen, und Gewährung derjenigen Erleichterungen, welche die Stände des heiligen römischen Reichs für den gemeinen Mann festsetzen würden. Dagegen verhießen die Grafen selber, allen gesetzlichen Forderungen an ihre Person genug zu thun und ihren Unterthanen zu Recht zu stehen entweder nach des heiligen römischen Reichs Ordnungen, oder vor einem ausdrücklich dazu erkorenen Schiedsgericht des Kaisers oder anderer Reichsfürsten und Städte.

Die Hauptleute der oehringen'schen Schaar, in deren Mitte Wendelin Hipler saß, bezeigten keine sonderliche Zufriedenheit über dies Anerbieten, obwohl ihnen zu gleicher Zeit die Meldung geschah, daß der in Oehringen zurückgebliebene Haufen sich damit einverstanden erklärt. Der Hauptmann Wolf Gerber, nachdem er einige Worte insgeheim mit Wendelin Hipler gewechselt, erhob sich finster und sagte mit grollender Stimme: mit solchen Gleisnereien sollte man uns doch jetzt nicht mehr

abspeisen wollen! Solche feine Kost taugt nicht für unsern gesunden Magen. In die Hölle mit allem Geschriebenen, wodurch das deutsche Volk nun lange genug bei der Nase herumgeführt worden. Möchte man doch endlich des Papiers sparen im heiligen römischen Reich, da wir der Schreibereien nicht mehr bedürfen, sondern des ehrlichen und unverstellten Handelns! Darum schlage ich vor, daß wir uns auf keine Unterhandlungen ferner einlassen wollen! Entweder die Grafen nehmen die zwölf Artikel im gedruckten Büchlein an, und daneben auch die geschriebenen, die wir ihnen zugefertigt, oder sie nehmen sie nicht an. Im ersteren Falle soll Frieden sein bis auf die allgemeine Reformation, im letzteren Krieg ohne Aufhör und Ende!

Wendelin Hipler nickte dem Sprecher wohlgefällig zu, worauf auch Wendel Kres, ein anderer der oehringen'schen Hauptleute, sich erweckt fühlte, in demselben Sinne zu reden. Es war ein kleiner gedrungener Mann, der aber mit einer laut schmetternden Stimme das ganze Lager überschrie und dazu mit Händen und Füßen die heftigsten Gebärden ausdrückte. Mögen doch die beiden Herren Grafen selber zu uns kommen und mit uns reden! rief er wüthend. Wir sind nicht die Leute, daß

wir ihnen nicht sicheres Geleit in unser Lager bewilligen sollten! Wir aber können und werden auf diesen geschriebenen Wisch nicht kommen, das versteht sich von selbst! Jetzt ist vielmehr die Zeit, wo die Herren und Grafen anfangen müssen sich die Hacken abzulaufen, um zum Volk zu gelangen! Geschieht ihnen schon Recht, warum haben sie das Volk so weit von sich entfernt? Nun werden sie sich wohl die Schwindsucht an den Hals laufen müssen, ehe sie das Volk wieder einholen! Laßt sie laufen, laßt sie kommen! Aber lauft und kommt nicht mehr zu ihnen!

Und mit solcher Antwort laßt uns den Boten wieder abfertigen! nahm Wilhelm Kubach, ein ältlicher Mann, der früher Mitglied des Rathes in Oehringen gewesen, das Wort. Die Grafen aber laßt uns zu einer mündlichen Unterredung zu uns einladen, auf daß sie mit Augen sehen und mit Ohren hören, wie nun auch der gemeine Mann zu sehen und zu hören angefangen hat!

Ich dächte, wir kämen ihnen doch einige Schritte entgegen! bemerkte Herr Wendelin Hipler lächelnd. Was meinen die Herren Metzler, Florian von Geier und Jäcklein Rohrbach, wenn wir jetzt dem gesammten hier in Schönthal liegenden Heereshaufen Aufbruch geböten?

Eine längere Ruhe scheint mir den Mannschaften gar nicht zuträglich, und nachdem sich die braven Leute erquickt und gestärkt, muß es uns darauf ankommen, ihre Kräfte zu entwickeln und bald auf einem möglichst entscheidenden Punct in Bewegung zu setzen. Ich schlage daher unmaßgeblich vor, mit der ganzen Streitmacht noch in dieser Stunde aufzubrechen und vor der Hand nach Neuenstein zu ziehn, wo wir den Herrn Grafen Albrecht wohl antreffen werden und vor seinem Angesicht zur Freude seiner Augen und zur Uebung unserer Leute einige militairische Gruppen aufstellen können!

Ein solcher Aufbruch ist sogar dringend geboten! begann Georg Metzler mit einem ernsthafteren Gesicht, als man sonst an ihm kannte, zu reden. Denn die Weine und Nahrungsvorräthe dieses schändlichen Cisterzienserklosters erweisen sich doch nicht so unerschöpflich, als wir im Vertrauen auf unsere gerechte Sache anfangs geglaubt! Vielmehr hat sich der höchst empörende Umstand herausgestellt, daß die Weine dieser Baals=Abtei, in dem Maße als sie abnehmen, immer stärkeren Durst bewirken, weshalb ich denke, daß wir dieser Fopperei nun ein Ende machen! Vielleicht daß wir aus dem gräflichen Keller in Neuenstein reeller be=

dient werden, und es ist auch Zeit, daß wir uns mit unserer Reformation nun entschiedener auf das weltliche Gebiet versetzen, nachdem wir hier in Schönthal an dieser ganz trügerischen Klostersorte vergeblich das Pfaffenthum auszubessern gesucht! So soll denn nun das Grafenthum an die Reihe kommen, juchhe, juchhe! Ehe wir aber ziehen, laßt uns noch an den Mann unsere höchste Würde austheilen, der sie auf's Höchste verdient hat! Laßt uns diesen sehr ehrwürdigen Herrn Wendelin Hipler, dessen hoher Verstand uns Alle auf die Beine gebracht hat und immer wieder auf die Beine bringt, wenn wir auch einmal turkeln, laßt uns ihn zum Kanzler dieses ganzen christlichen und protestirenden Bauernheeres ausrufen! Er lebe hoch, unser Kanzler Wendelin Hipler, zehntausendmal hoch!

Metzler verstand es Lärm zu machen und vermittelst desselben eine von ihm angeregte Sache sofort durchzusetzen. So hatte er auch jetzt in wenigen Augenblicken das ganze Lager für das von ihm ausgebrachte Lebehoch erweckt, und Herrn Wendelin Hipler's Name mit der ihm zugedachten Würdenbezeichnung erscholl bald in einem jauchzenden Jubelausruf, daß Thal und Höhen davon erschüttert wurden.

Hipler war auf eine Anhöhe getreten und betrachtete ernst und feierlich die unter ihm wogende bunte Masse, die sich bald darauf in ordnungsvollen Reihen zum Aufbruch bildete. Mancherlei Gedanken bestürmten Herrn Hipler's Gemüth bei diesem Anblick, und man sah ihm an, daß er mit sich zu Rathe ging, welche Verantwortung Der auf seine Seele geladen, auf dessen Anstiften sich diese Schaar von Armen und Bedrückten hinausgewagt auf den Schauplatz der Welt, auf dem ihr Schicksal sie nur widerwillig erscheinen sah. Und wie mächtig war diese Schaar in kurzer Zeit angewachsen und emporgeschossen, wenn ihr auch noch Alles fehlte, was ihr eine sichere Haltung in sich selbst und eine planmäßige Entwickelung nach Außen verbürgen konnte. Indem sich jetzt ein Fähnlein nach dem andern zum Zuge reihte, bemerkte Herr Hipler, wie viel den Einzelnen noch fehlte, um sich im festen Verband mit einem Ganzen zu fühlen, denn nur der Heimathsort bildete fürerst eine Uebereinstimmung der einzelnen Haufen, dem sich andere Rücksichten unterordnen mußten. Diese kleineren Haufen hatten sich immer selbständig für sich gegliedert, sowohl was die Anführung als was den Proviant betraf, und sonderten sich eben

durch diese Selbständigkeit von der Gemeinschaft der übrigen. Das mangelhafte Geschütz entbehrte größtentheils noch der verständigen Führer und wurde unordentlich in dem Gewühl mitgeschleppt. An Reiterei fehlte es noch gänzlich und selbst die Hauptleute ritten größtentheils schlechte Ackergäule, die für den Krieg untauglich waren. Die Bekleidung der Bauern war bequem und meistens wohlanständig, vermochte aber keinen Schutz zu gewähren. Sie bestand in dem weiten bauschigen Kittel, welcher bis zu den Knieen reichte und in der Mitte des Leibes durch einen Gurt zusammengehalten wurde, an welchem zur linken Seite das Schwert herabhing. Die Beinkleider fielen nur wenig über das Knie herab und schlossen sich an demselben mit einer Schleife, wo der lange Strumpf begann, der in den groben, stark beschlagenen Schuh endigte. Diese Tracht hatte ein sehr malerisches Ansehn, das durch die langen, von beiden Seiten bis zu den Schultern herabwallenden Haare, über welche sich die runde pelzverbrämte Mütze legte, noch erhöht wurde. Die eine Hand hielt gewöhnlich den Dreschflegel, die Heugabel oder den Morgenstern, während die andere die Steinschleuder oder den Pechkranz schaukelte. So schritten diese armen Leute

wohlgemuth dem Krieg entgegen, von dessen Handwerk sie nur eine dunkle Vorstellung hatten, und auf ihren meistentheils wohlgeformten und edlen Gesichtern lag der Ausdruck gerechter Hoffnungen und einer durch langes Leiden erkauften Zuversicht auf ihr Unternehmen.

Nachdem die ganze Masse sich in allen ihren Gliedern erhoben und fortzubewegen begonnen, stieg auch Herr Wendelin Hipler auf sein Roß, um dem Zuge zu folgen. Als er sich aufsetzte, bemerkte er erst, daß der Ritter Florian Geier so lange neben ihm gestanden, der ihm jetzt schweigend zunickte. Die düstere Wolke auf Hipler's Stirn erheiterte sich beim Anblick des trefflichen Ritters, doch sprachen sie nicht miteinander, sondern schienen sich stumm in ihren Gefühlen und Betrachtungen zu verstehen.

Beide Männer ritten jetzt eine Zeitlang still neben einander fort, während vor ihnen her im himmelansteigenden Staub der Landstraße sich die unabsehbare Menge fortwälzte.

Herr Wendelin Hipler, nahm endlich Florian Geier das Wort, ich kann Euch nicht genug sagen, wie sehr ich Euch achte und bewundere! Ich habe eine Abschrift von Euerm Verfassungsentwurf für das deutsche Reich

gelesen, und bin erhoben von der großen und freien Gliederung eines wahren deutschen Nationallebens, das Ihr da so klar und fest, wie eine Säule von Licht, in Euern Gedanken hingestellt habt! Ihr seid ein großer, alle Wirklichkeit durchschauender Kopf, Herr Hipler, und wollte Gott, daß sich Alles so erfüllte, wie Ihr es gedacht habt! Da ist auch nichts vergessen und unerledigt geblieben, was zu einer freien und vernünftigen Einrichtung unseres Volkes gehört. Zuerst habt Ihr darin die nothwendige Reformirung der Geistlichen, sowie aller weltlichen Fürsten und Herren im Reich auseinandergesetzt und die Rechte der Reichen gegen die Armen an dem Maß der allgemeinen christlichen Freiheit würdig abgemessen, und auch die Städte und Gemeinden zu göttlichen und natürlichen Rechten nach dieser christlichen Freiheit zu reformiren vorgeschlagen. Dann habt Ihr die Rechte der Doctoren und das römische Recht sehr scharfsinnig in Betracht gezogen, und auch die weltlichen Verhältnisse der Geistlichen gründlich zurechtgewiesen. Nichts geht aber über die hohe Zweckmäßigkeit, mit der Ihr in Euerm Entwurf das Gerichtswesen zu ordnen und auf einen nationalen Fuß zu stellen gesucht, auch die Steuern, Münzen, Maße

und Gewichte nach einem wahren allgemeinen Nutzen festgesetzt habt, wie es denn auch die Gleichheit der Armen und Reichen fördern wird, daß Ihr eine Aufhebung der großen Handelsgesellschaften in Euerm zwölften Artikel befohlen! Das Alles will mir nun nicht mehr aus dem Sinne weichen, und beunruhigt mich seiner Erfüllung wegen mit schweren Aengsten, von denen ich jedoch wieder, in Euerer starken Nähe, Herr, zur Zuversicht mich erkräftigt fühle!

Solche Gedanken habe ich allerdings niedergeschrieben, erwiederte Wendelin Hipler, doch nicht mir allein gebührt das Verdienst des Entwurfes, sondern mein Freund, der treffliche Keller Friedrich Weigant in Miltenberg, hat gar Wichtiges und Sinnreiches dazu beigetragen. Laßt uns Alle hoffen, daß bald, zur Erfüllung der deutschen Freiheit, sich eine große öffentliche Gelegenheit darbieten wird, wo wir mit Rath und That diesen Entwurf vornehmen können! Sollte er von der deutschen Nation angenommen werden und zur Ausführung kommen, so würde dadurch zugleich die wahre und ursprüngliche Größe eines einigen deutschen Kaiserthums, wie es in Karl dem Großen dagewesen, wiederhergestellt werden. Ich meine ein solches deutsches

Kaiserthum, wie es aus den freien Theilen selbst als ein freies Ganzes sich erhöbe und als der erhabenste Gipfel der Nation doch zugleich aus jedem einzelnen und geringfügigen Bestandtheil hervortrete, jede Gemeine für sich frei und selbständig, und doch gerade in ihrer Freiheit abgeleitet von der Spitze und Idee aller Freiheit, dem Kaiserthum! Und zu diesem wahren deutschen Kaiserthum, dessen Wiederbringung eine Verkörperung und Gliederung der Freiheit für uns ist, laßt uns beten Tag und Nacht! Glaubt mir, Herr Ritter, vor diesem Gedanken liege ich jetzt stündlich auf den Knieen! Werden wir ihn wohl mit diesem Bauernheer, das dort lustig und eilfertig vor uns hintrabt, verwirklichen? Was meint Ihr, Herr Ritter?

Von den Fürsten und Reichen ist einmal kein heilbringender Umschwung zu hoffen! erwiederte Florian Geier. So bleibt denn nichts übrig, als daß die Armen und Elenden die Welt erlösen müssen! —

Unter solchen Gesprächen waren die Reiter etwas zurückgeblieben, und trieben jetzt ihre Rosse schärfer an, um sich dem Heereszuge wieder anzuschließen, der im hastigen Gewirr zu neuen Abenteuern fortstürzte.

VI.

In einem herrlichen Thal liegt das würtembergische Gebirgsstädtchen Weinsberg, ein anmuthiger Flecken, oberhalb dessen sich das vielberühmte und stark befestigte Schloß ausbreitet. Seit dem dreizehnten April, welches der grüne Donnerstag war, befand sich hier Graf Ludwig Helferich von Helfenstein, zum Befehlshaber der hieher verlegten Besatzung, und zum Amtmann von Weinsberg ernannt, zu welchem in diesem Augenblick so wichtigen Posten ihn die österreichische Regentschaft um so vertrauensvoller ausersehen, da er vor Kurzem mit so vielem Glück Stuttgart, während der Belagerung des Herzogs Ulrich gehalten. Und nachdem dieser Ulrich auf eben so abenteuerliche Weise abgezogen, wie er gekommen, war inzwischen die Sache der Bauern in den hiesigen Landen immer weiter gediehen und man mußte darauf denken, gegen ihre sich von Tag zu Tag mehr ausspannenden Unternehmungen feste Plätze zu bilden. So war diese Besatzung

nach Weinsberg geschickt, welche aus einer Schaar von tapfern und erprobten Rittern bestand und mit allen ihnen zugehörigen Edelknechten und Reisigen wohl auf siebzig Pferde sich veranschlagen ließ, zu welcher Zahl man täglich einer neuen Verstärkung von Stuttgart entgegensah.

In einem Zimmer des weinsberger Schlosses saß Graf Helfenstein mit seiner Gattin beim Frühmahl und suchte den Morgenimbiß, den sie miteinander einnahmen, soviel es die Umstände zulassen mochten, durch heiteres Gespräch zu beleben. Die Sonne blitzte frohlockend mit dem jungen Tag ins Gemach herein, doch vermochte weder ihr Schimmer noch das sich lustig anstellende Zureden des Grafen dem Antlitz Olympia's ein Lächeln abzugewinnen. Selbst ihrem Kinde, das schäkernd an ihr herumlief, gelang es nicht, die Aufmerksamkeit der schönen Frau von ihrem finstern Hinbrüten abzulenken. Das anhaltende Schweigen, welches jetzt bei Allen die Oberhand gewann, hatte etwas sehr Beklommenes. Dem Edelknaben Bodo, welcher im Hintergrunde des Zimmers gegen die Tapete lehnte und der seit den letzten Wochen immer bleicher und abgehärmter ausgesehen, entfuhr ein lauter Seufzer, über

den er selbst am meisten zusammenschrak. Verdrießlich erhob sich endlich der Graf von seinem Sitz und schritt, jeden Zwang aufgebend und sich seiner eigenen Unruhe überlassend, im Gemach auf und nieder.

Verzeihung, mein Gemahl, bat Olympia, wenn ich Deinen Bemühungen um mich nicht freundlich genug entsprochen! Meine Gedanken schweifen alle ins Wüste und Traurige, daß ich sie selbst zu Gott nicht mehr sammeln kann, und doch ist die heilige Zeit der Ostern wieder zu uns herangerückt, aber welche Ostern sind es diesmal, und unter welchen Umständen werden wir sie feiern! Unsere gebenedeite Jungfrau möge ihre Hand über mich ausstrecken, daß ich frei und rein werde von all der Weltangst, die mich dermalen hinundherzerrt und mit dem Kriegeslärm und Mordgeschrei dieser Zeiten meine Phantasie erfüllt, daß ich zur Einkehr in ein rechtes christliches inneres Leben, wie es jetzt die heilige Charwoche verlangt, mich nicht überwinden kann! O was soll aus mir und meiner geängstigten Seele werden!

Es ist nicht gut, so zu denken, meine theuere Freundin! erwiederte Helfenstein, indem er sich Mühe gab

eine ärgerliche Stimmung zu mäßigen. Wir haben gegenwärtig alle Ursache uns innerlich zusammenzunehmen und Einer den Andern aufzurichten durch heitern Muth und entschlossene Gesinnung, statt der untröstlichen Klage ihren Lauf zu lassen. Ein gerechter Gott wird die Sache des Adels und der Religion nicht in die Hände dieser Bauern geben. Wir müssen aber diese Ostern wacker und eifrig sein mehr mit dem Schwert als mit Gesängen und Gebeten, denn unsere Sache fordert eine entscheidende Handlung von uns! Wir werden diesmal unsern Osterpsalm mit dem Klang unserer guten Schwerter begleiten müssen. Denn wenn wir auch siegen werden und müssen, so steckt doch der Sieg jetzt schon halb in den Zähnen unserer unwürdigen Gegner, denen wir ihn wieder herauszureißen haben durch einen geschickt berechneten Schlag! Dies vielköpfige Bauerngesindel ist furchtbar, so lange man es nicht zu behandeln versteht. Das hat in diesen Tagen leider die Geschichte der unglücklichen Grafen von Hohenlohe bewiesen, eine Geschichte, die des Jammers voll ist und uns mehr Schaden thut als wenn wir eine ganze Schlacht an die Bauern verloren. Wie ist es möglich, daß regierende Herren, wie diese Grafen Albrecht und

Georg, sich zwingen lassen konnten, einen förmlichen Vertrag mit den Empörern abzuschließen, zum Zeichen dessen ihnen jener viehische Metzler ordentlich eine Urkunde mit seinem Siegel ausstellte! Und aus dem zu Neuenstein weggenommenen Geschütz ließen die Bauern feierliche Schüsse durch's Land erschallen, und jubelten laut, daß die Grafen nunmehr in ihre christliche Brüderschaft getreten und die zwölf Artikel angenommen, die doch nichts sind als ein mit Gleisnerei umkleideter Aufruhr! Welches Aergerniß, welche Wegwerfung! Haben sich nicht diese Grafen von Hohenlohe so weit erniedrigt, daß sie auf Verlangen der Bauern in eigener Person auf dem Grünbühl zwischen Waldenburg und Neuenstein erschienen sind, um mit den Abgeordneten der Aufrührer zu unterhandeln! Dort haben sie geloben müssen, der Bauern Brüder zu sein, und sich nicht mehr als Herren zu nennen noch zu führen. Man hat ihnen da so frech unter der Nase herumgesprochen, daß ihnen die Augen übergingen, und als sie zum Gelöbniß einschlagen sollten, mußten sie zuvor ihre Handschuhe abthun, während die Bauern unverschämt, wie sie sind, selber mit dem Handschuh das Handgelübde gaben!

Entsetzliche Schmach! rief die Gräfin erbleichend und sank halb ohnmächtig zurück. Und diese Schreckensnachricht konntest Du mir bis jetzt verschweigen, Ludwig?

Ich erzähle sie Dir heut, antwortete Graf Helfenstein, um Dich damit zur Standhaftigkeit und Ausdauer in solcher Zeit zu mahnen, denn die Aufgabe des Adels ist es jetzt, sich stark und groß zu zeigen in seiner ihm angeborenen Würde und diese um jeden Preis und unter allen Anfechtungen zu behaupten! Ihr Frauen, die Ihr die Hüterinnen des wahren Adels seid, müßt uns darin mit guter und herzlicher Ermunterung beistehen. Denn das Beispiel der Grafen von Hohenlohe hat bereits schlimm im Lande gewirkt und selbst Solche eingeschüchtert, die noch vor Kurzem unerschütterlich geschienen. Und jetzt bin ich sehr unruhig, daß mein Botschafter noch nicht wieder zurückgekehrt, welchen ich an den Bauernschwarm abgesandt und durch den ich allen weinsbergischen Bauern, welche sich zu den Aufrührern gesellt, bei Strafe der Verbrennung ihrer Dörfer und der Austreibung ihrer Weiber und Kinder, Heimzug geboten habe! Doch ich höre Schritte im Vorsaal, und will hoffen, daß die ersehnte Kundschaft sich endlich naht!

In diesem Augenblick trat Helfenstein's Freund, der Ritter Dietrich von Weiler, ins Gemach, und führte den erwarteten Boten hinter sich, welcher alsbald seinen umständlicheren Bericht anhob.

Ich habe die Bauern mitten im Marsch angetroffen! begann er zu erzählen. Wie die Sturmwinde um Frühjahr fegen sie über Berg und Thal und auf viele Meilen weit in der Ferne hört man schon den sausenden Schwarm, dem nichts mehr Einhalt zu thun vermag! Ihre Anzahl läßt sich jetzt wohl auf sechs bis achttausend Mann schätzen, denn die Haufen haben sich bei Neuenstein getheilt und eine große Masse der Rotenburger und Mergentheimer ist wieder gegen den Taubergrund gezogen. Es sind aber die Odenwälder unter dem furchtbaren Georg Metzler, die Heilbronner unter Jäcklein Rohrbach mitsammt den Hohenlohischen, und der sogenannte schwarze Haufe, der sich unter dem Ritter Florian Geier gebildet hat, welche von Neuenstein nach Lichtenstern gezogen und dort das ganze Nonnenkloster ausgeplündert und jämmerlich verwüstet haben. Von dort haben sie sich auf Löwenstein geworfen, woselbst sie die beiden jungen Grafen Ludwig und Friedrich von Löwenstein zur Annahme der zwölf Artikel

genöthigt, sie auch gezwungen haben im Bauernheer mitzuziehen, wo ich denn die jungen Herrlein, die noch so zart sind wie Märzröschen, zitternd und zagend, mit weißen Stäben in den Händen, die sie als Abzeichen tragen mußten, angetroffen. So zogen sie immer mit, und wer sie höhnen wollte, höhnte sie, und wer sie schlagen wollte, schlug sie. Denn die Bauern behaupteten, die Grafen wären allzumal jetzt Knechte, und müßten empfinden, was es heiße in Knechtsgestalt ziehen!

Das sind die Folgen der Schmach, welche die hohenlohischen Grafen über sich ergehen ließen! rief Helfenstein zornglühend, indem er sich zu seiner Gemahlin wandte, die laut wehklagend ihr Haupt verhüllte. Dann winkte sie stumm ihrem Edelknaben, der seinerseits von den Nachrichten aus dem Bauernheer nur erheitert zu sein schien und mit einem verstohlen lustigen Gesicht heransprang, um der unwohl gewordenen Gräfin ihre stärkenden Tropfen vorzuhalten.

Und wie haben sich die weinsberger Bauern bei unserer Mahnung benommen? fragte der rasche Dietrich von Weiler den Boten weiter.

Die Weinsberger selbst, soviel ich dort im Zug gesehen, erwiesen sich nicht abgeneigt, dem Befehl der ge-

strengen Ritterschaften zu gehorsamen! fuhr der Bote zu berichten fort. Waren sogar Manche darunter, die schrieen laut und heftig, man solle sie wieder abziehen lassen in ihre Dörfer und zu Weib und Kind, was aber die Anführer in keinerlei Art gestatten wollten. Und es traten in dem Bauernheer zwei gewaltige und riesengroße Kerle auf, die wurden Dionysius Schmid von Schwabach, und Hans Kober von Bretzfeld genannt, welche geradewegs behaupteten, daß man ein Narr sein würde, wolle man die Weinsberger wieder in ihre Dörfer zurückziehen lassen. Viel lieber möge man doch gen Weinsberg selbst ziehen und Schloß und Stadt wegnehmen, um den Uebermuth der dort versammelten Ritter zu brechen! Und diese Meinung schien in einem höchlichen Grade durchzudringen und Alle zu erfreuen. Waren aber wieder Mehrere, die schlugen vor, man möchte doch mit der Besatzung in Weinsberg zu unterhandeln suchen, und sehen was sich thun lasse, um die Herren Ritter zum Eintritt in ihre christliche Brüderschaft, wie sie's nennen, zu bewegen. Da wurden denn auch Einige erwählt, denen aufgetragen ward, einen förmlichen Brief an die gestrengen Herrn Ritter zu Weinsberg zu schreiben, der etwas recht Gescheidtes

werden soll und auch jetzt nicht mehr lange auf sich warten lassen wird!

Der Teufel wird ihnen die Antwort mit ihrem eigenen Blut schreiben! murmelte Herr Dietrich von Weiler, während er sich einen Augenblick zu bedenken schien, was in solchem Fall das Gerathenste. Der Graf von Helfenstein aber verfiel schon bei dem Gedanken dieser bäuerlichen Anmaßung, mit ihm auf gleichem und ebenbürtigem Fuße unterhandeln zu wollen, in eine immer maßlosere Aergerniß, die er nicht anders mehr als durch stumme Wuth auszudrücken vermochte. Nichtsdestoweniger meinte er bald darauf, man müsse solche Unterhandlungen nicht gleich abweisen, sondern so lange hinziehen, bis ihnen Verstärkung aus Stuttgart eingetroffen.

Und nachdem die Bauern Solches berathen und beschlossen — endigte der Bote seine Erzählung — sind sie unter Jubeln und beständigem Vivatrufen auf dem Wege nach Neckarsulm weitergezogen, schrieen, daß sie auch schon von den Bürgern in Neckarsulm erwartet seien, um mit ihnen aus Küche und Keller des deutschen Ordens weidlich zu zechen und zu schmausen, worauf sie sich denn Alle sehr freuten. Wurden auch un-

sere weinsberger Bauern alsbald wieder lustig und jubelten, daß es ein wahres Freudenleben sei, und daß sie es nicht besser begehrten, als das alte Schloß zu Weinsberg zu stürmen und nimmermehr zu frohnen! Kann auch nicht anders als gestehen, daß ich im Lager der Bauern Alles sehr fröhlich befunden habe, und daß sie beständig eine sehr gute Sorte mit sich zu führen scheinen, womit sie nicht so gar geizig umgehen und wovon ich denn auch mit viel Leutseligkeit erquickt worden! —

Nachdem der Bote abgetreten, gingen die beiden ritterlichen Freunde miteinander zu Rathe, was vor der Hand am zweckmäßigsten zu beginnen. Graf Helfenstein sagte mit mühsam erkämpfter Fassung: Wir müssen uns noch lediglich auf kluges Zuwarten verlegen, und können weniger wie Ritter gerade herausgehen, als wir vielmehr noch wie armselige Flickschneider aufzutreten haben, die hier und da aus einem erhaschten Lappen allmählig eine That zusammennähen. So geh' denn, treuer Dietrich von Weiler, und erlies Dir ein Dutzend der andern Ritter, dazu so viele der Reisigen, als Ihr nur immer von der Besatzung entbehrlich glaubt! Damit rücket wohlbewaffnet aus und suchet die gen

Neckarsulm ziehenden Bauern zu hindern und ihnen Abbruch zu thun, soviel Ihr könnt, damit sie schon jetzt erkennen, wie das Richterschwert über ihnen gezückt ist! Ich selbst aber will ins weinsberger Thal hinunterreiten und Musterung halten über die Dörfer, die uns noch dort unverlockt geblieben und wie weit wir etwa auf sie zählen dürfen. Dann will ich auch unten in der Stadt mich mit den Bürgern umthun, um ihre Stimmung zu erprüfen, denn allerlei Zeichen gehen, daß ein guter Theil dieser Leute schon wankelmüthig ist und heimlich zu den Empörern hält. Da muß man bei Zeiten sehen und sichten, um nicht statt des festen Bodens nur Schlamm unter den Füßen zu haben! Das sind also für heut unsere Heldenabenteuer, mein tapferer Herr Ritter!

Darauf schritt Graf Helfenstein auf seine Gattin zu, um sich mit einer zärtlichen Umarmung von ihr zu beurlauben. Behüte Dich Gott, und seine heiligen Engel mögen Dich umschirmen, mein Gemahl! flüsterte Olympia. Ich fühle mich auch schon wieder gestärkt und ganz freudig, und bitte Dich, Du mögest mir verzeihen, wenn Du Helfenstein's Gattin einen Augenblick schwach gefunden, da ich im Hinblick auf Dich nur im-

mer stolzen Muthes mich zeigen sollte! Gewiß hat der Herr Dich ausersehen, mein Ludwig, in diesen jämmerlichen Zeiten als ein starker Fels des deutschen Adels dazustehen und durch die Edelkraft Deiner unvergleichlichen Natur in der Höhe zu erhalten, was jetzt die gemeinen Geister gern zu sich herabziehen möchten! Es wird ihnen nicht gelingen, ich weiß es, aber Dir wird gelingen, die Glorie dieser Zeit um Dein Haupt zu sammeln, und deß bin ich fröhlich im Herrn!

Dies sagte die holde Frau mit schwankendem Ton, der einen nur zu wehmüthigen Anflug hatte. Sobald aber die Ritter das Gemach verlassen, stürzten ihr die Thränen unaufhaltsam aus den Augen. —

VII.

Der Morgen des Ostersonntags stieg heiter und frühlingshell über den Bergen auf, und durch das Thal von Weinsberg erklangen die Glocken in andächtiger Harmonie. In dem Städtchen selbst hatte sich Alles zum Frühgottesdienst in der Kirche versammelt und die tiefe Stille, die in diesem Augenblick über Weinsberg ausgebreitet lag, ließ innen und außen nur den sichersten Friedenszustand vermuthen. Mit einer gewissen Inbrunst schien sich Stadt und Land in diesen einen Augenblick der Ruhe verloren zu haben, und von den schönen würtembergischen Waldhöhen spielten die Morgenwinde, durchzittert von dem feierlichen Sonnengefunkel, nur wie mit verhaltenem Athem herüber. In den blankgefegten Gassen der Stadt bemerkte man den heiligen Festtag und seine schönen Empfindungen auf die befriedigendste Art. Jeder Bürger hatte sein Häuschen mit grünen Kränzen umwoben und vor den Thüren wie auf der Diele war frischer Sand gestreuet, daß

Alles blinkte und festlich aussah. Fast alle Einwohner von Weinsberg befanden sich jetzt in der Kirche, die heut einen um so feierlicheren Anblick darbot, als sämmtliche Ritter der Besatzung, mit allen ihren Reisigen und Knechten, ebenfalls zum gemeinsamen Gottesdienst sich herbegeben. Der einfache Tempel erschimmerte von den glänzenden Harnischen, die in einer langen Reihe in den Chören umhersaßen, und eine erhebende Schaar von Andächtigen bildeten. Und inmitten der ernst und würdig aussehenden Gestalten der Ritter ragte eine hohe blasse Frau, deren gottergebene Erscheinung alle Blicke fesselte, hervor. Hoch geschmückt zu Ehren der heiligen Ostern, aber in frommer Demüthigung ihr Haupt neigend und wunderbare Milde und Sanftmuth um sich her ausbreitend durch ihre andachtvolle Schöne, saß Gräfin Olympia zur Seite ihres Gatten. Die Bürgerfrauen vergaßen über ihrem Anblick manche Verbeugung der Messe, welche der Burggeistliche Wolf mit einer ergreifenden Kraft und Herzlichkeit der Stimme abhielt. Wer die andächtige Gräfin aber länger und länger sah, fühlte von ihr einen erquickenden Hauch der Frömmigkeit ausgehen, und fand sich zu ihr wie zum eigentlichen Mittelpunct der heutigen Gottesfeier,

als wäre sie die wahre heilverkündende Priesterin dieser Stunde, hingezogen. Wie die Blume der heiligen Passion, prächtig und doch sanft, geheimnißvoll und doch in Klarheit aufgegangen, verschwiegen all ihre Bedeutung in sich bergend und doch gottesfroh aller Welt davon predigend, so war Olympia in diesem Augenblick anzuschauen, und wenn sie sich so gedankenvoll vor dem ihr gegenüberstehenden Muttergottesbild neigte, dann hätte man gern auf die wirkliche Erhörung ihres Gebets und auf dessen allertiefste Berechtigung seine Seele verwettet. Olympia aber betete tief in sich hinein um Sieg und Freude aller Gerechten, und dies Gebet, das sie denn vorzugsweise den Angehörigen ihres bevorrechteten Standes widmete, sandte sie auf den Flügeln des mächtig emporbrausenden Orgeltons zum Himmel. Und die Bürgerfrauen allsammt neigten sich immer in denselben Zwischenräumen, wie die Gräfin, zu der gewährungsvoll strahlenden Madonna hin, als hätten sie gern mit der Gräfin um ein und dasselbe Heil gebeten! —

Während dieser Zeit sah man draußen auf der Gasse einige Männer von Weinsberg, die sich von der kirchlichen Morgenfeier gänzlich fern gehalten und in verdächtiger Art an der Stadtmauer umherschlichen

Es waren ihrer acht an der Zahl, die sich in seltsamer Unruhe bald vereinzelten, bald wieder zusammenfanden, und mit scheuen Mienen sich ihre Wahrnehmungen zuflüsterten. Jetzt gesellte sich auch noch ein Weib zu ihnen, von verwildertem Aussehen, welche sich durch eine kleine, sonst unbeachtete Pforte in der Stadtmauer vorsichtig hereinstahl und schon einen weiten Weg über Land zurückgelegt zu haben schien. Sie war die Frau des Wolf Nagel, eines heruntergekommenen Bürgers aus Weinsberg, der sich auch unter den hier zusammengetretenen Männern befand, und seine Ehehälfte sogleich mit einem herzhaften Fluch begrüßte, worauf sie denn von allen andern mit Fragen und Forschen bestürmt wurde. Sie aber hielt mit einer gewissen Feierlichkeit ihre rechte Hand in die Höhe und zeigte über die Mauer hinweg nach dem Bergrücken, welcher sich gegenüber von Weinsberg ausbreitete und wo allmählig eine dampfende Staubwolke sich zusammenzuziehen schien.

Dort auf dem Schimmelsberg? fragte Bretzel Pickel, ein armer Kuchenbäcker, der aus Haß gegen die reicheren Bürger, welche ihm ihre Bestellungen entzogen, eines der thätigsten Werkzeuge geworden war, um

die Stadt in die Hände der herannahenden Bauern zu liefern.

Dort werdet Ihr sie sogleich heranmarschiren sehn, und von da wollen sie ihren Angriff auf die Stadt beginnen! sagte Frau Nagel mit dumpfer Stimme, und blickte in einer Art von Starrkrampf, als wenn sie Gespenster erschaute, unverwandt zu den gegenüberliegenden Höhen empor. Dies widerwärtige Weib, lumpig bekleidet und von einer langen und abgemagerten Gestalt, schien halb in einem blödsinnigen, halb im trunkenen Zustand befindlich, und verrieth dabei in allen ihren Gebärden, besonders aber in dem unaufhörlich sich verzerrenden Gesicht, die wildeste und unnatürlichste Aufregung.

Also werden sie wirklich kommen, die närrischen Kerle! lachte Jörg Ny, indem er sich vergnügt die Hände rieb. Nun das wird gehen wie geschmiert, und sollen gar nicht viel Stürmens zu machen nöthig haben, denn Du hast's ihnen doch genau angezeigt, Satansweib, zu welchem Mauseloch wir sie zuerst hereinlassen wollen? Juchhe, wie werden unsere Rattenkönige von Rathsherren sich wundern, wenn die Bäuerleins sie jetzt plötzlich beim Schweife haben! Und plärren jetzt

alle so recht erbaulich dorten in der Kirche, mit den Herren Rittern um die Wette, und steckt dermalen die ganze Stadt so bis über die Ohren in der frommen Brühe darin, daß es zum Lachen sein wird, wenn nun die Bauern kommen und fischen die Stadt aus der frommen Brühe wieder heraus! Als was für ein Fisch unsere Stadt wohl herauskommen mag, Melchior Becker, wenn sie von den Bauern nun wirklich aus der Brühe gezogen wird?

Als was für ein Fisch? entgegnete das gefragte Mitglied dieser Verschwörung, nach längerem Nachsinnen. Sie wird, denke ich, als die pure Freiheit dann zum Vorschein kommen, und die Freiheit könnte man wohl mit einem Aal vergleichen, welches ein höchst schmackhafter und ebenso schlüpferiger Fisch ist, und Dem, der ihn schon zu haben scheint, immer wieder aus den Händen gleitet. Also ein Aal, Meister Jörg Ry, ein rechter schöner Aal, und darum schmiert Euch nur Euere groben Hände bei Zeiten, daß Ihr auch recht ordentlich zugreifen könnt!

Er hat sich diesmal sehr gut aus dem Handel gezogen! lachten die Uebrigen, und Melchior Becker, wel-

cher sonst die Zielscheibe der Foppereien zu sein schien, schlug sich triumphirend ein Schnippchen.

Was für elende Schwätzer und plaudersüchtige Hallunken seid Ihr doch! fuhr jetzt Wolf Nagel's Frau, aus ihren finstern Träumereien erwachend, mit Wuth dazwischen. Wenn Ihr mich nicht gehabt hättet, wäre die ganze Sache nimmermehr zu Stande gekommen! Ihr nennt mich die Nagel, aber ich bin der wahre Schicksalsnagel, welchen die Freiheit, von der Ihr so viel redet, auf den Kopf getroffen hat, daß er nun durch mich tief hinein muß in Fleisch und Blut aller Menschen, und immer tiefer und tiefer hinein, bis er gar nicht wieder heraus kann! Und weil ich denn der auf den Kopf getroffene Schicksalsnagel bin, so sollt Ihr Ehrfurcht vor mir haben, ihr Spitzbuben, denn meine göttliche Sendung könnt Ihr schon daraus ersehen, daß ich beständig an diesem gräulichen Kopfschmerz leide, welcher bloß von der Freiheit herrührt, die in mir zum ersten Mal in dieser argen Welt den Nagel auf den Kopf getroffen! Ja, ja, mein Kopf, mein Kopf, was der mir oft weh thut, und wie mir dann heiß wird und durstig, daß ich alle Ströme austrinken möchte, und alle Bäche, die von den Bergen laufen, in

mich hineinschütten! Und dann sagen sie, das Nagelsweib ist betrunken, während ich doch nur meinem Beruf nachgehe, und mich von diesem treiben lasse über die Berge und durch die Ebene! Habe ich mir denn nicht die Hacken abgelaufen um diese Bauernsache, die ich ganz allein hier im Weinsbergischen auf den Strumpf gebracht, und bin ich nicht bei Tag und bei Nacht, von Hütte zu Hütte, und von Bauer zu Bauer, gewandert, keinen Menschen sonst zu meiner Hülfe, als etwa den verdrehten Semmelhanns aus Neuenstein, welcher früher im Schloß da oben gefangen gesessen, und den Bauernhauptleuten die beste Stelle weisen wollte, wo man stürmen könne. Ist auch noch bei ihnen, dieser mein bester Freund, und geleitet sie jetzt. Ihr andern alle aber seid schlechte Wichte, und verdient nicht, daß sich der auf den Kopf getroffene Schicksalsnagel in Euer Fleisch und Blut hineinbohre!

Bringt doch Euer verrücktes Weib endlich zum Schweigen, Wolf Nagel! rief Leonhard Kellermann, welchen sie eben mit ihrem langen Knotenstock, den sie im Anfall von Zorn um sich her schwang, nicht glimpflich am Ohr getroffen.

Alle aber sahen sich jetzt zu einer Aufmerksamkeit

anderer Art hingewendet, denn in diesem Augenblick erschallte drüben vom Schimmelsberg herüber das erste Lärmschlagen des anrückenden Bauernheeres, und die Gegend weithin durchdröhnend, wie ein sich entladendes Unwetter, stürmte und brausete es von dem mit allen seinen Schrecken sich nahenden Zug. Hastig, und doch mit einem schwerfälligen Zögern, gleich dem seiner Beute schon gewissen Raubthier, wälzte sich die Schaar zur Höhe heran, und lagerte sich alsbald mit ihrer ansehnlichen Streitmacht über die Breite des Bergrückens, auf dem sich eine feste und nützliche Stellung gewinnen ließ. Dann wurde ein Kanonenschuß abgefeuert, der mächtig donnernd mit der Kunde von der Bauern Anzug zur Stadt herunterfuhr und die in Ruhe und Andacht versenkte Bevölkerung zu plötzlichem Entsetzen weckte. Es war ungefähr um die neunte Morgenstunde, als sich dies begab, und die Messe in der Kirche hatte noch nicht geendet.

In eiliger Bewegung stürzten nun die Bürger über die Straße, und holten sich aus ihren Häusern Wehr und Waffen zusammen, soviel Jeder vermochte. Mit Angstgeschrei liefen Weiber und Kinder hinter ihnen drein. Die Ritter aber, in der Hast der ersten Ueber=

raschung die Kirche verlassend, sammelten sich in einiger Unordnung auf der Straße, und schienen nicht gleich einverstanden, was zu beginnen, denn Niemand unter ihnen hatte einen solchen Angriff des Bauernheeres für möglich gehalten, waren gleich hinlängliche Anzeichen dazu in den letzten Tagen geschehen. Die Gräfin hatte sich unterdessen zu den Stufen des Hochaltars geflüchtet und lag dort knieend in immer heißere Gebete versunken, während draußend Lärm und Bedrängniß von Minute zu Minute stiegen. Graf Helfenstein aber, der sich schnell gefaßt hatte, suchte mit anscheinender Gleichgültigkeit die nöthigsten Anstalten zu treffen, und verbot sogar, die Thore zu verrammeln, worauf die Bürger, deren zuverlässigster Theil sich in Waffen um ihn geschaart hatte, antrugen. Der Graf aber meinte, daß eine Hülfstruppe, deren Anzug er von Stuttgart erwarte, keinen Augenblick länger säumen dürfte.

Jetzt erscholl außerhalb der Mauern der Ruf einer Trompete, und man wurde zweier Bauern ansichtig, welche, auf einer langen Stange einen Hut emportragend, mit diesem Heroldszeichen den Berg herabgestiegen kamen, um sich der Stadt zu nähern. Sie hielten vor den Mauern still und riefen mit lauter und zuver-

sichtlich klingender Stimme: „Eröffnet Schloß und Stadt dem hellen christlichen Haufen, wo nicht, so bitten wir um Gottes willen, thut Weib und Kind aus ihr; denn beide, Schloß und Stadt, werden den freien Knechten zum Stürmen gegeben!“

Ich werde mit den Leuten sprechen! rief Graf Helfenstein, sich der Stadtmauer nähernd, aber sein Freund, Dietrich von Weiler, suchte ihn daran zu hindern, und sagte wuthentbrannt: Du darfst dies Lumpenvolk keiner ehrlichen Antwort würdigen, denn mit solchen Hunden hört alle ritterliche Kriegesvernunft auf; darum schießt los auf sie, ihr Knechte!

Kaum hatte Ritter Dietrich so gesprochen, so drückte auch bereits ein neben ihm stehender Kriegsknecht sein Feuerrohr ab, und einer der bäuerlichen Abgesandten stürzte getroffen zu Boden, doch erhob er sich mit lautem Winseln wieder, und rannte mit seinem Gefährten bergauf ins Bauernlager zurück, indem sie beide über diese Verletzung des Kriegsrechts die schmählichsten Verwünschungen ausstießen.

Jetzt aber wogte oben auf dem Schimmelsberg die dunkele Masse des Bauernheeres in dumpfen und unheilvollen Lauten auf, zertheilte sich in einzelne wohl-

geordnete Haufen, und rückte in verschiedenen Richtungen vorwärts zum Sturm. Ritter Florian von Geier führte mit unaufhaltsamer Geschwindigkeit seine schwarze Schaar gegen das Schloß, das in kurzer Frist zu erstürmen er sich zu seiner Aufgabe gesetzt. Georg Metzler und Jäcklein Rohrbach aber befehligten die übrigen Haufen, welche sich frohlockend den Berg hinunterrollten, um die Stadt an ihren unteren und oberen Thoren zugleich anzugreifen. Die Sonne schien freundlich blitzend auf die Streitbaren hernieder und erhöhte die lustige und wohlgemuthe Stimmung, von der alle hingerissen schienen. So geschah der Angriff der Bauern auf dreien Seiten zugleich, und vergeblich schien es, ihnen einen langen Widerstand entgegenzuhalten.

Schon krachte die Stadt an verschiedenen Enden von den gewichtigen Schlägen, welche gegen sie geführt wurden. Die Bauern hatten allerlei schwere Lasten herbeigewälzt, die sie auf die Mauern warfen. Balken und Steine flogen mit zerschmetternder Gewalt umher, und mit großen Hämmern wurde unter fürchterlichem Lärmen gegen die Stadtthore geschlagen. Da schwangen sich die Ritter, denen unheimlich zu Sinne wurde, mit Entsetzen auf ihre Rosse, und wollten zum oberen

Thor hinaus die Stadt verlassen, die Einen, um sich in das Schloß zu werfen, die Andern vielleicht aus sinkendem Muth, um zu entkommen. Denn die niegesehene Heftigkeit, mit welcher die Bauern ihren Sturm ausführten, schien gräulich und nicht mehr zu ertragen. Die Bürger von Weinsberg aber warfen sich den Rittern in den Weg und suchten sie von ihrem Beginnen abzuhalten, mit dem Bedeuten, daß es nicht ziemlich, sie in dieser Noth stecken zu lassen. Darauf verrammelten sie eifrig und sorgfältig die Thore, und Ritter, Bürger und Knechte vereinigten sich nun zu immer festerem Widerstand gegen den an Gewalt nur zunehmenden Angriff. Es wurde von beiden Seiten mit großer Tapferkeit gestritten, und schon waren achtzehn Bürger getödtet, vierzig aber verwundet. Dieterich von Weiler vertheidigte mit hartnäckiger Erbitterung das untere Thor, welches in das Thal hinaus führte. Am Oberthor focht der Graf von Helfenstein, ihm zur Seite die treuen Bürger, denen er von Zeit zu Zeit mit anerkennenden Worten ein Zeugniß ihres rühmlichen Verhaltens gab. Die Bauern ließen indeß nicht nach in ihren mächtigen Anstrengungen, und bedienten sich auch des geringen Geschützes, das sie mit sich führten, zweck-

mäßig zum Schaden der Stadt. In ihren Reihen sah man ein altes Weib geschäftig aufundniedergehen, welche durch geheimnißvolle Zeichen und Worte die Stürmenden beständig anfeuerte. Es war die sogenannte schwarze Hofmännin aus Böckingen, die im Lande für eine Hexe galt, und seit einiger Zeit mit den Bauern zog, deren Waffen sie durch ihre Sprüche und Salben unüberwindlich gemacht haben wollte.

Jetzt trat in der Stadt der Augenblick der höchsten Erschöpfung, und mit ihm eine schreckliche Stille, ein. Von den Schlag auf Schlag sich erneuernden Angriffen entmuthigt, hatten es die Ritter aufgegeben, Weinsberg zu halten. Da ließen auch die Bürger ihre Arme sinken, und einen Augenblick lang stand Alles in tiefster Ruhe, wie zur Zeit des Friedens. Auch das Geräusch der Belagernden draußen schwieg. Nun ließ sich in dieser sonderbaren Stille, die eingetreten war, plötzlich der Ton einer Art vernehmen, welche schneidend die Luft durchsauste. Es war an dem kleinen Thor bei der Kirche, wo dieser Alle befremdende und erschreckende Laut sich hörbar machte, dem man jetzt mit gepreßtem Athem lauschte, ohne zu hindern was dort vorgehen mochte. An diesem Thor, dem nämlichen, wo früher

Wolf Nagel's Frau mit ihren Genossen in heimlicher Berathung gestanden, erblickte man auch jetzt wieder dieselben verdächtigen Gestalten, und Jörg Ny war es, der mit einer Axt in der Hand, von innen gegen die kleine Pforte hieb, um sie zu zerschmettern. Von außen stand ein Bauer, der ebenfalls dagegen hieb, und bald stürzte das Thor zusammen, durch welches sogleich einzelne Bauern mit einem Jubelschrei in die Stadt drangen. Dieser Vorfall erschien jedoch nur wie das Signal zum Fall von Weinsberg. Bald waren auch alle andern Thore der Stadt geöffnet, man wußte nicht, wer sie aufgethan haben mochte. Jetzt wallte wie eine schäumende Fluth das ganze Bauernheer an allen Ecken und Enden herein, und ergoß sich über die Straßen. Da kam auch Herr Ritter Florian mit seinen Schwarzen vom Schloß heruntergesprengt, das er rasch in seine Gewalt genommen, und von dem aus er sich nun einen Weg in das Innere der Stadt gebahnt. So war die Stunde gekommen, welche Weinsbergs Einwohnerschaft und Besatzung in die volle Gewalt der Bauern gab, und ihrer Sache den ersten Sieg verlieh, dessen sie sich jetzt mit tobender Freude bemächtigten. Mit dem höchsten Ausbruch des Uebermuths, aber auch mit den schon

beginnenden Anzeichen einer unersättlichen Grausamkeit, nahmen sie von der Stadt Besitz, welche sich ihnen lautlos ergab.

Jetzt begann ein Gemetzel, das in der Stille und Geschwindigkeit, mit welcher es vor sich ging, um so grausenerregender wurde. Die ehrenwerthen Ritter Sebastian von Owe, Eberhard Sturmfeder und Rudolph von Eltershofen waren die ersten Opfer, welche unter den Händen der Bauern fielen. Im Begriff, sich in die Kirche zu flüchten, wurden sie festgehalten und niedergehauen. Viele Ritter und Knechte lagen mit Stricken gebunden auf dem Kirchhof umher, und erwarteten das schreckliche Blutgericht, das man ihnen ankündigte, mit Beben. Ritter Dietrich von Weiler, auf welchen die Bauern mit wüthendem Geheul eine besondere Jagd anstellten, war in seiner Verzweiflung den Kirchthurm hinangeklettert und ward eben am äußeren Geländer hängend gesehen. Mit Hohngelächter legte sofort ein Dutzend Bauern ihre Feuerröhre auf ihn an, und wie auch der Ritter kläglich seine Stimme um Barmherzigkeit erhob, man ließ ihn nur um so länger in dieser Todespein schweben, bis er endlich, durch viele Schüsse getroffen, nach innen in den Thurm stürzte. Nicht zu-

frieden, ihn fallen zu sehn, eilte jetzt ein Trupp Bauern hinauf, um den noch nicht Gestorbenen zu ergreifen, und mit Mißhandlung und Beschimpfung vom Thurm auf den Kirchhof herabzuwerfen, daß er unten ächzend seinen Geist aufgeben mußte. So endete der des Nachruhms werthe Ritter Dietrich von Weiler, Obervogt zu Bottwar und Bielstein, welchen man den schönsten und kräftigsten Ritter seiner Zeit genannt. Sein Sohn aber, welcher mit ihm bei der Besatzung gewesen, befand sich unter den Gefangenen. Seinen jungen Knecht hatte eine mitleidige Bürgersfrau, die Gefallen an ihm gefunden, unter dem Heu verborgen.

Unter den Rittern, die es dulden mußten, gebunden zu werden, und die darum einem viel schlimmeren Loos entgegensahen als die auf einen Schlag Getödteten, erblickte man gleich zu Anfang den Grafen von Helfenstein. Die Gräfin hatte man ohnmächtig in der Kirche gefunden, und ihrem Gatten zugesellt, worauf sie beide, nebst den andern noch am Leben befindlichen Rittern und Knechten, auf das Schloß in Verwahrsam abgeführt wurden, denn die Nacht hatte jetzt das Werk der Bauern übereilt, und sie waren zu dem Beschluß gekommen, ein feierliches und bedeutungsvolles Ge-

richt über alle Gefangenen bis zum Morgen zu verschieben.

Indessen setzte das schwarze Nachtdunkel, welches die Stadt wie mit einem schonenden Schleier überhüllte und sich mit dem Grausen der That mildernd zu vermählen suchte, den Wüthenden noch keine Gränzen. Der zweideutige Theil der weinsberger Bevölkerung selbst hatte sich jetzt offen zu den Bauern geschlagen, und wer einen alten Feind hatte erhaschen können, suchte ihn gewiß in dieser Nacht zu tödten. Der Arme griff den Reichen, der Unterdrückte seinen Unterdrücker. Clemens Pfeifer, ein Mann aus Weinsberg, hatte dem Burggeistlichen den Bauch aufgeschlitzt, und schrie mit lauter Stimme durch die Nacht, daß er eine ruhmwürdige That verübt! Die Rache jagte ihre Furiengeister umher und gleich wilden Hunden tobten alle Leidenschaften sich satt, bis endlich das ganze Schreckensbild, einem in sich selbst zusammensinkenden Gespenst ähnlich, in seinen eigenen Wirbeln sich auflöste und der zwingenden Gewalt der Mitternacht die Herrschaft abtreten mußte. —

VIII.

Kaum hatte der andere Morgen getagt, welches der Morgen des Ostermontags war, als sich auch die Bauern schon zu ihrem schrecklichen Beginnen erhoben. In der Stadt selbst war Alles wüst und leer, wie an einer ausgebrannten Feuerstätte, und die Kirchglocken, welche sonst den Ostermontag mit lieblichen Klängen ausgerufen hätten, läuteten Sturm. Draußen vor den Thoren von Weinsberg breitete sich ein geräumiger Wiesenplatz aus, auf welchem sich die Bauern schon beim ersten Anbruch der Frühe versammelt hatten, um hier ihr Gericht zu halten. Sie ordneten sich in feierlichen Reihen, und Viele unter ihnen verriethen durch Ernst und Würde ihres Benehmens, daß sie mit reiflichem Bewußtsein zu dieser That schritten, welche sie sich vorgesetzt. Die im Morgen aufflammende Sonne trieb die Nebel über die Berge zurück und das weinsberger Thal erglänzte hell und klar in festtägiger Schönheit. Das Feuer des aufgegangenen Gestirns warf

sich eben gluthroth den trauernden Gestalten entgegen, welche jetzt zu dem Kreise der Bauern herangeführt wurden, und ein Sonnenstrahl beleuchtete mit greller Wirkung das Haupt des Grafen von Helfenstein, der, inmitten der andern Ritter und Knechte, hier zum Gericht erscheinen mußte. Bei seinem Anblick jubelte ein Theil der Bauernschaaren, die sich in unabsehbarer Masse das ganze Thal entlang bis zu den Höhen aufgestellt hatten. Andere aber, welche die nächsten Reihen bildeten, geboten Stillschweigen, und räusperten sich.

Laßt uns zuvor mit ihnen reden! schrieen Mehrere. Man muß diesen stolzen Herren auseinandersetzen, warum die Bauern über sie gekommen sind, sie zu richten!

Wer wird da noch viel Predigt halten, hier ist Gerichtstag! schrie der wilde Jäcklein Rohrbach. Nein, wir wollen ungesäumt diese hochadeligen Wichte durch unsere Spieße jagen, und dem Teufel ein Gabelfrühstück bereiten, dermalen er heut noch nüchtern sein dürfte!

Jäcklein's Haufen unterstützte diese Meinung durch ein tobendes Gebrüll, aber alle andern Anführer setzten sich ausdrücklich gegen jede Uebereilung, und selbst

Georg Metzler verlangte, daß man eine so wichtige Sache, auf welche die Augen der ganzen Welt jetzt und nachmals gerichtet sein würden, nicht in unziemlicher Hast abthun, sondern damit ernstlich in Gemessenheit und nach Ueberlegung verfahren solle. Denn heut sei der Tag gekommen, um des Volkes oberste Gerichtsbarkeit herrlich offenbar zu machen!

Darauf wurde ein regelmäßiger Kreis gebildet, welcher die Gefangenen in seine Mitte schloß, und Hans Winter vom Odenwald, der bei der Gerichtsvollstreckung befehligen sollte, und die Gabe der Rede, dazu eine würdige Persönlichkeit besaß, trat vor den Grafen und die Ritter hin, und begann ihnen feierlich der Bauern Sinn und Verständniß von dieser jetzt vorzunehmenden Rechtshandlung zu eröffnen.

Von wessen Macht glaubet Ihr wohl, ihr vornehmen Ritter und Herren, daß das Volk sich berufen hält, hier unter Gottes freiem Himmel sein Gericht aufzuschlagen über die Gewaltigen der Erde, als welche ich Euch anerkenne? hub er zu sprechen an. Ja, Du mein Herr Graf und ihr meine Herren Ritter, wer hat uns wohl die Macht über Euch gegeben, die Macht, daß wir jetzt den Adel richten dürfen, als Unseresglei-

chen? Diese Macht, ihr Edelen, geht fröhlich hervor aus der Menschenwürde, zu deren Erkenntniß jetzt das gemeine Volk bei sich in Einfalt gekommen, und darum soll jetzt das offene Beispiel gegeben werden, wie das Volk den Adel richten darf als Seinesgleichen, damit eine Zeit geschaffen werde, wo es heißt, Mensch um Mensch! Denn da Ihr uns bislang die Befugniß abgesprochen habt, Menschen zu sein wie Ihr, und nach demselben Recht gerichtet zu werden wie Ihr, so wollen wir heut vor aller Welt das Zeugniß ablegen, daß der Mensch den Unterschied vom Menschen nicht mehr anerkennt, sondern daß Alles menschlich ist, wie Alles sterblich ist! Darum sollt Ihr jetzt sterben unter den Spießen der Bauern, wie die Bauern jüngst bei Wurzach gestorben sind, welche der Herr Truchseß von Waldburg alle hat hinrichten lassen, nachdem er sie gefangen genommen im ehrlichen Krieg! Ja, damit Ihr es wißt, daß wir einen ehrlichen Krieg angefangen haben, wollen wir Euch auch ehrlich geben, was Ihr uns gebet, den Tod für den Tod, die Schmach für die Schmach, vielleicht daß sich dadurch endlich ein Gleichgewicht errichtet bei der Menschheit, und rein und klar und eben wird, was so lange trübe und ungerade gewesen. So

gebietet es unsere hohe Sache. Und haben wir im Rath unserer Hauptleute den Beschluß gefaßt, keinen Fürsten, Grafen, Herrn, Edelmann, Reisigen, und was Sporen antrüge, desgleichen keinen Pfaffen, Mönch noch Müßiggänger leben zu lassen, sondern, wo wir sie erlangen möchten, allesammt zu erwürgen und umzubringen! So geschehe denn, was nicht ungeschehen bleiben darf, soll die Welt sich wieder in einen vernünftigen Lauf zurecht finden, und da es Euer adeliges Blut gewesen, auf welches Ihr Euch immer berufen, und durch das eben diese bisherige Stockung in den Lauf der Welt getreten, so wollen wir es heut fließen und strömen lassen, Euer Blut, vielleicht daß sich das Allgemeine durch diesen Sühnablaß nun erleichtere und besser harmonire! Und jetzt, ihr Trommler und Schalmeienbläser, gebet das Zeichen des Hochgerichts!

Nach diesen Worten rasselte eine schreckliche Musik empor und erfüllte mit ihren weithin dringenden Wirbeltönen die ganze Gegend. Unterdessen hatten sich die Spießträger zu zweien Seiten in einer langen Reihe aufgestellt, und neigten, die Gefangenen erwartend, denselben ihre Speere entgegen. Diese Unglücklichen, jetzt ihres qualvollen Todes gewiß, standen noch dichtge-

drängt im Kreise zusammen, und betrachteten mit stummen Seufzern diese Anstalten zu ihrem Ende. Graf Helfenstein vor allen hielt sich in würdiger Haltung, aber ganz bewegungslos, aufrecht, und hatte weder durch Blick noch Wort ein Zeichen der Theilnahme an der ganzen Handlung von sich gegeben. Jetzt aber entfuhr dem hartgeprüften Mann plötzlich ein Ausruf des innersten Entsetzens, denn seine Gemahlin, die man so lange im Schlosse zurückgehalten, nahte sich, in Begleitung ihrer dienenden Frauen, ihr Kind auf dem Arme tragend, der Richtstätte, zu der sie sich endlich, mit heftigster Anstrengung, den Zugang zu bahnen gewußt.

Mein Gemahl! Mein Gemahl! rief sie ihm mit einem unbeschreiblichen Ausdruck ihrer Stimme zu, indem sie sich mit dem letzten Aufgebot ihrer Kräfte zu ihm herandrängte, und sich und den kleinen Knaben an seine Brust warf. — Wird man uns denn nicht miteinander sterben lassen?

Du mußt unserm Kinde leben! erwiederte Graf Helfenstein, indem er mit sichtlicher Selbstüberwindung sein Gemüth gegen diese Eindrücke zu verhärten suchte.

Ja, es soll leben, und Du sollst auch leben! rief Olympia, ganz und gar erzitternd, und noch blässer

werdend in ihrem Antlitz. Sie strich sich, einen Augenblick nachdenkend, die langen Lockenhaare, welche in Unordnung ihre Gestalt umwallten, von der Stirn zurück, und ein schwärmerisches Feuer blitzte aus ihren Augen.

Zwei so kostbare Leben nenne ich mein eigen, flüsterte sie vor sich hin, und was ist Stolz und Ehre gegen so hohes Eigenthum! Darum demüthige sich jetzt die Kaiserstochter unter die Füße der Bauern, und lasse nicht eher ab zu bitten, bis sie davon getragen was ihr eigen ist, und möge man darüber zertreten ihren eigenen Leib, welchen sie dahin giebt in Gott, um ihre Liebsten zu erretten!

Nachdem sie dies gesagt, nahm sie mit Blitzesschnelle ihren Knaben, und stürzte sich mit ihm den nächststehenden Bauernhauptleuten zu Füßen, mit lauterhobener Stimme um das Leben von Kind und Gemahl sie anflehend. Vergebens aber umfaßte sie die Kniee der wilden Männer, man hörte nicht auf sie, und wandte ihr kalt und ohne Erbarmen den Rücken.

Als Graf Helfenstein dies betrachtete, ward ihm sehr weich zu Herzen, und die Thränen, welche der ritterliche Mann sonst nicht gekannt, drohten ihm in die

Augen zu schießen. Jetzt erhob er zum ersten Mal seine Stimme, und bot den Bauern dreißig tausend Gulden, wenn sie ihn auslösen wollten!

Mit Hohnlachen aber wurde sein Antrag entgegengenommen, und die Bauern schrieen ihm zu, nicht für zwei Tonnen Goldes solle er den Tod sich abkaufen können! Ja ein alter Bauer ward über das Vorgehende so zornig, daß er von einem zum andern umhersprang und immer aus Leibeskräften rief: laßt Euch das vornehme schöne Weib nicht verführen, ihr christlichen Brüder, und Euch abbringen von Recht und Gerechtigkeit durch diese Satansgaukeleien! Es ist eine schöne Gräfin, hütet Euch wohl, hütet Euch sehr! Hab' erst neulich auf der Kirms das gar erbaulich und lehrreich Possenspiel gesehen von der schönen Helene aus der alten Heidenzeit, die durch die Pracht ihrer Gebärden auch allerlei Teufelskünste ausübt, daß selbst der Satan mit ihr seine Noth gehabt. Darum laßt Euch das Weibsbild nicht verlocken, noch auch ihr gräfliches Wurm!

Darauf senkte er seinen rostigen Spieß sogar gegen das Knäblein, welches sich unter angstvollem Wehgeschrei an den Hals seiner Mutter anklammerte, und

verwundete, das Kind am Arm, daß sein unschuldiges Blut herabrieselte. Diese kleinen rothen Tropfen schienen jetzt das Zeichen zum Beginn des ganzen Blutgerichts zu werden, und in demselben Augenblick entfesselte sich alle Wildheit der unwiderruflich beschlossenen That. Graf Helfenstein, der sein Kind bluten, und seine Gattin in lautloser Ohnmacht dahinsinken gesehn, neigte sein Haupt vor sich nieder, und schien kein Schmerzgefühl mehr zu haben. Da brachen Trommel und Pfeife von neuem mit gräßlicher Lockung los, und zuerst ward der Knecht des Conrad Schenk von Winterstetten, wie zum vorläufigen Versuch, in die spitz entgegenstarrende Gasse der Speere hineingeschickt, an denen er auch sofort sein Leben ließ.

Jetzt, Graf Ludwig Helferich von Helfenstein, sollst Du den Tanz beginnen! rief Urban Metzler von Waldbach, indem er auf den Grafen zutrat und ihn beim rechten Arm faßte, welches beim linken Claus Schmid's Sohn von Rappach that, denn beide waren dazu beordert, den Grafen auf diesem letzten Gang auszuführen.

Nun, Freundchen, fein taktfest zugeschritten! riefen sie, und setzten sich mit ihrem Opfer einige Schritte in Bewegung. Nun hielten sie wieder still, und Jacob

Leutz, der Pfarrverweser von Winzhofen und oberster Feldschreiber der Bauern, hörte dem Grafen die Beichte ab, und nahm ihm seinen Rosenkranz weg, welchen er sich selbst umhing. Dann ging es wieder vorwärts, und Melchior Nunnenmacher von Ilsfeld, der früher bei dem Grafen von Helfenstein Pfeifer gewesen, schritt, ein lustiges Stücklein auf seiner Pfeife spielend, vor dem Grafen her. Einmal drehte er sich nach ihm um, riß ihm den Hut vom Kopfe und setzte ihn sich auf, indem er lachend ausrief: Nun, mein Gräflein, wie gefällt's? Hab' ich Dir vordem so oft zur Tafel gepfiffen, und Du hast nicht getanzet, will ich Dir jetzt auch mal pfeifen, wo Du tanzen mußt, und was für einen Tanz! Trab, trab, trab, trab!

Graf Helfenstein eilte jetzt seinem Tod entgegen und stürzte sich vorwärts, wo ihn sogleich die Spieße empfingen und ihn niederbohrten. Aus vielen Wunden blutend, krümmte er sich ein einziges Mal am Boden, und hauchte schnell seinen Geist aus. So endete ein Ritter sein Leben, der Thatenkraft und Charakterfestigkeit genug besessen, um in günstigeren Zeiten ein Held genannt zu werden, in diesen hatte er es nur dazu gebracht, als Märtyrer für seine Sache in so frühen Tod

zu gehen. In schönster Mannesjugend hatte er das Leben gelassen. Seinem Leichnam aber gönnte man noch nicht den Frieden, den das Unglück verdient hatte. Man riß sich um die einzelnen Bestandtheile seiner kostbaren Rüstung. Jäcklein Rohrbach eignete sich den Koller zu, den Harnisch Hanns Seckler von Neuenstein, welcher ihn später durch Hanns vom Wald dem Grafen Albrecht von Hohenlohe übergeben ließ. Mit den prächtigen Helmfedern zierte sich Andreas Rymy von Zimmern, welcher sie sogleich an seinen Hut steckte. Mit gieriger Hast aber drängte sich jetzt das bei den Bauern in großem Ansehn stehende Hexenweib, die schwarze Hofmännin, zu dem Todten durch, ein langes Messer schwingend, das sie ihm tief in den Leib stieß. Dann fing sie begierig das herausfließende Blut und Fett auf, und bestrich sich und den Umstehenden damit die Schuhe. Das hilft dem Volke vorwärts auf seinen Wegen! flüsterte sie geheimnißvoll.

Nach dieser Unterbrechung wirbelten abermals die Trommeln, Pfeifen und Schalmeien los, und verkündeten einen neuen Act des Gerichts. Man jagte jetzt alle übrigen Ritter und Knechte durch die Gasse der Spieße, und wie auch das Mitleid der Bauern durch

die verschiedenartigsten Gestalten des Jammers angerufen werden mochte, sie blieben in ihrem Handeln unerschütterlich, und entzündeten ihre Wuth nur immer heftiger an dem vergossenen Blut. Erbarmenswerth anzusehen waren besonders die jungen Reitersbuben und Edelknechte, die oft in noch so zartem Alter, schön und von guter Abkunft, in den Speeren der Bauern ihr Leben hängen lassen mußten. Auch der schöne Edelknabe Bodo, der Gräfin Lieblingspage, befand sich darunter, und als die Reihe an ihn gekommen war, warf er sich den Bauern zu Füßen und konnte erst vor erstickenden Thränen gar nicht reden. Dann sagte er: Bauern, schenkt mir mein Leben, das ich fortan ganz Euerer Sache widmen will aus treugehörigem Herzen, denn ich war immer Euer Freund, und habe Euere Thaten schon lange bewundert, und wäre für mein Leben gern schon immer der Eueren Einer gewesen! Laßt mich jetzt dienen unter Euch, und nehmt mich zu Gnaden an, ihr großen gewaltigen Männer, von denen nun die neue Zeit der Freiheit ausgeht!

Ist zu spät jetzt, ist zu spät, mein Bürschchen! lachte Jörg Metzler von Ingelfingen, der den Edelknaben am Leibe hielt. Hättest uns fein früher Deine Liebe geste-

hen, und uns Deiner Freundschaft versichern sollen! Bist einmal schon verdorbene Brut, und kannst nicht mehr anders unser Gesell werden als dort durch die Spieße, die Dich jetzt wahrhaftig zu unserm Spießgesellen machen sollen, mein kleines Freundchen!

Damit schleuderte der erbarmungslose Mann den armen Bodo in die Speere, von welchen der zarte weiße Leib mit wenigen Stichen zerpflückt wurde.

Jetzt zog man aus den noch Uebriggebliebenen, welche ihres Todes harrten, eine seltsame Gestalt hervor, die sich lange hinter den Andern verborgen gehalten und gern ihr letztes Stündlein noch hinzögern zu wollen schien. Es war Isaac Pläß, der Hausnarr des Grafen von Helfenstein, den man auch herbeigeschleppt, um seinem Herrn im Tode zu folgen. Sonderbar war jetzt sein Erscheinen, als er mit seiner langen abgemagerten Figur langsam hervorwackelte, und da er sah, daß man ihn nicht länger aufsparen wolle, schien er sich auch des Trübsinns zu begeben und grüßte mit einem fröhlichen Schelmengesicht, indem er sein klingelndes Barett abzog, die ganze Versammlung.

Ihr wollt nun wohl Euerem Werk die Krone aufsetzen, indem Ihr den Narren hinrichtet! sagte er, schlau

umherblickend. Wenn Ihr den Streich auf mich führet, begeht Ihr doch ganz gewiß einen Narrenstreich. Thut's aber immerhin, da Ihr, wie Euer großer Redner als Prologus dieser höchst gerechten und sinnreichen Action bemerkt hat, eine Zeit schaffen wollt, wo es nicht bloß heißen soll, Mensch um Mensch, sondern auch Narr um Narr! Und von wessen Macht glaubet Ihr wohl, daß Narr und Adel sich berufen fühlen, hier unter Gottes freiem Himmel sich gemeinsam richten zu lassen durch die Gewaltigen des Volkes, als welche ich Euch anerkenne? Diese Macht geht fröhlich hervor aus der großen Erkenntniß, daß Alles Narrheit ist, und darum wollen wir heut vor aller Welt das Zeugniß ablegen, daß der Mensch den Unterschied vom Narren nicht mehr anerkennt, und daß Alles närrisch ist, wie Alles menschlich ist! Darum ist hier das offene Beispiel gegeben worden, daß das Volk den Adel richten darf als Seinesgleichen, denn wenn das Volk ein Narr ist und der Adel ein Narr ist, so müssen doch auch Volk und Adel sich selber gleich sein und Ihresgleichen aneinander genießen! Der Adel ist der Vater, das Volk ist der Sohn, und der Narr ist der heilige Geist, der allen beiden gemeinsam und sie

alle beide geeinigt hält. Da habt Ihr mein Bekenntniß von der Dreieinigkeit, woraus folgt, daß Ihr den wahren Geist von Adel und Volk tödtet, wenn Ihr den Narren tödtet! — Und nun schlachtet mich hin, denn meinem abgestumpften Witz werden diese Spitzen da gut thun!

Da hast Du zu Nutz und Frommen der ganzen Christenheit die Wahrheit geredet! rief hohnlachend der Fähnrich Geißwendel von Schwabach, der ihn beim bunten Wams ergriff und fortstieß, daß er bald niedergestochen wurde. So ward nun auch mit allen andern Gefangenen verfahren, bis Keiner mehr am Leben geblieben, mit Ausnahme etwa einiger Reisigen und Knechte, die einer oder der andere Bauer aus besonderem Interesse und unter verschiedenem Vorwand gerettet hatte.

Niemand aber gedachte mit Erbarmen der von so unsäglichen Qualen heimgesuchten Frau, die dort erstarrt am Rasenhügel lehnte, den todesbleichen Knaben zu ihren Füßen. Vielmehr richtete sich jetzt von Neuem das Wüthen der Bauern gegen die Gräfin, der nun auch ihr Theil gegeben werden sollte. Man näherte sich ihr unter rohen Ausrufungen, riß ihr gewaltsam

all das schöne kostbare Geschmeide herunter, das sie an ihrem Leibe trug, und mißhandelte sie und ihr Kind mit den unziemlichsten Betastungen, was sie nun Alles in stiller Ergebung und ohne Klagelaut trug. Es war plötzlich ein freudiger Geist der Duldung über sie gekommen, und ihre Schmerzen lösten sich auf ihrem Gesicht in ein erhabenes und überirdisches Lächeln. Einige hatten jetzt einen Mistkarren herbeigeschleppt, und man nöthigte die Gräfin mit ihren Frauen, denselben zu besteigen. Es war beschlossen worden, sie in solchem Aufzug unter Triumph und Jubel gen Heilbronn zu führen, wo sie in ein Kloster gethan werden sollte. Der schimpfliche Wagen setzte sich in Bewegung, und die Bauern und viele Bürger von Weinsberg liefen frohlockend und ihre Mützen in die Luft werfend zur Seite mit, und schrieen unaufhörlich: „Sieh da, Gräfin, in einem goldenen Wagen bist Du zu uns gekommen, in einem Mistwagen fährst Du wieder weg!"

Die Gräfin aber drückte ihr Kind an ihre Brust und sagte heiter und mit hoher Zuversicht: „ich weiß, daß ich eine große Sünderin bin, aber Jesus Christus, der makellos am Palmtage triumphirend vom Volke begrüßt worden, ward nachgehends nicht um seiner,

sondern um Anderer Sünden willen verspottet und gekreuzigt. Darum bin ich getrosten Muthes, denn des Herrn Spott hat meinen Spott schon hinweggespottet und seine Schmach hat meine Schmach zu Ehren gebracht!" —

Nach dieser Scene begaben sich viele Bauernhaufen wieder in die Stadt zurück, andere aber hinauf nach dem Schlosse, das nochmals durchsucht und geplündert, alsdann in Brand gesteckt werden sollte. Die Beute, welche in Schloß und Stadt zusammen davongetragen wurde, belief sich an Kostbarkeiten, Geldern, Weinen, Fruchtvorräthen, und den verschiedenen Habseligkeiten, die man aus den Häusern der Bürger zusammengeschleppt, auf eine bedeutende Masse, und ward von den Beutemeistern, soviel es ging, nach genauer Abwägung unter die Einzelnen vertheilt. Dann ward eine große Rathsversammlung beschlossen, welche auf offenem Markt abgehalten werden sollte, und zu der, auf ein deshalb ergangenes feierliches Zeichen der Trompete, sich bald alle Hauptleute und Räthe des Bauernheeres in einem Kreise zusammenfanden; denn es galt, jetzt den weiteren Zug ihrer Unternehmungen zu bestimmen und die nächste entscheidende That zu verabreden.

Der Ritter Florian von Geier war der erste, welcher in der Versammlung das Wort ergriff. Sein ganzes Aussehen hatte sich seit den letzten Ereignissen erhöht, und seine Augen sprühten von einem wilden Glanz, der die Ergriffenheit seiner Seele bekundete. In diesem Augenblick, als er zu sprechen anheben wollte, schlugen oben am Schlosse von Weinsberg die ersten Flammen heraus, und überzogen den Himmel mit einer dunkelglühenden Feuerwolke. Man hörte das alte feste Gebäude in seinen Gründen wanken, und das Krachen der Thürme und Mauern dröhnte wie ein gewaltiges Todesächzen weit ins Thal hinab und wurde von den Bergen drüben wiedergeklungen.

Hört Ihr, das ist der Ton unserer Thaten! sagte jetzt Ritter Florian, nachdem er die im Rath der Hauptleute entstandene Bewegung hatte vorübergehen lassen. So laßt uns alle Schlösser und Burgen ausbrennen, die noch ein Edelmann bewohnt, denn kein Edelmann soll fortan mehr als eine einzige Thüre haben, gleich jedem Bauern! Es muß die Welt wieder in gleiche Theile zerlegt werden, wie sie aus gleichen Theilen begonnen hat, sonst kann die Zeit des Volkes, welches die höchste Zeit ist, nicht aus dem Fundamente begrün-

det werden! Darum müssen alle diese Edelburgen fallen, und durch Flamme und Sturmhammer von ihren Höhen herabgetrieben werden, weil sie mit ihrem Zickzack und Gethürm den Kopf des Volkes zu weit überragen!

Mit stürmischem Beifall wurde diese Meinung von den Uebrigen begrüßt und getheilt.

Und ich, erhob sich Georg Metzler, trage darauf an, daß, wie mit den Schlössern, so auch mit allen Klöstern fortan geschehe, und daß die Mönche hacken und reuten sollen, wie andere Bauern! Edelmann und Mönch haben bisher durch ihre Faulheit ein allzu großes Uebergewicht über den Fleißigen gehabt. Ist es zu viel verlangt, daß der Bauern Heer beschließe, es sollen die Faulen wie die Fleißigen werden, damit es von jetzt an in der Welt heiße: gleiche Arbeit gleicher Lohn!

Auch diese Meinung wurde von Allen unterstützt und mit lebhaften Beifallsbezeugungen begleitet.

Ich höre, daß hier ganz vortreffliche Beschlüsse gefaßt werden! ließ sich jetzt aus dem Hintergrunde eine Stimme vernehmen, an der man mit allgemeiner Bewegung Herrn Wendelin Hipler erkannte. Er war es auch, der in demselben Augenblick mit seinem gewohn-

ten feinen Lächeln in die Mitte der Versammlung trat und sich grüßend umschaute. Man hatte ihn während der letzten Vorgänge in Weinsberg nicht gesehen und wußte nicht, wo er sich inzwischen befunden, war aber stets überzeugt, daß er, wo auch immer, unablässig für das Gedeihen der guten Sache gewirkt.

Und jetzt steht das große evangelische Heer auf dem bedeutendsten Wendepunct seiner Unternehmungen! fuhr Wendelin Hipler zu reden fort. Je weiter wir jetzt schreiten, desto wichtiger und eingreifender werden unsere Beziehungen, und auf dem Wege zum Siege kommt Alles darauf an, daß wir unsern Fuß auf der rechten Bahn vorwärts setzen! Ihr tapfern Feldobersten des glorreichen Bauernheeres, welches ist nun das nächste Ziel, in dessen Richtung Ihr weiter zu ziehen beschließen werdet? Ich meinerseits erachte es als das Wichtigste, daß wir uns jetzt zuerst nach Heilbronn wenden und diese mannhafte und ergiebige Stadt in unsere christliche Vereinigung zu bringen trachten. Nachdem aber dies geschehen, laßt uns weiter aufbrechen durch die deutschordenschen und mainzischen Lande mit Euern unaufhaltsamen Schaaren, und uns mit ganzer Schwere und Wehre auf das Bisthum Würzburg werfen, wo

der entscheidende Schlag zu versuchen wäre! Und in Würzburg müsset Ihr dahin zielen, Adel und Geistlichkeit zusammen auf's Haupt zu schlagen und so die Krone Euerer Thaten zu gewinnen! Diesen Vorschlag bitte ich zu berathen, und wenn er die Prüfung so einsichtsvoller und thatkräftiger Männer aushalten sollte, zum Beschluß zu erheben.

Es konnte nicht fehlen, daß diese Aufforderung sofort durch die ungetheilteste Zustimmung geehrt wurde und einen lebhaft anregenden Eindruck auf die Gemüther aller Versammelten machte.

Einer der Bauernhauptleute trug noch darauf an, daß der helle christliche Haufen, wie sich sonst diese Schaaren gern genannt, von jetzt an auch der weinsberger Haufen heißen solle.

Auch dieser Antrag wurde mit Jubel genehmigt.

Noch eine Bemerkung hätt' ich hier zur geeigneten Zeit vorzubringen! erhob sich Wendelin Hipler wieder mit besonderem Ernst. Es fehlt den freien Bauernschaaren zum Heil und zur wahren Einheit ihrer Bewegungen noch immer an einem obersten Feldherrn, welcher die Zügel des Ganzen in eine gewaltige und verständige Hand zusammenfaßte! Die zerstreuten Ge=

wässer, ihr Herren, werden endlich eines starken Uferbettes bedürfen, sollen sie nicht gedankenlos und ohne Willen verrinnen. Ja, es thut ein oberster Willen unter uns Noth, in welchem der Willen aller Einzelnen leicht und frei zur That werden könnte! Darum habe ich an den wohlberühmten Ritter Götz von Berlichingen gedacht, der soeben, in Besorgniß vor dem Weiterdringen des Bauernheeres, durch ein Schreiben bei uns angefragt hat, wessen er sich wohl von unsern ferneren Zügen für seine Person zu versehen habe? Er ist ein biedersinniger und unabhängiger Mann, der es in seinen Gedanken wohl mit der Freiheit hält und den man wenigstens dazu treiben könnte, sie zweckmäßig zu vertreten. Seine Händel mit so manchen deutschen Fürsten und mehreren Mitgliedern des schwäbischen Bundes können uns den Ritter nur von der besten Seite empfohlen haben. An seiner Tapferkeit ist gewiß kein Fehl, und wie er den weltlichen Druck haßt und bekämpft, so schlägt sein Herz auch für die neue Lehre Luther's, wie ich Euch in Wahrheit und aus guter Hand versichern kann! —

Herr Wendelin Hipler war mit seiner Rede und deren Anwendung noch nicht zu Ende gekommen, als

sich in diesem Augenblick zu dem in der Nähe der Versammlung befindlichen Stadtthor herein ein lärmender Haufen bewegte, der in seiner Mitte unter vielem Geschrei Geschütz und Pulver einzuführen schien. Der Zug näherte sich alsbald den Anführern und es zeigte sich, daß dies eine Sendung der Grafen von Hohenlohe sei, welche den Bauern zu ihrer Unterstützung zwei Nothschlangen und einen halben Centner Pulver schickten, zugleich mit einem Schreiben, worin sich die Grafen in den höflichsten Ausdrücken gegen den Vorwurf rechtfertigten, als hätten sie durch ihre Reisigen den Bauern irgend einen Abbruch thun lassen; vielmehr gelobten sie jetzt von Neuem ihre unbedingte Ergebenheit dem hellen christlichen Haufen und bekräftigten das eingegangene Bündniß mit demselben durch Uebersendung dieser ansehnlichen Geschützstücke, um die man früher vergebens bei ihnen nachgesucht hatte. Es war dies ein neues Blatt zu dem Siegeskranz des Tages und die Mähr davon lief, Alles in Aufruhr setzend, durch die Schwärme hin, die sich jetzt von allen Seiten zu dieser Stelle drängten, um das Angekommene zu beschauen. Die Hauptleute selbst geriethen in einen Freudentaumel über diesen neuen Fortschritt der Bauern-

sache, und es war heut an keine Berathung ferner zu denken. Viele der Bauern umtanzten kreischend die Geschütze, wie das goldene Kalb, und auf's Neue entspann sich in den einzelnen Haufen, welche die Straßen der Stadt und das Thal durchwogten, ein unendliches Gewirr von Belustigungen und Unruhen, das sich gleichsam in sich selbst verstrickte und keine Befreiung mehr aus seiner eigenen Verwickelung finden zu können schien. Und die sich himmelhoch austobende Lust des Sieges erzeugte in ihrem Gefolge immer wieder das Entsetzen der schlechten irdischen Lüste, der Zerstörung und Plünderung, und so sah man den durcheinanderwirbelnden Haufen hier wie in seinen eigenen Schrecknissen unentwirrbar gefangen. —

IX.

Das klägliche Fuhrwerk, welches die Gräfin Helfenstein nach Heilbronn bringen sollte, hatte langsam die Stadt verlassen und erstieg jetzt, unter dem Spottgeleit, welches den Zug beständig unterbrach, allmählig die Berghöhen. Nach und nach verringerte sich jedoch immer mehr das Gefolge der tobenden Bauern und Bürger, welche zu den Schmerzen der armen Gräfin so bittere Kränkungen fügten, und bald fuhr der Wagen, auf dem so viel Mißgeschick Platz genommen, fast allein in der Verschwiegenheit eines Waldgeheges, das mit seinen kühlenden Schatten die Unglücklichen aufnahm. In diesem Augenblick sah sich der alte Bauer, welcher die Pferde lenkte, durch einen kräftigen Zuruf angehalten, und aus einem Seitenweg des Gebüsches rollte ein ziemlich stattlich aussehender Wagen, welcher das Schmerzensfuhrwerk der Gräfin, wie es schien, mit Absicht kreuzte und an dieser Stelle aufhielt. Ein noch jugendlicher Mann, über dessen Aeußeres man nicht

gleich klar werden konnte, sprang heraus und näherte sich mit ehrerbietigem und zugleich sehr gewandtem Wesen der Gräfin, die aus der Versunkenheit ihres Leides, in der sie nichts mehr um sich herum betrachtet hatte, staunend den Blick zu ihm erhob.

Ich darf der Frau Gräfin Gnaden wohl meinen Wagen anbieten? hub der Fremde mit einem seltsamen Lächeln an. Dieser schändliche Karren hat jetzt lange genug die Ehre gehabt, zum gräflichen Fuhrwerk zu dienen, und wir wollen ihn jetzt zurückschicken, da er selber schon vor Scham darüber zusammenzubrechen droht!

Wer seid Ihr, daß Ihr so antheilvolle Dienste einer Verlassenen widmen möget? fragte die Gräfin zitternd, indem sie ihre hohe Gestalt vom Sitz erhob und, die Hände demüthig unter ihrem Busen faltend, lange so aufrecht dastand, um die befremdlichen Züge des Mannes zu prüfen. Sein längeres Betrachten schien eine Erinnerung eigener Art in ihr zu wecken, welche sie sichtlich stutzen machte.

Der Fremde aber hatte sich inzwischen zu den Bauern, welche noch den Zug begleiteten, mit überlegener Sicherheit gewendet und ihnen reichlich Geld ge-

geben, indem er sagte: Ihr kennt doch diese verschiedenen Münzsorten, lieben Leute? Dies Geld ist noch altes Reichsgeld, und stammt daher noch nicht aus Euerer großen Zukunftsmünze her, aus der ihr Bauern uns einen neuen einheitlichen deutschen Münzfuß schmelzen lassen wollt, sobald Ihr Euer weltliches Reformatiönchen zu Stande gebracht! Es hat also seine schöne Gültigkeit, und Ihr könnt es darum getrost hinnehmen, und mir für so viel Geld die Gräfin ablassen, die doch besser taugt für meinen Wagen als für Euern Wagen!

Dann, nachdem er sich gut mit ihnen verständigt zu haben schien, kehrte er sich fröhlich wieder zu der Gräfin, und lud sie nochmals ein, seinen Wagen zu besteigen, was die gequälte Frau, mit einem unschlüssigen Blick auf ihre Peiniger, noch immer Anstand trug anzunehmen. Diese Bauern sind es ja zufrieden, versicherte er, und ich habe ihnen viel Geld gegeben, sehr viel Geld, was doch am Ende mehr ist als alle Reformation und alle Volksfreiheit, von denen unsere Zeit die Taschen so voll hat! Diese Leute wissen aber recht gut, daß baar Geld in der Tasche vorzüglicher ist. Und sie haben mir jetzt mit offenem Maul diese Speise weggeschnappt und haben mir ganz zahm aus der Hand

gefressen, wie die Hühner, daß man gar keine Furcht mehr vor ihrer Bauernwildheit zu haben braucht!

An der eigenen Redeweise des Mannes bestätigten sich jetzt die Erinnerungen der Gräfin immer mehr, und sie erkannte in ihm den ehemaligen Diener ihres Hauses, Lucius, der früher unter abenteuerlichen Umständen davongejagt worden, und nun in räthselhafter Art des Erscheinens, stattlich und in reicher Kleidung, wie man ihn sonst nie gesehn, ihr wieder begegnete.

Ja, ich bin es, Frau Gräfin! begann jetzt Lucius, als er sich erkannt sah. Ich bin der überall fortgejagte Knecht, der doch überall wieder zum Vorschein kommt, denn die Erde ist zu klein, um den heimathlosen Knecht zu bergen, aus jedem Grab drängt und schäuert er sich immer wieder an die Oberfläche durch. Und ich hab' im Grabe gelegen, als ich von Euerm Antlitz verbannt war, hohe Frau, doch bin ich wieder auferstanden, um ein reicher Mann zu werden, und so findet Ihr mich hier wieder auf der Landstraße, mit schönem Wagen und schönen Rossen, um Euch abermals als Knecht zu dienen. So steiget denn ein, mit dem hochgeborenen Sprößling und den beiden erlesenen Dienerinnen, steiget ein in meinen Wagen und erlaubt dem

weiland geschmähten Lanzknecht und dem weiland verjagten Reitknecht die einzige Freude, daß er sich jetzt als Kutscher dort auf den Bock setzen darf, um Euch gen Heilbronn zu fahren! Denn wenn ich auch reich geworden bin durch die Umstände dieser sonderbaren Zeit, und stolz dazu, weil ich, seitdem ich Geld habe, diese Lumpenwelt jetzt endlich mit Gründlichkeit verachten kann: so ist mir Reichthum und Stolz doch beiweitem nicht so süß, als die Demuth wäre, in der ich mich gewürdigt sähe, das Schlechteste und Geringste für Euch zu thun!

Der wunderliche Gesell sprach diese letzten Worte so bewegt und mit inständigen Gebärden, daß die Gräfin an seinem Ernst und seiner Aufrichtigkeit nicht zweifeln konnte und sichtliches Vertrauen zu ihm gewann. Sie verließ daher mit ihrem Kinde und ihren Begleiterinnen den Bauernkarren, an dessen harten und schmuzigen Brettern sie den Leib schon wund gestoßen und bis zur tiefsten Erschöpfung ihrer Seele sich gemartert hatte. Der alte Bauer, welcher den Karren bisher gelenkt, half der Gräfin selbst beim Absteigen, und als sie ihn mit ihren schmerzlich verklärten Augen anblickte, fühlte er sich von der Majestät ihrer Leidensgestalt so

betroffen, daß er sich tief vor ihr zur Erde verneigte. Solche Huldigung, die den Bauern in einzelnen persönlichen Fällen noch immer unwillkürlich gegen den Adel entfuhr, nahm denn die Gräfin mit einem Dankblick zum Himmel auf. —

Der Wagen, in welchem Olympia mit ihrer Begleitung schweigend Platz genommen, rollte jetzt mit Schnelligkeit über den Höhenweg fort. Lucius peitschte seine Rosse heftig, und es schien ihm daran gelegen, bald dieser Gegend zu entkommen und eine weniger beobachtete Nebenstraße zu gewinnen. Von Zeit zu Zeit horchte er gespannt in die Ferne, ließ aber kein Wort von sich vernehmen, nur daß er sich zuweilen nach der Gräfin umschaute, und ihr durch einen treuherzigen Ausdruck seines Gesichts Muth zu erwecken suchte. So fuhr der seltsame Zug still und bang dahin, und jedes Geflüster des Waldes, jeder Vogel in den Wipfeln, schien ein Klagegeleit abzugeben.

Da drang von fernher ein wildes Lärmen und Schreien durch das Gebüsch, einzelne Schüsse wurden gehört, und es schien ein ernstliches Gemetzel und Handgemenge vorzugehen, das brausend näher gezogen kam.

Lucius hielt erbleichend die Pferde still, stieg ab, und rannte lauschend eine Strecke durch den Wald, bis zu einer Anhöhe, die ein Umherblicken verstattete. Nach einiger Zeit kehrte er mit erheiterten Mienen wieder an den Wagen zurück.

Nun ist Alles gut, sagte er, und wir können jetzt noch in größerer Ruhe als zuvor unsern Weg fortsetzen. Das Wetter hat sich dicht an unsern Fersen abgedonnert, und thut uns nichts mehr, denn es schlug mit seiner ganzen Wuth in einen Trupp Bauern ein, die nun alle da unten heulend und mit zerschmetterten Gliedern daniederliegen. Wäre das Rachewetter ihnen nicht zur rechten Zeit auf den Leib gefahren, so dürften wir ihnen wohl zweifelsohne in die Hände gefallen sein, und können uns darum bei dem pfalzgräfischen Marschall, Herrn Wilhelm von Haabern, nicht genug bedanken, was ich denn auch dadurch an den Tag legen will, daß ich keine Zinsen mehr von ihm nehme. Er borgt häufig beim reichen Juden Lucius, der Herr Marschall, da er immer in Geldnöthen steckt, und weiß Gott, ich bezahlte von meinem sauer Errungenen gern alle seine Schulden, wäre er nur überhaupt früher gen Weinsberg angerückt gekommen mit seinen Reisigen.

Da hat der selige Herr Graf in seinen Aengsten immer auf ihn gelauert und gelauert, daß er ihm zu Hülfe käme, und wär' all das bittere Leidwesen verhütet, wenn der Herr Marschall sich früher von seinen Polstern erhoben hätte, auf denen er vielleicht in Gedanken an seine Schulden so lange gelegen. Vor einigen Stunden sah ich ihn mit seiner Schaar auf dem Schimmelsberg stehen, wo er eben heranmarschirte, als sich der Feind schon satt gefressen hatte an Schloß und Stadt, die vor des Herrn Marschalls Nase dalagen wie ein mit tausend Würmern bedeckter Leichnam. Und nachdem er eine Zeitlang von oben zugesehen, welch' ein gräuliches Wimmeln und Krabbeln es war von all den Würmern, machten Herr Marschall wieder Kehrt mit ihren Reitern, um heimwärts zu ziehen. Unterwegs ist ihm aber jetzt ein Schock Bauern begegnet, die wahrscheinlich zu denen in Weinsberg stoßen wollten, und welche er sich nun zur Entschädigung allsammt aufgespießt hat, daß gar nichts mehr von ihnen übrig geblieben zu sein scheint, denn es ist jetzt Alles so still ringsumher, daß man nichts als den reinen Tod mehr über das Gras huschen hört. Ja, ja, ihr Bauern, ihr armen dummen Bauern, die Rache faßt Euch schon

jetzt beim Schopfe und wird Euch noch ferner fassen, denn Ihr seid auf den dummen Einfall gerathen, klug zu werden in dieser Zeitlichkeit! Und auf die Rache könnt Ihr Euch verlassen, die Rache ist ein sicheres Handlungshaus, das zahlt prompt, nimmt aber gewaltige Profitchens. Die Rache ist der größte Wucherer, ich meine die Rache Gottes des Herrn, die den Schuldigen trifft, und wehe Dem, der den lieben Gott zum Gläubiger hat, er wird ausgeplündert werden bis auf den letzten Rock und nackt gehen müssen zu seiner Schande. Ihr Bäuerleins, ihr Bäuerleins, es beginnt mir bange zu werden um Euch! Auch um die Großen und Vornehmen ist mir bange, sehr bange! —

Während er so in seiner uns bekannten Art unermüdlich zu sprechen fortfuhr, verhielt er sich doch nicht müßig, sondern war beschäftigt, aus einer hinter dem Wagen befestigten Lade allerhand Gegenstände, die in saubere weiße Tücher gewickelt waren, auszukramen. Er eilte damit zu einem kleinen Rasenhügel, welcher unter dem schirmenden Dach eines großen Lindenbaums sich wie von selbst zu einem Tisch gewölbt zu haben schien, und es erwies sich jetzt, daß Lucius auf demselben ein Frühstück, das er schon auf das Sorglichste

vorbereitet, auszubreiten thätig war. Aemsig trippelte er hinundher, um Alles zierlich und in bester Ordnung aufzustellen, wie es für so vornehme Gäste, die er zu bewirthen gedachte, sich schicken möchte. Es war merkwürdig anzusehen, wie der gute Gesell in seiner komischen Weise auf Alles Bedacht genommen, und besonders mußte man die kostbaren Gefäße und Geschirre, die er zu diesem ländlichen Mahl aufgesetzt, bewundern. Einige dieser Gefäße hatten früher sicherlich in Kirchen und auf großer Herren Tafeln geprangt.

Die Bauern, die uns hier hätten überfallen können, sind, Dank dem Herrn Marschall, todt, und der hohe Adel kann jetzt wenigstens wieder frühstücken! sagte er, indem er seine Einladung dazu machte.

Die Gräfin lehnte Alles ab und nahm nur für ihren Knaben und ihre Begleiterinnen einige Erfrischungen an. Lucius hatte sogar einiges Spielzeug für den kleinen Grafen in seiner Lade, und bemühte sich in jeder Art, auch für das Kind Sorge zu tragen und das Leid, von dem es so früh betroffen, durch Scherze und Geschenke wieder aus seinen Gedanken zu verscheuchen.

Als Olympia all sein Treiben betrachtete, begannen ihr die Augen, die zuletzt keine Thränen mehr gekannt, leise überzufließen in einigen milden Tropfen, und sie fragte ihn mit Erstaunen, was er denn eigentlich für ein Wesen sei, ob gut, ob böse, ob erhaben oder gemein, ein Engel oder ein Teufel?

Wer doch das Alles so genau anzugeben wüßte! erwiederte er darauf, indem sein Gesicht einen Augenblick seinen gutmüthig lachenden Ausdruck wieder verlor und sich verzerrte. Und wenn ich auch ein Engel wäre in dieser Welt, so taugte ich doch am Ende den Teufel nichts, Frau Gräfin, denn wie soll man dem Teufel entgehen, ich bitte Sie um Gottes willen? Hat der Mensch von Natur zwei Ohrzipfel, muß er sich auch von Natur gefallen lassen, daß ihn das Gute an dem einen, und das Böse an dem andern Ohrzipfel zu packen kriegen kann, und auf gleich starke Weise, weil ja sonst ein armer Mensch schief werden müßte, wenn der eine Ohrzipfel das Uebergewicht hätte. So hat man denn herumgewirthschaftet, Frau Gräfin, und hat in Ehren die Balance zu halten gesucht, soviel man gekonnt hat. Da hat man hierunddda etwas gekauft und

wieder verkauft, und hat aufgehoben, was einem gerade unter den Füßen herumkullerte, denn das ist ja eine Zeit, wo Alles durcheinander kullert und sich etwas auffangen lassen muß, wie doch der liebe Gott selber damals, als noch Chaos war, eine ganze Welt daraus erübrigt hat aus dem fürchterlichen Durcheinanderrühren und Gegenstoßen und Widerprallen! Und haben wir nicht heutzutage wieder Chaos genug? Ist doch schon nichts mehr auf derselben Stelle verblieben, Schlösser werden verbrannt, Kirchen eingeäschert und das Eigenthum Gottes und der Menschen macht sich los auf die Wanderschaft, daß nur Alles so klappert! Sollte nicht auch ein armer Jude etwas dabei haben erübrigen können? Und ein armer Jude muß immer doppelt und dreifach so viel verdienen, wie andere Leute, weil er seinen Schaden herauskriegen muß, den ihm das Schicksal schon durch das pure jüdische Dasein zugefügt hat. Und da ich denn, wie Frau Gräfin wissen, auch ein Jude bin, so habe ich mich auch bemühen müssen, meinen Schaden wieder herauszukriegen aus der Schöpfung, und habe im Schweiß meines Angesichts gehandelt und gewandelt, bis ich Das geworden bin, was ich jetzt bin, nichts Gutes und nichts Schlechtes, Frau

Gräfin, nichts Erhabenes und nichts Gemeines, aber doch ein reicher Mann! Die Bauern bringen mir Alles, was sie irgend aus Burgen und Klöstern zusammenschleppen können, und was ich dafür zahlen kann, gebe ich gern. Auf diese Art nehme denn auch ich meine Rache an den Fürsten und all den Bevorrechteten, die den Juden so tief in die Erniedrigung hineingearbeitet haben. Was sollte ein Jude anfangen, wenn er sich nicht Geld, viel Geld verdiente? Muß er doch überall das Doppelte bezahlen an Zoll in den meisten deutschen Gauen, und muß sogar seine eigene kostbare Person verzollen, drei Batzen, wenn er zu Fuß, und fünf Batzen, wenn er zu Pferde, durchs Stadtthor einziehen will. Ja selbst für einen todten Juden muß man noch zahlen in heutiger Zeit, und zwar einen ganzen Gulden, was doch gewiß viel ist, da ein Todter nichts mehr profitiren kann. Genug, die Zeit ist so böse, daß Frau Gräfin es wirklich nicht so genau nehmen können, ob man Engel oder Teufel ist! Darum handele ich auch mit Allem, was mir vorkommt, und suche dabei zu verdienen, und trage alle Taschen voll vom Spott und Schimpf dieser bösen Zeit; denn Ihr müßt wissen, daß ich auch mit all den Flugblättern

und Spottschriften, die jetzt in so großer Menge in Druck erscheinen, Handel treibe und gute Geschäfte mache. Alle Parteien, was sie auch drucken lassen mögen, begegnen sich hier in des Juden Tasche, und hat die neue Lutherei was ausgeheckt gegen die alte Päpstelei, oder die alte Päpstelei wieder was gegen die neue Lutherei, es fährt Alles in meinen Schubsack und wieder heraus, und wird durch Land und Stadt spedirt um denselben Preis und mit derselben Sorge. Da habt Ihr meinen ganzen Lebenslauf, Frau Gräfin, der Euch nicht wird gefallen können, denn er ist nicht so rein und weiß wie Euer Antlitz, nicht so himmelsklar wie Euer Auge, nicht so glänzend wie Euere Stirn, nicht so melodisch wie Euere unaussprechlich schönen Hände!

Die Gräfin gebot ihm bei diesen letzten Worten erzürnt Schweigen, und nachdem darauf eine Stille eingetreten war, bat sie ihn mit ihrer zitternden, kaum mehr hörbaren Stimme, den begonnenen Weg fortzusetzen und die Unglückliche nun ihrem Ziel weiter entgegenbringen zu wollen.

Lucius schwang sich wieder auf seinen Sitz, und lenkte jetzt, still in sich versunken, doch mit ungestümer

Eil die Rosse auf der Straße nach Heilbronn, wo die Gräfin Helfenstein in dem Frieden einer nur von Gott gekannten Einsamkeit ihren Schmerzen leben wollte bis an den Tod. —

Fünftes Buch.

Thomas Müntzer's

christliches Reich in Mühlhausen.

I.

Thomas Müntzer wohnte in Mühlhausen bei dem ehrsamen Kürschner, Herrn Johann Roder, der ihm zuerst Anhang und Aufnahme in dieser alten, an den Gränzen Thüringens gelegenen Reichsstadt bereitet hatte. Schon einige Zeit hatte Müntzer heimlich hier zugebracht, und bei dem Widerstand, welchen ihm die Obrigkeit des Ortes entgegengesetzt, nur dem engeren Kreise seiner Freunde und Jünger im Stillen gepredigt, darum aber nicht minder aufregend in die Nähe und Ferne gewirkt. Nur zuweilen zeigte er sich öffentlich auf den Gassen, und setzte sich an einer Straßenecke auf einen Stein nieder, die heilige Schrift vor sich auf den Knieen entfaltend. Dann sammelte sich bald eine Menge Volkes um ihn, und stand in immer wachsenden Schaaren um den freien Prediger her, der im Angesicht des blauen Himmels die christliche Freiheit und die Gleichheit aller Menschen lehrte, und aus der Schrift bewies. Wurde das wogende Gedränge der Volksmassen zu stürmisch,

so erhob er sich wieder, und begab sich unter dem schützenden Geleit der Menge in das Haus seines ehrlichen Kürschners zurück, der ihn in Ehrerbietung und Liebe fast auf den Händen trug und als Freund und Diener zugleich für ihn sorgte. Münzer schien aber nur das Näherrücken des Frühlings, der in diesem Jahre 1525 überall so merkwürdige Dinge zeitigen sollte, zu erharren. Alsdann, wie er schon mehrmals angedeutet, wollte er offen ein großes, umfassendes und weithin reichendes Wirken in dieser Stadt beginnen, und der Rath von Mühlhausen zitterte schon vor dem Augenblick, wo der Prophet kühner sein Haupt erheben würde.

Während dieser bangen Zeit des Wartens und Vorbereitens saß Münzer eines Tages mit seinem Weibe Martha, und seinem kleinen Buben, der inzwischen fröhlich herangewachsen war, beim Frühmahl. Er war herzinniger als sonst zu seinen Lieben gestimmt, von denen ihn eine so lange Wanderschaft entfernt gehalten, und seine Wiedervereinigung mit ihnen hier in Mühlhausen trug mit dazu bei, ihm an diesem Ort ein Gefühl des heimathlichen Behagens und Rastens, nach so manchen unstäten Zügen durch die Welt, zu geben. So saß er auch heut in heimlichem Frieden zu ihnen gesellt, und

nachdem er mit ihnen das Frühgebet verrichtet, an welchem auch Herr Roder herzkräftigen Antheil genommen, begann er zum Imbiß ein traulich sich ergehendes Gespräch voll rührender Heiterkeit. Herr Roder ging inzwischen im Gemach ab und zu, und erlauschte aufmerksam jeden Augenblick, wo er etwas darreichen oder in sonst einem Stück seine Dienstbeflissenheit zeigen konnte, denn wie sehr sich auch sonst ein altreichsstädtischer Bürgerstolz in seinem ganzen Wesen abschattete, so ließ er doch keineswegs zu, daß ein Anderer, als er selbst, seinen Herrn und Meister, den großen Thomas Münzer, bediene. Und das war keine gering anzuschlagende Demuth für einen Bürger von Mühlhausen, einer Stadt, die, nach alten Chronikenschreibern, schon im Jahre der Welt dreitausendsechshundert und vierzig, erbaut worden sein soll, und im Bewußtsein ihres hohen Alters und mancher andern inneren Vorzüge sich immer eine Perle unter den deutschen Städten gedünkt.

Das Zimmer, in welchem sich unsere Freunde zu so süßem Ausruhen zusammengefunden, war ein niedriges Erkergemach, das fast ganz von einem ungeheuern Wandschrank aus dunkelpolirtem Nußbaumholz

ausgefüllt wurde. In diesem Schrank hatte Müntzer seine Papiere, Briefe, Druckschriften, viele Zeichnungen von Waffen, Geschützen und militairischen Plänen, die er von seinen Reisen mitgebracht, ja selbst einige Kriegesgeräthschaften und Pulvervorräthe, aufbewahrt. Jetzt war auch noch sein Wanderstab, den er in Mühlhausen niedergelegt, dazu gekommen und hatte unter diesen Habseligkeiten eines harten und mühevollen Lebensberufs im Schranke Platz gefunden. Der muntere Knabe, welchen sein Vater in der Innigkeit der Unterhaltung unbemerkt von seinem Schooß hatte entschlüpfen lassen, war eben in die halbgeöffnete Thür des Schranks hineingekrochen, und hatte sich dieses langen Stabes, dessen Griff mit einigem seltsamen, die Bedeutung geheimer Zeichen an sich tragenden Schnitzwerk verziert war, bemächtigt. Bald hatte er auch den Stock in seiner ganzen Länge sich zwischen die Beine gebracht und ritt nun darauf eifrig und aus Leibeskräften in der Stube umher, indem er aus seiner jungen frischen Kehle ein schmetterndes Halloh erhob.

Seht den kleinen Müntzer, sagte Herr Thomas mit einem wehmüthigen Lächeln, wie er aus dem Pilgerstab seines Vaters sich ein Steckenpferd macht! Das ist,

mein Seel, ein Pilgerstab, an dem wohl Schweiß und Blut des Lebens klebt, und der Junge macht seinen fröhlichen Trott darauf. Aber so ist es gerade recht, und so muß es sein! Die Mühen der Alten müssen endlich das Spielwerk der Jungen werden. So soll es auch mit unserm großen Befreiungswerke sein, an dem wir arbeiten. Es soll, was jetzt noch schwer begriffen und mit harten Nöthen zu Tage gefördert wird, zuletzt ein so einfaches, leichtes und gewöhnliches Ding werden, daß es unsere Kinder mit ihren Händen fassen und daran zu den ersten Jubelschreien ihres Daseins sich erwecken sollen. Darum schenke ich Dir denn, mein Sohn, diesen Wanderstab, an dem ich wohl manchen Tag und manche Nacht im Dienst der christlichen Freiheit durchwanderte, ganz und gar jetzt zu Deinem Steckenpferd. Nutze ihn nun ab in Jubel und in Unschuld, nachdem ich ihn in Schmerzen durch die Sünden dieser Welt getragen und mit Entbehrung und Drangsal ihn eingeweiht habe. Es ist zugleich ein Bundesstab, dessen Zeichen am Griff die Mitglieder unseres Geheimbundes, der sich zu Allstedt gebildet und zum Heil der Zeit in die Welt verstreut hat, kenntlich machen. Auf all Dem tummele Dich nun getrost herum, mein Schalk,



denn es ist nichts so tiefsinnig und geheimnißvoll, daß es nicht zuletzt vor die Füße der Kinder kommen sollte!

Darauf wandte er sich, der milden und friedlichen Stimmung, die ihn heut beseelte, weiter folgend, zu seinem Weibe hin und fragte sie mit herzlichem Zugeflüster: ob er ihr denn auch noch gefalle?

Frau Martha, welche sich inzwischen in ihrer häuslichen Aemsigkeit abseits zum Spinnrocken gesetzt hatte, schrak bei dieser Frage ordentlich zusammen und ließ, ihn betroffen anblickend, den Faden ihrer Hand entgleiten. Der Kummer der letzten Jahre hatte ihre Wangen vertrocknet und den Augen den lebhaften Jugendglanz geraubt. Jetzt, indem sie rasch erröthete, schien einen Augenblick lang alle Anmuth ihrer früheren Jahre auf ihr Gesicht zurückzukehren, und in die sonst vor Bekümmerniß steife Gestalt trat plötzlich eine frohe Beweglichkeit. Sie sprang geschwind auf, und den muthigen Anlauf, den ihr Herz nahm, auf der Stelle benutzend, setzte sie sich zu ihrem Gatten und umschlang ihn mit ihren Armen. Dann wagte sie es, ihm einige zärtliche Worte zu sagen, und Herrn Thomas Müntzer zu bitten, daß er sich doch mehr schonen möchte, und

nicht so unablässig und gewaltsam in seinem Beruf darauf losstürmen, weil er sich sonst bald aufgerieben und um sein theueres Leben gebracht haben würde. Dies waren ihre Sorgen um ihn, welche sie ihm in dieser Stunde ausführlich bekannte.

Du hast wohl Recht, erwiederte er ihr, und es mag gräulich mit mir anzusehen sein, wie ich zerfetzt und verschrumpft bin vom Handeln und Wandeln in dieser Zeit! Darum fragt' ich Dich eben, Martha, ob ich Dir noch gefiele, denn mein Gesicht ist eckig und mager geworden, seitdem wir uns nicht gesehen, und überall stehen die scharfen Kanten an mir heraus, die es bezeugen, wie hart ich mich an der Welt herumgestoßen habe. Und die Sonne hat mich gebrannt, und der Staub der Landstraßen hat mich beschmutzt, und Hunger und Durst haben mich ausgesogen, dazu hat mich die Seelenangst um mein Ziel wie eine verzehrende Lohe getrieben, daß zu verwundern ist, wenn noch etwas an mir übrig geblieben! Aber was ist denn des Menschen Leib, wenn er nicht zerstoßen und zerrieben werden soll um des Geistes willen, dessen Rappe er ist, um ihn über die Erde zu führen! Und weil ich den Geist über die Erde führen will, darum müssen mir die Füße blu-

ten, und der Athem meiner Brust muß mir vergehen und dahin welken die Blüthe des Leibes!

Frau Müntzer suchte ihm durch ihre Liebkosungen ihr Gefühl auszudrücken, und sie glaubte jetzt auch die gute Stunde gekommen, wo sie eine Bitte, die ihr lange am Herzen gelegen, ihm vortragen mochte. Sie bat ihn, ihr von seinen Reisen, über die er noch größtentheils ein dunkeles Schweigen hatte walten lassen, doch einmal das Eine und das Andere zu erzählen.

Ach, diese Reisen, sagte Müntzer, sie sind arm an unterhaltenden Geschichten, und das Wort, sie zu beschreiben, stockt mir noch immer im Munde. Wer beschriebe auch gern die geheimsten Schläge seines Herzens, den verborgensten Flug seiner Gedanken, und jenes Irren und Wandern seiner Träume, das in die dichtesten Schatten der Nacht sich hineinstiehlt, und wie der Vogel, dessen Lied aus der tiefsten Mitternachtstunde hervorquillt, aus der verlassensten Einsamkeit seines Herzens sich die süßesten Melodieen saugt. So habe auch ich mir am eigenen einsamen Herzen gesogen, als ich wanderte und irrte, und bin mir dadurch klar geworden über die Dinge der Welt, wie niemals, klar und reif. Dem Flüchtigen und Vertriebenen erscheint

Gott mitten im Wirbel der Landstraßen, und oft, wenn ich ausruhend am Uferrand eines Gewässers saß und in die Wellen blickte, rührte mich der Geist an und schüttelte mich, und dann sah ich plötzlich das ganze Getriebe der Zeiten nahe vor mir liegen, und erkannte deutlich, wie Alles gefaßt und geordnet werden müßte. Und meinen heißen Kopf hielt ich lange den Abendwinden entgegen, daß sie ihn mir fächeln und abkühlen mußten, und dann glaubte ich in ihrem Sausen oft wunderbare Rathschläge und Tröstungen zu vernehmen, die mein Herz süß überwältigten und mich niederstreckten am Abhang des Feldes unter Gottes offenem Himmel in einen erquickenden Schlaf, bis zum Tagen der Sonne. Was mir dann geträumt auf den Feldern und in den Wäldern, das trug ich getrost fort in die Dörfer und Städte, und brachte es in meine Predigten, daß sie selber klangen wie ein in heiliger Offenbarung sich schüttelnder Wald, und überall das Volk danach auferstand. Auch manchen vortrefflichen Mann lernte ich kennen, wie zu Basel den gelehrten und wohlwollenden Oekolampadius, mit dem ich eine lange Unterhaltung pflog, wie ich denn auch nachmals in der Ferne theuere Briefe von ihm empfing, die ich stets bei

mir trage. Tiefer, als die Stimme des Waldes, dringt doch noch das Wort eines gescheidten Mannes in unser Herz, und es verbreitet sich eine süße Wärme von dem Hauch seines Mundes. Oekolampadius gab mir in vielen Stücken Recht, was ich von dem Stand der Welt in heutiger Zeit urtheilte, und prüfte auch einige meiner Schriften mit Bedacht und aller Liebe. So lud er mich zu einer Abendmahlzeit zu sich in sein Haus, zu der auch der treffliche Hugwald mit mir erschienen, und im stillen Kreise dieser Männer, die so gelehrt wie menschenfreundlich, empfand ich eine köstliche, lange nicht geschmeckte Beruhigung. Aber Oekolampadius wollte mich überreden, daß man die Welt, wenn sie auch im Argen liege, doch in Frieden ihren Weg gehen lassen solle und nicht eingreifen mit gewaltsamer Hand in ihre Triebräder. Und die Geduld sei der eigentliche Balsam der kranken Welt, in Geduld müsse man warten, um sie genesen zu sehn. Da ging ich still fort, und kam nicht wieder zu ihm. Die ganze Nacht lief ich am Rhein aufundnieder, und fluchte laut, daß es am Gewölbe des Himmels wiederkrachte, ich fluchte der Geduld, die ein so zähes Leben allen Schlechtigkeiten schenkt, der tausendmal fluchwürdigen Geduld, der Ge-

duld mit der Welt, der Geduld mit den Fürsten, der Geduld mit den Priestern, der Geduld mit den Obrigkeiten, der Geduld mit Gott! Denn das war ja das erste Grundgesetz unseres allstedtischen Bündnisses, daß man keine Geduld mehr haben müsse, Geduld mit Gott selber nicht! Und ich lehrte immer, man müsse Gott herausfordern selbst durch Zorn auf ihn, wenn er immer und immer zurückhalte und schweige. Dann trug ich meinen Wanderstab weiter, und schlug meinen Sitz eine Zeitlang im Dorfe Grießen im Hegau auf, wo ich viel Zulauf hatte aus allen benachbarten Gauen und das Volk vorbereitete nach Kräften auf die Dinge, welche da kommen würden und müßten. Doch nicht davon will ich Euch heut erzählen, sondern von etwas Anderem, das ich auf meinen Wanderungen in dem schönen Italien gesehn und welches mir die Seele so erfüllt hat, daß ich daran erst zur wahren Erkenntniß meiner selbst und meines irdischen Berufs gelangt bin und unser Jahrhundert in seinen Grundangeln verstehen gelernt habe.

Müntzer versank hier einen Augenblick in ein Nachsinnen der Erinnerung, und Frau Martha, die den Knaben, um ihn still zu halten, zu sich auf ihren Schooß

genommen, rückte im Eifer des Zuhörens näher zu ihm heran. Das Kind faltete, ebenfalls still zuhorchend, seine Händchen, da es glaubte, daß gebetet werden solle. Auf dem Tritt am Erkerfenster zu Müntzer's Füßen hatte sich Herr Roder in ehrfurchtsvollem Lauschen niedergesetzt, und Alle warteten nun gespannt auf seine Rede.

Was ich gesehen habe, hub Müntzer jetzt wieder an, ist ein großes Gebilde von Stein, aus alter Zeit der Griechen stammend, das man vor einigen Jahren erst wieder aufgefunden hat, und das jetzt mit seiner über allen Ausdruck erhabenen und tiefsinnigen Größe in die heutige Welt hineinpredigt, daß sich Jeder danach zitternd in seinen Busen greifen muß! Man nennt es die Gruppe des Laokoon, und es ist in den Bädern des Titus zu Rom gefunden worden, nachdem es so lange, bis in unser Jahrhundert hinein, sich vor der Welt verborgen und seinen unendlichen Schmerzenssinn ungekannt in sich verschlossen hatte. Denn es ist das Gebild des Schmerzes in seiner höchsten menschlichen Offenbarung, und darum mußte ich vor ihm niederfallen, und es anbeten, und dabei Gott loben, daß es gerade in unserer Zeit, in dem Jahrhundert des Schmerzes, uns wiedergefunden und als Symbolum

alles heutigen Lebens uns aufgestellt worden! Wer den Laokoon nicht gesehn mit seinen beiden Söhnen, alle Drei umwunden von zwei mordbegierigen Schlangen, welche sich wie ein vielfach verwobener Kranz um ihre Glieder geflochten haben, der hat auch noch den menschlichen Schmerz in seiner anbetungswürdigen Erhabenheit nicht gesehn, und hat noch nicht erkannt, wie das Leid der Menschennatur an Größe jedes andere Schauspiel hinter sich läßt! Laokoon, der ehrwürdige Priester, hat am Altar gestanden, um den Göttern seines Volkes zu opfern, und das Liebste, was er besaß, seine beiden jungen Söhne, sind mit ihm, nahe am Gestade des Meeres, wohin er betrübten Herzens, aber doch voll Vertrauen auf seine Gottheit hinabgegangen war. Denn es stand Troja, seine Heimath, in großer Gefahr, und Laokoon hatte es widerrathen, das große hölzerne Pferd, welches die List der Griechen ersonnen und das in seinem Bauch den Trug und Verrath herbergte, in die Stadt bringen zu lassen. Darob verhöhnte ihn das Volk und begriff den Propheten nicht, wie es auch uns heut nicht begreifen will, die wir den Verrath angezeigt haben, welchen Rom in seinem lügenerfüllten Bauche birgt! Laokoon aber war an das

Meer hinabgestiegen, um dem bedrohten Vaterlande die Hülfe seiner Götter durch Opfer zu erflehen. Und indem er opferte, kamen in heißer Mordluft zwei Schlangen dahergezischt, welche ihn und seine Kinder zu einer und derselben Verkettung des qualvollsten Todes, Einer in Dreien und Drei in Einem sterbend, umstrickten. Und während das Volk nun glaubte, daß der Prophet seine Strafe empfinge für seine Weisheit, litt er selbst die Pein des dreifachen Sterbens, das unsäglich, von unten nach oben und von oben nach unten, alle seine Glieder durchschmetterte. Und diesen Augenblick seines Todes habe ich in der alten Steingruppe dargebildet gesehn, wozu Gott einen überaus großen Künstler damals erleuchtet und mit besonderem Verstand für die Würde und Schönheit des menschlichen Leidens erweckt haben muß. Ach, wer fällt nicht auf sein Knie nieder vor dieser Dreieinigkeit der Qual in Laokoon und seinen Kindern, vor diesem Priesterthum des Schmerzes, in welchem der Vater stirbt in den Söhnen und die Söhne sterben im Vater! In dem Augenblick, wo sich Laokoon, das Heransausen der Schlangen vernehmend, vom Altar nach ihnen umgewendet hat, ist er auch schon mit seinen Söhnen ergriffen und gebissen worden,

und ist im ersten Entsetzen rücklings hinübergesunken an des Altars Stufe, an der sein von ihm gewichenes Gewand haften geblieben. In der allgewaltigen Erschütterung des ganzen Lebens bäumt das edele Haupt sich halb aufwärts, und das Grausen ist in jede Haarspitze hineingedrungen, so daß Haupthaar und Bart sich emporgeborsten haben im starren Krampf. Der Mund hat einen Jammerschrei entlassen, man sieht es an der bebenden Oeffnung der Lippen, denn wer einen Schmerz hat, dem ist es gerecht zu schreien! Ein Narr, der seine Schmerzen stumm verbeißt, und der nicht Lärm damit schlägt durch das weite All der Schöpfung, daß die Welten es hören und die Sphären erkrachen von dem Aufruhr, den ein Schmerz zu machen das Recht hat! Schreien, schreien höre ich den Laokoon, und das Meer und der Himmel und die Erde hören ihm zu, wie er mit seinem Schreien Krieg ansagt der ganzen Natur, und mit seinem Unglück zerreißend in den Frieden Gottes hineinstürmt! Oh, und die große muskelstarke Brust hat sich ihm hoch aufgetrieben in diesem Angstruf, und der ganze Oberkörper ist geschwollen in der furchtbaren Anstrengung, daß er sich hoch emporgewölbt, während der untere Leib schon eingesun-

ken vor der zerstörenden Pein! Schon hat die eine Schlange ihren Giftzahn in seine linke Seite geschlagen, und sie dicht unter ihrem Kopf mit seiner linken Hand ergreifend, glaubt er noch der unsäglichen Qual ledig werden zu können? Ja, es arbeitet noch in ihm des Lebens Kampf und Widerstand gewichtiglich, und dieser Widerstand verräth sich in Laokoon's rechter, hoch emporgeschwungener Hand, welche die ihn beißende Schlange fest zwischen ihren Fingern gefaßt hat, durch die man den dicken aber rasch geschmeidigen Leib der Schlange zischend hindurchgleiten sieht. Denn sie zischt geradewegs nach seinem Herzen hin, nach einem edelen Herzen, das von der Welt mißkannt worden, und in welchem dem Schlangenstich schon vorgebohrt ist durch die Kränkung seiner treuesten Absichten. Aber nur die eine Hälfte ist noch Kampf an ihm, die andere schon Besiegung, und der Tod hat bereits im Stillen sein Erbe angetreten. Sein jüngster Sohn zu seiner Rechten ist ihm offenbar schon dahingestorben, ihn hat die zweite Schlange umwickelt, und während ihr Biß rechts in des Knaben Brust geschossen, hat sich ihr unersättlicher Leib fortgewunden um die Gebeine des Vaters zu dem andern Knaben hin, alle Dreie so eng verkettend!

Der ältere Sohn meint noch das Gewinde von seinen Füßen abstreifen zu können, und ist geschäftig dabei zu Werke, als ließe sich noch Alles machen, aber sein Bruder drüben ist schon todt, die Füße schweben in der Verlorenheit des Daseins. So steht die ganze Leidensgruppe da, ineinandergewirbelt von den Blitzen des Todes, zusammenschauernd in der Glorie einer großen menschlichen Vernichtung! Das sind die Schlangen der Welt, die den Propheten in sein Herz gestochen haben, in sein weissagendes Herz, das nur seinem Vaterland gehörte! Und darum bin ich betroffen in mir selbst, und es macht mir unablässig zu schaffen in meinen Gedanken, daß unserm reformirenden Jahrhundert der Laokoon wiedergefunden worden ist! —

Müntzer beendigte hier seine Erzählung und stand auf, indem er unruhig ans Fenster trat. Eine tiefe Stille war im Gemach eingetreten, Frau Müntzer trocknete sich heimlich eine Thräne aus ihren Augen, und Herr Roder hatte, als Thomas Müntzer an ihm vorübergegangen, den Zipfel seines Gewandes zu erhaschen gesucht, um es zu küssen.

Da ließen sich von unten starke Schritte auf der Treppe vernehmen, und bald klopfte es mit Ungestüm

an die Thür. Müntzer drehte sich um, und erblickte seinen Freund und Genossen, Heinrich Pfeiffer, der in einer wilden Aufregung eintrat. Es war ein absonderliches Wesen, das man an diesem Gesellen wahrnahm, und seine lange abenteuerliche Gestalt erhöhte den keineswegs angenehmen Eindruck, welchen sie hervorbringen mußte, noch durch den wunderlichen Aufzug, in dem sie dahergeschritten kam. Dieser ehemalige Prämonstratenser-Mönch, der früher in dem thüringischen Kloster Wolkrode Ordensbruder gewesen, hatte sich hier in Mühlhausen zu Thomas Müntzer's eifrigstem Schildknappen und Gehülfen gemacht, und diente mit einer maßlosen Heftigkeit den neuen Endzwecken dieser Richtung. Der Aufruhr war sein Leben, und in der Zusammenrottung und Bearbeitung der Volkshaufen hatte er schon ein meisterliches Geschick an den Tag gelegt. Sein düsteres und struppiges Ansehen verrieth doch zugleich den tollkühnen Muth, der ihn zu jedem Unternehmen brauchbar erscheinen ließ, und während er in aller Art des Handelns für den öffentlichen Zweck ausschweifend und muthwillig sich zeigte, lebte er selbst nach den Gesetzen der strengsten Enthaltsamkeit. Er schor sich seinen Bart nicht, und seine Tracht

bestand in einem einfachen schwarzen Kittel, der kaum seine Blöße deckte, und um die Mitte des Leibes mit einem zusammengeknoteten Strick gehalten wurde. Seine Gebärden waren rauh und trotzig, und aus seinen schwarzen Augen zückte das Feuer einer an Wahnsinn gränzenden Verwegenheit. Dieser seinem Kloster entsprungene Mönch hatte schon vor Müntzer's Auftreten in Mühlhausen sich hier festgesetzt und durch seinen Einfluß auf das gemeine Volk nicht wenig dazu beigetragen, seinem Meister, dem er sich aus freier Wahl zu Diensten angeschlossen, die Stätte zu bereiten.

Was giebt es, Pfeiffer? fragte ihn Müntzer, indem er mit ernstem Blick den hereinpolternden Gesellen maß.

Das Volk von Mühlhausen steht auf, Müntzer, um Dich öffentlich, trotz Magistrat und Räthen, zum Oberpfarrer zu wählen! sagte Heinrich Pfeiffer, indem er sich um ein Merkliches vor Müntzer verbeugte. Auf dem Markt tobt schon der lustige Haufen durcheinander, und Du mußt mir einräumen, daß ich sie heut früh aus den Betten gebracht, diese trägen deutschen Langschläfer, die man zu ihrem Heil hinprügeln muß! Nun habe ich sie endlich so lange gestoßen und geschla-

gen, bis sie sich entschlossen, Dich frei und feierlich einzusetzen als ihren wahren und einzigen Hirten. Jetzt sind sie im Zuge, und da läßt sich denn Alles aus ihnen machen, wenn man rasch dabei zu Werke ist. Unser wackerer Hildebrand steht oben auf dem Dach des Ferber'schen Hauses, und predigt herunter auf das Volk entsetziglich. Ich selbst bin mitten unter den Schaaren herumgelaufen von Mann zu Mann, und habe mit jedem Einzelnen verhandelt. Dem Rathsmeister Heige, der sich verlauten lassen wollte, Du wärest ein Schwarmgeist, wie Dich auch der Doctor Luther genannt hätte, habe ich die Zähne eingestoßen. Und als sie nun Alle vor Lust heulten, und herumsprangen, wie zu Belial's Hochzeit, bin ich hergekommen, um Dich zu benachrichtigen, Münzer, wie weit die Sache gediehen! Bald werden sie hier sein, um Dich im Triumph auf ihre Schultern zu nehmen und in die Oberpfarre einzuführen. Ich hoffe, Du wirst mit mir zufrieden sein, Meister! Seit drei Tagen genoß ich keine Speise und seit drei Nächten keinen Schlaf, denn so hatte ich mir gelobt, nicht eher wieder mich zu erquicken, als bis Du, unvergleichlicher Prophet, eingesetzt wärest zum Hirten dieser Stadt!

Nachdem er dies gesprochen, wandte er sich, ohne die Erwiederung Münzer's zu erwarten, rasch wieder um und verließ das Gemach.

Thomas Münzer sann bewegt und erheitert dieser Botschaft nach. Es schien ein wichtiger Augenblick seines Lebens, der jetzt in seinem Geist arbeitete und still lehnte er sich einige Minuten lang in den Sessel zurück.

Du solltest Dich diesem Pfeiffer nicht so unbedingt anvertrauen, lieber Thomas! begann Frau Münzer, mit schüchterner Stimme einen sie längst beunruhigenden Wunsch herauswagend, das Gespräch wieder. Ich kann Dir nicht sagen, wie ich mit Abscheu und Herzensangst jedesmal diesen Gesellen erscheinen sehe! Ihn, den schwarzen Pfeiffer, und den andern, den rothen Hildebrand, wer kann sie in Deiner Nähe erblicken, ohne sich zu entsetzen, daß Du solche böse Geister Deinen Wegen voraussendest, Münzer! O mein geliebter Mann, Du bist rein und von Gott getrieben, und im Schweiß Deines Angesichtes, unter den verzehrenden Mühen einer unstäten Pilgerschaft, hast Du bis jetzt Dein großes Werk gefördert. Aber jene sind unrein und schmutzig, wie kommen sie zu Dir, Meister?

So ist es, Frau Münzer! erlaubte sich auch der ehrliche Kürschner, Herr Johann Roder, mit einem scheuen Seitenblick auf Münzer zu bekräftigen. Pfeiffer und Hildebrand wirken allzu scharf, und das macht schartig, will mich nach einem alten wohlweisen Sprüchwort bedünken. Zwar regen sie das Volk für die gute Sache an, aber sie verwildern es auch zugleich, und verbreiten den Schrecken der Zukunft statt den Frieden. So, wie ich, denken viele andere gute Bürger, die Euch, Herr Münzer, zuerst hier in Liebe angehangen haben!

Ihr Guten, das versteht Ihr nicht hinlänglich! entgegnete Münzer, indem er lebhaft aufsprang und sich ans Fenster stellte, dann wieder ungeduldig im Zimmer aufundniederschritt. Dieser Pfeiffer, fuhr er fort, hat Verdienste um mich, und während Du, trefflicher Roder, mir die Guten des Landes geworben, hat er mir die Schlechten unschädlich gemacht. Als ich noch kümmerlich verborgen nur in Euerer Vorstadt wirkte und predigte, wer erschien plötzlich an der Spitze einer bewaffneten Bauernschaar, die aus den Dörfern der Umgegend zusammengetrieben worden, um dem Münzer eine Aufnahme in Euerer Stadt zu erzwingen? Es war der wilde und schmutzige Pfeiffer, der mit seiner rau-

hen Stimme die Bauern zu diesem Zweck erweckt hatte, und der sie gegen die vom Magistrat aufgestellten Bürger zum Kampf in den Straßen führte, ja diese Bürger selbst plötzlich, als sie eben gegen ihn zuschlagen wollten, für sich und für mich gewann, sodaß sie nun vereint dieser gar zu besorgten Obrigkeit meinen Aufenthalt abtrotzten! Dieser Mensch, den Ihr so sehr verachtet, wer ist er denn, daß ihm solche dunkele Gewalt gegeben worden über die Volksgemüther? Glaubet mir, Gott hat die Kräfte mannigfach ausgetheilt, die zu einer großen Sache zusammenwirken sollen! Dieser Pfeiffer soll mir nicht die Kohlen aus dem Feuer holen, in das wahre Feuer meiner Sache werde ich selber hineinlangen, aber die Perlen, die im Schmutz des untersten Volksgrundes verloren liegen, wird er mir aus dem Schmutz herauszuholen verstehn. Er wirkt im Schmutze, es ist wahr, aber nicht aus dem Aether des Gedankens allein wird eine große Nationalunternehmung in dieser Zeit gefertigt werden können. Es ist Erde dabei, und die ganze Welt muß erst aus dem Schmutz herausgearbeitet werden. Lasset darum meinen Pfeiffer schmutzig sein, er durchwühlt für uns Alle den Bodensatz der Zeit, und das Beste, was er dort

findet, schleudert er eifrig empor zu uns, daß die Engel der Höhe es mit ihren reinen Händen greifen und behalten können!

Jetzt vernahm man draußen auf der Gasse den mächtigen Volkslärm, welcher sich schon lange in der Ferne angekündigt hatte, immer näher herandringen. Tobende und jubelnde Schaaren umringten bald das Haus, und man rief unter hochpreisenden Ausrufungen Herrn Thomas Müntzer, daß er erscheinen, und als ihr Pastor primarius, wozu sie ihn aus freier Mehrheit des Volkes sich erkoren, sich von ihnen in die Oberpfarre geleiten lassen solle!

Müntzer öffnete das Erkerfenster und zeigte sich der Menge, deren Tosen bei seinem Anblick allmählig in ein ehrfurchtsvolles Schweigen sich verlor. Er selbst erschien in diesem Augenblick mit derjenigen ernsten Würde und Erhabenheit, die sich in seinem Gesicht immer ausdrückte, wenn er feierlich zu reden begann, was ihm sogar seine Feinde nicht abzuläugnen vermocht haben.

Meine Freunde, meine Brüder, meine Kinder, wie nenne ich Euch? sprach er zu den Versammelten herunter. Das ist eine hohe Würde, die Ihr mir antragt,

denn hoch und würdig ist Alles, was unmittelbar aus den Händen des Volkes kommt! Auf Euern Straßen, mitten unter Euch, wie es dem schweifenden Knecht Gottes geziemt, habe ich bis jetzt gepredigt den Umschwung der Zeit, und mir war wohl auf dem Stein an der Heerstraße, und verlangte mich nach keiner besseren Kanzel. Was Ihr mir aber gebt, das empfange ich zu Euerem Dienst, auf daß alle Welt sehen und hören möge, wer des Volkes Priester ist! Und des Volkes Priester heißt Thomas Münzer mit dem Hammer, wie mir neulich der Geist befohlen, mich auf einer meiner Schriften zu nennen, weil es im Jeremias heißet: Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt? Der Felsen der Gottlosen muß jetzt zerschmissen werden, und die ganze Welt wird den Puff dabei aushalten müssen. Die Fürsten, die wider das Evangelium der Freiheit stehen, und die Obrigkeiten, welche mit ihren Satzungen den gesunden Körper der Nation bekleben, daß er sich nicht mehr frei rühren kann, sie werden im Sturz des Felsens begraben werden. Dem Niedrigen aber steht die Erhöhung bevor, und wer bisher in Unvernunft seinem Herrn hat gehorchen müssen, soll künftig in Vernunft frei

sein, und soll nirgend mehr gehorsamt werden als in Vernunft. Darum ist es gut, daß das Volk zu diesem Werk sich selbst seinen Priester erwähle. Denn die alten Lehrer, die Euch der Schlendrian der Kirche gesäugt hat, taugen fürder nichts, Euch zu predigen, denn ihre Lehre ist schändlich wie ihr Wandel, und sie streben nicht nach des Volkes wahrer Seligkeit, sondern trachten dem irdischen Mammon nach. Ich aber will nur den gemeinen deutschen Mann lehren, und will ihn lehren, wie er durch Gott erhoben werden kann zu einer Höhe des Wandels, auf der ihn nichts mehr drückt und nichts mehr beängstigt. Denn in den Philippern heißt es: Unser Wandel ist im Himmel! Ja, so sollst Du wandeln, mein Volk, und Dein Glaube an Christus, wie ich ihn Dir zeigen werde, soll Dich vergöttern, Du mein armes Volk, während Deine Priester Dich bisher durch ihren falschen Christus entwürdigt haben! Dein Wandel soll fortan sein im Himmel, Du armer deutscher Mann, und dazu ist Gott in Christo ein armer Mensch geworden, daß Du durch ihn auch wieder gottähnlich werden sollst! Empfange nur die Ueberschattung des wahren Glaubens mit Zittern und Zagen, wie Maria gezittert und gezaget hat, als die

Empfängniß des Herrn sie überschattet. Denn aus dem Zittern und Zagen, aus der bangen Anziehung und dem dann erfolgenden Durchgang in den innersten Grund der Seele, wird sich der neue Glauben gebären, der Glauben der Auserwählten des Herrn! Die Leute haben einen neuen Johannes vonnöthen, habe ich wohl gesagt, und ich habe ferner gesagt, es muß ein gnadenreicher Knecht Gottes hervortreten im Geist Eliä, und muß alle Dinge in den rechten Schwang bringen! Ihr Männer von Mühlhausen, möchte ich dieser gnadenreiche Knecht Gottes sein, den Ihr plötzlich gefunden auf Euern Straßen, und den Ihr nun in der Herrlichkeit, die von Euch, dem Volke, ausströmt, als Hirten geleiten wollt in Euern Tempel! Schon immer, als ich noch zu Allstedt gesessen, waret Ihr es, Männer von Mühlhausen, die Ihr vorzugsweis meiner Predigt zuliefet, und Euch aus freiem Herzensdrang zur Gemeinde der Zukunft schluget. Ihr habt schon immer den Prediger aufgemuntert, dem von seinem Schicksal der zweischneidige Beruf geworden, gegen Papst und Luther zugleich zu predigen! Dies ist ein Beruf, an dem ich schon Ach und Weh geschrieen, und von dem ich fiebere in allen Eingeweiden und in jedem Bluts-

tropfen. Auf den Trümmern von Papst und Luther aber pflanze ich die Fahne der christlichen Freiheit und den Sieg der weltlichen Reformation Euch auf. So nehmet mich denn hin, und behaltet mich, bis zum großen Erntefest der Erden, wo Alle durch den wahren Glauben an Gott gleich sein werden an Glück und Freiheit! —

Hier schloß Müntzer seine Anrede an das Volk, und folgte endlich dem immer ungestümer werdenden Zuruf, sich zu ihnen auf die Straße hinabzubegeben. Als er dort erschien, bemerkte er erst den unbeschreiblichen Eindruck, den er hervorgebracht, und wie er die Gemüther zur äußersten Entflammung getrieben. Berauscht von den Folgen seines eigenen Werks, überließ er sich lächelnd dem Drang und Zwang dieses Volksjubels. Sie hoben den Propheten des Volks auf ihre Schulter, und trugen ihn im Triumph die Straße hinunter, zur Kirche **Beatae Mariae Virginis.** —

II.

Am andern Morgen, nachdem Thomas Münzer in der Kirche eine Frühpredigt gehalten, begab er sich, gefolgt von seinen nächsten Anhängern, auf die Straße, und eilte gewichtigen Schrittes auf das Rathhaus zu. Das Volk strömte in einer zahllosen Menge murmelnd hinter ihm her, und war begierig zu sehen, welche entscheidende That Münzer im Sinne führe.

Unter seinem Talar hatte er heut auch sein Schwert umgürtet, und es blitzte, wenn er sich bewegte, mit seiner schimmernden Schneide aus den Falten des Gewandes hervor. Dies war eine merkwürdige Waffe, über welche mancherlei sonderbare Sagen gingen, und Münzer legte ein geheimnißvolles Gewicht auf dies sein altes Schwert, welches er auch das Schwert Gideonis nannte. Die in Art einer Sense geformte Klinge hatte er ohne Zweifel unter einem jener räthselhaften Hügel gefunden, in welchen man die Heldengräber der Vorzeit zu erkennen geglaubt, und die man aller Or-

ten, in stiller Bedeutsamkeit, auf den Feldern emporsteigen sieht. So ließen wenigstens die darauf eingegrabenen Zeichen der alten Geheimschrift vermuthen, mit denen die Klinge in ihrer ganzen Länge überdeckt war, und die einen vollständigen Runenkalender enthielten. Die Wissenschaft hat sich erst später mit Deutung dieser geheimnißvollen Zeichen beschäftigt, aber Thomas Müntzer fühlte sich schon mächtig und in dunkeler Anziehung zu diesem Verständniß seines Schwertes hingetrieben. In der Aufregung seiner immer wachen Phantasie stellte er alle seine Thaten, die er zu vollführen gedachte, gewissermaßen unter die Obhut dieser heiligen Zeichen, die er an seinem Schwerte trug, und dachte sich dabei, alle die alten schönen und großen Geheimnisse sollten durch ihn, im Gebrauch dieses Schwertes, zu neuen Thaten werden. Deshalb behauptete er auch kecklich, den ganzen Sinn zu wissen von diesen noch unentzifferten Zügen, und seine Einbildungskraft lief den Forschungen der Gelehrten weit voran, indem sie das Geheimniß durch eine seltsame Verknüpfung mit dem eigenen mystischen Beruf und Thatendrang als gelöst betrachtete. Klarer zu erkennen war aber jedenfalls der Griff, welchen sich Herr Thomas Müntzer

aus neuer Arbeit, wie man sah, zu diesem Schwert hatte fertigen lassen. Dieser Griff stellte nämlich einen Hahnenkopf dar, der für ein vortreffliches Bildwerk gelten konnte und gewiß von keinem geringen Meister herrührte. Aus dem Schnabel des Hahns lief eine kleine Messingkette hervor, welche den Griff verband. Es sollte aber das Thier der Wachsamkeit das nahe Tagesroth der Zeit verkündigen, das Münzer schon auf seines flammenden Schwertes Spitze angebrochen zu sehn glaubte.

Dies Schwert zog er jetzt feierlich, als er an der Pforte des Rathhauses angelangt war, und die steinernen Stufen zu dem Sitzungssaal hinanschritt. Von seinen ihn umgebenden Schülern und Genossen folgten ihm Bartel Krump, Balthasar Krump, Valentin, Bischof und Balthasar Stubener, die sämmtlich schon zum Allstedtischen Bündniß gehört, in die Rathsstube. Pfeiffer und Hildebrand blieben unten beim Volke, welches in dichten Schaaren das Haus umringte, und feuerten durch ihre Reden die Ungeduld und Erwartung auf's Aeußerste an. Es lief das bange Geflüster durch die Menge, Münzer werde heut einen großen Gerichtstag halten zum Untergang aller Gottlosen.

Der Rath von Mühlhausen saß bei einander um den grünen Tisch, und wollte eben die gewöhnliche Tagessitzung beginnen, als Thomas Münzer mit den Seinigen in die Halle trat. Erbleichend sprangen die beiden Rathsmeister, Herr Heinrich Baumgarten der Aeltere und Herr Johann Heige, von ihren Sitzen auf, und die ganze Versammlung zeigte sich bestürzt und in größter Verwirrung. Münzer aber trat herzu, und warf über den grünen, mit Papieren bedeckten Tisch sein Schwert hin, daß Alles klirrend zusammenfuhr und übereinanderstürzte.

Dann, nachdem eine tiefe bebende Stille eingetreten war, trat er in die Mitte des Saales hin, und sagte: heut ist der Tag des neuen christlichen Regiments angebrochen!

Und die Flügelfenster aufreißend, welche nach der Straße hinausgingen, sagte er abermals, daß alles Volk unten es hören konnte: heut ist der Tag des neuen christlichen Regiments angebrochen!

Das Volk wiederholte jauchzend diese Worte, und von Haufen zu Haufen trugen sie sich weiter, daß bald die ganze Stadt davon erschallte. Münzer aber, mit leuchtendem Gesicht dastehend und seiner Stimme eine

wunderbare und welttönende Kraft verleihend, fuhr fort und sagte: Und darum verstoße ich Dich heut an diesem Tage, Dich Obrigkeit von Mühlhausen, im Namen des neuen christlichen Reichs, als dessen wahrer Prophet ich gekommen bin einzusetzen und zu richten! Um dieses Tages willen verstoße ich Dich von Deinen Würden, die zerfressen sind vom Rost der alten Zeit und durchstochen vom Wurm der weltlichen Thorheit! Da nun geistlich werden soll was weltlich war, und weltlich was geistlich, so kannst Du nicht länger bestehen, und ich stürze Deine Wuchertische hier um, auf denen Du bisher um der Welt Gerechtigkeit feilschtest! Und hier die schnöden Papiere alle, auf welchen Du die Buchstaben Deines irdischen Gesetzes hingekleckst, sollen zu Deinem Scheiterhaufen in der Höllen getragen werden! Ich aber, kraft der mir von Gott verliehenen Erkenntniß des Besseren, setze jetzt hier ein den neuen christlichen Rath, der regieren soll ausschließlich nach göttlichem Recht und Eingebung, und der Gerechtigkeit sprechen wird nach der heiligen Schrift und der ewigen Vernunft allein! Darum wird er auch der ewige Rath genannt werden, den ich heut aus dieser meiner freien christlichen Machtvollkommenheit einsetze, und soll nichts

Vergängliches an ihm sein, weder von innen noch von außen. Keiner soll aus ihm entlassen werden können, er stürbe denn, und er soll ewig sein und heißen, wie das Gesetz selber ewig und ohne Ende ist! In diesen Rath ernenne ich Dich, Pfeiffer, Dich, Hildebrand, Dich, Valentin, Dich, Bischof, Dich, Balthasar Stubener, und Euch, Ihr edeln und mir längst getreuen Brüder, Balthasar und Bartholomaeus Krump! Mir aber sollt Ihr wohl vergönnen, in Eueres Rathes Mitten zu sitzen und Brust an Brust mit Euch den neuen Geist der christlichen Gerechtigkeit zu theilen, damit Das, was meines Innersten Offenbarung ist, durch Euern Beistand sich zur Wirklichkeit erhebe auf Erden! Von den alten Rathsmitgliedern sollen noch Zwei, Du, Hübener und Du, Karsten, unserm neuen christlichen Rath zugesellt bleiben, denn es ist nicht gut, daß Alles verworfen werde, sondern wo nur noch eine Handbreit fruchtbare Erde ist, da muß man die Freiheit säen, und wo nur noch ein halbes Herz klopft, da muß man noch die Zukunft in ihm bestellen! Doch Ihr, meine Herren Rathsmeister, Heinrich Baumgarten und Johann Heige, gürtet Eure Lenden und bindet Eure Schuhe! Wo Euch der Abend noch antrifft in dieser der christlichen Frei-

heit überantworteten Stadt, sollt Ihr des Todes sein! Denn Ihr habt Euern Lohn dahin, da Ihr strenge und gewaltige Herren im Amte, aber unnütze Knechte im Geiste gewesen seid! Ihr diensteifrigen Werkzeuge der Knechtschaft, wie meinet Ihr denn wohl mit der schwerlöthigen Beamtenseele in den Himmel zu kommen? —

Nachdem er dies mit so gewaltigem Ton gesprochen, daß sich Alle entsetzten, trat er wieder zum Fenster und begrüßte mit einer frohlockenden Handbewegung, als sei nun Alles geschehen, das unten harrende Volk. Dieses erhob sich jetzt mit immer stärkerem Gemurmel, und Pfeiffer und Hildebrand schritten geschäftig durch seine Reihen, indem sie die Bürger vorbereiteten, dem neuen christlichen Regiment von Mühlhausen den Eid zu leisten. Endlich stieg Pfeiffer auf die Vordertreppe des Rathhauses und sprach mit seiner starkdröhnenden Stimme, die etwas von dem finstern Rollen eines Wetters hatte, die neue Eidesformel, welche auf das Halten eines christlichen Reichs, in Freiheit und Gleichheit Aller, in uneingeschränkter Gemeinschaft aller Güter und Besitzungen, mit Ausnahme der Weiber und Kinder, und in vollkommener Ledigkeit aller Abgaben

und Frohnen, lautete. Das Volk sprach das Gelöbniß mit einem rührenden Einklang seiner Stimmen nach, und bekräftigte es dann durch ein lautes Freudengeschrei, daß es fortan in Mühlhausen also gehalten werden solle! Eine taumelnde Lust bemächtigte sich alsbald des ganzen Haufens, man jubelte, tanzte, umarmte sich, lachte und weinte durcheinander, Viele stimmten fromme Lieder an, Andere schrieen nach Musik, nach gemeinsamer Lustbarkeit, und Essen und Trinken. Es war ein herzbewegendes Gewühl entstanden, und von Alt und Jung wurde das goldene Zeitalter laut geweissagt, und in allen Straßen schrie man, daß es von jetzt an nur Glückliche geben werde, und keine Unglücklichen und keine Armen mehr! Die Bettler und Hungerigen kehrten bereits in den Läden der Bäcker und Krämer ein, und aßen sich satt. Die Armen warfen ihre Lumpen fort und erschienen in stattlichen Kleidern wieder, die sie frei aus dem Hause des Reichen geholt. Alle Häuser wurden festlich bekränzt, aus allen Kirchen läutete man mit den Glocken, Geschütze wurden aufgefahren, und mit donnernden Knallen aller Orten abgebrannt. An allen Ecken und Enden ein Sausen, Schwirren und Krachen, hier noch der reine Ton der

Begeisterung, die wahre Herzensübermüthigkeit der Freude, dort schon in leiser Ferne ein Aechzen, eine unwillkürliche Zuckung von Unfrieden, von beginnendem Hader. Zwischen all dem Gewirr tönte unaufhörlich der Name Münzer's in Lob und Jubel hervor.

Dieser hatte sich inzwischen mit der neu von ihm eingesetzten Obrigkeit, die, wie wir gesehen, zum größten Theil aus seinen Freunden und Genossen bestand, zu einer ersten feierlichen Rathssitzung um den Tisch in der Halle niedergelassen. Mit behaglichem Wohlgefallen nahmen Pfeiffer, Hildebrand, Balthasar und Bartholomaeus Krump, Valentin, Bischof und Balthasar Stubener, in den großen, mit allerhand prächtigem Schnitz- und Schnörkelwerk verzierten Rathssesseln ihren Platz ein, und schaukelten sich darin mit der ernsten Wichtigkeit dieser Stunde. Es handelte sich jedoch bei dieser Berathung weniger um eine gesetzmäßige Einrichtung und Befestigung des neuen Zustandes, als vielmehr noch ein Gewaltbeschluß gefaßt werden sollte, der zur Begründung des neuen christlichen Reichs vor allen Dingen nothwendig schien, wenn er auch in seinen nächsten Folgen nur die öffentliche Aufregung vermehren mußte. Thomas Münzer trug nämlich darauf an,

daß sämmtliche Mönche sogleich aus der Stadt vertrieben und alle Klostergüter eingezogen werden sollten! Die alte Kirche, behauptete er, hat ihr buntes Spiel ausgeklungen, die Zuhörer sind matt und müde von ihr, und darum soll ihre Bude geschlossen, und ihre Habe vertheilet werden unter die lachenden Erben. Und Thomas Münzer, ein Knecht des lebendigen Gottessohnes, nimmt den todten Mammon der römischen Abgötterei an sich, und liefert ihn aus zum Nutzen des Lebens an die Mitglieder der neuen apostolischen Kirche, die er gründet. Die Mitglieder dieser neuen Kirche sollen den Schatz haben, und sie sollen alle reich werden hier auf Erden, und die Fülle der Erde haben, wie einst auch die Fülle des Himmels! —

Es konnte nicht fehlen, daß diese Meinung gewaltigen Anklang fand, und bald wirbelte die Trommel des Ausrufers durch die Stadt, um diesen ersten wichtigen Rathsbeschluß zu verkündigen. Zwanzig Kanonenschläge, die auf dem Markt gelöst wurden, gaben das Zeichen, daß die Klöster dem Volke verfallen sein sollten, und Alles eilte zu Sturm und Plünderung über die Straßen. Ueberall erscholl nun der wilde Lärm der Zerstörung und Verwüstung, niedergerissene

Gemäuer polterten entsetzlich zwischen dem Jauchzen des Volkes, die Flamme prasselte aus den Giebeln, und verfinsterte mit schwarzen Rauchwolken den Tag, welcher die wogende Stadt beschien. Es gab kein Heiligthum, keinen Besitz und kein Eigenthum mehr, und wenige Augenblicke hatten erschüttert, was in langer Vergangenheit seinen Bestand gehabt. Die Mönche rannten schaarenweis aus ihren Klöstern, Stiftern und Klausen, an welchen Mühlhausen so reich war, hervor, und suchten durch die Stadtthore das freie Feld zu gewinnen. Manche schleppten noch geringfügige Habseligkeiten mit sich fort, doch ließ ihnen die Wuth des Volkes nichts, als ihre Gebetbücher. Wer von den frommen Vätern so davongekommen war, hatte sich noch glücklich zu preisen, denn viele wurden zum Spott gezwungen, an den ausschweifenden Lustbarkeiten theilzunehmen, die sich zu den Zerstörungen gesellten. Dieser Taumel, der in seiner heftigsten Raserei mit einer kindischen Ausgelassenheit sich gattete, steigerte sich jeden Augenblick. Ein alter Bettler, in der Stadt als der buckelige Jochem bekannt, hatte aus einem Stift ein großes silbernes Krucifix erbeutet, auf dem er unaufhörlich mit seinen Füßen herumtrat, indem er schrie:

Du falscher Christus, bist Du unser Gott, ei, so erwehre Dich unser, bist Du es aber nicht, so laß Dich fein zerstampfen und zu Groschen vermünzen, daß sich das Volk Brot von Dir kaufen kann! Dabei arbeitete er sich so ingrimmig ab, daß ihm der Schaum vor dem Munde stand. Der Haufen, der ihn umringte, jubelte laut über ihn, und trug ihn zuletzt im Triumph auf seinen Schultern von dannen.

So ist denn wirklich die Zeit gekommen, wo die Bettler erhöht werden sollen! rief Jochem von oben herab durch die Straßen, indem er sich mit lachender Grimasse auf den Achseln seiner Träger schaukelte. Schleppt mich denn hin, ihr Freunde, als die wahre Zierde der neuen Zeit, die in dem schäbigen Buckel des Bettlers jetzt auf ihrer erstaunlichsten Höhe sich zeigen soll! Habt Achtung vor meinem Buckel, denn er ist jetzt in der That der höchste Punct, auf den Alles ankommt! Wohl Dem, der einen Schaden hat, denn er soll ihm jetzt zum Lohn gereichen, und gerade auf diesem Schaden des Armen wird das Heil der Welt anbrechen! Darum voran mit dem Bettler, voran, daß an ihm die Sünden der ganzen Welt getilgt werden!

Seht, er beginnt zu weissagen! rief die Menge, und man setzte ihn mit einiger Scheu auf dem Fenstergesims eines Hauses ab, welches dem reichsten Einwohner der Stadt, Herrn Apel Ellenwentz, zugehörte, und bei dem man eben angelangt war.

Der Zwerg schnitt in der That die seltsamsten Gebärden, vor innerer Aufregung schien der helle Angstschweiß auf seine Stirn zu treten, und sein Körper zuckte in Krämpfen, durch welche der über ihn gekommene Geist der Offenbarung sich ausdrückte, hin und her.

Also, ächzte er mühsam, spricht der Geist durch mich, er spricht: mein Volk, Du bist hier angelangt an der Höle des tückischen Drachen, der genannt wird ein reicher Mann, und heißet Herr Apel Ellenwentz, seines Geschäfts ein Tuchweber und von Herzen ein Wucherer! Diesem Ellenwentz sollst Du sein Haus zerschlagen, und ihm zerbrechen seine Kisten und Kasten, daß Alles gleich werde der Erde und man nicht mehr erkenne die Stätte, auf welcher er geschabt und gescharrt und vom Schweiß des Armen sich gemästet hat! Sintemalen er war ein Filz, spricht der Geist, und hat dem Hungerigen verweigert das Stück Brot und dem Bettler den Groschen, soll er nun in die Gewalt des Bettlers abgegeben wer-

den. Der Bettler, der so lange Nichts gehabt, wird nun am besten urtheilen können, wie viel Alles werth sei, und darum ist er gerufen worden zu richten und zu strafen! So greife denn zu, mein Volk, greife was gülden ist, was blinkt und glitzert im Hause des Reichen, siehe, es ist Alles Dein! Greife zu, schlage zu, es ist Alles Dein!

Hört, wie gewaltig der Geist den Jochem treibt! rief Einer aus der Menge. Seit wir den Müntzer hier haben, braucht Jeder nur zu seinem Nachbar Tipp zu sagen, und pardautz fährt der Geist in ihn hinein und wieder heraus! Gottes Wunder, Gottes Wunder, wie der Geist den Jochem treibt! Nun darauf los, denn der Jochem hat Recht, und den Jochem treibt der Geist!

Ja, er hat Recht, schrieen Andere, man muß das Haus plündern!

Wer spricht von Plündern? fuhr Jochem aus seiner Verzückung auf. Wer hat es gewagt, dies gotteslästerliche Wort hier in dieser christlichen Stadt Mühlhausen auszusprechen, in der nur von gleicher Theilung der Güter, aber nimmer von Plündern die Rede sein kann! Laßt uns das Haus zerstören, denn es ist ein schlechtes und unchristliches Haus gewesen, aber nicht

plündern, Kinder, nicht plündern, sondern, wie Münzer uns gelehrt hat, Alles in gleiche Theile theilen, beileibe in gleiche Theile! Denn nichts geht über die Gleichheit auf Erden, und daß Alles gerade wird, was ungerade war!

Das Proportionirliche ist allerdings die Hauptsache beim neuen christlichen Reich, es ist wahr! rief ein Anderer. Wer einen Buckel hat, muß auch dabei am besten fortkommen, denn er soll ihm geebenet werden. Wie aber nun, wer keinen hat, Prophet Jochem, soll Der auch wieder etwas abkriegen vom abgestreiften Ueberfluß der Buckeligen? Da würde doch immer wieder ein Buckel herauskommen in der Welt!

Alle stießen ein brüllendes Gelächter aus, aber Jochem, der noch immer oben am Fenstersims des reichen Ellenwentz stand, ließ sich dadurch nicht irre machen. Er streckte seine Arme feierlich gen Himmel aus und sagte: Das ist es ja eben, Freunde, wozu wir vor Allem des göttlichen Beistandes bedürfen und worin uns vielleicht jetzt der allweise Thomas Müntzer auf den rechten Weg bringen wird! In dieser Frage vom Buckel ist ja die ganze, ungeheuere, welterschütternde Frage von dem Zuviel oder Zuwenig enthalten. Was

ist denn eigentlich Zuviel, was ist Zuwenig? Kann man überhaupt genug kriegen in der Welt? O, Freunde, ich muß es Euch gestehn, diese Zweifel beängstigen mich jetzt bei dieser gleichen Theilung der Güter, die uns der Geist befohlen hat vorzunehmen! Doch halt, ich glaube, von Neuem werde ich erleuchtet, über mir thut sich der Himmel auf, und ich höre eine Stimme herunterzirpen, halt, halt, eine Stimme, sie ist so süß und sanft wie die Taube des heiligen Geistes, und spricht zu mir, daß die Schuppen von meinen Augen fallen!

Hört ihn an, hört ihn an! krächzte ein altes Weib, die ebenfalls in prophetischen Zuckungen an der Erde lag, und seit einigen Tagen im Geruch der Weissagung stand. Ich sehe eine Gestalt herniedersteigen, ganz aus Sonnenstäubchen gedreht, und sie setzt sich beim buckeligen Jochem, und streicht ihm über die Haare, und flüstert ihm das höchste und geheimnißvollste Wort der Erkenntniß zu, das Euch Alle lehren soll! Hört ihn, hört ihn, der Jochem ist ein Auserwählter!

Erschrocken murmelte das Volk unter sich: was doch für Zeichen geschehen, seitdem uns Thomas Müntzer seine Lehre verkündigt hat! Sind wir noch dieselben, oder sind wir es nicht mehr? Das Volk beginnt jetzt

heiliger und gelehrter zu werden als alle Studirten! Das Volk ist nun König, Priester und Magister zumal! Reich wird es und ansehnlich, und Gott der Herr schickt seinen heiligen Geist selbst zu ihm hernieder, und der Bettler hat die höchste und geheimnißvollste Erkenntniß!

Jochem verdrehte inzwischen noch immer seine Glieder, ehe er zu Worte kommen konnte, und ein Blutschweiß schien sich auf seiner Stirn hervorzutreiben. Und dies Gebot tönt aus meinem Munde, kreischte er endlich, dies Gebot, daß Jeder zusehen soll was er bekommen kann! Seid eifrig, und rühret Euch, ehe die Nacht kommt, wo Niemand wirken kann! Denn der Herr spricht durch mich: nicht Zuviel und nicht Zuwenig, das macht gerade genug! Das Zuviel ist der Teufel, und das Zuwenig ist des Teufels Großmutter. Zuviel und Zuwenig haben in unnatürlicher Umarmung miteinander die Sünde dieser Welt gezeugt, welche man den Staat nennt! Darum haben sich die Menschlein zusammen herumgedrückt, daß sich Einer am Andern zu Schanden gestoßen. Ihr sollt aber fernerhin weder Zuviel noch Zuwenig haben, denn das neue christliche Reich, das an die Stelle der alten Obrigkei-

ten getreten, hat den Teufel und seine Großmutter ausgetrieben. Und das neue christliche Reich ist das Genug, das beseligen wird den Armen wie den Reichen, den Hungerigen wie den Satten! Jeder trachte daher jetzt danach, daß er genug bekomme, aber nicht mehr als genug und nicht weniger als genug, sonst holt ihn doch wieder der Teufel!

Was laßt Ihr den armseligen Kerl so lange schwatzen! erhob sich jetzt die fürchterliche Stimme eines riesengroßen Menschen, der sich bei den bisherigen Unruhen besonders ausgezeichnet hatte. Dringt endlich ins Haus, denn es ist ganz und gar unser, weil der Ellenwentz noch nicht herausgekommen um mit dem Volke zu theilen, wie jetzt jeder rechtschaffene Reiche thun muß, nach der neuen Ordnung!

Der lange Metzger hat Recht, laßt uns ihm folgen! schrieen die Uebrigen, und die ganze Masse brach nun tobend durch Thüren und Fenster los. Nachdem man die Kostbarkeiten und das Geld herausgeholt, ward das Haus niedergerissen, und in kurzer Zeit in einen Schutthaufen verwandelt. Apel Ellenwentz, dem man selbst die Kleider abgerissen, ward zur Strafe fast halbnackt über die Gasse gejagt. —

Jetzt hielt Thomas Münzer, im Geleit seiner auserlesenen Jüngerschaar, einen Umzug durch die Stadt, um das Volk theils anzufeuern, theils zu zügeln, wie es ihm in den verschiedenen Fällen nach seinem Zweck das Gerathenste schien. Mit würdevoll emporgehobener Gestalt, in der sich Kraft und Weihe ausdrückte, schritt er durch die Straßen, hinter ihm her die schweigenden Reihen seiner Freunde, welche in den langen Gewändern, und mit den langen, über die Brust herabfallenden Bärten, die sie sämmtlich trugen, den feierlichsten Eindruck machten. Es waren zwölf an der Zahl, die sich am nächsten und innigsten seiner Person angeschlossen, Balthasar Stubener, Bartel Krump, Valentin, Balthasar Krump, Bischof, Bartel Wollenschläger, Ulrich Weber, Wiprecht Bock, Hans Schneider von Schaffstatt, Wolfgang Pfaff, Pfeiffer und Hildebrand, und sie gebärdeten sich gewissermaßen wie die Apostel des neuen Meisters, die im Besitz seiner innersten Geheimlehren waren und von ihm die Macht empfangen hatten sie fortzupflanzen und zu verbreiten. Sie waren die Auserwählten und Eingeweihten des zu Allstedt gestifteten Bundes, über welchen Bartel Krump, der ein Gerber war, und Balthasar Stubener, seines

Gewerbes ein Zimmermann, die Register führten, und zu dem im Ganzen vielleicht zweiundsiebzig Mitglieder gehörten.

Müntzer stand von Zeit zu Zeit bei einem Volkshaufen still und redete mit ihm. Es traten auch Viele aus der Menge zu ihm heran und fragten ihn über Dieses oder Jenes, wo er denn immer mit eindringlichen und tiefsinnigen Worten Auskunft gab. Der Eine hatte ein Traumgesicht oder irgend einen Zufall gehabt, den er für göttliche Eingebung hielt, und Thomas Müntzer, der durch seine Lehre von der innern Offenbarung und der übernatürlichen Bedeutung der Träume alle diese Schwärmereien zu Tage gefördert hatte, mußte sich dann auch gefallen lassen, manches alberne Traumbild auszulegen, und den Gott darin mit künstlicher Wendung zu deuten. Ein Anderer fragte ihn über eine Stelle aus der heiligen Schrift, oder über einen Zwist in seiner Familie, eine Erbstreitigkeit, oder die Erziehung seiner Kinder. Allen verstand Herr Thomas Müntzer zu genügen, aber Manche schalt er auch heftig aus, wenn sie ihn unnöthig zu versuchen oder mit eitlen Dingen aufzuhalten schienen, denn wie er hingebend war gegen das Volk, so erwies er sich auch wie-

der streng und ohne Schonung, wie denn überhaupt sein Wesen in der letzten Zeit immer gewaltthätiger und mächtiger wurde.

Während er nun in solcher Art lehrend, bestärkend und strafend durch die Gassen zog, fand er sich plötzlich von einem Mann angehalten, der ihm zu Füßen sank, und ihn um die Erlaubniß bat, einige Fragen an ihn richten zu dürfen. Es war eine sonderbare, auf's Aeußerste zusammengeschrumpfte Gestalt, deren dürre Gliedmaßen in einem langschößigen schwarzen Rock steckten, welcher, sowie der ganze Aufzug, einen Schulmeister verriethen. Ein solcher war auch Melchior Bitterlein, der eine kleine Stadtschule in Mühlhausen lenkte und auf seine eigene Hand ein großer Kenner des Alterthums war, von dessen schöner Zeit er gern Abends auf der Bierbank erzählte.

Nachdem ihn Münzer aufgefordert hatte zu sprechen, hub er mit einer leisen weinerlichen Stimme, immer noch knieend, an: Beweger der Zeiten, gottgesandter Thomas Münzer, sage mir, welche Zeit schaffst und bewegst Du? Bringst Du uns die hohe Zeit der alten Griechen wieder, die Zeit der dreimal ruhmwürdigen Demokratia, wo Alles Demos war und der De-

mos Alles? O dann laß Dir die Füße küssen von Melchior Bitterlein, der zwar nur ein armer Schulmeister, welcher aber Zeit seines Lebens in seinem niedrigen Kämmerlein, wenn er den Platonem und den Aristotelem bei sich tractirte, geharrt und gebangt hat nach der Wiedergeburt des hellenischen Demos! Du aber, Münzer, nennst es die christliche Freiheit, und ich nenne es die heilige Demokratia, wie die Griechen sie gehabt und wie die Christen sie durch Thomam Münzerum wiederbekommen sollen! Willst Du aber wirklich die griechische Demokratia wieder aufrichten auf christlichem Grund und Boden, so empfange hier aus der Sparbüchse der hiesigen Griechenfreunde unsere Beisteuer dazu! Sind wir hier unserer fünf am Ort, und haben zusammen alle Sonntag Abend unser griechisches Kränzchen, wo wir die göttlichen Alten vertiren und interpretiren und nachher bei einer frugalen Mahlzeit über die Wiederaufbauung des hellenischen Reichs uns berathschlagen. Dann wirft Jeder beim Weggehen einen Dreier in die Sparbüchse, um für die Errichtung einer neuen Demokratia allmählig eine Bundeskasse zu bilden. Da wir aber überzeugt sind, daß Dein neues christliches Regiment, o Thomas Münzer, nichts Anderes ist als un-

ser hellenisches Reich, das wir bezwecken, so überreichen wir Dir hiermit unsere ganze Bundeskasse, zur Unterstützung Deiner großgedachten und umfassenden Unternehmungen!

Damit zog er ernsten und feierlichen Angesichts eine blecherne Büchse aus seiner Rocktasche hervor, klapperte einige Male zum Zeichen ihres Inhalts und reichte sie dann Herrn Müntzer hin.

Dieser wies sie zornig zurück und sagte: Nicht die alte Demokratie sind wir gekommen einzurichten, sondern das neue Reich Gottes, das älter ist selbst als die alten Götter und von Uranfang her gewesen, und das, wie es in Christus zu Fleisch und Blut geworden, so auch jetzt in jeden Blutstropfen des deutschen Nationallebens übergehen und in die wahre Gestalt der bürgerlichen Freiheit sich verwandeln soll! Nicht aber aus der Ferne der Zeiten her soll Euch die Seligkeit und Freiheit kommen, sondern das Nächste an Euch, Alles was Ihr an Euch und in Euch habt, jeder Euer Herzschlag von Heut und Gestern, all Euer Hab und Gut, Euer Weib und Kind, Euer Amt und Beruf, Alles, Alles an Euch soll frei und selig werden!

Und unser Lateinisch und Griechisch? fragte Melchior Bitterlein zitternd.

Wehe Euch mit Euerm Lateinisch und Griechisch, antwortete Münzer; wenn Ihr nicht das Wort des Lebens damit hervorzaubert, so werdet Ihr am Tage der Freiheit daran erwürgen!

Schon gut, dann habe ich mich geirrt! antwortete der Schulmeister, stand trotzig auf, und ließ seine Büchse wieder in die Tasche zurückgleiten. Als er sich schon einige Schritte entfernt hatte, kehrte er nochmals um und wandte sich mit einer neuen Frage an Thomas Münzer. Wie geht es denn zu, sagte er, daß Du lehrest, man solle die Güter gleich theilen, während doch im christlichen Evangelium des Besitzes Ungleichheit gepredigt wird, wenn es heißt: wer hat, dem soll gegeben werden; wer aber nicht hat, dem soll genommen werden! Da Du nun aber lehrst: wer hat, dem soll genommen werden, und wer nicht hat, dem soll gegeben werden, ei, so sage uns doch, Meister, wie reimet sich Das?

Eine Menge Volkes hatte sich inzwischen zu dieser Stelle herzugedrängt, und so unruhig es noch vor Kurzem gewesen, so still wurde es jetzt, als man mit Be-

gierde lauschte, was Münzer auf diese Frage entgegnen würde. Nachdem er noch eine Zeitlang geschwiegen und seine gedankenvollen Augen rollend im Kreise hatte umherfliegen lassen, begann er mit schmetternder Gewaltstimme zu dem Volke zu reden.

Wer hat, dem soll gegeben werden, dieses Wort gilt auch von der gleichen Theilung der Güter! hub er an. Denn wer Nichts hat, der hat auch kein Anrecht, je etwas zu bekommen. Man muß aus Gott geboren sein, um zu Gott zu gelangen, und man muß Eigenthum haben von Ewigkeit her, um etwas zu besitzen! Alles Gut ist aber in der Welt gemeinschaftlich, insofern wir von Ewigkeit her ein Anrecht auf Eigenthum haben. Das Eigenthum des Fürsten ist auch Eigenthum des Bauern, das Eigenthum des Reichen ist auch Eigenthum des Armen, und darum sollen sie theilen, was ihnen zu gleichen Theilen gehört, und es soll ihnen gegeben werden, weil sie haben. Nur Der ist rettungslos arm, der Nichts hat von Ewigkeit her, denn ihm soll mehr und mehr genommen werden, bis er dahingeschwunden ist ins Leere und Inhaltslose, welches die eigentliche Armuth ist, die schimpfliche und höllische Armuth, die nicht geheilt werden kann! Die ewige Ge-

meinschaft des Eigenthums unter den Völkern ist aber der wahre Reichthum, dem immer mehr gegeben werden soll, bis er in seiner Herrlichkeit die ganze Erde überdeckt hat! Und wer nicht theilnehmen will aus aufrichtigem Herzen an diesem gemeinschaftlichen Reichthum der Völker, das heißt, wer nicht theilen will mit den Andern zu gleichen Theilen, dem soll geschehen wie den abgöttischen Königen der Kananiter, die Josua erwürgt hat auf Befehl des Herrn! Und daran möget Ihr erkennen, daß es das wahre Reich Gottes ist, welches ich Euch predige, weil ich die Einheit und Gleichheit des ganzen Lebens predige, wie sie im Paradiese war, denn mit dem Paradiese hat die Menschheit angefangen, und muß wieder mit ihm endigen! Ich aber sage Euch, wer nicht jetzt, wo es Zeit ist, Antheil nehmen wird an dem wahren Reiche Gottes, der wird sich später auf immer ausgeschlossen sehen von der Krone des Lebens zu seiner Schande und zu seinem Untergang! Denn jetzt ist die Stunde gekommen, wo Alles vertheilt wird, und wer diesmal nichts davonträgt, Dem wird auch ferner nicht bescheeret werden! Höret mich denn an, wie ich den lebendigen Geist und sein Reich Euch verkündigen will, beim rosenfarbenen Blute

Christi, höret mich an! Zuerst will ich Euch sagen, daß Gott ein wohlwollender, braver und guter Gott ist und ein zärtliches Herz hat. Die Welt nennt er seine Geliebte und er ist ein freundlicher Bräutigam seiner Geliebten. Immerfort möchte er mit uns anbinden, auch wenn wir ihn nicht hören, denn er wohnt nahe bei uns und in uns, und hat sich sein Haus in des Menschen Herz gebaut. Das Menschenherz ein Gotteshaus, das ist die erste Lehre des neuen christlichen Reichs, worin es sich der alten, auf den Bilderdienst versessenen Kirche gegenüber begründet. Unsere Kirche ist unser Herz, denn Gott selber wohnt darin und hat seinen eigenen Willen dem menschlichen Herzen gleichsam eingegraben. Schlüge dies Herz nicht voll tausend sündlicher Begierden, so würde es noch eine reinere Tafel sein für den Finger des lebendigen Gottes. So begründen wir unser neues christliches Reich auf das reine Herz des Menschen, oder auf die christliche Besserung, die darin besteht, daß der Mensch in seinen ursprünglichen Zustand zurückkehre! Denn der erste Ursprung ist gut, und wie Christus der wahre Adam ist, so wird, wer wieder in seinen ersten natürlichen Ursprung gekommen, sich auch christlich gebessert und

gereinigt haben. Ich sage Euch aber fünf Grade der christlichen Besserung, die Ihr in strenger Arbeit an Euch selbst durchlaufen müßt, um das reine Herz, mit welchem die neue Weltherrschaft anheben soll, davonzutragen! Den ersten Grad nenne ich die Entgröbung, welche ich überhaupt als die erste Stufe des Christenthums Euch darstelle, und soll diese Entgröbung nichts Anderes sein als das Abthun aller Laster der Welt, durch welche die Creatur in den groben Banden der Sinne gefangen liegt und sich herumwälzet. Als den zweiten Grad, der dann erfolgen wird, nenne ich Euch die Studirung, da Ihr nachdenken werdet in Euch selbst, und Euer Kopf anfangen wird, durch sein Grübeln dem Herzen beizustehen, wie es wohl besser werden könne! Dann wird der dritte Grad, die Verwunderung, über Euch einbrechen, und wird Euch in die Stille und den Schatten Euerer selbst entführen, wo Ihr sprachlos hinstarren werdet über die Größe Eueres Verderbens und über den Berg Euerer Sünden. Und wenn Ihr so daliegen werdet in der Einsamkeit dieser Verwunderung, verschmachtend in der Wüste Euerer Sünden, verlassen von jedem frohen Laut der Schöpfung, klanglos geworden bis in Mark und Bein, dann

wird Euch der vierte Grad der christlichen Besserung, die Langeweile, ereilen. Da wird Euch grau und bänglich zu Muthe werden, und Ihr werdet nicht mehr wissen, was Ihr mit Euch selbst anfangen sollt, noch wie Ihr das jämmerliche Leben weiter hinschleppen möget bis an die fernen Pforten des Todes. Und aus der Langenweile dieses halbgebesserten Zustandes, die Euch den Saft aus allen Gliedern dörrt, werdet Ihr endlich in den fünften Grad, in den Grad der Verzweiflung, fallen! Dann werdet Ihr an Nichts mehr glauben und an Allem zweifeln, und die Gnade wird Euch thöricht erscheinen und die Besserung ein lächerlich Ding. Nun werdet Ihr den Unglauben tief in Euch hineinfressen und Euch blähen im Trotz Euerer Gesunkenheit, und meinen, daß Euch Gott selber nicht mehr erlösen könne. Aber wenn Ihr jetzt den Unglauben recht schmerzlich in Euch anstachelt, werdet Ihr durch ihn zum wahren Glauben gelangen, und Gott wird voll Erbarmens hinabsteigen in Euere Tiefe, um Euch zur Höhe zu erretten! Denn nicht aus eigener Kraft, sondern nur durch Gott selbst kann der Unglaube getilgt werden, und darum fängt auf der Spitze des Unglaubens Gott an, wie ich Euch hiermit gelehret

habe. Oder wie ich in der Auslegung des neunzehnten Psalms gesagt habe: Die Gerechtigkeit Gottes muß unsern Unglauben so lange erwürgen, bis daß wir erkennen, daß alle Lust Sünde ist! — Und seid Ihr nun auf den fünf Graden der christlichen Besserung zum wahren Glauben emporgedrungen, so hütet Euch doch vor dem Irrthum, als wenn der bloße Glauben Euch schon selig machen könnte. Diese Meinung Luther's und der andern Herrn Reformatoren, daß der Glauben an Christus schon selig mache, ist eine gar irrige und plumpe Meinung, die ich in ihrer Blöße und Nichtigkeit aufzuzeigen nie ruhen will! Meinen denn diese Leute, selig werden, das heiße nichts Anderes als Luft schnappen, und wie man mit offenem Munde Wind fängt, so könne man sich auch Seligkeit fangen? Meine Herren, die wahre Seligkeit ist ein Handeln, und der wahre Glauben ist eine Kraft! Lasset Euch nicht länger den honigsüßen Christum predigen, der Alles, was er gelitten, umsonst an Euch hingeben soll! Vielmehr sind es die Werke, die aus Christus herkommen, welche selig machen, und nur, wer die Werke thut, wird selig, nicht aber, wer sich in müßiger Gläubigkeit die Früchte des Todes Jesu zueignen zu können meint. Denn der

Tod Jesu gießt uns wohl die Kraft der Besserung in unser Herz, aber der bloße Glauben daran giebt uns noch nicht die Seligkeit, was ich bestreiten werde gegen Himmel und Hölle! Das wäre mir eine schöne, schwelgerische, lotterhafte, bequeme Seligkeit, die aus dem äußeren Glauben bewerkstelligt werden könnte, und jene Bacchanten und Sophisten in Wittenberg sind es, die in dieser wohlfeilen und thatenlosen Seligkeit nun schon so lange herumplätschern. Laßt sie plätschern, bis daß ihnen die Wasser über die Ohren gelaufen sein werden! Ihr aber haltet Euch nicht an den honigsüßen lutherischen Christus, sondern gebet dem bittern Christus Raum, der Euch treibt mit der Ruthe des Lebens, und Euch stachelt durch den Glauben zur That und durch die That zum Glauben! Gott muß Dir mit seiner scharfen Pflugschaar in die Brust geschnitten und mit seiner Sichel die Disteln und Dornen aus Deinem Herzen gereutet haben, wahrlich, sonst kannst Du nicht selig werden, und hättest Du die Bibelstellen wie Heu in Dich hineingegessen! Und zur Seligkeit sind alle berufen und auserwählt, die den wahren thatkräftigen Glauben haben, weswegen ich auch behaupte, daß selbst die Heiden, die von der Bibel nichts gesehn und gehört, selig wer-

den können und das ewige Leben haben werden, sobald ihnen Gott nur durch die himmlische Stimme den Glauben in ihr Herz treten läßt! Denn wie Gott den Glauben aus dem Unglauben hervorbrechen und den Himmel mitten in der Hölle anfangen lassen kann, so kann er auch Seligkeit erwecken, wo nur immer ein Menschenherz schlägt! — Ich habe Euch aber gesagt, daß die neue Weltherrschaft der That mit der Reinheit des Menschenherzens ihren Anfang nehmen müsse. Denn nur wenn das Herz rein ist, kann das innere Wort daraus hervorquellen. Das innere Wort, oder die innere himmlische Offenbarung, ist aber das allein vernünftige, wahre und seligmachende Wort, das die Welt erlösen kann! Denn das äußere Wort, wie es in der Schrift enthalten oder in der Geschichte überliefert ist, kann nicht helfen ohne das innere, welches das angeborene Licht des Menschen ist, das allein erleuchtet, bessert und beruhigt, den Frieden und die Gnade schafft, und im Leben die Freiheit wie im Tode die Seligkeit erweckt. Wem das innere Wort nicht predigt, dem hilft alle Predigt und alle Bibel nicht, wie ich denn auch immer zu Euch gesagt habe: lasset uns die Bibel dazu nutzen, dazu sie geschaffen ist, zu tödten und zu

würgen, und nicht lebendig zu machen! Denn die Schrift ist recht, Euch zu tödten und nicht Euch lebendig zu machen, denn darum ist sie nicht auf Erden gelassen! Das will sagen, das äußere Wort, das überliefert worden, kann Euch wohl die Schranken anweisen, aber nicht das Leben, es kann Euch wohl die Gränzen des Handelns ziehen, aber nicht die Fülle der That schenken! Diese Fülle muß aus Euch selbst kommen, und sie kommt durch das innere Wort, welches allein lebendig macht. Das innere Wort sitzt auf dem Grunde des Herzens und zeitigt aus der Tiefe heraus alle Blüthe des Lebens. Es ist die eigentliche Offenbarung Gottes, zu welcher der Mensch auserwählt und begnadigt wird, und die ihn lehrt, was keine Bibel ihn lehren kann, und ihn erkennen läßt, was keine Forschung der Wissenschaft und kein Unterricht ihm sonst zu erkennen giebt! Denn Alles muß man im Abgrunde seiner Seelen erfahren und von dem inwendigen Schulmeister vernommen haben, dessen Kenntniß untrügerisch ist. Und im Evangelium selbst heißt es: „der Mensch lebet nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet!" Dies Wort ist das innere Wort, das ich Euch predige, und das nicht

aus dem geschriebenen Buchstaben herfließet, sondern durch den Mund Gottes geht. Das reine Menschenherz aber lehnt sich dicht an den Mund Gottes und lauschet seinen warmen Athemzug tief in sich hinein. Ach, dann entstehen die Träume, das Menschenherz, hängend am warmen Munde Gottes, beginnt zu träumen, und in seinem Träumen die himmlische Offenbarung zu empfangen. Gesichte steigen auf und ab, Bilder und Erscheinungen gehen hin und wieder, und das innere Wort entfaltet seine Pracht in tausend Zeichen, Farben und Lichtern. — So sage ich Euch denn abermals und immer wieder: das innere Wort und das reine Menschenherz werden die Welt erlösen und die neue Weltherrschaft der Freiheit begründen! Denn die bisherige Weltherrschaft des äußern Wortes muß zu Ende gehen, und an die Stelle der alten Kirche, deren Künsteleien uns lange genug einen goldenen Herrgott vorgemacht haben, muß die reine Kunst Gottes treten! War das Leiden Christi bei den Meßpfaffen nichts Anderes denn ein bunter Jahrmarkt, auf dem verzweifelte Buben zechten, so soll es jetzt im Allerheiligsten der innern Menschenseele wieder seinen Tempel erhalten! Der innere Gottesdienst hebt an, hört, hört, wie ihn

schon die Herzen der Völker einläuten, welch geheimnißvolles Glockenspiel! Auch den äußern Gottesdienst mag ich Euch wohl ferner empfehlen, und die Taufe und das Abendmahl sollen beibehalten werden, aber es hänget wahrlich Euere Seligkeit nicht mehr davon ab. Die Kindertaufe ist ein unchristlicher und widersinniger Gebrauch, und weder Christus noch die Apostel haben Kinder getauft. Aber um der Schwachen willen werde ich auch ferner Euere Kinder taufen, und zwar mit Salz und Oel, wie ich immer gethan. Auch das Abendmahl werde ich Euch austheilen, denn es ist bestimmt, die Hungerigen im Geist mit Christo zu füllen und ihre Seelen an ihm zu ersättigen, weshalb es in beiden Gestalten von Euch genossen werden soll, doch unter Absingung der deutschen Worte, der Worte der deutschen Volkssprache, wie es einer freien Nation sich geziemt! Denn der innere Gottesdienst, der nun anhebt, ist zugleich der wahre Volksgottesdienst, und die innere Kirche ist die Volkskirche, die ich Euch predige! Das innere Wort ist zugleich das Volkswort, das reine Menschenherz ist das ächte Volksherz! Es giebt nichts Innerlicheres und nichts Herrlicheres als die Innerlichkeit und Herrlichkeit des Volkes, und Gott wohnt

im Volke wie er im Menschenherzen wohnt, und was das Volk träumt, sind Gottesträume, und was das Volk denkt, sind Gottesgedanken! — So sage ich Euch denn abermals und immer wieder: das innere Wort und das reine Menschenherz und die Herrlichkeit des Volkes werden die Welt erlösen und die neue Weltherrschaft der Freiheit begründen! Das innere Wort ist das Volk, und das äußere gegebene Wort, das ohne das innere nicht wirksam werden kann, das sind die Fürsten! Darum habe ich gesprochen: wehe Euch durchlauchtigen Fürsten! Wenn Ihr nicht Brüder werdet des innern Wortes, so kann Euch nimmer geholfen werden! Denn das äußere Wort kann nicht mehr für sich allein bestehn, es muß sich mit dem innern zusammenschließen. Die ganze Gemeinde hat die Gewalt des Schwerts, darum sollen die Fürsten nicht länger allein richten und nach ihrer Willkür Gerechtigkeit und Strafe vollziehen. Fürst und Volk müssen zusammen die ganze Gemeinde bilden, das äußere Wort muß sich ausgeglichen und durchdrungen haben mit dem innern Wort. Und dieses Ausgleichen und Durchdringen wird die Freiheit und Gleichheit aller Stände hervorbringen. Ihr sollt aber nicht wähnen, daß ich gekommen bin, um die

Reiche der Fürsten umzustürzen und von Außen andere Formen und Verfassungen zu schaffen. Die Throne der Völker mögen stehen, wenn nur keine ungläubigen und volkswidrigen Fürsten, die das Evangelium und die Freiheit hindern, ihren Platz darauf haben! Nur von Innen her will ich die Throne umwälzen, daß ein anderer Geist sie erfüllt, der Geist des Volkes! Und wie ich von der Welt lehre, daß Gott überall ist, so will ich von den Staaten lehren, daß das Volk überall ist! Fürst, Volk und Freiheit sollen sein die Dreieinigkeit der Erden, wie Vater, Sohn und heiliger Geist die Dreieinigkeit des Himmels! Himmel und Erde sind voll Gottes, und der Vater gebiert den Sohn in uns ohne Unterlaß, und der heilige Geist erklärt den Gekreuzigten in uns ohne Unterlaß! Den Segen dieses dreieinigen Gottes spreche ich aus über Euere Häupter, und in seinem Namen entlasse ich Euch, daß Ihr hingehet zu wirken Euer Tagewerk in zeitlicher Unruhe bis zum ewigen Frieden. — —

Nachdem Thomas Müntzer also das Volk angeredet und gesegnet hatte, machte er sich Platz durch die Menge und zog seines Weges weiter. Ein unendlicher Jubel stürmte hinter ihm drein, und es fehlte nicht viel,

daß die aufgeregten Schaaren ihn angebetet hätten. Viele lagen zur Seite der Straße, wo er mit seinen Jüngern hindurchschritt, auf den Knieen umher, und wen sein Fuß berührt hatte, der jauchzte vor Entzücken. Die Ausrufungen seines Namens erschütterten die Lüfte, und man nannte ihn einen Propheten und Heiligen, einen Meister und König. Er aber lächelte aus seinen dunkelsprühenden Augen, und es machte ihn glücklich, daß ihn das ganze Volk so grüßte und er sich vor ihm wieder in schwärmerischer Demuth verneigte.

Als er jetzt einige Gassen von Mühlhausen zurückgelegt, stand er vor dem Franciskaner-Kloster still, in welchem, nach Austreibung der Mönche, bereits ein Wirken ganz anderer Art angefangen. Müntzer betrachtete mit Zufriedenheit die neuen Anstalten, die sich hier zeigten, und sah, daß man rasch seinen Befehlen gehorsamt hatte. Hammer und Amboß erklangen bereits in rastlos beginnender Arbeit aus den Klosterhallen hervor, und mächtige Feuer, in welchen Eisen glühte und Metalle geschmolzen wurden, brannten in den Höfen. Das Franciskaner-Kloster war ein Zeug- und Gießhaus geworden, und selbst im Chor der Kirche

hatte Münzer eine Kanonen-Gießerei einzurichten befohlen. Geschickte Schmiede und alles dazu nöthige Erz und Eisen hatte er schon früher im Stillen in die Stadt zu bringen gewußt. Das fröhliche Getümmel der Arbeiter ergötzte ihn, und er verweilte längere Zeit hier zu seiner Muße, um sich Alles anzuschauen, die Leute zu ermuntern und durch seine Anwesenheit ihren Fleiß anzuspornen, damit das große Werk der Rüstung, wie er es nannte, sich bald vollende. Denn, sagte er zu den Umstehenden, die Zeit ist gekommen, wo man die Waffen ergreifen muß, um zu streiten wider die Gottlosen und Ungläubigen, die sich nicht in Frieden bekehren zum neuen christlichen Reich! Und der Herr hat durch den Propheten Jeremias also zu mir gesprochen: ich habe Dich heut über die Leute und über die Reiche gesetzt, auf daß Du auswurzelst, zerbrechest, zerstreuest und verwüstest, und bauest und pflanzest! Eine eiserne Mauer wider die Könige, Fürsten und Pfaffen und wider das abtrünnige Volk ist in Dir dargestellt! — So ermannet Euch denn in mir zum Krieg, und lasset mich Euern Heerführer sein!

Dann ließ er sich von den neugegossenen Kugeln einige reichen, und schaukelte sie lange nachdenklich in

seiner Hand hin und her, indem die Züge seines Gesichts immer kühner sich erhellten und blitzten. Darauf rief er einen Mann aus dem Volke zu sich heran, der ihm näher bekannt zu sein schien, gab ihm die Kugeln, und einige Briefe dazu, welche er aus seiner Tasche hervorlangte.

Damit begieb Dich denn auf die Reise, Bruder Wandersmann! sagte er laut zu seinem Boten, daß das ganze Volk es vernehmen konnte. Trage diese Kugeln und diese Briefe zu unsern fernen deutschen Brüdern im Kletgau und im Hegau und im Schwarzwald, damit sie dort erfahren, wie wir uns hier rüsten, und wie stark und groß die Kugeln sind, die aus den Kanonen von Mühlhausen geschossen werden gegen den gemeinsamen Feind, gegen die Baals und Nimrods der deutschen Christenheit! Und geh' auf schleunigen und sichern Füßen, Bruder Wandersmann, und bringe uns zurück den genauen Bericht, wie die Sache unserer Brüder in jenen Gauen schon gediehen ist! Grüße von uns all die gottesmuthigen Bauern der deutschen Lande, durch die Du pilgern wirst, und sage ihnen, wie wir uns freuen, daß ihre Schaaren sich gemehrt haben von Tausenden zu Tausenden, wie Sand am Meere! Bestell

ihnen den schönen Gruß der christlichen Freiheit; für die auch wir nun streiten mit Leib und Seele, mit Erz und Eisen, und bis auf den letzten Tropfen Bluts! — —

Jetzt dunkelte der Abend, und die lärmende, rauchende, hämmernde und krachende Stadt ward von einigen Schatten des Friedens heimgesucht, welche unwillkürlich die Nacht über das Getümmel verstreute. Viele der Einwohner kehrten in ihre Häuser zurück, um mit Weib und Kind zu ruhen und zur Wiederholung dieses Freudenlebens am folgenden Tag Kräfte zu sammeln. Andere, die sich in der Aufregung und in der Erwartung der Dinge von der Gasse nicht trennen konnten, schlugen dort unter freiem Himmel ihr Lager auf, und ließen es sich in aller Art behaglich und lustig sein. Eine Menge Landvolks aus der Umgegend, das den ganzen Tag über in die Stadt geströmt war, hatte sich dazugesellt, und Bürger und Bauern lagerten nun in friedlicher Eintracht durcheinander, Jubel, Genuß und dieselbe Hoffnung der großen Zukunft theilend. —

Thomas Müntzer, nachdem er seinen Boten unter dem Zujauchzen des Volkes abgefertigt, hatte sich nach dem Johanniterhof begeben, um in diesem prächtigen Gebäude, das er nebst seinen außerordentlich reichen

Gütern und Einkünften für sich in Besitz genommen, nunmehr seine Wohnung aufzuschlagen. Sein treues Weib fand er dort schon vollauf beschäftigt, Alles, wie er es gewohnt war, für ihn einzurichten, und ihn nach einem so anstrengenden und erschütternden Tage zu erquicken. Auch einigen seiner vertrauteren Freunde hatte Müntzer im Johanniterhof Wohnung abgegeben. —

Druck von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

Bei **Joh. Fr. Hammerich** in Altona sind so eben erschienen:

Novellettenbuch

von

L. Mühlbach.

Erster Band.

8. geh. Preis 1½ Rß.

Die reich begabte Verfasserin der **„Erste und letzte Liebe“, „Frauenschicksal“, „Zugvögel“, „des Lebens Heiland“** u. s. w. bietet hier in zwölf Erzählungen dem Publicum und zunächst den Freunden **gediegener** Belletristik, eine neue Gabe dar, die, durch eleganten Styl sich auszeichnend, sich gewiß eben derselben willkommenen Aufnahme zu erfreuen haben wird, wie ihre früheren Werke.

Rosa Maria's poetischer Nachlaß.

Herausgegeben

von

D. A. Assing.

8. Altona, Hammerich 1841. geh. 1⅓ Rß.

Rosa Maria Assing, geb. Varnhagen von Ense, diese geistig hochbegabte Frau, welche mit einem wunderbar regem Geiste eine jugendliche Empfänglichkeit für alles Schöne und Tiefe vereinigte, starb ihren

zahlreichen Freunden viel zu früh. Der literarische Nachlaß ist jetzt im Druck erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Zwei friedliche Blätter

von

Dr. David Friedr. Strauß

in Tübingen.

8. Altona, Hammerich. geh. 1 Rß.

Diese Schrift, welche gleichsam das **Glaubensbekenntniß** des **berühmten Verfassers** enthält, ist wohl geeignet, die **größte Sensation** zu erregen in einer Zeit, wo ganz Deutschland an den Vorfällen in Zürich, deren hohe Wichtigkeit nicht zu verkennen, Antheil nimmt.

Zeus.

Ein mythologisches Lehr-Gedicht,

nach den Hauptmomenten der griechischen Mythen episch gebildet

von

Friedrich Clemens.

gr. 8. Altona, 1841. geh. 1¼ Rß.

Dieses, fast **tausend** zehnzeilige Strophen enthaltende Lehrgedicht, empfehlen wir allen Freunden der schönen, tiefbedeutsamen Göttersagen der Alten. Die Einleitung darf nicht überschlagen werden, wir theilen daraus Folgendes mit: „Auch möge man ferner berück-

„sichtigen, daß es nur vermittelst der, Alles rosig um-
„florenden poetisch-gebundenen Form der Auffassung,
„gestattet war, Dinge zu sagen, wie es der viel mate-
„riellern Prosa verwehrt ist, ohne das Sittlichkeitsgefühl
„zu beleidigen, wodurch es denn nun möglich geworden
„ist, vorliegendes Gedicht jeder geistig gereiften Frau
„in die Hände geben zu dürfen, ohne daß sie vor den
„griechischen Formen zu erröthen braucht u. s. w."



Druck von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

Thomas Müntzer.

Ein

deutscher Roman

von

Theodor Mundt.

Dritter Band.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.



Thomas Müntzer.

Ein

deutscher Roman.

Dritter Band.



Thomas Müntzer.

Ein
deutscher Roman
von

Theodor Mundt.

Dritter Band.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.



Altona,
Verlag von J. F. Hammerich.
1843.

Inhalt des dritten Theils.

Sechstes Buch.

Luther's Frühlingsreise.



I.

Am Ostersonntagsmorgen des Jahres 1525 stand Doctor Martin Luther schon frühe in seinem Garten, und besichtigte die neu ergrünten Beete und Pflanzungen. Seinen alten Diener Wolfgang sah man neben ihm mit Gießkanne und Spaten und einem großen Korbe voll Sämereien, in den Luther zuweilen bedächtig hineingriff, um hierundda noch eine Aussaat auf seinen schönen Blumen- und Fruchtfeldern zu bestellen. Dann schritten sie zusammen durch die ordnungsvollen und zierlich besorgten Gänge des Gartens, durch Beschneiden, Anbinden, Begießen und Ausrupfen aller Orten etwas Nützliches verrichtend und der Natur nachhelfend oder sie vielmehr anbequemend den menschlichen Zwecken. Aber Herr und Diener schienen heut nicht in dem muntern und neckischen Zwiegespräch begriffen, in dem man sie sonst wohl bei solchem Geschäft erblickte, und etwas Trübes und Nachdenkliches lag der ganzen Art, mit der sie an diesem Morgen ihre ge-

wohnte Gartenarbeit verrichteten, beigemischt. Zugleich machten sie heut Alles so umständlich und genau, Keiner wollte sich an der Besorgung und Wartung der Beete genügen lassen und Jeder hatte noch auf etwas Mangelndes und Herbeizuschaffendes aufmerksam zu machen, sodaß endlich Einer über den Andern verdrießlich ward.

Nun laß es nur gut sein, du eifriger und betriebsamer Knecht! lachte jetzt Doctor Luther, und sein frommes, treues und offenes Auge wandte sich zum blauen Himmel empor, an welchem die Morgensonne blitzte und einige Lerchen mit jubelndem Schwirren hinzogen. — Sind wir nicht wie zwei Brautjungfern, welche am Morgen der Hochzeit begonnen haben die Braut anzuziehen und zu putzen, daß kein Ende ist! Und indem es Zeit wird, daß die Braut aus den Händen der sorglichen Jungfern entlassen werde, damit sie vollprangend und in freier Schöne sich endlich im Hochzeitssaal darstelle, haben doch die Bedächtigen hierundda noch ein Läppchen aufzuheften und ein Bändchen anzubringen und ein Schnürchen zu ziehen! So geht es denn auch uns, Freund Wolfgang, mit unserm Gärtlein hier, in dem der Frühling hochzeiten soll, und haben wir ihm

denn auch die Schöne weiblich geputzt und zugerichtet, können aber nicht enden!

Nein, nein, erwiederte der alte Wolfgang in einem mürrischen Ton, das macht, weil wir die Schöne vor der Zeit aus den Händen lassen und von ihr gehen sollen wie zwei gewissenlose Brautjungfern, während noch nichts fertig ist zum Tanz, und hier etwas schief herunterhängt, dort etwas krumm in die Höhe geht, in Summa, Alles noch unordentlich und wirr durcheinander ist! Ach, diese Reise, diese Reise, gerade im Anheben des Frühlings, wo man so recht mitten drin steckt in der ganzen Blumisterei, Herr Doctor, das will mir gar nicht in den Kopf, und ärgert mich über die Maßen sehr, daß ich wahrscheinlich von dem Schreck und Verdruß etwas Uebeles davontragen werde!

So nimm denn noch etwas Stärkendes ein, und erkräftige Dich damit zu unserer Reise, die keinen Verzug leidet! sagte Luther gutmüthig lächelnd, indem er dem alten Diener ein Trinkgeld in die Hand gleiten ließ. Und nun blase mir auch nicht länger etwas vor, du altes schmetterndes Mundstück, Dein Keifen hält mich ohnehin das ganze Jahr genug unter dem Pantoffel! Heut aber wollen wir verreisen, trotz Ostern, trotz

Sonntag, trotz Garten, trotz Teufel! Ja ein wahrer Teufelstrotz soll unsere Frühlingsreise werden, denn wir wollen umherreisen im schönen thüringischen Land und predigen an allen Ecken und Enden, daß das arme Volk, welches sich in den Händen der Schwarm- und Rottengeister und in der Gewalt des Bauernaufruhrs befindet, wieder abwendig gemacht werde vom Bösen! So rüste uns denn nun rasch, und mache Dich gefaßt, daß wir unsern Garten vor einigen Wochen nicht wiedersehn! Er läßt sich ja auch heuer so recht wachsthumsselig an, und selbst von unsern Melonen und Kürbissen, mit denen es sonst gar nicht recht fort wollte, dürfen wir uns diesmal wohl ein Erkleckliches versprechen, und ich denke, sie werden nur zu viel Platz in diesem Jahr einnehmen wollen. Denn mein ehrwürdiger Freund Wenceslaus Link hat uns einen guten Saamen geschickt, und da wird und muß er in Freuden aufgehn. Ich meine, wir können ruhig von hinnen ziehn, Freund Wolfgang, und mittlerweile daß unsere Beete hier in ihres Werdens Unschuld gedeihen, nach einem andern Acker uns umschaun, der vom Unkraut des Satans überwuchert ist! Wie schön ist das frühe Jahr in seinem Leuchten und Prangen, und es ist ein gebenedeites

Leben in all diesen Knösplein und Zweigelein, die sich so ämsig rühren und drängen, und sich dranhalten im Lenz, und die so fest und feist sind, wie junge Rehlein, die sich tummeln und stoßen! Ich denke mein Leben doch als Gärtner zu beschließen, denn in welchem Geschäft könnte ein armer Christenmensch besser sterben? Ist mir auch des Getümmels und des Durcheinanders schon allzuviel in der Welt, ich vermag das Ding, das ich angerichtet, kaum mehr zu übersehn und recht in der Hand zu behalten! Dazu bin ich sogar ohne Geist, und höre durchaus keine himmlische Stimme, und das innere Wort fehlt mir nun erst gar! Ach Du mein Herr, der sämmtliche Vorrath von Geist verbraucht sich ja jetzt in Mühlhausen, wie sollte da der Luther noch etwas davon abbekommen können! Der hat sein Pulver nun gänzlich gegen seine Papisten verschossen, und taugt nichts mehr für den hohen Schwung der neuen himmlischen Propheten! Schöne Kerlchen das, wir haben sie nun geschmeckt an ihren Früchten, und befunden, wie hohl und wurmstichig sie im Herzen sind, daß sich der Herr erbarme! Das himmlische Prophetenthum hat sich mit dem Bauernmist gesalbet, und es riecht übel, seht die Herrlichkeit! Aber was meinst Du im Ernst, Wolf-

gang, wenn ich den alten Harnisch, in den sie mir nun Beulen genug geklopft haben, endlich auszöge, und aus einem Streiter des Herrn einfachst ein Gärtner würde? Mit dem Weltfressergeist der neuesten Zeiten kann ich mich nun einmal nicht vertragen, und wenn ich ihn nicht besiegen kann, wozu ich jetzt noch einmal ausreisen will als wandernder Gastprediger durch unser theueres Land, fortan in Frieden den Spaten zu führen, und meine Melonen und Citrullen zu pflanzen?

Der alte redliche Diener stand einen Augenblick schweigend und betrachtete seinen Herrn. Dann schüttelte er mit dem Kopf und sagte: na, Herr Doctor, wenn das nicht noch einen besonderen Haken hat, an dem ein gar putzig Ding hängt, so will ich gleich dem Papst in Rom seinen Pantoffel küssen, was doch einen Menschen, der des Doctor Martin Luther Diener ist, reineweg um ein Stück Seligkeit bringen müßte! Aber glaubt mir nur, ich habe von Euerer Nähe etwas weggekriegt, und wenn Ihr der erleuchtete Mann Gottes seid, so werde ich es doch wenigstens in Euerem Dienst so weit gebracht haben, mich für einen erleuchteten Stiefelputzer Gottes ansehen und halten zu dürfen. Darum bin ich kein ganz dummer Kerl, Herr Doctor, und wenn

Ihr mich gut genug hieltet, in Euern Freistunden die Gärtnerei und Drechselei mit Euch zu treiben, so solltet Ihr auch jetzt noch keinen Schaafskopf aus mir formiren wollen, und mich nicht mit Euern Fragen aushołen, weil ich doch Bescheid weiß, ja, Sapperment, weil ich Bescheid weiß!

Und wovon weißt Du denn Bescheid, du trotziger und fürchterlicher Gesell? fragte Herr Martin mit einer freundlichen und begütigenden Stimme, indem er dem Diener die Brause aus der Hand nahm, um selbst noch einige trockene Stellen zu besprengen.

Als ob ich nicht wüßte, entgegnete Wolfgang mit einem Schnippchen, daß Herr Doctor Martin Luther heirathen wollen! Ja, heirathen, und sich mit einer Frau zur Ruhe setzen, das wird die ganze Geschichte sein! Wer sollte es nicht gemerkt haben, und ich habe ja auch gar nichts dagegen, wenn der Herr Doctor nur offen und frei mit einem alten Knecht zu Werke gehn wollen! Als ich heut, noch ehe die Sonne tagte, Euer Reisekleid Euch aussäubern und zurechtlegen mußte, während ich Euch sonst wohl an diesem Tag den Talar zu einer herzangreifenden Osterpredigt ausgebürstet ha-

den würde, — da fuhr mir schon der ganze Schreck in die Glieder, und ich zitterte einen Augenblick, und dachte bei mir selbst: Käthe hin Käthe her, wenn doch keine Käthe wär'! Nachher aber verwarf ich sogleich wieder diesen gottlosen und eines christlichen Dieners unwürdigen Gedanken, und sagte zu mir selbst: nun, wir wollen nur reisen! Diese Reise macht einen Ehemann aus unserm Herrn! Laßt uns reisen und predigen gehn durch ganz Thüringen, damit wir durch unser Wort der Bauern Aufruhr und allen Unfrieden im Lande dämpfen mögen, und der Herr Doctor nachher in Ruhe hier Hochzeit machen kann, worauf doch sein Sinn steht! Wird dann der alte Wolfgang auch abgedankt und unter die Spreu der Bodenkammer geworfen, so hat das ganz und gar nichts zu sagen, und wird auch nicht einmal unser Hahn danach krähen, denn der thut schon immer so schön mit Fräulein Katharina von Bora, wenn er ihr einmal auf der Straße begegnet ist! So geht es und so steht es, und als ich das dachte, purzelten mir doch einige Thränen aus den Augen heraus, und kleckerten sie gerade auf Euere blanken Rockknöpfe, daß Alles blind wurde, und ich nachher um so viel länger putzen und reiben mußte

Er ist ein alter Narr, und er weiß, daß ich dies Gerede nicht liebe! fuhr Martin Luther ungeduldig heraus, indem er einen Augenblick lang sich mißmuthig zeigte. Wir begeben uns jetzt auf eine Reise im Dienst des Herrn, weswegen wir denn auch getrost die heilige Ostern dazu erwählen, weil nicht der Welt Lust und Begehr, sondern die Ehre Gottes und des Gekreuzigten uns dermalen abenteuern heißt auf den Landstraßen und in den Dörfern und Städten! Wie sollten wir dabei an unser Freien denken, über welches die arge Welt und die Tücke der Römlinge nun schon satisam gefabelt und ihre Harlekinsstreiche hat ergehen lassen! In solchem Gedränge und Gewirre, wie der Teufel jetzt überall angerichtet hat, freit sich's schlecht, mein alter Wolfgang. Ich müßte denn freien gerade dem Teufel zum Verdruß, und meinem alten Herrn Vater zu Lieb, dem ich's denn auch ausdrücklich habe versprechen müssen! Du weißt aber auch, daß die tugendsame Jungfrau Katharina von Bora uns dermaßen nicht an's Herz gewachsen, daß es Noth thäte zu freien, weil wir sonst Brunst leiden würden! Vielmehr haben wir die Käthe, da sie doch nicht länger allein stehen darf, schon zweien unserer Freunde, dem Doctor Baumgärtner in Nürn-

berg zuerst und dann dem Doctor Glacius zu Orlamünde, zum Ehegemahl ernstlichst angetragen, hat aber der erstere nicht freien wollen und der letztere nicht gefreit werden mögen, indem ihn das Weibsbild ausgeschlagen. Sitzen wir nun da und haben für die Käthe keinen Mann. Und ist sie doch ein lieblicher Vogel, welchen der Herr erweckt hat aus seinem Käfig, daß er ist herausgeflattert gekommen, um sich aus der Nacht der alten Clerisei zur Sonnen der neuen Zeit zu schwingen. Ist geradewegs zu uns geflogen, und hat zuerst an unserm Fensterlein gepickt, der holdselige Vogel, dessen Gefieder schmuck war wie ein Gottesengelein, und süß und herzinnig die Stimme. Wir mußten uns doch geehrt fühlen, daß uns solche Boten kamen von der Gnade Gottes, Boten der Liebe und Unschuld, die unserm Werk zuflogen, das ich nun erst recht gebilligt und bekräftigt hielt. Was gilt's, Meister Wolfgang, so werden wir sie denn wohl zuletzt selber ehelichen müssen? Nicht aus Verliebtheit und Vergnüglichkeit der Sinnen, Meister Wolfgang, sondern weil wir die Käthe gar herzlichst achten, uns selber auch, da wir alt und ungelenk zu werden anfangen, in ihrem linden und geschmeidigen Arm wohl Rast vergönnen dürften!

Amen! sagte Wolfgang, indem er sich noch an seinen Augen trocknete. Ja, wahrhaftig, so soll es sein, und so läßt es sich hören, mein Herr Doctor! Wenn es weiter nichts ist, als daß Ihr die ehrsame und wohlbelobte Jungfrau Katharina von Bora achtet, und aus Achtung sie in einen ziemlichen Ehestand zu versetzen trachtet, ei, dann mag meinethalben noch heut die Hochzeit zugerüstet werden! Mag dann die ganze Christenheit in einem Athem fortlästern, wenn wir es aus bloßer Achtung gethan haben, dann werden wir auch dabei bestehen können, und nur mit der Liebe war es ein höchst zweifelhaft und bedenklich Ding! Nun bin ich vollkommen beruhigt, und weiß auch, daß die Papisten und der ganze römelnde Schwarm noch manchen Kopfgroschen abbekommen werden vom Doctor Martin Luther trotz Hauskreuz und Ehestand! Hatte schon gemeint, gefreit würde heißen gefriedet!

Amen, amen, du eifriger Knecht! bekräftigte ihn Luther, und klopfte ihn lachend auf die Schulter. Nun wir auch dies Capitel mitsammen ins Reine gebracht haben, laß uns denn ins Haus zurückgehn, damit wir nicht wie Neulinge mit halbem Kleid und Kragen, son=

dern als wohlverwahrte Kämpen unsere Reise antreten mögen!

Darauf schritten sie, der Diener erheiterten Angesichts dem Herrn folgend, den Garten zu Ende, und begaben sich über das Gehöft, um ins Haus zu treten. Unterwegs blieb Luther noch einmal vor seiner Drechselbank stehen, die dicht am Hause unter einer Ueberdachung angebracht war, und an der er, besonders seitdem er sich etwas kränklich fühlte, manche Stunde mit stärkender Handarbeit hinzubringen pflegte. Luther entfaltete ein großes Geschick zu solcher künstlichen Beschäftigung und sein Diener Wolfgang war ihm auch hierbei ein treuer und anstelliger Gehülfe.

Da liegen nun die neuen Instrumente, sagte Wolfgang wieder wehmüthig werdend, sind gestern expreß von Nürnberg angekommen, und ist noch kein Schnitt und Stoß damit geschehen, werden jetzt auch ruhig liegen müssen bis wir wiederkommen, und wer weiß wann wir wiederkommen, und ob wir dann noch Lust verspüren werden zu drechseln und zu hobeln? Diese Instrumente haben wohl einen schönen Goldgülden gekostet, und sind bei weitem vortrefflicher als die wir früher hatten, da sie uns denn auch das kunstreiche Nürn-

berg geradewegs geliefert hat. Seht nur diesen meisterlichen Quadranten und auch den Cylinder, so etwas haben wir doch noch nie gehabt, und wenn ich Euch nun wieder einmal beim Drechseln einschlafe, Herr Doctor, da verdiente ich ja Tag und Nacht im ewigen Höllenreich zu brummen! Jammerschade, jammerschade, daß uns nun eine so beschwerliche und ernsthafte Reise dazwischen kommt, wo wir an derlei Kunstvergnügen gar nicht denken können!

Du hast Recht, mein Sohn, sagte Luther, wir werden uns nun eine Zeitlang manchen Spaß wohl vergehen lassen! Und diese unsere neuen Instrumente sind in der That so vorzüglich, daß auch ich voll Eifers stecke, sie zu gebrauchen, und wenigstens jetzt zum Abschied von ihnen mich nicht entblöden kann, einen raschen Versuch damit zu thun.

Luther trat hierauf mit einer fröhlichen Bewegung an die Hobelbank, und nahm geschwind, wie im Vorübergehn, an einer bereits begonnenen Schnitzerei einige Aenderungen vor. Dann stand er wieder davon ab und sagte schalkhaft: Aber ist es denn wohl erlaubt, heut am geweihten Festtag zu bohren und zu hämmern? Es ist freilich jetzt die Zeit gekommen, wo das Reich Got-

tes praktisch werden muß, und darum kann der Sabbath geheiligt werden auch durch Arbeit und Kunst! Ich aber möchte wohl, daß ein tüchtiger Handwerksmann aus mir würde, und ich die edele Drechselkunst vollkommen erlernte, damit ich mir dereinst, wenn die Welt mich nicht mehr ernähren mag um des Wortes willen, durch die Hand doch mein täglich Brot erwerben könnte! Siehst Du, alter Freund, solche Grillen plagen mich jetzt zuweilen, aber beim Licht besehen, sind es doch keine Grillen! Welcher Mann dürfte sich heut, wo Alles schwankt und irrgeht, noch auf seinen Geist verlassen, daß er ihm Stand halte bis an der Dinge Ende, und ihn ernähre durch das Verdienst, das er vor Gott und der Welt sich erworben? Aber durch frohe Handarbeit muß ein weiser Mann immer auch im Geiste sich unabhängig zu erhalten vermögen, und darum ist es wahrlich gut, daß wir neben der Weltverbesserung, sollte sie ihren Mann nicht mehr nähren, auch noch gelernt haben mit dem Hobel und Bohrer umzugehn und eine nützliche Schraube zu stellen! —

Darauf begab sich Luther in sein Haus und ertheilte dem Diener Anweisung, das Reisegeräth zu packen. Manches für die Reise Nützliche und Wünschens=

werthe wurde ihm noch besonders eingeschärft nicht zu vergessen. Dahin gehörte unter Anderm auch Luther's Schwert, das, einfach geformt und mit fast gar keiner Verzierung versehen, ihm doch unendlich lieb war und auch auf dieser Reise nicht von ihm bleiben sollte. Ebenso ward sein schöner goldener Mundbecher, der im Innern des Deckels Luther's wohlgeprägtes Bildniß aufwies, nicht zurückgelassen, denn nur aus ihm ließ sich Luther gern den guten Trunk behagen, den er freilich auch aus anderem Geschirr nicht verschmähte. Es versteht sich, daß auch nicht verabsäumt wurde, den feinbeblümten, wohlthuenden Schlafrock in die Lade zu legen.

Dann stand Herr Luther noch eine Zeitlang vor dem schönen, mit gediegenen Silberarbeiten ausgelegten Schrank, welcher eine Hauptzierde seines sonst einfach ausgestatteten Zimmers war und den er als ein Huldgeschenk des edlen Kurfürsten Friedrich empfangen. Die Papiere und Briefe, mit welchen die Schubfächer reichlich angefüllt waren, noch einmal sichtend und ordnend, zog er dann die Klappe zu, und verschloß sie sorgfältig indem er den Schlüssel zu sich in die Tasche steckte.

Jetzt aber ist es wohl Zeit, daß ich noch hinauskomme zum Elsterthor, wo ich ja in unserm Lusthäus-

lein unsere Freunde zum letzten Morgenimbiß eingeladen habe! sagte dann Luther. Du hast doch gestern Alles dazu hinausgeschafft, wie ich Dir anbefohlen, und auch von unserm köstlichsten Malvasier auf den Tisch zu stellen nicht vergessen? Dann, nachdem wir einigemal herzhaft mit unsern Lieben angestoßen, wirst Du inzwischen mit dem Reisewagen, den Du nochmals bedächtig nachsehen mögest, vorgefahren sein und mich von dorten abholen, du getreuer christlicher Diener!

Nachdem Wolfgang bestätigt, daß Alles geschehen, und die zur Aufwartung und Anordnung des Mahls bestimmte Magd schon vor einer Stunde dorthin aufgebrochen, nahm Luther zufrieden Hut und Stock, und begab sich auf den Weg.

II.

Rüstig und froh schritt jetzt Martin Luther zum Elsterthor hinaus und betrat den mit Linden und Eichen anmuthig besetzten Weg, welcher, auf der Straße nach Dresden hin, zu seinem Lusthäuschen führte, das er sich in der Nähe einer labenden und schöngelegenen Quelle zur sommerlichen Erholung und zum Feierabendverkehr mit seinen Freunden hatte erbauen lassen. Es war ungefähr eine halbe Stunde von Wittenberg entfernt, und da er vermuthen durfte, daß manche seiner eingeladenen Gäste sich schon im Sommerhaus eingefunden haben möchten, so beschleunigte er jetzt seine Schritte, was ihm bei der frischen Morgenkühle, die sein Haupt bestrich, sehr erleichtert wurde. Doch versprach die Ostersonne, die heut ihren Festglanz auf die leise ergrünenden Saatfelder herabsenkte, schon einen warmen Tag. Die helle Lust der Natur war erwacht, hier und da gaukelte ein früher Schmetterling Herrn Luther über den Weg, und die Vögel, die den kleinen

2*

bunten Leib im Thau der Wiesen gebadet hatten und sich dann im Sonnenschimmer, durch den sie hinflogen, blitzend abtrocknęten, riefen ihm Jubel über Jubel ins Herz. Luther verstand all dies Ergötzen des Naturlebens zu belauschen und sich daran zu freuen, und stimmte wohl in solchen Augenblicken mit seiner schönen herzkräftigen Stimme den Anfang eines Psalms an, wie er jetzt eben, im Wettgesang mit den ihn umzwitschernden Vögeln, that.

Er hatte sich nicht geirrt, denn als er jetzt seines Sommerhauses schon aus der Ferne ansichtig wurde, bemerkte er zugleich seinen würdigen Freund Melanchthon, der, seine Gattin am Arme führend, bereits vor ihm am Ziele angelangt war und sich eben im Begriff zeigte in die Thür einzutreten. Luther rief ihm von Weitem auf Griechisch einen scherzhaften Willkommensgruß zu, und Herr Professor Melanchthon drehte sich danach mit der Frau Professorin eiligst wieder um, dem hochverehrten Freunde Luther entgegenwandelnd. Dann schritten alle Drei zusammen in einem fröhlich beginnenden Gespräch auf das Haus zu, dessen herrliche Lage nicht verfehlt wurde wieder und wieder zu preisen und hervorzuheben. Sie konnte auch nicht

schöner sein, da man von diesem Platze aus die Stadt und die Elbe in einem erfreulichen Bilde vor sich liegen sah, und ein schattiger Wald, an den das Lusthäuschen sich lehnte, malerisch den Hintergrund begränzte. Dann kamen die neuen Anlagen hinzu, welche Luther mit seinem großen Geschick zu Pflanzungen hier hatte gründen lassen, und die erst recht lebendig in diesem Frühjahr aufzukommen verhießen. Die Quelle belebte durch ihr Geplätscher die Heimlichkeit und Traulichkeit dieser Stelle.

Die Freunde traten in den kleinen Saal, in dessen Mitten schon der gastfreundlich geordnete Tisch zum Frühstück einlud. Der kleine Melanchthon gab darüber sofort in seiner neckischen Art seinen Beifall zu erkennen, und versicherte, daß dies ein wahrhaft platonisches Gastmahl im Sinne der Alten werden solle, da man auch den schönen Frauen nicht den Zugang verwehrt. Und sie wird doch auch kommen, unsere lutherische Aspasia? fragte er, in seiner Beweglichkeit den Doctor Luther rasch umarmend, der über solchen Scherz gar betroffen sich anstellte.

Wen meint denn unser gelehrter Grammaticus und Rhetor? fragte Luther ernsthaft. Ist die unschuldige

Käthe gemeint, so steht sie wohl jener griechischen Frau Aspasia so weit entfernt, wie ich dem Herrn Sokrates, der seinen Dämon denn doch auch manchen gottlosen Purzelbaum schlagen ließ. Aber seht, da nahen sich ja auch die übrigen Freunde, deren wir noch geharrt! Willkommen! Willkommen!

Es war der wackere Niclas von Amstorff, Stadtschreiber von Wittenberg, welcher jetzt, eine junge anmuthige Frauensgestalt neben sich am Arme hinführend, zur Gesellschaft trat und sich mit freundlicher Würde einführte. Die Begleiterin des alten Herrn war die seinem Schutze anvertraute Katharina von Bora, welche in seinem Hause lebte und von ihm zärtlich wie eine Tochter gehalten wurde. Katharina verneigte sich sittsam und hocherröthend, denn obwohl unter der Obhut, in der sie erschien, und in Gesellschaft der strengen und ängstlichen Frau Professorin Melanchthon, selbst das böseste Gerede der Welt nichts hätte ausfindig machen können, was an dieser ihrer Zusammenkunft mit Luther zu tadeln wäre, so fühlte sie doch ihr Herz seit einiger Zeit über dies ganze Verhältniß vornehmlich beklommen. Ihr zur andern Seite zeigte sich ein nicht minder würdiger und durch seinen Ruhm ausge-

zeichneter Geleiter, Herr Lucas Müller, der Hofmaler des Churfürsten Friedrich, welcher zugleich Bürgermeister von Wittenberg war, und in dessen freundseliger, kernhafter und harmonisch abgerundeter Gestalt man auch den Charakter seiner Kunst abgespiegelt finden konnte. An diese Freunde hatte sich auch der aufgeklärte und ehrenhafte Theolog Doctor Pommer angeschlossen, um Luther noch vor seiner Abreise zu begrüßen Bald darauf trat auch noch ein anderer Freund Luther's, Herr Doctor Johann Apel, ins Zimmer.

Alle hatten ein stattliches Festkleid angethan, und trugen dazu Jeder sein schwarzeingebundenes und goldverziertes Gesangbuch, weil, nachdem man sich von Luther getrennt, auch der feiertägige Kirchgang nicht versäumt werden sollte. Und in heiterer und andächtig froher Stimmung, wie sie in Luther's Gesellschaft immer herrschte, ließ man sich jetzt zum Frühmahl nieder, während man durch die offen stehende Thür des Saales, neben der immer lebendiger werdenden Unterhaltung, zugleich der entzückenden Aussicht genoß.

Besonders war es erfreulich, die beiden sich so herzlich liebenden Männer, Luther und Melanchthon, bei solchen Gelegenheiten nebeneinander verkehren zu sehn,

wie sie, bei der großen Verschiedenheit ihres Wesens, doch immer auf einem anziehenden Einigungspunct zusammentrafen. Melanchthon war fast abgemagert und zusammengeschrumpft zu nennen, und man sah die Wirkung der angestrengten gelehrten Studien, denen er sich unausgesetzt hingab, in seiner kümmerlichen Leibesbeschaffenheit, während seine herrliche gedankenvolle Stirn und die lichtvollen glänzenden Augen von dem freien Aufschwung seines Geistes redeten. Dabei hatte er etwas sehr Geschmeidiges in seiner Person, das man als Verschlagenheit hätte bezeichnen können, wäre nicht zugleich das unbedingteste Wohlwollen und eine offene Arglosigkeit darüber ausgegossen gewesen. In seiner Unterhaltung ging er gern auf witzige Stichwörter ein, die er mit einer glänzenden Gewandtheit hinundherdrehte und worin man den Scholastiker, zuweilen auch den Sophisten wiedererkannte. Wenn der Witz das eigentliche Leben in Melanchthon's Umgang war, so mußte man dagegen seinem Freunde Luther vorzugsweise den Humor als seine eigenste Lebenskraft zuerkennen, welcher sowohl in den breiten, vollkräftigen und behaglich sich ausrundenden Zügen seines äußern Wesens, als auch in der Art, wie er seinen Geist zuversichtlich wal-

ten und nach allen Seiten hin fröhlich Blüthen schlagen ließ, sich ausdrückte. So stellte Luther in allen Dingen die unverdrossene deutsche Gemüthskraft dar, während Melanchthon die künstlichen Windungen und Schlingungen des Verstandes geltend machte, und darin oft einen so bedeutenden Einfluß auf Luther und dessen öffentliches Wirken ausübte. Das war denn eine Lust, die beiden großen Reformatoren, von denen der zermalmende Umschwung sowohl im öffentlichen Völkerleben als in jedem stillbewegten Herzen zuerst ausgegangen war, im Verkehr ihrer Geister miteinander zu sehen. Sie, die gewaltigen Glaubensmänner, gingen meist scherzhaft zusammen um, und ließen die Kraft des Gedankens, durch welche sie die neuen Heilserschütterungen in ihre Zeit gebracht, nur in blitzenden Lichtern gegen einander spielen, bis sie sich auf dem einen Punct berührt, auf dem dann all ihr Leben tiefernstlich zusammenströmte.

Als jetzt die Gläser feierlich anklangen, weil sie auf Luther's Reise geleert werden mußten, sah man Frau Katharina Melanchthon plötzlich das ihre wieder auf den Tisch stellen, und sich mit einer aufsteigenden Bedenklichkeit im Gesicht fast verzagend umherblicken.

Aber ist es denn auch recht und gottwohlgefällig, ihr Männer, hub sie darauf an, daß heut schon am heiligen Feiertagsmorgen ein solches weltliches Klingen der Gläser sich unter uns vernehmen läßt, wie es sonst nur bei muthwilligen Schmausereien, oder wenn unser lustiger Freund Luther einmal ein Uebriges aus seinem Keller thut, zu ergehen pflegt? Jetzt, wo bald die Glocken uns zur Kirche läuten werden, lasset Ihr ein solches heidnisches Läuten vom Gläserklingklang ausgehen, daß mir wahrlich in schweren Aengsten mein Herz zu schlagen beginnt! Ach, ich bin eine strengerzogene christliche Frau, die doch ihren Herrn Jesum am heiligen Osterfest nicht betrüben möchte, und die sich ausbitten muß, daß Alles ehrsam und in Züchten hergehe, wenn sie, wie auch immer von ihrem Ehegemahl beredet, nach vielem Widerstreben schon so früh und vor aller hergebrachten Zeit im Lusthaus eines Junggesellen einzufinden sich entschlossen hat! Hättest Du aber, mein feiner Melanchthon, mir vorhergesagt, daß es also kommen und hier dergestalt über die Schnur gehauen werden solle, während wir doch nur in herzlicher Betrübniß vermeinet, unserm Herrn Doctor Luther, wenn er denn durchaus am christlichen Festtag

verreisen will, ein Abschiedsgeleit zu geben, so würdest Du mich, eine nach Grundsätzen ausgebildete Bürgermeisterstochter von Wittenberg, ganz gewißlich nicht hieher vermocht haben! Und Sie, Jungfrau Katharina von Bora, daß ich auch mit Ihr einmal ein unverholenes Wort spreche, weil ich denn doch ein älteres und von Gott schon seit fünf Jahren mit dem Ehestand gesegnetes Weibsbild bin, — wie kann Sie denn hier so ruhig mit drein sehn und trotz Ihrer jungfräulichen Verschüchterniß in Ihrer ehrbaren Gegenwart ein dergestaltiges Pokuliren und Klingeliren verdulden? Gott sei mir armen Frau barmherzig, da hätte sie ja die Erste sein müssen, die aufgestanden wäre in Entsetzen und sich abgewandt hätte in Grauen und mit einem spinösen Gemüthe! Und besonders, wenn es etwas werden sollte, wovon ja alle Welt schon Geschrei genug erhebt, die Päpstischen sowohl wie unsere Leute, ja, wenn es etwas werden sollte, Jungfrau Katharina, dann hat Sie noch andere Pflichten, als bloß so wie ein weißes Marmorbild dazusitzen, und kaum Pips zu sagen, während der Herzallerliebste doch auf ein Klingeliren losgegangen ist, das jedem sittigen Weibsbilde in alle Glieder fahren muß!

Katharina von Bora hörte zwar anfangs mit einiger Verlegenheit diesen Worten zu, besann sich aber bald, und lächelte gar holdselig darein, weil sie wußte, daß dies so die Art der reizbaren Frau Melanchthon war, die, wenn sie einmal ins Reden und Schelten hineinkam, mit einer seltenen Meisterschaft der Zunge sich über Alles ergoß. Nur einen verstohlenen Blick auf Luther werfend, der, wenn er recht vergnügt war, die Hände über dem Tisch faltete und sein Kinn darauf lehnen ließ, schien Katharina sich herzgenügende Beruhigung über die ihr gemachten Vorwürfe zu schöpfen. Dann schalkhaft vor sich niedersehend, ließ sie die Frau Professorin Melanchthon reden, und zupfte sich inzwischen an ihrem seidenen, kostbar verzierten Mieder, dessen Weltlichkeit sie freudig eingetauscht gegen das dunkele Klostergewand, welches sonst ihre schlanken Glieder umflossen.

Herr Melanchthon selbst hatte sich schon lange mit einem sauersüßen Gesicht, das er immer bei solchen Gelegenheiten zu machen pflegte, auf die Lippe gebissen, denn diese Stimmung seiner Frau beeinträchtigte ihm zu Hause manchen guten Tag, und er verstand sie in der Regel nur dadurch zu beseitigen, daß er sich an=

stellte als wenn er seiner keifenden Ehehälfte Recht gäbe, wenn er auch gerade durch dies ironische Anstellen, ganz in Weise des von Melanchthon so hochgefeierten Sokrates, ihr begreiflich zu machen suchte, wie sie Unrecht habe. So hatte sich vielleicht das eigenthümliche Talent der Ausgleichung und geschickten Einfädelung, das Melanchthon in so hohem Grade besaß, nur durch diesen streitbaren Umgang mit seiner Frau so merkwürdig ausgebildet, und wenn der weise und gelehrte Mann es unternehmen konnte, das zweischneidige Werk der Reformation auch den Höfen gewissermaßen mundrecht zu machen, so mußte davon, wie es scheint, auch der Frau Katharina Melanchthon und der äußerst behutsamen Behandlung, die sie nothwendig machte, ihr Theil zuerkannt werden.

In diesem Sinne nahm auch jetzt wieder Herr Melanchthon das Wort, und sagte mit seinem feinen beschwichtigenden Lächeln: Ja, ja, mein scharfsinniges Ehegemahl, deren Blick immer Herz und Nieren zu prüfen pflegt, hat schon wieder Recht, und wir sehen es ja heut wahrlich unzweifelhaft vor Augen, was die Papisten schon längst uns nachgesagt und weswegen erst neulich der furchtbare Hieronymus Embser ein la-

teinisches Spottlied auf Luther gedichtet hat: daß nämlich dieser Luther ein ganz bacchantischer Gesell ist und mit ihm ein neues dionysisches Weltalter zu beginnen droht, was sage ich beginnen, schon unter uns eingerissen ist, und alle ernste Sitte und Zucht, die bisher bei den Menschen und vorzüglich bei den römischen Pfaffen gegolten hat, über den Haufen werfen und in die helle jauchzende Liederlichkeit, in ein wahrhaft protestantisches Jubeln und Schwelgen verwandeln wird! Ja, so ist es, und wir sehen es nun mit eigenen leiblichen Augen, wie Luther der große Weltverführer ist, der uns arme sittsame Würmer verlockt hat, heut schon um sechs Uhr Morgens zum Thor hinauszugehn, und noch ehe wir die Kirche besucht und unseres würdigen Pommer's Osterpredigt gehört, bereits Gottes frische Luft zu schnappen, man denke! Selbst unsern alten würdigen Pommer hat das Ungeheuer mitverlockt, schon so früh hier in einem weltlichen Gartenhause zu sitzen und gottvergessen einen so bacchischen Morgentrunk in sich zu schlürfen. Und dieser Morgentrunk, es ist ja der helle perlende Malvasier, den Luther auch eine Gottesgabe zu nennen sich erfrecht hat, der ist es eben, welcher uns Alle heut ins Unglück stürzt, und das Reformations-

werk vollends an den Abgrund der Verzweifelung schleudert. Der schwelgerische Luther, in der jungen Gottesluft und in der alten Gottesgabe uns zu schwelgen verführend, wie wird er es dermaleinst am jüngsten Gerichtstag verantworten können? Und ladet uns hier ein, daß wir ihm noch einmal seelengern zutrinken sollen zu seiner Reise, die für ihn ein hart und beschwerlich, aber der Christenheit nützlich Stück Arbeit sein wird und zu welcher ein Mann wohl der Stärkung bedarf, die er sich aber, da er schon mehr als ein halbes Glas geleert, offenbar in einem unziemlichen Grade verabreicht! Noch mehr, es sind dazu zwei allerliebste und herzinnige Frauenbilder unter uns erschienen, heißt die eine Käthe und die andere Käthe, weswegen denn Herr Doctor Luther jetzt zwei Käthen auf seinem Gewissen hat, weil er der Einen von der ausschließlich selig machenden Kirche geholfen und die Andere durch sein heidnisches Klingeliren der Gläser irre gemacht hat an ihrem Beruf, eines neugläubigen Reformators Weib zu sein!

Alle äußerten ihr Vergnügen über diese nach so manchen Seiten hin anregende Rede des Philipp Melanchthon, und Meister Lucas klopfte ihn dafür wohl-

gefällig auf die Schulter, indem er sagte: Das nenne ich wieder eine feine und bedachte Rede führen, Herr Melanchthon, die so recht aus einer Euch ganz allein eigenen schlauen Gelehrsamkeit des Gemüths, möchte ich sagen, herausgekünstelt und mit einem blendenden Lack überfirnißt ist, daß man sich davon gekitzelt und doch zugleich belehret fühlt! Wenn ich Euch wieder einmal abconterfeien sollte mit meinen Farben, will ich doch diesen unnachahmlichen Zug Eueres werthen Angesichts, den man nur bei solchen Gelegenheiten der geselligen Aufregung recht von Euch erlauscht, noch besser auszudrücken mich bestreben! Denn ich glaube, daß mir gerade Euer Bildniß noch nicht dermaßen nach Vollkommenheit gelungen, wie ich es selber wünschenswerth erachte, während ich mit meinem Bild unseres großen Freundes Luther schon weit zufriedener mich fühlen mag! Schätze ich mich doch über die Maßen glücklich, mit meiner schwachen Kunst zum Maler solcher Männer, denen unsere Zeit die höchste Förderniß verdankt, ausersehen worden zu sein, weswegen ich es denn auch für meine Pflicht halte, Euch, ihr Herren, zur Andacht der Nachwelt immer mehr zu studiren und zu ergründen, und mit Euerem Verlaub Eueren würdi-

gen Angesichtern gewissermaßen in die Karten zu gucken!

Seht den verschmitzten Meister Lucas an! nahm Luther wieder scherzend das Wort. Am Ende, meine ich, ist es doch gar keine Schmeichelei, daß wir, die Reformatoren der Zeit, sollen vorzugsweis von diesem Hofmaler abconterfeit auf die Nachwelt gelangen! Da es noch bei unsern spätesten Nachkommen heißen wird: die Welt liegt im Argen, sintemalen der Teufel im Fleische steckt, so wird gewiß noch ein lockerer Gesell geboren, der einst seine Glossen darüber macht, daß der Hofmaler Lucas Cranach die Reformatoren Luther und Melanchthon gemalt hat. Wir danken Euch zwar allerschönstens, Meister, für Euere hohe Kunst, und all die glänzenden Farben, so Ihr an unseres Leibes Gebarung verschwendet habt, und verkennen nicht, wie Euch die Natur in jedem Zuge Eueres kräftigen Pinsels gehorchen muß und wie Ihr das Leben selber, ganz so derb und nervig wie es ist, und mit einer erstaunlichen Richtigkeit der Formen, Euerer Leinewand unterthänig macht! Aber es hilft nichts, Ihr seid doch ein Hofmaler, und glattgeleckt seid Ihr auch in Euern Gemälden, wie die Leute vom Hofe. Darum steht es

schlimm mit uns, daß Ihr auch der Maler der Reformatoren seid, denen man von Allstedt und Mühlhausen aus schon genug vorgeworfen hat, daß sie das Reformationswerk zu einem Hofwerk machten. Ich selbst bin freilich unschuldig zu all den Vorwürfen kommen, die Herr Thomas Müntzer uns da drüben anheften möchte, denn wenn mein weiser Freund Melanchthon nicht wäre, mit jenem gar kniffeligen Zug im Gesicht, von dem Ihr soeben sprachet, Meister Cranach, ich glaube, es dürfte auch am Ende aus mir ein ähnlicher Kerl geworden sein wie Thomas Müntzer oder jener Carlstadt, die beide das Heil im untersten Grunde des Volkes suchen und ihn darum so gefährlich aufgerührt und ins Wogen gebracht haben! Aber der Melanchthon, der Melanchthon, der ein Hoftheolog werden könnte, wie Ihr ein Hofmaler seid, der hat mich dahin gebracht, daß der Thomas Müntzer und die Bauern gar nichts mehr von mir halten wollen! Und wenn Ihr den Vermittlungskünstler, wie er sich selber nennt, noch einmal wieder abmalen wollt, Herr Lucas oder vielmehr Herr von Cranach, so laßt mich nur und mein armes eckiges Mönchsgesicht dabei aus dem Spiele. Ich mag mit dem Hoftheologen gar nicht mehr zusammen para-

diren, sonsten komm' ich ja um all meine Volksgunst, die mir der Münzer schon fast bis auf den letzten Fetzen vor dem Munde weggerissen hat!

Luther äußerte dies in so schelmischer Art, daß Alle lachen mußten, und auch die stille Katharina von Bora einen blitzenden Zug von Heiterkeit in ihrem Gesicht wahrnehmen ließ. Melanchthon aber sagte, indem er sich ganz ernsthaft gebärdete: vergieb, o Gott, unserm auserlesenen Freunde Luther, daß er mit einem Melanchthon seinen Scherz angefangen! Die wahre Weisheit des Zeitalters ist doch am Ende die, welche die Vermittelung stiftet zwischen den äußersten Enden, und so soll denn auch die heilige Theologie dem Volke geben, was des Volkes ist, aber auch dem Kaiser, was des Kaisers ist! In Summa, es wird aus allen diesen Bewegnissen eine wahrhaft protestantische Theologie herauskommen, deren sich die Höfe annehmen werden zu ihrem Heil, um ein von oben herab aufgeklärtes Volk im wirklichen Frieden der Vernunft zu regieren, und eine christliche Regierungskunst auf den Thronen einzusetzen, welche, wie ein guter Hausvater das Brot vorschneidet, so die Freiheit der Völker nach dem Maaß einer gottseligen Väterlichkeit bestens verabfolgen läßt!

Es begann jetzt einen Augenblick ein ernsteres Nachdenken unter den Anwesenden obzuwalten, und Luther sagte herzlich: Nun wird wohl bald die Stunde herangerückt sein, wo der Reisende von seinen Geliebten den Abschied nehmen soll! Ich wandele gestärkt aus Euerem Kreise von hinnen, um mich mitten unter das deutsche Volk zu begeben, dem ich predigen will die wahre christliche Freiheit, die nicht im weltlichen Aufruhr sich bläht, und den wahren Gott des Friedens, der seine Seligkeit im Gesetz offenbart hat! So denke ich denn meinen Weg von hier aus zuerst nach Seeburg zu nehmen, wo der Graf Albrecht von Mannsfeld in so manchen das unruhige Volk angehenden Dingen unseres Rathes wartet, darauf aber nach Stolberg, Nordhausen, Erfurt, Weimar, Orlamünde, wo früher der verkehrte Carlstadt sein Unkraut in unsern Waizen gesäet, und dann nach Jena zu ziehn, aller Orten aber die wahre Furcht des Herrn wieder zu verbreiten und mit dem hellen Wort Gottes die heimathlos umherirrende Heerde zu rufen, daß sie sich wieder einsammele, wo es allein sicher für sie ist und sie nicht von den Geistern der Wildniß zerfleischt werde! Denn es sind die Irrlehren jenes Thomas Müntzer als ein verderblicher Samen

tief in des Volkes Herz gedrungen, Manches ist davon schon in giftiger Blüthe aufgegangen, und was noch geheim wächst, ist nicht minder ein schlimmes Korn. Das Gefahrvollste ist gar, daß man sich der von uns ausgegangenen Lehre der christlichen Freiheit fälschlich bedient und ihre heiligen Zeichen in die Fahne der weltlichen Empörung setzt, wo denn der Höllen dienen soll, was dem Himmel gegolten. Ja, ein höllischer Geist ist ganz sicherlich dieser Thomas Münzer, denn er wirkt in der Finsterniß in einem gebannten Winkel, wie ein scheuer Dämon, droht und trotzt, und kommt doch mit seinem Werk nie heraus an die Sonnen, daß er es gewaltig verantworten möchte vor Fürst und Reich, wie ich selber zu Leipzig, zu Augsburg und gar zu Worms in aller Blöße meines Unterfangens erschienen bin. Statt dessen hängt er sich dreitausend mystische Hüllen um und dünket sich darin ein wahrer Popanz und rechter Bauernkaiser, wie er denn durch seinen geheimnißreichen Quark des armen Bauernvolks schon genug verlocket! Dabei, wie sehr er uns auch in seiner Schutzrede gegen uns ausgeschimpfet, ist er doch nicht zu stolz, Das, was er eigentlich zuerst von uns gelernt, nun wider uns zu brauchen. O, er ist ein Narr

finsterer Träume, dieser Thomas, aber ihn werden seine eigenen wilden Geister zerzausen, daß er vor aller Welt zu Schanden werden soll! Ich aber will fürder nichts mit dem unsaubern Helden zu schaffen haben, und nur von seinem Lug und Trug will ich das arme Volk wieder erlösen, wie ich es vom Papst in Rom schon erlöset habe. Aus den Händen der geistig Unfreien habe ich das Volk errettet, nun fällt mir auch noch der Beruf, es aus den Händen der Freiheit wieder auszulösen, denn Mühlhausen ist wahrlich schlimmer als Rom!

Wittenberg wird Rom und Mühlhausen zusammen besiegen! bemerkte Philipp Melanchthon. Dieser Münzer ist aber immerhin ein merkwürdiger Mensch, und ich habe mich bemüht, mir Manches über seine Lebensumstände einsammeln und beschreiben zu lassen, sintemalen sich einst ein treues Bild an ihm aufstellen ließe, wie der Teufel nicht nur im Fleische, sondern auch recht mitten im Geiste wirkt! Denn der Hochmuth des Geistes, der sich in seiner Geistigkeitsvöllerei über Alles setzt, hat den Thomas Münzer zu einem so wilden Thier gemacht. Wäre er nicht ein so oberflächlicher und verkehrter Gesell, an welchem die in unserer Zeit allgemein erwachte Richtung auf die classischen Studien

ganz spurlos vorübergegangen, so würde er sich wohl zu etwas Besserem haben bilden können. Mit Salz und Oel gehet er hin zu taufen, aber ihm fehlt selber das Salz und Oel jener ächten Menschenbildung, mit der man heutzutage getauft sein muß, um nicht in der Irre der Zeit verloren zu gehn. Wasser thut's freilich nicht, das ist wahr! Aber der Geist, der bloße Geist, in seines Geistens gränzenlosem Schweifen, der thut es auch nicht, das ist ganz und gewißlich wahr! Wer Geist hat und bildet ihn nicht zur edelsten und höchsten Form, dem wäre besser er hätte keinen! Hätte der Münzer, statt sich mit seinem Streben in die wüste Masse und auf das unterste Volk zu stürzen, nur einige Jahre lang sich auf einen griechischen Autor gewendet und an der Erklärung desselben sich selbst beruhigen und zügeln gelernt, so würden wir wohl einen anständigen und dem Lande nützlichen Menschen an ihm erhalten haben. Außer dem wahren und freien Gotteswort ist es doch ganz allein die classische Bildung, welche die Sitten sänftigt, die Staaten und Völker erzieht und auf das öffentliche Leben etwas von jener Milde und Grazie zurückwirft, die wir nur von den glückseligen Alten erobern können. Diese Studien haben auch schon so heilbrin=

gend in unserer Zeit angeschlagen, und wenn wir sonst mit eiserner Stirn und gepanzertem Herzen gegen Rom gekehrt stehen, so wollen wir doch auch nicht vergessen, welche Belebung unserer Wissenschaft und Gelehrsamkeit wir den heutigen Italienern danken! Ja es scheint mir eine ewig denkwürdige Gerechtigkeit der Vorsehung, daß die Wunde, die durch das italienische Papstthum der Christenheit geschlagen worden, auch durch die italienische Wissenschaft, insofern sie deutsche Köpfe erleuchtet hat, ausgeheilt werden soll! Sind nicht Agricola und Erasmus, diese beiden Grundsäulen unserer neuen humanen Gelehrsamkeit, zuerst von den Italienern beflügelt und auf den großen Weg gebracht worden? Und da ich Agricola und Erasmus hier genannt, so muß ich auch noch den dritten Meister der Studien, den großen Reuchlin, bei Namen rufen, der zu den griechischen und lateinischen Studien noch die hebräischen wunderbarlichst hinzugefügt und daraus eine neue tiefsinnige Wissenschaft zu gestalten versucht hat. Haben solche Männer ihrer Zeit Wege der Bildung und des Wissens vorgezeichnet, auf denen die Menschheit ihr höchstes und würdigstes Ziel erklimmen muß, und ist dazu noch ein Luther unter uns aufgestanden, der mit der

Macht des Wissens die Freiheit des Glaubens verbunden, und dadurch das wahre Erlösungswerk des menschlichen Geistes vollbracht und vollendet hat, so frage ich, wie kann man in solcher Zeit noch ein Barbar, wie Thomas Münzer, sein? Ich glaube kaum, daß er ein Wort Griechisch versteht!

So schickt ihm doch ein Exemplar Euerer griechischen Grammatik nach Mühlhausen, vielleicht daß es ihn auf andere Gedanken bringt! fiel hier Martin Luther wieder ein. Aber sagt mir um des dreieinigen Gottes willen, meine Freunde, wie haben wir uns denn urplötzlich so in die Falten des Ernstes hineingeworfen, und haben doch Holdes und Liebliches an unserer Seite, das sothanen gelehrten Ernst gar nicht aufkommen lassen sollte, ich meine die Frauensbilder hier, die doch auch besser divertirt sein wollen als mit den gelehrten Brocken des Jahrhunderts! Die Frau Katharina da will es zwar nicht anders haben, denn sie ist schon immer gewohnt, ein triftiges Wort mitzusprechen im Rath der Gelehrten, aber die liebe Jungfer Käthe dort muß mich doch billig erbarmen, sintemalen sie den ganzen Morgen vor unserm Alles niederdrückenden Redner Melanchthon noch nicht hat zu Worte kom-

men und die Knospen ihres Mündleins erschließen mögen!

Obwohl mit Recht, Herr Luther, doch allzu anzüglich nennt Ihr Knospen, was noch nicht das Recht hat, mitzureden, wo solche Geister in vollen Blüthen stehn! lispelte Katharina von Bora, ein wenig verlegen, doch mit dem schalkhaften Anstrich, der ihr wohl eigen war.

Einer sittigen Jungfrau will auch nicht geziemen, in Gesellschaft von Männern und ihr voranstehenden Frauen vorlaut das Wort zu nehmen! warf Frau Katharina Melanchthon etwas spöttisch hin.

Ei was, Frau Melanchthon, entgegnete hierauf Luther, Jungfrau hin, Jungfrau her! Es gilt vor Gott gleich viel, Du seiest Jungfrau, oder nicht! Die Jungfrau hat zu thun, daß sie vor Gott eine rechtschaffene Frau werde, und die Frau hat zu thun, daß sie vor Gott eine rechtschaffene Frau bleibe! Der Ehestand thut's an sich noch nicht, wenn er freilich auch ganz gewiß den heiligen Geist in ihm hat, und ein höchst geistlicher Stand zu nennen ist!

Ein geistlicher Stand? fuhr Frau Melanchthon dazwischen, hoch aufhorchend. Wie mag ich denn das

verstehen, daß Ihr den Ehestand einen geistlichen Stand nennt? Dahinter steckt etwas, dahinter steckt etwas, wie man sich denn bei Euern Worten immer recht vorsichtig hinterm Ohr krauen mag, mein Herr Doctor Luther! Ist der Ehestand ein geistlicher Stand, nun da möchte ja wohl jeder Mönch und jede Nonne zu freien die Versuchung und die Berufung haben!

Getroffen, getroffen, Frau Melanchthon! erwiederte Luther. Ja, ich sage Euch, der Ehestand ist nicht nur ein geistlicher Stand, sondern der allergeistlichste Stand geradezu, und die andern geistlichen Orden sollte man wohl viel eher weltliche Stände nennen!

Nun, so tretet doch endlich in diesen gebenedeiten Orden ein! entgegnete Katharina Melanchthon beziehungsvoll, ohne sich an den verweisenden Blick zu kehren, welchen ihr Gemahl scharf auf sie richtete.

Luther aber erhob sich jetzt, um von seinen Freunden Abschied zu nehmen, denn die Zeit war verstrichen, und der treue Wolfgang war bereits mit dem wohlgepackten Reisewagen vor der Thür des Lusthauses erschienen.

Nachdem Luther die Männer umarmt und der Frau Melanchthon recht herzlich die Hände geschüttelt hatte,

wandte er sich auch zu dem zagend zurückgetretenen Käthchen hin und drückte ihr einen so innigen Kuß auf die Stirn, daß sich Alle darob verwunderten und erfreuten, und ein lautes Bekenntniß darin ausgedrückt fanden. Der erschrockenen Jungfrau aber war das Blut purpurflammend ins Gesicht geschossen.

Wolfgang stand mit tief abgezogenem Hut an der Thür, und machte ein seltsames Gesicht über Das, was er gesehen. Nun wollen wir schauen, Freundchen, sagte Luther, heraustretend, zu ihm, ob Er auch als rechtschaffener Knecht an uns gehandelt, und mit dem Nothwendigen uns reichlich versehen und auch hier und da etwas Ueberflüssiges an uns nicht gespart hat?

Bei dem ersten prüfenden Blick, welchen Luther in seinen Reisewagen that, begann er herzhaft zu lachen, und als die Andern nun auch herzugetreten waren, zeigte er auf seine beiden musikalischen Lieblingsinstrumente, die Flöte und die Laute, welche, wohlverwahrt in ihren Futteralen, sich ebenfalls unter den Reisegeräthschaften im Wagen befanden.

Wer hat Ihm denn geheißen, uns zu einem herumziehenden Musikanten zu machen? sagte Luther zu dem betroffen dastehenden Wolfgang. Er ist und bleibt

doch ein gar absonderlicher Kopf. Oder soll ich unterwegs zum David werden, welcher dem deutschen Volk seine dermalige finstere Saulsstimmung recht lieblich hinwegbläst und hinwegspielet? Fürchte mich aber doch, mein Freund, den deutschen Bären nach meiner Laute tanzen zu lassen. Ach, die göttliche Musika, freilich taugt sie zu allen Dingen und sollte wohl auch jetzt helfen, den Teufel zu vertreiben für und für und das ganze deutsche Land wieder fröhlich zu machen im Herrn! Habe ich doch immer gesagt, daß neben der Theologie nur die Musik zu stehen verdient, die denn eine wahrhaftige Kunst Gottes ist. So komm denn meinethalben mit Laute und Flöte, Wolfgang, und laß uns hinziehen mit den Waffen der Harmonie, um den verstimmten Volksgeist wieder ins rechte Tonmaaß zu zwingen!

Somit stieg Luther in den Wagen und der alte Wolfgang schwang sich zu dem Kutscher auf den Bock. Noch einmal wurde hin und wieder gegrüßt und Lebewohl gerufen, und dann setzte sich der Reisezug in Bewegung, in demselben Augenblick, als von der Stadt her die ersten Kirchenglocken zur Frühpredigt zu läuten begannen. Nun dachten auch Luther's Freunde

eilig an den Aufbruch, und während sie der Stadt wieder zuschritten, drehten sie sich noch oftmals, und mit den Tüchern winkend, nach dem fortrollenden Wagen um, der rasch in den Frühlingsmorgen hineinfuhr. —

III.

Luther hatte noch wenig Freude von seinen Reisen gesehn. Der Gewalt seines Wortes widerstanden zum erstenmal die Gemüther, und wo er bis jetzt noch hingekommen und die Kanzeln bestiegen, er fühlte es selbst, daß seine Rede nicht wie sonst dem Volke durch Mark und Bein schnitt und flugs einen andern Menschen aus demselben machte. Da begann Luther zu erschrecken und mißmuthig zu werden. Denn es war ein anderer Geist in Deutschland, der ihm auf allen Schritten begegnete, ein Geist des unruhigen Dichtens und Trachtens nach einer Umgestaltung aller Verhältnisse, gegen den Luther vergeblich das innere Glaubensglück, die Süßigkeit des Gehorsams und die Seligkeit der Friedfertigen empfahl.

Wir sehen ihn heut auf seiner Reise in der trefflichen und blühenden Stadt Erfurt, wo Luther im Hause seines alten Freundes Johann Lange abgestiegen war. Auch hier hatte er bereits eine Gastpredigt ge-

halten, zu der besonders viel des Landvolks aus der Umgegend hereingeströmt war, aber Luther schien mit der Wirkung seines hiesigen Aufenthalts gerade am wenigsten zufrieden. Es dünkte ihn, er habe selber nicht mehr im kräftigen Bewußtsein des Sieges gesprochen, und wenn er sich die verwegenen und trotzigen Gesichter der Bauern betrachtet, die unten gegen seine Kanzel lehnten, und zum Theil in herausfordernden Stellungen, die rauhe Faust gegen das Kinn gepreßt, zu ihm heraufblickten, dann schien ihm die Macht des Bösen schon leibhaft vor Augen getreten und er erhob seine Stimme wie zu einer wirklichen Teufelsbeschwörung. Doch glaubte er keineswegs, daß ihm der Bann gelungen, und heut nach der Kirche fühlte er sich so betrübt in seiner Seele, daß er seinem Diener Wolfgang den Befehl gegeben, Niemanden vorzulassen, der ihn etwa zu sprechen und seines geistlichen Raths zu begehren verlangte, wie das häufig und besonders unmittelbar nach einer Predigt Luther's geschah.

Indeß hatte er doch seinem Freunde Lange, der ihn gewöhnlich mit den großen erfurtischen Rettigen und sonst mit manchen Sämereien für seinen Garten zu versorgen pflegte, den Wunsch nicht abschlagen können,

heut vor Tische mit ihm einen kleinen Sonntagsspaziergang um die Stadt zu unternehmen, welcher Vorschlag sich um so mehr hören ließ, da bei dem schönen Tage der Himmel draußen in reinster Bläue lächelte, und Frau Lange außerdem mit dem Festbraten noch mancherlei zu schaffen zu haben versicherte, um den Herren heut etwas recht Ordentliches und Würdiges zuzurichten.

So ward denn gemessenen Schrittes zum Thor hinausgewandert, und auch seinem Wolfgang hatte Luther vergönnt, da der alte Mensch doch auch so man e Beschwer auf dieser Reise zu leiden, zu seiner Kurzweil in einiger Entfernung hinten nachfolgen zu dürfen. Die schönen Weingärten vor den Thoren Erfurts, wie überhaupt der fruchtbare und getraidereiche Boden ringsumher, boten einen erquicklichen Anblick dar, und die Betrachtung so vielen Segens, wie ihn die Natur hier jedes Jahr reichlich austheilte, erheiterte das Gemüth der Lustwandelnden zusehends. Ueberall, sowohl in als außerhalb der Stadt, hatten die Erfurter dazumal lustige grüne Anlagen gepflegt, und Gärten und Wiesen, von dem Fluß Gera durchwässert, schimmerten in der Runde, wohin nur das Auge blickte. Es war eines

der fruchtbarsten Gebiete im deutschen Lande, das sich hier weit und breit um eine von Handel und Wandel so belebte Stadt entfaltete, und die Bevölkerung, die sich hier herumtummelte, hatte ebenso einen anmuthigen und wohlbehaglichen Anstrich. Die Spaziergänger, welche jetzt sonntäglich geschmückt und in zahlreichen Schaaren vor den Thoren aufundniederwallten, waren sämmtlich aus der Kirche gekommen und hatten die Predigt Luther's mitangehört, in welcher er heut den Geist der Duldung und Unterwerfung unter das weltliche Joch aus dem Evangelium ableitete und den Gehorsam gegen die bestehenden Obrigkeiten in allen Stücken anempfahl, auch selbst wenn die Obrigkeiten Unrecht zu haben schienen. Da mußte denn Herr Luther, wie ehrfurchtsvoll er auch sonst von den Meisten der Vorüberwandelnden gegrüßt wurde, doch im Vorbeigehn manches Wort erlauschen, das den Sinn seiner Predigt nahe anging und vielfach in Zweifel stellte.

Plötzlich vernahm er in geringer Entfernung hinter sich einige heftig gegen einander redende Stimmen, unter denen er auch zu seinem Erstaunen die seines Dieners unterschied, und als er sich umblickte, gewahrte er denselben in einem fast schon zu Thätlichkeiten gedie-

nen Wortwechsel mit einigen Bauern, die dem armen Wolfgang auf's Bedenklichste zusetzten. Es waren sehr stattlich aussehende Leute, von den umliegenden meist wohlhabenden Dörfern Erfurts hereingekommen, um Luther predigen zu hören. Jetzt hatten sie beabsichtigt, sich hier öffentlich mit einer Frage, die nicht ganz von Muthwillen und Schalkhaftigkeit frei zu sein schien, an Luther zu drängen, und waren in diesem Versuch schon lange unter allerlei seltsamen Gebärden hinter ihm hergezogen, worauf denn Wolfgang schon in der Angst seines Herzens aufmerksam geworden war. Endlich hatte er sich den Muth gefaßt, diese Leute ernstlichst zu bedeuten, daß sein Herr, der Doctor Luther, sich nicht mit ihnen einlassen könne und werde, und da sie ihn darauf zu necken angefangen, war er, wie es ihm alsdann leicht begegnete, bis zum Umsichschlagen ärgerlich geworden.

Luther rief den Diener mit einer Aufwallung von Zorn zu sich heran, und sagte zu ihm: Schämt Er sich denn gar nicht, Wolfgang, daß er auf offener Straße hier einen so gräulichen Lärm verführt, und uns in diesen bedenklichen Zeiten einen Auflauf bereitet, wozu wir ihn denn doch wahrlich nicht aus Wittenberg ha-

den mitkommen heißen, sondern vielmehr in dem Vertrauen, Er werde sich auf seine alten Tage nicht von den Lustbarkeiten der Reise zerstreuen und außer sich bringen lassen!

Hier sind lauter Müntzerische Schwärmer! schrie Wolfgang aus Leibeskräften, indem er in der That immer mehr außer sich zu gerathen schien. Ja, lauter Müntzerische Schwärmer, die sich an Euch, Herr Doctor, mit frechem Gemüth und allerlei Fratzenschneiden im Angesicht heranmachen wollen, um Euch zu versuchen und auszuholen, wie sich denn das gegen einen solchen Mann, wie Ihr doch in der Christenheit seid, nun einmal nicht schicken will!

Was ist denn Euer Begehr, lieben Freunde und Herren? wandte sich darauf Luther mit sanfter aber fester Stimme zu den umstehendeu Bauern, welche, mit Weibern und Kindern untermischt, einen Kreis um ihn zu bilden begannen.

Daß Ihr uns Euere Freunde und Herren nennt, Herr Doctor, haben wir schon aus Euerer gedruckten Vermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft erfahren! nahm ein alter Bauer das Wort,

der sich mit vieler Würde in seinem reinlichen Sonntagsstaat darstellte, und in seinem Aussehen ein entschlossenes und treuherziges Wesen mit einer gewissen Verschlagenheit verband. Das hat denn, fuhr er fort, dem gemeinen Mann, dem solche Ehre sonst nicht widerfahren, sehr schmeichelhaft sein müssen, und danken wir Euch schönstens dafür, daß Ihr uns dermaßen habt veredeln und erhöhen wollen! Der Kamm ist uns auch dermaßen darüber geschwollen, Herr Doctor, daß wir uns nun wirklich als Herren wenigstens in unserer eigenen Haut zu fühlen angefangen! Habt uns aber doch einen schlechten Streich gespielt mit Euerer Bibel, großer Martin! Gabt uns erst das heilige Ding mit gar besonderem Bedeuten und Bewenden in die Hände und machtet es dem gemeinen deutschen Mann mundrecht zu einer wahren Speise seines Herzens und zu einem Labsal in den Hütten des Volkes! Da reiztet Ihr uns den Gaumen mit Euerer heiligen Schrift und machtet uns durch sie schon zu Leckermäulern der christlichen Freiheit, daß wir nach dieser Freiheit immer schmeckten und schmatzten und gern etwas Rechtes von ihr genießen wollten, wir armen Hungerleider des heiligen römischen Reichs! Nun aber die Zeit gekommen, wo Ihr Profit die Mahl=

zeit sagen solltet zu unserm Appetit, den Ihr doch selbst sothanerweis erwecktet, ei, was zeigt Ihr uns da für ein seltsamliches Gesicht und möchtet noch obendrein die Bibel selbsten auf unserm Rücken gegen uns umkehren, uns mit deren scharfbeschlagener Kanten den Trieb nach der Freiheit jetzt wieder auszubläuen! Ja, Herr Doctor Luther, Ihr wollt die Bibel jetzt umkehren, und nunmehr eine Ruthe für den gemeinen Mann aus ihr machen, nachdem Ihr sie noch kurz zuvor als das wahre Pfingstbäumlein der deutschen Volksfreiheit fröhlich gepflegt und gezogen! So habt Ihr uns denn heut Morgen in Euerer Predigt schnurstracks aus der Biblien beweisen wollen, daß der wahre Christ ein elender Kerl sein müsse, der nichts thue als leiden, dulden, entbehren, und der sich Alles nehmen lasse, was ihm nur genommen werden könne, gleichviel mit Recht oder Unrecht! Erst sollte uns Euere Bibel Alles geben, nun soll sie uns wieder Alles nehmen, großer Mann, wie mögen Euere Freunde und Herren dabei bestehn? Ist dem aber also, wie Ihr uns heut Morgen gesagt habt, nun, dann danken wir Euch allerschönstens hiermit für Euere Bibel, und haben uns dafür, seht her, das Schelmenbuch vom Eulenspiegel gekauft, das hier in der

Stadt jetzt zu Dutzenden auf dem Markte feilgeboten wird, und das wir uns mit nach Hause nehmen wollen, um uns und unser ganzes Dorf fürder daran zu erbauen. Und nun sagt uns doch einmal, was Ihr vom Eulenspiegel haltet, Herr Doctor? Hat der Schalk nicht herzlich brave und christliche Possen vollführt, woran das deutsche Volk sich letzen mag zu seines Gemüthes Freude und zur Erweckung seiner verdumpften Sinnen? Denn der Eulenspiegel hat die Pfaffen genarrt, zu Lust und Lehre für Alle, und darum bedeutet er auch dem Volke eine Art Luther zu sein, und das ganze Volk kauft sich jetzt mehr als je diese Schwänke. Aber er hat auch die Junker und die Fürsten genarrt, der kreuzbrave Eulenspiegel, und das macht ihn jetzt zu einem wahren Volksheiligen und seine Schwänke zu einem Evangelium für uns! Denken auch durch diesen Schelmen selig zu werden, Herr Doctor, alldieweil doch jetzt die wahre Seligkeit nur aus der Befreiung von Junker und Pfaff uns entspringen kann, und Ihr mögt's deshalb dem gemeinen Mann nicht verübelnehmen, wenn er vom Luther zum Eulenspiegel wieder abfällt, da der Luther angefangen uns die christliche Freiheit falsch zu verdolmetschen, der Schwanksmeister

aber in seiner besonderen Art uns gar einfältiglich und lustig dazu anleitet!

Der alte Bauer sah bei diesen Worten, die er mit stechenden Blicken und neckischen Gebärden begleitete, selber so drollig aus, daß man ihn für eine Erscheinung des Eulenspiegel hätte gelten lassen können. Mit einem Kratzfuß beschloß er nun seine Anrede an Luther, und schelmisch sich nach seinen andern Genossen umblickend, harrte er darauf, was ihm entgegnet werden möchte.

Luther aber hatte ihm in freundlicher Gelassenheit zugehört und sagte zu den Umstehenden, die sich in einem großen Kreis um ihn gesammelt, lächelnd: Da habt Ihr Einen von Denen, welche die Zeit nicht erwarten können, bis Gott Frühling macht, und die nun täglich an der Knospe schaben und kratzen, und mit ihrem armseligen Werkzeug, das stark von Eisen, aber schwach von Verstand ist, in die Furche der Erde hineinstechen, um die junge Saat hervorzugraben, wenn kaum die erste Spitze davon ergrünte! Ich aber, der Luther, welcher wider den Papst gestanden und deutsche Fürsten und deutschen Adel genugsam ermahnt und hart angehalten hat zu Recht und Gerechtigkeit, ich sage

Euch, daß Ihr des Frühlings nicht genießen werdet, wenn ihn Euch Gott nicht in Frieden heraustreten läßt aus den Keimen, und Euch in sanfter Gewährung die Hülle und Fülle von den Bäumen schüttelt! So kann auch der Völkerfrühling, von dem jetzt so allmächtige Redensarten in Schwang gekommen und der wahrlich wie ein Spuk unter dem Volke umgeht, nicht mit Gewalt gemacht, sondern nur im Frieden Gottes erworben werden! Der weltliche Aufruhr aber schafft nimmer den Frieden und die Empörung führt nicht zu einem guten Ziel des Geistes! Habet Acht, der Schaden wird groß werden von dieser allwege sich aufthuenden Rotterei, die sich eine christliche nennt, und sich diese Christlichkeit in ihren eigenen Teufelshals hinein lügt, daß es ein Aergerniß ist für Gott wie für Teufel! Ist der heilige Geist gekommen in Gestalt einer Taube, wie meinet Ihr denn, daß die Freiheit, die auch vom heiligen Geiste stammen muß, jetzt kommen werde in Gestalt eines Raubvogels, der Alles zerfleischt und erwürget! Ihr Bethörten, die Ihr den Mordpropheten und Rottengeistern geglaubt habt, welches Gift habt Ihr in Euch hineingefressen, wovon Euch, wie ich sehe, schon der Bauch geschwollen zu einer wahren Trommel des

Teufels, auf welcher der Satan sein Leibstückchen schlägt und gar gewaltig auf Euch herumpaukt, daß der Lärmen Euch als rechte Schandbuben ausruft durch die ganze Schöpfung! Und mit dem Höllenlärmen glaubt Ihr den Luther auszustechen vor Gott und Welt, und gedenkt ihn jetzt beiseit in den Graben zu werfen, nachdem er Euch die Straße zum Reiche Gottes zuerst geebenet und vorangewandelt! Er aber gehet fest und unverrückt seiner Wege, und er hat die Sonne zum Zeugen und den Mond zum Hüter seines Wandels. Bin ich doch auch eines gemeinen deutschen Mannes Kind, und weiß wie das arme Volk lebt in seinen Hütten und wie ihm das Herz schlägt unter seinem niedern Dach! Bin auch selbsten hart erzogen worden in der Furcht des Herrn und im Geist des Volkes, und habe vor den Thüren gesungen um das liebe Brot, und bin in die Dörfer gegangen am kalten Neujahrsmorgen, um den Bauern ein fröhliches Jahr anzusingen aus meiner jungen Kehlen! Und sollte nun, wo ich durch die Gnade Gottes alt geworden bin und einsichtig in meine Zeit, es mit den Freunden und Wohlthätern meiner Jugend, den Bauern, nicht mehr gut im Sinne führen? Die guten deutschen Bauern, wie lieb habe ich

sie, und sind doch all meine Ahnen rechte Bauern gewesen. Habe immer wahre Ehrfurcht gehabt vor eines Bauern Armseligkeit und Gottseligkeit, und um seine schweißtropfende Stirn sah ich die Krone des Friedens leuchten! An seinem rauchenden Heerd begegneten mir die Engel der Geduld, und den Geist der Treue fand ich neben ihm stehen bei seiner Arbeit, und Frohsinn und Kurzweil traf ich ihm zur Seiten auf seinem harten Lager und bei seinem knappen Mahl! Das nenne ich eines Bauern gottseligen Wandel, und wenn es anders werden soll, mag ich nichts mehr zu schaffen haben mit ihm! Ein aufrührerischer Bauer aber ist ein wilder Stier, den man doch zuletzt vor den Kopf schlagen wird, es komme wie es komme! Damit lasset mich denn, ihr fürwitzigen Versucher, und wähnet nicht, daß ich abzuschrecken bin von dem Gesetz, dessen schmalen Pfad ich wandele auf Antrieb des Wortes Gottes! Ziehet von mir, Ihr Schalksnarren, mit Euerm Eulenspiegel, den Ihr Euern Volksheiligen getaufet! Euer wahrer Volksheiliger ist und bleibt doch der Herr Jesus Christus, welcher die Narrheit dieser Welt auf seine Schulter genommen hat und ist daran verblichen! Im Namen dieses gekreuzigten Gottes, gehet mir endlich

aus dem Wege und lasset mich meine Straße ziehen! — —

Damit machte sich Doctor Luther Bahn durch die Menge, die verehrungsvoll grüßend von ihm zurückwich, aber nicht den Jubel an den Tag legte, den er sonst wohl bei seinem öffentlichen Erscheinen unter dem Volke davongetragen.

Es sind lauter Münzerische Schwärmer! murmelte Wolfgang noch mehrmals ingrimmig vor sich hin, und zeigte den Bauern, die dicht an ihm vorüberstrichen, zum Abschiedsgruß seine Fäuste.

Luther aber und sein Freund Lange beeilten jetzt, soweit es unbeschadet der gemessenen Würde geschehen konnte, ihre Schritte, um die ehrenwerthe Frau Lange wegen des mit besonderer Anstrengung von ihr zugerüsteten Mittagsmahls nicht ungeduldig werden zu lassen.

IV.

Gegen Abend ließ sich noch ein fremder Herr bei Luther melden, der in einem Reisewagen vor der Thür des Hauses hielt, und nur zu dem Zweck, mit Luther in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen, hergereist zu sein bekannte. Es war Herr Heinrich von Einsiedel, mit dem Luther schon früher einige Briefe gewechselt, und den er jetzt, als er seinen Namen hörte, nicht von sich abweisen mochte, obwohl er sich nach einem mißmuthigen und erfolglosen Tag die andächtige Abendruhe lieber im Stillen gegönnt. Heinrich von Einsiedel war jedoch ein Edelmann von der wackersten Gesinnung und liebenswürdigen Sitten, und er hatte über eine Sache mit Luther zu verhandeln, durch deren Anregung schon er sich vor dem übrigen Adel seiner Zeit merkwürdig auszeichnete, wenn sie auch gerade jetzt von Luther keineswegs willkommen geheißen wurde.

Der alte Herr trat jetzt in das abenddämmernde Zimmer, wo Luther eben die Flöte aus der Hand ge-

legt, auf welcher er einige Tonweisen zur Verscheuchung seiner Sorgen versucht.

Mir hat es keine Ruhe lassen wollen, bis ich nun endlich selbst mit Euch gesprochen, Herr Doctor! begann Heinrich von Einsiedel, nachdem er vielmals und ehrerbietigst gegrüßt hatte. Ihr sehet in mir einen alten lebensmüden Pilger, der sich dem Ziel seiner Wallfahrt zuneigt, und da es mit den müden Gliedmaßen zu Ende zu gehen droht, so möchte doch der Geist gern im Klaren scheiden aus dieser vielverworrenen Zeit! Aus den Aengsten dieser Wirklichkeit den Geist in Frieden zu befreien, danach bangt nun noch immer mein Sinn, Herr Doctor Luther, und wie sehr ich auch schon durch mein Geschreibe Euch lästig gefallen, bin ich nun noch sogar persönlich Euch hier nachgereist gekommen, da das Gerücht mir Euern Aufenthalt in diesen Gegenden verkündete. Und wie man den Arzt um Mitternacht herausklopfet, daß er sich in der entlegensten Hütten um einen Kranken mühe, so müßt auch Ihr, der wahre Arzt unseres Jahrhunderts, Euer hohes Geschick leiden, daß man Euch beunruhigt um des Friedens willen, dessen Segen Euch Gott in die Hand gegeben, und durch den Ihr allein die Gesundheit der Geister bewerkstelligen könnt!

So sagt denn, warum Ihr so weit hergekommen seid! entgegnete Luther, nicht ganz freundlich, diese Anrede, indem er seinen Gast neben ihm niederzusitzen nöthigte. Euere Güter liegen, dünkt mich, im Altenburgischen, und für einen so bejahrten Herrn habt Ihr wohl heut schon eine große Reise zurückgelegt, weswegen es mich denn freuen sollte, Euch in irgend einem Stück dienen zu können, wenn es nur nicht wieder die Sorge um Euere Bauern ist, mit der Ihr nun mich und meinen ehrwürdigen Freund Spalatin schon mehrmals in Unruhe versetzt habt!

Leider treibt mich auch eben diese Sorge wieder zu Euch hin, verehrter Mann! erwiederte der Alte, indem er sich bekümmert den Schweiß von seiner Stirn trocknete, und an seinem zitternden Leibe noch die Anstrengung, welche ihm die Reise verursacht, an den Tag legte. Nachdem er sich aber einigermaßen erholt, fuhr er fort: Ja wohl sind es meine armen Bauern, deren Schicksal mir den Frieden geraubt hat bei Tag und Nacht, und wie ich nicht ruhig gelebt habe, wenn ich ihre großen und übermäßigen Lasten sah, so will es mich auch nicht ruhig sterben lassen. Ich weiß, Ihr habt schon früher deshalb auf meine Anfrage mein Ge-

wissen zu trösten und zu beschwichtigen gesucht, und nachdem ich Euern Freund Spalatin gebeten, doch nochmals und allen Ernstes mit Euch darüber zu reden, habt Ihr mir wiederum bestätigt, daß ich nicht Ursache hätte, mich über die Frohnen zu beunruhigen! Sind aber doch die Frohnen für einen christlich rechtschaffenen Gutsherrn nicht so leicht über's Herz zu bringen, und empfinde ich sie noch immer täglich als meines Lebens bittersten Stachel, dessen ich gar nicht ledig zu werden vermag! Da liegt es mir nun immerfort wie ein großes Unrecht im Sinne, das ich an den armen Leuten geschehen lassen durch seine Beschwerung, die nimmer in Gottes Gebot sein kann noch in der Natur! Und es erfüllt mich wohl solche Bängniß bei diesem Gedanken, daß selbst die Trostpsalmen, die Ihr mir zur Beruhigung meines Zustandes gerathen, nicht länger anschlagen wollen, und ich rathlos in meinen Zweifeln hinundherschwanke, meinend, es werde mir noch gar das Herz abdrücken! Wie kann auch ein alter Mann bestehen, dem zu Muthe ist, als hätte er etwas Böses gethan und die Menschenwürde nicht geachtet in solchen Creaturen, die ihm Gott zwar unterthänig gemacht, aber doch nicht zum Verderb an ihn verschleudert hat,

weil er denn Niemanden verschleudert, den er geschaffen. Wie sollten auch die Frohnen, die wir auferlegt, gerecht sein, da sie doch offenbar der von Gott ursprünglich anerschaffenen Menschenwürde schaden und die Creatur unter der Last vergehen machen! Deshalb bin ich denn auch in meinen Aengsten gekommen, um Euch inständigst und recht sehr zu bitten, Herr Doctor Luther, daß Ihr der armen Bauern Lage in Euerm hohen Geist reiflichst erwägen wollet! Um der Wunden Jesu Christi willen, rathet und helfet mir, und sagt an, ob ich nicht Recht thäte von Gottes und der Natur wegen, alle Frohnen abzustellen auf meinen Gütern und den armen Leuten endlich freiwillig abzulösen, was sie doch nur zu unserer eigenen Schande tragen und schleppen! Dann habe ich gedacht, wollte ich mich ruhig auf meinem Sterbelager ausstrecken, und, der ewigen Barmherzigkeit gewiß, all den Lärm der Zeiten an meinem Haupt vorüberrauschen lassen!

Ihr gebt uns wahrlich nachzudenken über diese eigene Bewandtniß Eueres Gemüths, alter Herr! erwiederte Martin Luther, indem seine Verlegenheit mit einer starken Aufwallung des Unmuths abwechselte. Wie schafft Euch denn so bittere Sorgen ein vor Gott

und Welt gerechter Zustand, daß Ihr darob nicht in Frieden entschlafen zu können meint? Habt Ihr die Frohnen auf Euern Güterbesitzen schon vorgefunden, und keine neuen Lasten eigenmächtig dazu ersonnen, so begebt Euch immerhin Euerer seltsamen Zweifelsnoth und lasset den lieben Gott walten auch in diesem Stück nach seines Willens Willkür! Ich bin nun schlechterdings nicht der Ansicht, daß der gemeine Mann allzu sehr erleichtert werde in dieser Zeit, sintemalen er von seinem Schöpfer die Lebensaufgabe erhalten, zu wirken im Schweiß seines Angesichts und zu schaffen in seines Leibes Mühen, bis er aus dem harten Kampf hervorgegangen zu einer milden Vollendung und an seinen Gliedern die Erstarrung gelöst wird durch den himmlischen Lohn zu einer ewigen Freude! Ich bin gewißlich nicht für neue Auflagen und unablässige Bedrückung, wie ich denn auch in meiner letztlichen Ermahnung an Fürsten und Bauern geradwegs gesagt habe, daß Die, so tyrannisch regieren und das Volk schinden und drücken, die Schrift und Geschichte wider sich haben und im Blut umkommen sollen. Ebenso aber habe ich auch zu den Bauern gesagt, daß sie Schrift und Erfahrung wider sich hätten, und wie auch die von ihnen gestell-

ten zwölf Artikel natürlich recht und billig wären, so hätten sie doch damit Alles wieder verderbt, daß sie durch eigene Ungeduld und Frevel sie der Obrigkeit abdingen wollten! Darum halte ich auch nichts von den anmaßenden Reden, welche sie über die Abschaffung der Zehnten verführt, gleich als wäre der Zehnte ihr eigen Willkür und nicht gar oftmals durch Vertrag und Herkommen von Alters her begründet. Ist auch nicht wahr, was sie in ihren zwölf Artikeln gesagt haben, daß die Erlösung Christi und sein vergossenes Blut die Leibeigenschaft aufgehoben, was nur vom geistlichen, aber nicht vom weltlichen Reich verstanden sein soll! Ich hab' auch immer darauf gedrungen, daß man das Geistliche und Weltliche von einander sondern möge, und nicht wild über einen Haufen zusammenschütten, was zu einer Verwirrung führt, wie sie jetzt an den Schwärmern in Mühlhausen und an dem zunehmenden Empörungssinn der Bauernschaften zu Tag gekommen! Nur in Gott selber ist das Weltliche und Geistliche eng verbunden, im Menschen aber und in den menschlichen Dingen, Staaten und Einrichtungen fällt es auseinander und soll sich ferne bleiben, wie Himmel und Erde, Feuer und Wasser! Wäre das geistliche und weltliche Reich

5*

eins geworden, so hörte der Christ auf, ein Märtyrer auf Erden zu sein, welches doch die wichtigste Staffel seiner dereinstigen Vollendung ist und die er zeitlich nicht überspringen darf, soll ihm im Jenseits ewig geholfen werden! Nur der ist ein wahrer Christ, der ein wahrer Märtyrer ist, und wer sich nicht drücken, schinden und schaben läßt auf Erden, wird im Himmel nimmer frohlocken und nimmer in Ewigkeit genießen! Darum rathe ich Euch auch, mein guter Herr von Einsiedel, verderbet nicht den gemeinen deutschen Mann durch unzeitige Weichlichkeit des Herzens, indem Ihr ihm die Bürde abnehmen wollt, die er äußerlich tragen muß zu seinem inwendigen Heil, und die ihn zeitlich drücken muß, soll er ewig frei werden. Es kann nicht hienieden Alles gut sein, und darum sollen Euch die Frohnen nicht betrüben, die Ihr nicht selbst gemacht, sondern von Euern Vätern geerbt habt wie die Bauern das Leiden von ihren Vätern geerbt haben. Ist aber ein Armer oder Kranker, der nichts mehr zu leisten vermag, so erlasset ihm doch ausnahmsweis, was Allen zu erlassen große Gefahr für das Gemeinwesen brächte. Denn dem Volke steht jetzt schon der Kopf zu hoch hinaus, und der Muthwille seines Herzens macht es zu

einem unbändigen und empörerischen Roß, welches gern seinen Reiter, das Gesetz, von sich abwerfen möchte! Ueberhaupt ist mit dem Worte Volk wohl ein gar zu arger Mißbrauch jetzt in Umlauf gekommen. Nennt sich jetzt Volk Alles was den Teufel hat, und meint sein Recht einer unsichtbaren und überirdischen Gewalt zuzuschreiben, während Fürsten und Adel ihr Recht gewissermaßen nur einer irdischen Satzung verdankten! Ich bin nun freilich nicht solcher Erleuchtungen gewürdigt, daß mir von einer himmlischen Offenbarung der Volksrechte etwas bewüßt worden wäre! Weiß auch nicht, in welcher Ecken des Himmels die Volksrechte steckten, daß man sie nur so zwischen Daumen und Zeigfinger herunterlangen könnte. Ich hab' in meiner Jugend nimmer etwas von Volksrechten gehört und gesehen, und es auch nachmals nicht anders ergründen und erstudiren können, als so, daß es kein höheres Recht im Staate giebt, als das in Gott Bestehende, welches das wahrhaft Bestehende ist! Ja, das Bestehende ist das höchste Recht, denn wenn es nicht im Rechte wäre, würde es Gott der Herr nicht haben bestehen lassen! Gott ist es doch, der die Weltregierung hat, und werdet Ihr ihm das Regiment nicht bessern durch Euer

armselig Handthieren, das von gestern her ist, während er von Ewigkeit her zureicht. Und so ist es auch mit der Freiheit, zu deren Erlangung jetzt aller Orten Sturmleitern angelegt und gewaltige Eroberungsmaschinen aufgestellt werden. Die Freiheit beruht aber lediglich auf dem innern Leben, und man bedarf des Glaubens, um frei zu werden. Nur der Zwang und die Dienstbarkeit des äußern Menschen wirken aber recht von Herzen die innere Freiheit, und darum ist es gut, daß der Leib hart gehalten werde! Es soll sich Jeder plagen von Kindheit an und sein Lebelang, daß er als ein wackerer Ringer mit der Nothdurft des Lebens befunden werde, denn das Glück des Menschen liegt in der Arbeit, und seine Erlösung liegt im Glauben! Wer gearbeitet und gekämpft und geglaubt hat, der hat sich zum wahren Menschen herangebildet, und Gott wird ihm ein gnädiger und gerechter Gott sein! Das Letztere ist aber doch am Ende das Höchste alles Trachtens. —

Wenn man Euch so reden hört, Herr Doctor, möchte Einem wohl ein Stein vom Herzen fallen, und doch bin und bleibe ich noch unruhig, ja verzagt in meinem Geist! sagte jetzt der alte Herr von Einsiedel,

indem er seufzend aufstand, um sich wieder von Luther zu verabschieden. Laßt mich denn wieder heimziehn mit meinen Sorgen, die wohl gar eine Anfechtung des leidigen Teufels sein mögen, wonach ich sie nun, da ich den gottesgelehrtesten und auserwähltesten Mann unseres Jahrhunderts darüber vernommen, wohl erachten muß! Vielleicht will mich der Teufel mit dieser Unruhe quälen, daß ich ihm zum Sieg der Gottlosen in dieser Zeit beistehe und meine Hände darreiche zum Triumph der Aufrührer und der Ungerechten! Aber erlaubt mir nur, großer und erweckter Mann, mich am äußersten Zipfel Eueres Kleides festhalten zu dürfen! Ich danke Euch, ich danke Euch! Ihr habt mir ja so starke Worte in mein Gemüth geredet, daß ich einen neuen Felsengrund meiner Seelen mir daran erbaut habe, und jetzt weiß, wie ich mich von Gottes und Rechts wegen in den Schwankungen und Bedenklichkeiten solcher Zeit zu halten, wenn mir auch noch erst der Muth kommen soll, nach Euerer Lehre mich umzuwandeln. Doch man ist ein altes und zitterndes Männlein geworden, lieber Gott, und den Schwachen wird Nachsicht gegeben werden müssen um ihrer Schwachheit willen, wenn sie nur glauben! So glaube ich denn auch, kämpfe aber noch

dabei mit geheimen Bekümmernissen. So meine ich zum Beispiel, daß der gemeine deutsche Mann, um dessen beschwerliches Leben es sich doch handelt, durch das geltende Römische Recht eine allzu arge Uebervortheilung erlitten! Denn die Bestimmungen, welche sothanes Römisches Recht gesetzlich über die Sklaven getroffen, hat man sie nicht geradwegs auf den deutschen Landmann angewandt, und ihm dadurch ein Eisen an seinen Hals geworfen, das ihm in natürlicher und gesetzlicher Art gar nicht zukommen mag? Deshalb möchte ich Euch denn bitten, noch ein Einsehn zu tragen in dies Verhältniß, und mir Euern christlichen Segen zu verstatten zu einem Ding, das ich vor meinem Tod nicht unterlassen möchte ins Werk zu richten. Es betrifft dies mein rechtliches Testament, in welchem ich mehrere Summen meinen Bauernschaften zu vermachen gedenke, woran sie, was ihnen etwa zu viel geschehen wäre oder noch von den Obrigkeiten geschehen sollte, sich wieder zu Gute rechnen und ausgleichen könnten zur Labe ihres armen Daseins! Oder würdet Ihr, gottesgelehrter Mann, solch Vermächtniß eines rechtschaffen sterbenden Edelmanns auch noch für ein unchristlich und freventlich Ding erachten wollen?

Ich bin kein Rechtsgelehrter! antwortete Luther nach einigem Besinnen. Und kann ich auch Euer in Gott besorgtes Herz nur loben und werthschätzen, so mag ich mir doch über eine solche Rechtshandlung kein Urtheil vergönnen. Das hab' ich auch zu den schwäbischen Bauern gesagt, als sie mir gleich damals ihre zwölf Artikel zusandten und mich zu einem der Schiedsrichter ihrer Angelegenheit in Deutschland erwählten: daß ich nämlich kein Rechtsgelehrter sei! Denn was hilft das Dafürhalten des Gemüths in so ernsten Dingen, die eine gar praktische Grundlage haben, und geistig schaden können, während sie leiblich nützen! Ueberhaupt muß man jetzt Acht haben und wachen, daß der Leib nicht den Geist tödte, wozu er in der Verwirrung dieser Zeit Miene macht und sich auch schon die Stärke errungen! Ich habe den geistlichen Aufruhr gemacht, es ist wahr, und der Gedanke zu dieser Reformation ist mir von Gott gekommen, zu dessen Ehre ich Alles unternommen, damit sein Reich vernünftig verwirklicht werde auf Erden! Nun möchte aber auch der Teufel gern einen leiblichen Aufruhr anzetteln, daß unser geistlicher dadurch zu Schanden und vernichtet würde, wozu die Bauern hier, und der Thomas Münzer dort nach

Kräften wirken! Wie sollte ich denn durchkommen mit meinem Werk, das ich nicht in der freien Luft mir aufbauen kann, sondern zu dessen Stützung auf den festen Gründen der Wirklichkeit ich auch der Edelsten und Mächtigsten des Landes bedarf, wie sollte ich durchkommen, wenn ich auch noch mit solchen Münzerischen Geistern mich belüde, die der wahre Schwanz des Teufels sind, den er mir auf meine Sache gelegt hat! Wie sollte ich durchkommen und bestehen, wenn ich nicht von dem Schmutz jener Unsaubern mich reinigte, die aus dem Evangelium, das ich gepredigt, eine Mördergrube zu machen begonnen! Darum hab' ich denn Gott gedankt, als dieser Münzer, mit dem mich gern die Erzfeinde der Reformation über einen Kamm scheeren möchten, sich öffentlich gegen mich gekehrt in lästerlichem Wüthen, wodurch ja aller Welt offenbar worden, wie unterschiedlich wir sind! Wir müssen über die Keuschheit unseres Reformationswerkes wachen, und haben darum behutsamer und mit ängstlicheren Mühen einherzuwandeln gehabt! Denn wir hatten's nicht so bequem, wie der Münzer, daß wir die Elementargeister uns hätten zur Hülfe rufen können. Der Münzer braucht freilich weder Fürsten noch Herrn, er hat ja

seine Geister, die ihm zuschwirren wie die Lerchen und ihm die ganze Weisheit ins Nestlein tragen, daß er nur dreinzupatschen hat, wie er denn auch thut ohne Schämen und Scheuen! Wir aber haben im sauern Schweiß unseres Angesichts arbeiten müssen, und hätten auch gern noch mehr gearbeitet, wäre der Müntzer nicht gewesen, der uns doch im Grunde in manchem Stück gehindert hat, es zur rechten Zeit anzufassen und auszuführen. So ist er mir mit seiner deutschen Messe allerdings zuvorgekommen und hat sich zuerst kopfüber in diese Sache hineingestürzt, ohne doch die ganze Wesenhaftigkeit davon rühmlichst an den Tag bringen zu können. Und diesem seelmörderischen Schwärmergeist zum Trotz, um nicht mit ihm verwechselt zu werden, habe ich selbst verzögert, die deutsche Messe in ihrer wahren und eigenthümlichen Herrlichkeit einzurichten. So muß leider oft das Gute hinausgeschoben werden, um nicht das Schlimmere zu bereiten, und das bedenket denn auch recht sehr zu Euerem eigenen Frommen, mein lieber Herr von Einsiedel, indem Ihr der guten Regung nicht eher nachgeben wollet, bis Ihr gewiß seid, daß nicht die schlimmere Frucht davon Euch über den Kopf wachse!

Ach, das ist eine große Weisheit für unsere deutschen Fürsten! entgegnete der alte Heinrich von Einsiedel. Eine wahre Fürstenweisheit, eine wahre Fürstenweisheit! Danach müssen wohl die Staaten von jetzt an billig und sicher regiert werden können, wenn die Fürsten in Deutschland nun immer nach dem großen Wort handeln werden, welches Ihr da ausgesprochen, daß man nämlich das Gute hinausschieben müsse, um nicht das Schlimmere zu bereiten! Das Beste scheint mir aber doch, in solcher Zeit zu Grabe zu gehn, und den Tod als seinen lieben Freund zu herzen, weswegen ich denn gar erquickt bin von dem Gedanken, bald und fröhlich zu enden. Mag mir dann über den Kopf wachsen welche Frucht da will, ich werde ruhig unter dem grünen Rasen schlafen, und sehne mich wahrlich schon, kühl unter ihm gebettet zu sein. Denn es ist doch so zu sagen ein hündisch Ding, das Leben, und was die höchste Freude ist unter der Sonne, das Dasein, mag doch zugleich mit keiner andern Plage verglichen werden können! Besonders aber in unsern Zeiten vermeine ich es als den größten Segen, zu sterben, und wohl Dem, welchem der Tod schon um die Ohren saust! Da muß doch so manche Nichtsnutzigkeit, die ihn

lange gequält hat, von ihm abfallen. So schenkt mir denn noch Euern Segen zu meinem Heimgang, Herr Doctor Luther! —

Luther entließ den alten würdigen Mann mit herzlich ausgedrückten Wünschen für sein zeitliches und ewiges Wohl, und da es inzwischen schon dunkel geworden, rief er seinem Diener Wolfgang, Herrn von Einsiedel wohlbedächtig mit der Laterne bis an den Wagen zu leuchten. Wolfgang erschien auch, obwohl in einem sehr befremdlichen Aufzuge, indem er sich den ganzen Kopf mit einem Tuch verbunden hatte, auch hinundwieder seltsame Töne ausstieß, die einem unterdrückten Heulen ähnlich waren, und befürchten ließen, daß ihm etwas Schreckliches begegnet sein möchte!

Als er seinen Auftrag vollzogen und den Herrn von Einsiedel zum Wagen geleitet hatte, rief ihn Luther deshalb wieder zu sich zurück, und fragte ihn ernstlichst nach der Ursache seines so sonderbaren Betragens, wie es doch für einen alten Diener, und zumal in der Fremde, wo Aller Augen auf sie gerichtet seien, sich gar nicht schicken wolle.

Mir Alles recht, was Ihr auch sagen mögt, Herr Doctor! entgegnete Wolfgang mit einer dumpfen Stimme,

indem er sich in der Ecke auf einen Sessel niederließ und nochmals auf das Kläglichste zu seufzen anhub.

Was ist Ihm denn nun im Grunde widerfahren? fragte ihn Luther wiederum mit einiger Besorgniß. Ich habe ihm heut einen christlichen Sonntagsspaziergang durch diese gute Stadt Erfurt zu seiner Erholung verstattet, und Er scheint mir davon also übel zugerichtet wiedergekehrt zu sein, daß ich fast schließen muß, Er sei unterwegs in schlechte und verderbliche Gesellschaft gerathen, und habe sich vielleicht gar durch andere Gesellen bereden lassen, einen kühnen Schluck über den Durst zu thun, was ihm denn dermaßen schlecht bekommen!

Mir Alles recht, mir Alles recht, was Ihr auch sagt, Herr Doctor! wiederholte Wolfgang. Dann gerieth er wieder in sein Seufzen, und schrie, die Hände zusammenschlagend: O Herr Jesus, Herr Jesus, was ist es doch für ein gräulicher und gefährlicher Posten, ein Reformationsbedienter zu sein, und nun gar ein reisender Reformationsbedienter, dem sie die Knochen entzwei schlagen, sobald er sich nur auf der Straße blicken läßt!

Was faselt Er da, Wolfgang? fragte Luther, sich in Theilnahme zu ihm niederbeugend. Wer hat Ihn denn geschlagen?

Man hat mich gar arg gepufft und mich gottesjämmerlich in die Mache genommen! begann jetzt Wolfgang seinen Klagebericht. Ein Bein gestellt, ritsch ratsch niedergeschmissen, Hundsfott geschimpft, Kopfgroschen gegeben, mehrmals noch abgefuchtelt, nicht wieder aufgehoben, und dann laufen lassen!

Und das Alles ist Dir begegnet, Du armer gottesfürchtiger Knecht? sagte Luther.

Ist mir begegnet, bestätigte Wolfgang nachdrücklichst. Schändlich ist es begegnet, und hat überraschend niederträchtig sich zugetragen. Ging ruhig meiner Wege, um mir die großmächtige Stadt Erfurt zu besehen, die man doch nicht alle Tage sieht, und in der es ja von so absonderlichen Merkwürdigkeiten wimmelt, wovon ich schon als Kind mit Erstaunen erzählen hören. Denn wen einmal das Schicksal noch in seinen alten Tagen auf die Reise getrieben, wie mich, der will auch gesehen haben, was zu sehen ist, wenn ich mir auch immer heimlich dabei hinter den Ohren kratzte und zu mir selbst sagte: Na, Wolfgang, Wolfgang, im Grunde ist

es doch ein Frevel, daß Du eine so große Reise von Wittenberg über Stolberg und Nordhausen nach Erfurt mitmachen konntest, eine so große und mannigfach gefährliche Reise, und es wird Dir noch zu Hause kommen, es wird Dir zu Hause kommen! So denkend, schlenderte ich einigermaßen mit Klapperbeinen und sehr zaghaft durch die Straßen dieser großen Stadt, die doch bei weitem die größte ist, welche ich jemals gesehen, weshalb ich denn auch immer habe sagen hören: Erfurt ist keine Stadt, sondern ein ganzes Land! Mittlerweilen war ich bis zum St. Peters-Kloster hingetreten und war in die Kirche hineingegangen, wo doch ein so prächtiges Monument aufgerichtet steht, daß ich es nicht unbesehen lassen konnte. Liegt da der Herr Graf von Gleichen begraben mit seinen zwei Weibern, was eine sehr berühmte Geschichte gewesen ist, die man in Stein ausgehauen nicht ohne Verwunderung betrachten kann! Liegen sie alle Dreie da, der Herr Graf lang in der Mitten, und nimmt sich gar üppig und stolzirlich aus zwischen seinen beiden Gemahlinnen, wovon ihm die Eine zur Rechten liegt, die Andere aber zur Linken, zur Rechten seine Saracenerin, ein recht gewaltiges Weibsstück, angethan mit einem Königlichen Kleid und einer

Krone, und zur Linken sein erstes Ehegemahl, die eine deutsche Gräfin von Kefernburg gewesen sein soll, zu Füßen aber sieht man zwei Kindlein. Ist das eine merkwürdige Heiratherei gewesen, und habe ich lange zu thun gehabt, mir das Alles anzuschaun, und wohlerwogenst zu Herzen zu nehmen.

Aber Deine Schläge, alter Mensch, wo hast Du sie denn bekommen? unterbrach ihn Luther, ungeduldig werdend.

Sie werden noch zeitig genug herankommen, Herr Doctor! fuhr Wolfgang in einem betrübteren Tone fort. Nachdem ich mir also, wie ich gesagt, solches Ehestandsgrabmal besehen, begab ich mich wieder zum St. Peters-Kloster hinaus, um meine Schritte in ehrfürchtigem Wandel weiter zu lenken, denn noch Vieles gab es ja in Erfurt zu sehen, meinte uns auch noch von dem überaus schmackhaften und trefflichen Brot für die Reise einzukaufen, welches ja bekanntermaßen nirgend so gebacken wird wie hier zu Erfurt, und unterwegs erhält man die liebe Gottesgabe oft so schlecht gebacken. Stand ich noch am Brüler Thor und schaute mir die Cyriacus-Burg an, als nun hinterrücks besagte Beinstellung losgegangen, wovon ich auch sogleich keineswegs an-

ständig an den Boden niederpurzelte. Und da waren es die Bauern von heut Morgen, welche mir diesen schandbaren Puff versetzt hatten, und mich dann lachend umringten, indem sie aussagten, das sei dafür gewesen, daß ich ihnen heut früh den Münzerischen Schwärmer aufgebrummt hätte. Gaben mir auch noch einen Gnadenstoß dazu, und beurlaubten sich dann schleunigst von mir, ehe ich mich noch des Weiteren mit ihnen hatte verständigen können. Nun saßen aber diese Prügel mir unmenschlich fest auf meinem christlichen Leib, und blieb mir nichts Anderes übrig, als die ganze Rotte zu verwünschen. Hab's auch nun bitter satt, das Reisen, das gottlose Reisen, wo man in der Welt herumstreicht wie in einer Wildniß, und sehne mich doch, Herr Doctor, inständigst nach unserm lieben Wittenberg wieder zurück. Sehne mich nach unserm Garten, nach unserer Drechselbank und dem neuen Quadranten, sehne mich all die lieben Leute wieder zu schauen, und Herrn Professor Melanchthon ehrerbietigst die Thür aufzumachen, auch wohl der hochbelobten Jungfrau Katharina von Bora einige charmante Bücher mit einem Compliment vom Herrn Doctor Luther hinzutragen. Wie mögen wohl die neuen Sämereien in unserm Garten

aufgehen, Herr Doctor? Ach, statt dessen fröhlich zu warten, muß ich mich nun hier in Erfurt durchwamsen lassen, was ich bis zu meinem Sterbestündlein nimmer verwinden werde! Muß Euch auch sagen, daß ich es gar nicht mehr werde aushalten können, das Reisen, und dazu die Bauern, und die Müntzerischen Schwärmer, und das gottesjämmerliche Puffen! —

Luther suchte ihn durch allerlei Trostgründe und Freundlichkeiten wieder zu beruhigen, war aber selbst sichtlich in eine Mißstimmung über dies Begegniß gerathen, von dem er sich auch weitergreifend eine unangenehme Wirkung versprechen mußte. —

Da öffnete sich die Thür, und sein Freund Lange trat, einen Brief in der Hand haltend, ungewöhnlich ernsten Angesichts zu ihm herein.

Durch ein Handlungshaus habe ich hier eine sehr merkwürdige und herzbetrübende Nachricht erhalten! begann Herr Lange. Die schwäbischen Bauern sind jetzt vollauf des Teufels geworden, und haben sich ganz in die Macht des Bösen begeben, was Euch, mein Herr Doctor, eine schmerzhafte Kunde sein wird. In Weinsberg haben sie auf eine gräuelhaft empörerische Weise Schloß und Stadt gestürmt, alle Edeln und Reisigen

der Besatzung durch ein frevelhaftes Gericht, das sie sich angemaßt, erschlagen, und besonders an dem würdigen Grafen Helfenstein eine grausenhafte Mordthat verübt. Dies Alles bring' ich Euch hier in seinen Einzelumständen höchst erschütternd berichtet.

Luther schlug zusammenfahrend an sein Herz, und versank dann einen Augenblick lang in düsteres Nachsinnen.

Nachher sagte er: So soll denn ein schon in mir aufgestiegener Gedanke zu seiner Reife gelangen! Ich werde wider die räuberischen und mörderischen Rotten dieser Bauern eine öffentliche Strafschrift ergehen lassen, daß ganz Deutschland wiederhallen soll vom Zorn des Gerechten und meine Stimme ihnen erwecke die Rache aller wahren Kinder Gottes und über ihre Häupter das Verderben des Todes bringe! —

Dann befahl er seinem Diener, Alles auf morgen zur Weiterreise nach Weimar vorzubereiten. — —

Siebentes Buch.

Thomas Müntzer's

Schlacht und Ende.

I.

Thomas Müntzer hatte seine Wohnung im Johannis-Kloster zu Mühlhausen auf das Prächtigste einrichten lassen. Sieh, sagte er zu seiner Gattin, das ist jetzt Alles Dein! Der Herr hat über Nacht bescheert, wie immer, und die arme Frau ergötzt sich nun an der Fülle des Besitzthums. Da ist Seide, da ist Gold, da ist Behagen und Ueberfluß, und wo Du Dich hinstreckst, sollst Du es weich finden unter Deinen Gliedern, und was Du berührst mit Deiner Hand, soll sich Dir wie Sammet schmiegen, und jede Härte und Ecke Deines verwichenen Daseins nunmehr ausgeglichen sein. Ziehe ein mit Freuden in die für Dich geschmückte Stätte, Du vielgeprüftes Weib, damit das junge Glück der neuen Zeit vor Allen die Dulderin verkläre! —

Vor den Thoren des Johanniterhofs aber fand den ganzen Tag über ein unendliches Gedränge Statt. Besonders strömten seit einigen Tagen die Bauern, aus der Umgegend sowohl wie von den entfernteren Ort-

schaften, herzu, und versammelten sich vor Münzer's Haus, theils um ihn reden und predigen zu hören, was er oft zum Fenster heraus that, theils auch um ihre Huldigung in allerlei Geschenken darzubringen. So kamen die Einen mit dem Ertrag ihrer Felder und ihrer Haushaltung, mit Korn, Flachs, Eiern, Butter, Käse, Bier und Wein, die Andern mit Fleisch, Geflügel, Wildpret. Manche brachten sogar Summen Geldes, bald größere, bald kleinere, welche oft die Ersparnisse eines ganzen mühevollen Lebens waren, zurückgelegt als Nothpfennig für schlechte Zeiten, jetzt aber zum Opfer für die Heraufführung der besseren Zeit in rührender Gemüthseinfalt bestimmt.

Münzer wies keines dieser Geschenke zurück, und die Landleute priesen sich glücklich, daß er sie in dem von ihnen dargebrachten Sinne annahm, und sie dadurch ihren Antheil an dem großen Werke der Zeit, zu dem jetzt alle ihre Brüder in den verschiedensten Gauen von Deutschland aufgestanden waren, gewissermaßen besiegeln konnten. Denn die Bauernbewegungen waren, seit dem letzten Hervortreten Münzer's in Mühlhausen, in Thüringen, Hessen und Sachsen immer mächtiger und entschiedener geworden, und machten An-

stalten, sich bald in einer den Ausschlag gebenden That zusammenzufassen, wozu denn alle Bauernschaften dieser Lande ihr Hauptaugenmerk auf die Dinge in Mühlhausen und auf Thomas Münzer gerichtet hielten. Deshalb wanderten immer zahlreichere Bauernschaaren nach Mühlhausen ein, um sich an dem Anblick Münzer's zu stärken und von ihm weihen zu lassen für das Zukunftsglück der Freiheit.

Bringet immerhin diese Feldfrüchte, dies Geflügel, dies Wildpret, und diese ehrenwerthen Erzeugnisse der Landwirthschaft, als Morgengabe für die Zeit der Freiheit dar! sagte Münzer, als die Bauern sein Haus mit ihren Geschenken umringten. Denn die Felder und die Wälder, Teiche und Seen, Haus und Hof, Stall und Scheuer, Boden und Keller, und Alles was darauf und darin ist, sollen dadurch frei werden, wie sie bisjetzt noch unfrei waren und gedrückt vom Zwang der alten Gesetze! Leget also ihren Ertrag auf den Altar der neuen Gesetze nieder, opfert und weiht dies Alles der Freiheit, daß sich die Freiheit dessen für immer erbarme! Denn nicht nur der Mensch wird befreit, sondern frei soll jetzt werden auch der Flachs und das Korn auf den Feldern, frei der Fisch im Teich, frei

das Wild in seiner Höle, frei das Holz im Walde, frei das Federvieh auf den Gehöften, frei die Kuh im Stall, frei die Rebe auf den Bergen und der Wein in der Kelter, frei Euer Butter und Käse, frei Euer Bier und Brot, frei Euer Haus, frei Euer Keller! Darum gebet mir denn Alles her, daß ich den Segen der Freiheit darüber spreche! Denn in der Welt giebt es nur Gottes Eigenthum, und Gottes Eigenthum muß frei sein, es darf nicht durch Abgaben und Steuern in seiner Gottesnatur entstellt werden. Das Wort Gottes schafft und wirket auch im Eigenthum, und durchdringet es wieder mit seinem eigenen göttlichen Ursprung, daß es geläutert und geklärt wird zu einem freien Besitz, der des irdischen Wuchers der Fürsten und Herren ledig wurde! Und der Fisch hüpft fröhlich im Teiche, weil er Gottes Eigenthum ist, und das Wild schweift stolz durch den Wald, weil es Gottes Eigenthum ist, und der Vogel durchkreiset siegreich die Lüfte, weil er Gottes Eigenthum ist; wer hat denn den Fürsten und Herren an Fisch, Vogel und Wild ihr bevorzugtes Recht ertheilt? Und wie der Fisch hüpft, und das Wild schweift, und der Vogel kreist, so kräht auch der Hahn im Gehöft, so brüllt die Kuh im Stall, so wiehert das

Pferd und so schreit der Esel, alle durch die Natur zu Gottes Eigenthum geweiht. Und so steht das Korn und der Flachs auf den Feldern, so hängt die Rebe am Stock, so schüttelt sich der Baum mit seinen Früchten, Alles Gott zu eigen und in Gottes Gnaden zu dieser Herrlichkeit erblüht. Und diese Herrlichkeit, die von Gottes Gnaden ist, das ist die Freiheit, die nicht belegt werden kann mit Zins und Zehnten, mit Abgaben und Steuern, es ist die ewige Freiheit der Schöpfung, in der alle Creaturen von Anfang her bis an der Thaten Ende als ein freies und unveräußerliches Leben hervorgehn. Die Schöpfung ist frei aus dem Worte Gottes hervorgegangen, und so soll auch der Staat frei werden aus demselben Worte Gottes, welches Wald, Feld, Teich und Luft mit allen ihren Bewohnern frei gemacht hat! Und nachdem der menschliche Staat in seiner obersten Spitze, welches die Fürsten und Herren sind, verstaucht worden, so soll der Bauer kommen, der Sohn des Feldes, das Kind der Natur, um mit seiner dem Worte Gottes am treuesten verbliebenen Naturkraft die künstliche Zusammensetzung dieses Staats zu Schanden zu machen. Es soll der in seiner Spitze verstauchte und verdorbene Staat nun durch

den Bauer wiederaufgewühlt werden in seinem Naturgrund, und was die verschmitzten Regierungskünste gesündigt, was die prahlerische Bildung gefehlt, soll aus den einfachsten Elementen der Schöpfung wiederhergestellt und durch die Kinder der Natur gutgemacht werden. So kommt denn heran, ihr Bauern, die Ihr von der Scholle Euch losgemacht habt, um den frischen Strom Eueres Naturlebens hineinzuleiten in dies entartete Völkerleben! Auf Euern Berghöhen steht Ihr schon geschaart und gewaffnet, und zu Euern Füßen krachen die alten Formen und Einrichtungen zusammen, die Euch nicht länger widerstehen können! Kommt heran, ihr Bauern, und bringet die Zeichen Euerer Felder und Wiesen, Euerer Ställe und Höfe, als ebenso viele Siegeszeichen der Natur mit Euch! Bringet her den Flachs und das Korn, den Fisch und den Vogel, das Wild und die Kuh, die Butter und den Käse, bringet Alles her, daß es gelte als Symbol des Einfachsten und Ursprünglichsten in der Welt, welches jetzt den Krieg angefangen mit dem Entarteten und Verdorbenen, den Bauernkrieg! Euere Brüder in Schwaben haben sich die zwölf Artikel der natürlichen und christlichen Freiheit festgestellt, die auch in Euerm Herzen

leben, und zu denen ich selbst dort den Anstoß gegeben, als ich in jenen Gegenden auf Antrieb des Wortes Gottes wirkte! Noch mehr aber als auf den Geist der zwölf Artikel sollt Ihr bauen auf die Kraft der Natur selber, die Euch treibt in diesen Kampf, und die durch Euch sich rächen will an der Verschrobenheit der menschlichen Gesetze! So gebet denn Alles her, was Ihr vom Ertrag Euerer Aecker, aus der ersten Hand der Natur, mir bringt, es soll als heiliges Zeichen des nothwendigsten Kampfes von mir gepflegt und zum Sieg und Segen genossen werden! Und auch den Nothpfennig gebet her, daß aus der gerechten Ersparniß des armen Bauern ein neuer Ueberfluß des Völkerlebens geschafft werde, ein Ueberfluß an Freiheit und Glück! Denn das ist der wahre Nothpfennig der Völker, für den Pulver gekauft und Kanonen gegossen werden sollen! — —

Als sich Müntzer jetzt in seine Zimmer zurückziehen wollte, um mit sich selbst allein zu sein, trat Pfeiffer, der auch im Johanniterhof seine Wohnung erhalten, zu ihm, und verlangte den Meister in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen.

Höre, Müntzer, die Sache wird doch am Ende hier sehr langweilig! begann der struppige Gesell, wel-

chen Münzer in der letzten Zeit schon immer mit verschlossenem Ernst und finstern Gebärden umherschleichen gesehn.

Und was verlangst Du denn für Kurzweil zu schauen? war die von seinem Meister an ihn gerichtete Frage.

Ich verlange bloß mich nicht mehr zu langweilen! antwortete Pfeiffer, indem er sich frostig schüttelte. Du bist jetzt König von Mühlhausen, Münzer, und wir haben Dir den Mantel dieser Würde um den Leib geholfen, in dem Du Dich doch aber gar zu steif und altväterisch zu gebärden anfängst! Warum ist denn noch gar nichts Ordentliches geschehen, seitdem Du hier das Regiment in die Hand genommen? Glaubst Du, das neue christliche Reich, welches Du aufzurichten anhubst, könne ohne Blut sich begründen? Es muß geblutet haben, Münzer, sonst kann es nimmer gut werden! Ich bin nun lange genug mit trockenen Händen hier umhergelaufen, und habe nichts Gescheidtes zu thun gehabt. Man drückt sich ja hier kläglich in den Winkeln herum und hört nichts als großmächtig polternde Redensarten, die alle zusammen nicht so viel werth sind als ein einziger Tropfen Bluts, der still aus

der Kopfwunde eines Edelmanns hervorrieselt. Wollte ich mit Gedanken mich abspeisen lassen, so hätte ich wohl ruhig in meinem Kloster verbleiben können, denn an dem Gesindel liegt mir nichts, ob es frei wird oder nicht, wenn nur die Fürsten und Edelleute darüber zu Schanden gehen! Darum statt Gedanken gieb uns Blut, statt Redensarten gieb uns Blut, Thomas Münzer, oder die Sache der jungen Freiheit muß verdursten und die Frucht der neuen Zeit muß welken an dieser Trockenheit! Ich habe jetzt mit allerhand Dingen mich zu zerstreuen gesucht, aber selbst meine Gespenster und Kobolde, mit denen mir vertraulich umzugehen vergönnt ist, wollen nicht mehr vorhalten, mir die Zeit zu vertreiben und meine Strebenswünsche zu beschwichtigen. In der verwichenen Nacht wankte ich gerade um die Mitternachtstunde durch die Kreuzgänge dieses alten Johanniterhofs, und pfiff und heulte zu meinem Zeitvertreib, und lockte mir die Geister der Vergangenheit, um mit ihnen zu scharwenzen. Kam endlich nichts als ein großer schwarzer Kater zu mir herangesprungen, zu dem ich mich auch an die Erde niederschmiß, um ihm die feurigen Glotzaugen zu küssen, und in seinen knisterigen Zotten mein müdes Haupt einzuwickeln.

Was mir der Kater Alles sagte in dieser Stunde, ich weiß es nicht mehr, Münzer, aber er brannte sich mit den Geheimnissen seiner Augen tief in mein Herz hinein, und danach versank ich endlich in einen tiefen Zauberschlaf, der mir Seele und Glieder bestrickte. Und im Traum ward ich in einen großen Stall geführt, in dem ich wohl, ach, viele hundert von Mäusen muthwilliglich umherspringen sah, sodaß der kleine Frevlertroß mich zu ärgern begann in seines Daseins Fürwitz! Nahm darauf ein Feuerrohr, welches ich bei mir trug, und wollte ingrimmig anlegen auf die Schaar, um sie niederzuschießen und zu zersprengen. Da sagte mir eine innere Stimme meines Traums, daß ich abstehen möchte von diesem Beginnen, und nichts bedürfe es, als meine Hand auszurecken gegen die Mäuse, dann würden sie alle in Nichts zerstoben sein! So that ich, und reckte meine Hand aus gegen die Mäuse, und siehe, es hatte schon der Blitz meines Zeigefingers sie getroffen und ihrem mir verhaßten Dasein ein Ende gemacht, daß nichts mehr davon übrig war zu erblicken! Da erwachte ich, und der Kater war verschwunden, aber aus dem Bogenfenster des Kreuzgangs schien der Mond zu mir auf das Steinpflaster und kicherte mich an mit

seinen Strahlen, als wollte er mich fragen, ob ich auch mein Träumen verstanden? Da spielte ich in geheimster Inbrunst mit den Mondstrahlen, und das Verständniß meines Traumgesichts kam über mich. Die Mäuse bedeuteten die Edelleute und Fürsten dieser Zeit. Und Gott hat sie in unsere Hand gegeben, daß wir durch ein bloßes Ausstrecken unseres Arms sie alle zersprengen und vernichten werden, ohne auch nur eines Feuerrohrs Schuß auf sie zu thun! So höre es denn, Münzer, und laß es Dir gesagt sein, daß Du ein Thor bist, so lange und viele Zurüstungen zu machen, und uns immer zu vertrösten, bis alle Deine Kanonen fertig geworden seien! Ich bin der Meinung, jetzt endlich und ohne weitere Zurüstung loszuschlagen auf Fürst, Pfaff und Junker, ehe noch diese Erzfeinde der Christenheit mit der ungebührlichen Macht, welche sie sich angemaßt haben, das Netz über unsere Häupter zusammenschlingen. Darum komme ich jetzt, um Dir zu verkündigen, daß ich einen Kriegesauszug auf meine eigene Hand beschlossen habe, ich und ein guter Trupp Bauern und Bürger, wozu Du uns Deinen Segen nicht vorenthalten sollst, Meister! Unser Zug soll ins Eichsfeld gehn, welches denn ein fetter Bissen für den noch so hungerigen

Magen der Freiheit ist! Sind dort gar viele solcher Mäuse, wie ich sie in meinem Traumbild gesehen, das in Erfüllung gehen zu lassen nun mein einziges Trachten werden soll! Es steht ja dies Eichsfeld voll von schönen Schlössern und Klöstern, und ist wie ein reiches Aehrenfeld der Sünden, das wir mit einem Schlag abmähen müssen, Münzer! Und was das Vorzüglichste ist, es gehört zu eigen jenem Herrn Erzbischof Albrecht zu Mainz, welcher als der hartnäckigste Widersacher des Evangeliums sich bekannt gemacht hat. Darum steht mein Sinn auf das Eichsfeld, und ich will dort hingehen, um die Mäuse zu fangen, von denen mir geträumt hat!

Du hast einen schlechten und nichtsnutzigen Traum gehabt, Pfeiffer! antwortete ihm Münzer unwillig. Dieser Traum ist seiner Deutung nicht werth, und Du magst nur danach zu Hause zu bleiben, was ich Dir denn auch allen Ernstes anbefehle, denn noch ist die Stunde nicht gekommen, wo gehandelt werden soll, und die That muß erst reifen, daß sie gleich der vollendeten Frucht der erste Windstoß vom Baume schüttelt. Wüst träumen heißt noch nicht besonnen handeln!

Was, schrie Pfeiffer mit wilder Heftigkeit, Du wagst es mir meine Träume schlecht zu machen, und sie der Bedeutungslosigkeit zu zeihen? Haben wir denn nicht Alle von Dir träumen gelernt, und wenn wir wirklich nichtsnutzig träumen könnten, so wäre das doch lediglich Deine Schuld, weil Du uns kein besserer Lehrmeister gewesen! Es ist aber dieser Traum, den ich gehabt, so gut eine göttliche Offenbarung, wie irgend einer, der jetzt in dieser neuen christlichen Zeit zu Mühlhausen dem Himmelsthau der Nacht abgewonnen wird! Komme mir nur nicht so, Müntzer, sonst hast Du an mir einen Feind! Müntzer, Müntzer, laß nicht vor der Zeit unser großes Unternehmen zu Plunder werden! Bleibe in Deinem Tiefsinn meinetwegen hier sitzen, aber mich laß ziehen und mich laß schlagen!

Du sollst nicht ziehen und Du sollst nicht schlagen! rief Müntzer zornig auffahrend, indem er dem Andern beide Arme festhielt. Noch Viel muß gethan werden, um Zucht und Ordnung, Waffengeschick und ächten Kriegessinn in unsere Schaaren zu bringen, die auch bei weitem noch nicht zahlreich genug dastehen und klar genug denken über des Handelns Ziel! Zu kleinen Streifereien hab' ich wohl hinundwieder schon unsern Bauern

zugerathen, namentlich in des Herzogs Georg Gebiet und gegen die Pfaffennester auf seinen Landestheilen, weil dies ein Fürst ist, welcher sich allzu kleinlich gestemmt gegen den evangelischen Fortschritt, und darum auch kleinlich durch den Volksmuthwillen gestraft und in Unruhen hingehalten werden sollte bis zum Tag des großen Fürstengerichts! Aber Deinen Zug, Pfeiffer, werde ich nimmer zugeben, denn er verdirbt und verwildert unser Volk, und geht doch nur heimtückisch wie die Katze um den Brei herum, statt ehrlich mit dem Ganzen anzufangen und zu enden! Er stiehlt wie ein Dieb in der Nacht sich einige Steinchen aus der Krone, die ihm der rühmliche Kampf beim Sonnenglanz und in der ganzen Pracht auf's Haupt setzen sollte!

Wenn Du mich nicht frei schalten lässest, erwiederte Pfeiffer ernst, so will ich Dir zeigen, daß ich des Volkes Meister bin, und Herr aller Schrecknisse, die vom Volke ausgehen können! Ich habe den Aufruhr gesäugt an meinem Herzen, und da ich ihn mit meinem Blut genährt, so wird er mir auch gehorchen, wohin ich ihn treibe! Ich schlage aber mit der Hand hinein, daß seine Wogen hoch aufschäumen und Dir über den Kopf fluthen sollen, Müntzer! Auf Deinem Gedankenthron, auf

welchem Du Dich jetzt ausstreckst, kennst Du das Volk nicht so gut, wie ich, der ich seine geheimsten Gelüste theile, der ich Gott und Teufel zugleich mit ihm bin!

Du schreckst mich nicht, entgegnete Müntzer, aber ich will Dich nicht im Schlimmen aufgeben, da Du im Guten mit mir verbunden! So zieh' denn hin mit Deinen Auserwählten, unsere Sache ist zu gefestigt, als daß Ihr sie durch Euern Muthwillen wieder locker machen könntet! Laß es meinethalb donnern und blitzen, Pfeiffer, damit die Völker die grollenden Vorzeichen unseres Gerichts vernehmen, aber hüte Dich, hüte Dich, daß Du nicht Deinen Lohn dahin habest!

Pfeiffer verbeugte sich nun wieder mit der alten Ehrerbietung, die er einen Augenblick lang gegen seinen Meister verletzt hatte, und verließ dann in ungestümer Eil das Gemach.

Bald darauf vernahm Müntzer von der Straße her den jubelnden Aufbruch der Pfeiffer'schen Schaar, die unter lautem Gebrüll und mit den schreckensvollsten Ausrufungen zum Thor hinauszog. Er strich sich unmuthsvoll mit der Hand über die Augen, und finstere Vorstellungen hielten ihn lange im trübsinnigen Hinstarren gefangen.

Dann begab er sich in sein einsames Zimmer, wo ihn Niemand stören durfte, und setzte sich nieder, um einen Brief zu schreiben. Indem er das Blatt dazu nachdenklich faltete, redete er mit sich selbst, und sagte: Wenn die Andern liederlich an meinem Werk herumpfuschen, so daß sie vor der Zeit in einem Raubzug verschwenden, was zu einer Schlacht gesammelt werden sollte, so will ich doch darum nicht ablassen, zu sammeln und vorzubereiten! Ich will der gute Hausvater meines Werkes bleiben, und will fortwährend das Ganze bedenken, damit mir nicht schade, was etwa im Einzelnen mir untreu werden möchte! Eine große Schlacht wird früher oder später geschlagen werden, da wird es um Leben und Tod gehen, um Himmel und Hölle, und die Sonne, die an diesem Tage untersinkt, wird zwischen Fürst und Volk auf immer in Deutschland entschieden haben! Nur der Ungerechte wird leichtsinnig in diese Schlacht ziehn, ich aber will dazu aus allen Winkeln der Welt die Kräfte zusammensuchen! So will ich denn jetzt auch an die Mannsfeldischen Bergleute schreiben, die noch immer zaudern, sich zu mir zu bekennen, und in deren ansehnlicher Stärke doch eine große Hülfe für uns schlummert! Es sind dies wackere tüchtige Leute,

welche, was Andere an die Oberfläche der Welt verschleudert haben, im stillen Schacht der Erde sich geborgen haben, den sich selbst treuen unverfälschten Menschenkern, weshalb sie denn von dem Kampf der Freiheit nicht fern bleiben dürfen! Und die Bevölkerung jener Gegend muß uns um so mehr bei Zeiten gewonnen werden, als der Herr Graf Albrecht von Mansfeld, der ein gar kluger und streitbarer Herr zu sein scheint, wohl bedenkliche Miene macht, rasch auf uns einzuschlagen! Darum höret mich denn jetzt an, ihr Männer der Berge! —

Er schickte sich jetzt zu seinem Briefe an und schrieb Folgendes:

Die reine Furcht Gottes zuvor! Lieben Brüder, wie lange schlaft Ihr? Wie lange zaudert Ihr, Gottes Willen geständig zu sein, sodaß Ihr fast das Ansehen tragt, als habe er Euch ganz verlassen! Ach, wie viel hab' ich es Euch gesagt, wie es sein muß! Gott kann sich nicht mehr offenbaren, er hat genug gethan, und Ihr müsset nun selber stehen! Thut Ihr es nicht, so ist das herzbetrübte Herzeleid dieser Zeit ein vergebliches Opfer, und Ihr müsset danach von Neuem wieder in Leiden kommen, das sage ich Euch! Und wollet Ihr nicht jetzt

um Gottes willen leiden, so werdet Ihr des Teufels Märtyrer sein müssen!

Darum hütet Euch, seid nicht verzagt und nachlässig, und schmeichelt nicht länger den verkehrten Phantasten in den Klöstern, und den gottlosen Bösewichtern auf den Richterstühlen! Fachet an und streitet den Streit des Herrn, es ist hohe Zeit! Haltet Euere Brüder sämmtlich dazu an, daß sie göttliches Zeugniß der Zeit nicht verspotten, sonst müssen sie alle verderben! Das ganze deutsche, französische und Welschland ist wach, der Meister des Lebens will ein Spiel machen, und die Bösewichter müssen daran!

In Fulda sind in der Osterwoche vier Stiftskirchen verwüstet, und die Bauern im Kletgau, im Hegau, im Schwarzwald sind auf, an dreihunderttausend Mann stark, und wird der Haufe je länger je größer, wobei nur Das meine Sorge ist, daß die närrischen Menschen jetzt einwilligen möchten in einen falschen Vertrag mit ihren Zwingherren, von dem sie den Schaden noch nicht erkennen! Wo Eurer aber nur Drei sind, die, in Gott gelassen, allein seinen Namen und seine Ehre suchen, da ist schon eine Rotte von hunderttausend Feinden nicht zu fürchten.

Nun dran! — dran! — dran! — es ist Zeit! Die Bösewichter sind sehr verzagt wie die Hunde es sind. Reget die Brüder alle an, daß sie sich den Frieden erstreiten und sich das hohe Zeugniß ihrer Menschenbestimmung einholen, denn es ist über die Maßen hoch vonnöthen! Dran, dran, dran! Und lasset Euch nicht erbarmen, ob auch der Esau Euch gute Worte vorschlägt! (1 Mos. 33.) Sehet nicht an den Jammer der Gottlosen, wenn sie Euch zur Zeit so freundlich bitten und weinen und flehen werden wie die Kinder! Lasset es Euch nicht erbarmen, wie Gott durch Mosen befohlen hat (5 Mos. 7.) und uns hat er ja auch Dasselbe offenbart! Und nun reget an in Dörfern und Städten, und sonderlich die Berggesellen, mit andern guten Burschen, welche tauglich dazu sein werden! Denn wir müssen nicht länger schlafen!

Siehe, da ich die Worte schreibe, kommt mir eine Botschaft von Salza zu, wo das Volk den Amtmann des Herzogs Georg hat aus dem Schloß entführen wollen, weil er drei Männer heimlich hat umbringen lassen wollen. So haben sich auch die Bauern im Eichsfelde schon fröhlich über ihre Junker hergemacht und werden ihnen keine Gnade schenken. Es geschieht

solches Wesens jetzt Viel, Euch zum Musterbild zu gereichen. Ihr müsset dran! dran! dran! es ist Zeit! Balthasar und Bartel Krump, Valentin und Bischof, sollen Euch dazu leiten und vorangehn!

Diesen Brief theilet allen Berggesellen mit, denn da mein Drucker erst in wenigen Tagen, wie ich Nachricht erhalten, hier anlangen wird, so kann ich jetzt dies Schreiben nicht anders vervielfältigen! Und wenn ich die Brüder selbst ganz unterrichten könnte, indem ich persönlich bei Euch wäre so wollte ich wohl machen, daß ihnen das Herz viel größer werden sollte, denn alle Schlösser der Vornehmen und alle Rüstung der gottlosen Bösewichter auf Erden! Dran! dran! dran! weil denn das Feuer jetzt heiß ist!

Lasset Euer Schwert nicht kalt werden vom Blut! Schmiedet, ihr Berggesellen, schmiedet, pink pank, auf Nimrod's Amboß, und werft dem großen Götzen der Welt seinen Thurm zu Boden! Denn es ist nicht möglich, so lange diese Ungerechten leben, daß Ihr der menschlichen Furcht loskommen solltet! Ja selbst von Gott kann man Euch nicht das Rechte sagen, so lange sie über Euch regieren! Dran! dran! dran! dieweil der Tag Euer ist! Gott gehet Euch vor, folget nur!

Dies ist die Geschichte, die beschrieben steht Matth. 24. Darum lasset Euch nicht abschrecken! Gott ist mit Euch, wie geschrieben ist 2 Chron. 2.; dies sagt Gott: Ihr sollt Euch nicht fürchten und sollt diese große Menge nicht scheuen! Es ist nicht Euer, sondern des Herrn Streit! Ihr seid es nicht, die da streitet. Darum fürwahr stellet Euch männlich hin, und Ihr werdet die Hülfe des Herrn über Euch schaun.

Da Josaphat diese Worte hörte, fiel er nieder. Also thut auch Ihr in Gott, der Euch stärke ohne Furcht der Menschen im rechten Glauben, Amen.

Datum Mühlhausen, Anno 1525.

Thomas Müntzer,

ein Knecht Gottes wider die Gottlosen.

II.

Einige Tage darauf kehrte Pfeiffer wieder von seinem Zuge heim, und ward in Mühlhausen mit stürmischen Freudenbezeugungen begrüßt, denn der Ruf von dem Gelingen seiner Unternehmung, und von der großen Beute, die er mit sich führe, war ihm schon vorausgegangen. Er schleppte auch aus den Klöstern, die er gestürmt, und aus den Schlössern, die er genommen, eine unabsehbare Menge von kostbaren und werthvollen Sachen herbei, und machte dadurch die Zurückgebliebenen begierig nach einem ähnlichen Abenteuer. Acht bis neun Wagen mit Lebensmitteln, Getraide, Hausrath, Glocken, goldenen Gefäßen und andern Habseligkeiten folgten seinem Zug. Pfeiffer selbst gebärdete sich mit allerlei seltsamen Possen als der gefeierte Mann des Tages, und wußte von seinen Zügen im Eichsfelde Wunderdinge zu erzählen, wie denn überhaupt von den dort geschehenen Thaten bald erstaunliche Märchen umherliefen. Fünfundzwanzig Klöster waren von Pfeif-

fer's Schaar genommen und ausgeplündert worden, und die Mönche und Nonnen hatten sie verjagt, gemißhandelt und getödtet. In nicht geringerer Zahl waren die Herren der Schlösser und Rittergüter vertrieben, und ihre Besitzthümer verheert und beraubt worden. Wer nicht der Bauernsache mit Hand und Mund fortan sein Gelöbniß gethan, ward gespießt und geköpft. Viel des Volkes hatte sich auch unterwegs von Pfeiffer anwerben lassen, und kam jetzt mit ihm nach Mühlhausen herangezogen. Ueber Alles ward frohlockt und gejubelt, besonders aber über ein Abenteuer auf dem Schlosse Scharfenstein gelacht, das Pfeiffer auf dem Markte den ihn umringenden Neugierigen in seiner wunderlich übertreibenden Art erzählte. Da waren in diesem Schloß, nachdem man es mühsam erklettert und eingenommen, zwanzig Fässer vergifteten Weines im Keller gefunden worden, und Viele, die davon allzu rasch in ihrer Begierde getrunken, hatten auf der Stelle ihr Leben lassen müssen. Nachher aber hatten die Uebrigen mit ihren Messern und Hellebarden die Fässer in Stücke gehauen, und der giftige Wein war nun einem Strom gleich durch alle Keller des Schlosses gelaufen. Darüber jubelte nun die Menge, die es hörte, aus vollen Kehlen.

Dieser Lärm schallte auch zum Johanniterhof herüber, und Münzer, welcher sich den ganzen Tag in stiller Abgeschiedenheit in seinem Gemach gehalten, ward aufmerksam und öffnete seine Fenster. Der heitere sonnige Maitag draußen umspielte erquickend seinen Busen, und fächelte zuerst die schweren Sorgen, die ihn heut in seiner Gedankeneinsamkeit belastet, ihm von der Stirn. Er sog ämsig und in langen Athemzügen die freie Luft in sich, und dann drang wiederholt das Jauchzen des Volkes, das dem Pfeiffer seine Bewunderung zujubelte, vom Markt zu ihm her.

Ach, sagte er lächelnd und wie in süßer Trunkenheit sich in die Lüfte hinaus neigend, die ihm diese Töne zuführten, über Frühling und Volk geht doch Nichts! Wie schwillt mir mein Herz im Leibe nach all diesem Duft, Schall und Klang! Lieblich, lieblich säuselt des Volkes Stimme zu mir her, und vermählt sich in meiner Seele mit dem Mai, dem holden Mai! Wenn das Volk jubelt, wer kann diesem allmächtigen Laut widerstehen, der uns in Rührung das ganze Herz zusammenzieht! Das Volk, das Volk, wer kann ihm widerstehen!

Darauf ließ er sich sein herrliches Schwert herbeibringen, das Schwert mit den geheimnißvollen Zeichen, und dem Hahnenkopf im Griffe, und betrachtete es sich lange und feurig. —

Am andern Tage zog Münzer an der Spitze eines gewaltigen Volkshaufens zum Thor hinaus, um einige Streifzüge zu unternehmen und aller Orten das Volk auf den entscheidenden Tag der Zukunft vorzubereiten. Vor ihm her flatterte eine weiße Fahne, auf der ein Regenbogen im hellen Farbenschimmer als Sinnbild erglänzte.

Nun ward die große Erschütterung fühlbar, welche mit ihm alle Nachbargebiete durchzog, und weithin dröhnend ihre Wirkungen von Land zu Land erstreckte. In Thüringen selbst sanken die mächtigsten Klöster, Burgen, Schlösser und Edelhöfe dahin. Ueberall drängten sich die Bevölkerungen zu stürmischen Haufen aneinander und empörten sich gegen ihre Gutsherrschaften und Ortsobrigkeiten, oder zerstörten die Edelburg, von der ihnen bis jetzt Zwang und Noth des Lebens gekommen waren. Schaarenweis flüchteten sich die vertriebenen Mönche, Nonnen und Rittergutsbesitzer durch das Land, das nah und fern plötzlich einen ganz ver-

änderten Anblick gewonnen. Und von den Gehöften des Landes drang die Bewegung immer mächtiger vorwärts in die Städte, und ergriff selbst die Hauptstädte von Sachsen und Thüringen mit schlagender Gewalt. Auch viele hohe Herren vom Adel bekannten sich zu dem Müntzerischen Bund, und ließen sich von Thomas Müntzer christliche Freibriefe ausstellen, um an ihrer Person und ihrer Habe unbeschädigt zu bleiben, wie dies namentlich die thüringischen Herren Curth von Tütcherode, Heinrich Hack, Christoph von Allendorff, und Balthasar von Bendeleben gethan. Auch geht aus einem in diesen Tagen geschriebenen Briefe Müntzer's an den Grafen Günther von Schwarzburg, welchen er darin als „Vorsteher der christlichen Gemeinde im Schwarzburger Lande" begrüßt, eine freundliche Annäherung zwischen diesem Fürsten und Müntzer hervor.

Thomas Müntzer hatte sein Lager zu Germar, nahe vor Mühlhausen, auf dem St. Nicolai-Kirchhof aufgeschlagen und führte von dort die meisten seiner Rundzüge in die Nachbarschaft aus. Namentlich unternahm er von Germar aus den Zug nach Schlotheim, wo das dort gelegene ansehnliche Jungfrauen-Kloster gestürmt und geplündert wurde, dann ward das Herrn Rudolph

von Hopfgarten zugehörige Standesschloß belagert und niedergerissen, und endlich wälzte sich der Zug weiter nach dem Kloster Volkenrode, das, wie so viele andere, gänzlich zerstört und aller seiner Schätze und Kostbarkeiten beraubt wurde. Am Abend ward dann mit der reichen Beute nach dem Lager von Germar heimgekehrt, und in den Gezelten loderten die Feuer empor, um den ermüdeten Kriegern die Genüsse der Mahlzeit zu bereiten. Eine fröhliche Nacht beschloß dann die Abenteuer des Tages, aber oft ward sie auch in andächtiger und erbaulicher Weise hingebracht, wozu Münzer durch seine Abendpredigten die Gemüther mächtig befeuerte. Dann bestieg er sein schwarzes Roß, denn im Feldlager pflegte er zu Pferde zu predigen, und hoch emporgerichtet auf dem im wunderbaren Verständniß seines Reiters sich darstellenden Thier, sprach er, während ihn die Schatten der Nacht umflirrten und das Glockengeläute von den umliegenden Dörfern dazu ertönte, zu seinen lagernden Schaaren die unwiderstehlich wirkenden Worte. Häufig predigte er über die gewaltigsten und feuerflammendsten Stellen des alten Testaments, wie es ihm denn auch seine Gegner zum Vorwurf gemacht, daß er vorzugsweise im Geist und nach dem Wort des alten

Testaments gepredigt. Oft sprach er jedoch auch in der letzten Zeit, und namentlich hier im Lager, frei über eigene Gedanken und Lehrsätze, die er aufgestellt, danach in dieser Zeit zu wandeln und zu handeln.

So sagte er heut, nachdem er sich auf sein Roß geschwungen, und erst im wildsausenden Galopp an seinen Schaaren auf und niedergeritten war, dann in ihren Mitten stehen bleibend: Die Welt gehört dem Volke! hub er an. Was Gottes ist, das ist auch mein, denn er hat es mir gegeben. Ja, höre, Volk, Gott hat sich nichts vorbehalten, sondern Alles, was sein ist, hat er Dir gegeben, und das ist Deine Seligkeit und Deine Freiheit! Dein ist die Nacht, und darum kannst Du in Gott Dich auf ihr betten, und kannst ihr still die Wange hinhalten, wenn sie Dich mit Mond und Sternen umfließt! Dein ist der Tag, und darum kannst Du in Gott Dich in ihm rühren, und kannst ihm sicher die Hand hinreichen, wenn die Sonne Dich zur Arbeit ruft, und an ihrem Licht sich des Lebens That entzündet! Dein sind Tag und Nacht, und Land und Leute, o Volk, das nenne ich mir eine Herrlichkeit und eine Allmacht! Ja, dies ist eine Zeit, wo Gott die Allmacht des Volkes offenbar machen will, und wenn es jetzt

fällt, dann ist es für immer aus seiner Hand gefallen! Aber es bewegt sich schon an allen Ecken und Enden, um Gott Ehre zu machen, und es hat jetzt gezeigt, daß ihm Tag und Nacht, Land und Leute gehören! Wo Ihr auch hinblicken möget, es wogt und stürmt und kracht und donnert, und alle Dörfer und Städte erzittern, denn der Herr von Tag und Nacht, von Land und Leuten, das Volk, ist aufgestanden in seinem Recht und in seinem Grimm! In den Grafschaften Mansfeld, Stolberg, Schwarzburg und in den weimarischen Landen sind die Wasser schon bis an des Ufers Rand geschwollen, und werden immer höher und höher steigen, bis das Maaß dieser Zeit getroffen ist! Die Klöster Ilefeld, Walkenrieth, Volkenrode, Ballenstedt, Kelbra, Georgenthal, Ichtershausen, Kaltenborn, Heusdorf, Oldisleben, Memleben, Rosleben, Tettenborn, Dondorf, Gerbstädt sind schon in ihrer Sünden Schwere vor uns niedergesunken, und haben das Verderben geschmeckt. Und wie ein Donnerkeil ist die Hand der Rache auf das Kloster Reinhardsbrunn herabgefallen, und sind es die wackern Bauern und Bürger von Waltershausen und der dortigen Gegend gewesen, welche daselbst das große Amt der neuen Zeit mit furchtbarem Ernst verrichtet!

Da haben Kloster, Kirche und Gefängnisse ihre Thüren öffnen müssen, und die freie Bauernschaar ist eingezogen mit Sang und Klang und hat sich als Freudenbringerin niedergelassen an der Stätte des finstern und menschenfeindlichen Glaubens. Dann aber mußte die Kirche ihre alte Schande in den rothen Flammen tilgen, und die Altäre mit ihren Götzenbildern stürzten zusammen, die Bilder der gottverpfuschenden Kunst wurden in den Schutt getreten, die Orgeln, auf welchen so viel Lüge musicirt hat, zerschlagen, die Glocken, welche den Possendienst eingeläutet, untauglich gemacht, und die ganze Trödelwirthschaft der Heiligenknochen und des Reliquien-Handwerks aus ihren Kapseln zerstoben und in ihr Nichts aufgelöst. Darauf mußte auch die große Bibliothek mit allen ihren Büchern und Schriften den Fürwitz der menschlichen Wissenschaft büßen, und das alte Erbtheil der Mutter Schlange, das mit aller Erkenntniß der Gelehrten doch nur die Unfreiheit des Volkes verfestigt und verknotet hat, ward unter den Händen der rächenden Bauern in sein Stückwerk wieder zerrissen, aus denen nach dem Apostel Paulus das menschliche Wissen denn einmal besteht! Manchen Muthwillen mögen sie auch dort verübt haben, unsere Freunde, aber

keiner Frevelthat mag man sie mit Recht zeihen während der ganzen vierzehn Tage, daß sie dort aus hoher Machtvollkommenheit der Natur ihr großes Strafgericht über Pfaffenthum und Gelehrtenthum abgehalten! Und so unbezwinglich standen sie dort in der Herzenshärtigkeit ihrer Sache, daß die abgeschickten Miethlinge des Herzogs Johann, und alle listigen Unterhandlungen, nichts an der Bauern Muth und Sinn brachen! Sodann denket an die Klöster zu Erfurt, Nordhausen, Eisenach, Sangerhausen, und an die Schlösser zu Ebleben, Schlotheim, Bessingen, Almenhausen, Seebach, Arnsberg, Sonneborn, Tonna! Ueberall ist da der Zwang des Volkes getilgt und die Zuchtruthe den Ruthenmeistern ins eigene Gesicht hinein zerbrochen worden. Ueberall jagt die stürmische Windsbraut die zerstreuten Blätter der alten Gesetze durch das Land umher, und aus den Archiven, Bibliotheken und Magistratsstuben fliegen und stieben all die Sündenregister der Menschheit wie Spreu durch die Lüfte! In den Städten aber, hört, wie es in den großen Städten schon nachgedröhnt und Alles durcheinandergewirbelt hat! Vor den Thoren von Erfurt sind elftausend Bauern erschienen, und haben angeklopft mit starker Hand, daß

den Bringern der Freiheit aufgethan werden möchte! Und nachdem man sie auf diesen heilversprechenden Gruß eingelassen, sind sie in großer Ordnung durch die Straßen der Stadt gezogen und haben ihr Strafgericht damit begonnen, daß sie die Zollhäuser und Gerichtsstuben der churfürstlich mainzischen Regierung, als die Falschmünzen des menschlichen und göttlichen Rechts, niedergerissen. Dann stürzten sie den Pfaffen alle ihre Götzenbilder und Heiligen um, und warfen den heiligen Martin, den Schutzpatron, vom Rathhaus und vom Brühler Thor herunter. Selbst bis in die Ebenen von Leipzig ist die Bewegung schon vorgedrungen, und sobald die Bauern jener berühmten Stadt sich nahen werden, werden ihnen auch dort die Thore aufgethan sein! Denn den Bauern, den Kindern der Natur, welche jetzt das ganze Volk erlösen sollen, kann fortan Nichts mehr widerstehen! Ihre Schaaren mehren sich auch, wie sich die Brotstücke unter Christi Hand gemehret haben, daß es ein Wunder ist sie anzuschauen! So mehren sich die Bauern unter der Hand der Zeit, die sie angerührt hat, und wer will es sagen, wo sie alle hergekommen sind, diese vielen Tausende, die man jetzt auf den Höhen und in den Thälern geschaart und

gewaffnet erblickt! Nun sieht man erst, wie zahlreich das geheime Unglück der Menschheit war, und wie es den Erdboden mit seinem Gewimmel überdeckt, nachdem es aus seinen Hölen gekrochen. Und so wimmelt es jetzt, wie in Schwaben und Franken, so auch in Hessen und Braunschweig, im Voigtlande und im sächsischen Erzgebirge! Nach den Nachrichten, welche mir zugefertigt worden, lagern jetzt neuntausend Bauern allein beim Kloster Ilm, viertausend bei Ichtershausen, dreitausend bei Roda und Lobeda, zweitausend fünfhundert bei Neustadt und Pößneck, zweitausend bei Saalfeld, viertausend in der Gegend von Gera und Ronneburg, und bei Plauen im Voigtlande wohl gegen achttausend! Bedenket dieser Streiter furchtbare Anzahl, welche der Herr erweckt hat, zu streiten für Menschenrecht und Menschenwürde in seinem Namen, und lasset Euch das Herz danach hüpfen und springen! Die Welt gehört dem Volke, und das Volk ist aufgestanden, um sein Gut in Besitz zu nehmen. Schauet ihn jetzt an, den Herrn von Tag und Nacht, von Land und Leuten, schauet das Volk an, wie es allmächtig zum Leben sich drängt, und wie um seine Häupter schon die wahre Krone des Daseins funkelt, die Krone der Menschen-

würde, die höher ist denn jede andere Krone! Dieser Krone trachtet denn auch Ihr nach, meine Freunde, damit Ihr zur Freiheit gefürstet werdet durch das Wort Gottes, das auch in Euch zu Fleisch und Blut geworden und darum zu Ehren und Freuden kommen soll auch in Euch! Die Herrlichkeit Gottes im Volke, und die Herrlichkeit des Volkes in Gott, das sei nun für und für Euer Gebet und Euer Handeln! Und zu dieses Lebens höchstem Ziel stärke Euch die Nacht durch die süßen Körner des Schlummers, und der Tag durch das Licht seiner Sonnen! —

Damit beschloß Thomas Münzer seine heutige Rede, und spornte sein Roß, das bis dahin ruhig wie ein steinernes Bild unter ihm dagestanden, um noch eine Strecke für sich allein in die Einsamkeit der Nacht hinauszureiten, während seine Schaaren in leisem Gemurmel hinter ihm zurückblieben.

III.

In den ersten Maitagen dieses Jahres brach Thomas Müntzer mit den Seinigen nach Frankenhausen auf, um in dieser im Schwarzburgischen gelegenen Nachbarstadt und ihren günstigen Umgebungen einen Hauptvereinigungspunct seiner Streitmacht zu gründen, und daselbst die verschiedenen Bauernhaufen von nah und fern um sich zu sammeln. Pfeiffer war als Statthalter des Reichs in Mühlhausen zurückgeblieben.

Die Bürger von Frankenhausen, die durch den dort lebenden Prediger Gangolf, einen Freund und Anhänger Müntzer's, längst für diese Sache gewonnen waren, hatten den anstürmenden Schaaren bereitwillig die Thore geöffnet. Der erste Angriff richtete sich gegen das Cisterzienser-Nonnenkloster St. Georg, welches sich in der Stadt befand. Es ward, nachdem die frommen Schwestern sich bereits durch die Flucht gerettet hatten, genommen, und seiner Schätze und Vorräthe beraubt. Dann eroberte ein Theil der Mannschaften das Schloß

von Frankenhausen, das sich nach geringen Versuchen der Gegenwehr ergab, und mit einer starken Besatzung belegt wurde. Die übrigen Schaaren bemächtigten sich unterdessen des Rathhauses und sämmtlicher Gerichtsstuben, zernichteten Brief und Siegel der bisher gegoltenen Gesetze, und warfen alle Urkunden und Verschreibungen, die sie vorfanden, ins Feuer. Dann lagerte sich der ganze Heereshaufen, der sich auch die christliche Versammlung zu Frankenhausen zu nennen begann, in und außer der Stadt, unter der obersten Anführung Thomas Münzer's, in einer großen Ordnung und musterhaften Haltung. Denn Münzer hatte jetzt angefangen, bei seinen Unternehmungen an einen geregelteren Plan zu denken, und war deshalb bemüht, sein Bauernheer immer strenger zu Gehorsam und Einheit zu zügeln. So hatte er auch selbst in die entfernteren Klöster und Schlösser, die von den Seinigen eingenommen worden, geordnete Besatzungen verlegt, um zur Zeit der Entscheidung von allen Seiten her seine Kräfte zusammenstoßen zu lassen. Aber wenn er sich mitten unter seinen Heldenentwürfen heiß werden fühlte nach der That, beschlich ihn doch auch wieder der bange Gedanke, daß er nur ein armer Magister sei, der das

Kriegeshandwerk und die großen Weltkünste nicht erlernt. Dann bat er Gott inständigst, seinen Arm zu stählen, und ihn nicht zu Schanden werden zu lassen vor seinen Feinden.

Die christliche Versammlung zu Frankenhausen zeigte sich indeß nicht bloß thätig, ihre äußere Macht hier zu begründen, sie war auch schon mit neuen Gesetzeseinrichtungen beschäftigt, und hatte in dreizehn Artikeln eine Rechtsordnung ausgeschrieben, die, in mehrern Stücken mit den schwäbischen Bauernartikeln zusammentreffend, auch manche eigenthümlichen Bestimmungen enthielt. So sollten alle Aecker, Weinberge und Wiesen, welche der Geistlichkeit zugehört, wie überhaupt alle Kirchengüter, verkauft und dann einer gesetzlichen Schätzung unterworfen werden. Niemand sollte ferner mehr gehalten sein, Abgaben, Zehnten und Frohnen, wie überhaupt irgend eine weltliche und geistliche Dienstbarkeit, zu leisten, mit Ausnahme derjenigen, die vor zweihundert Jahren, von jetzt an gerechnet, schon im Gebrauch gewesen. Grafen und Edelleuten sollte man aber überhaupt nicht mehr verpflichtet sein, irgendwelche Dienste zu leisten. Die Teiche, die Viehweiden, die Wälder und die Jagden sollten Gemeingüter werden, und Jedem

verstattet sein, sie so weit zu nutzen, als ihm nöthig sei. Kein Bürger oder Bauer sollte mehr wegen irgend eines Vergehens, es müßte denn ein Criminalverbrechen zum Grunde liegen, in Haft gebracht noch auf irgend eine Art mit Härte behandelt werden können, wie auch nur eine milde und menschliche Strafe sein Theil werden sollte. Niemand sollte auch in seinem eigenen Hause verhaftet werden können. Ein Senat, welchen die Bürgerschaft erwählen, bestätigen und absetzen konnte, und in welchem Abgeordnete der Bürgerschaft mit zu Rathe saßen, sollte die Regierungsgeschäfte verwalten.

Während man sich zu Frankenhausen ernstlich und eifrig mit solchen Dingen beschäftigte, und den Glauben an das Gelingen derselben immer sicherer und behaglicher walten ließ, um so mehr, da der Widerstand der bestehenden Mächte der Wirklichkeit noch immer zu zögern schien, war doch schon, in nicht weiter Ferne, der erste Schlag geschehen, um das aufgeführte Gebäude niederzuwerfen.

Eines Tages, es war am fünften des Mai, zeigte sich von fern eine Staubwolke, welche sich zu dem Lager von Frankenhausen immer näher heranwälzte und das unvermuthete Anrücken eines Menschenhaufens ver-

rieth, der sich auch bald im kläglichsten Aufzuge, und eine Anzahl Verwundeter in seiner Mitte führend, einfand. Aus den Klageberichten dieser Leute ergab sich, daß dies ein Trupp der bei Osterhausen gelagerten Bauern war, welche sich dort zusammengerottet hatten, um später zu der Versammlung in Frankenhausen zu stoßen. Es war aber der rasche und unerschrockene Graf Albrecht von Mansfeld, welcher es seiner Fürstenehre zuwiderhielt, diesen Unruhen länger unthätig zuzuschauen, mit sechszig Reitern auf Osterhausen losgegangen, hatte es umzingelt und an verschiedenen Orten in Brand gesteckt. Von den Bauern, die sich ihm anfangs unverzagt entgegengestellt, tödtete er gegen zweihundert, nahm auch Viele gefangen, und zersprengte die Uebrigen in eine schmähliche Flucht. Die Kunde von dieser Niederlage verbreitete einiges Schrecken im Lager des Bauernheeres, und Manche wurden sichtlich wankend in ihrem Vertrauen.

In demselben Augenblick traf auch die Nachricht von dem Hinscheiden des Churfürsten Friedrich, der mitten unter den noch unerledigten Händeln der Zeit sein edeles und gerechtes Leben zu Lochau geendet hatte, im Lager von Frankenhausen ein, und theilte den Ge-

müthern noch eine besondere Erschütterung mit. Denn es gab Niemanden, welcher nicht für diesen Fürsten, der in tiefer Bekümmerniß um die Leiden des Volkes gestorben sein sollte, heimlich oder öffentlich ein Gefühl der Liebe, der Ehrfurcht und der Bewunderung gehabt hätte.

Thomas Müntzer lag unter dem Schatten eines Baumes hingestreckt, und erging sich im stillen Nachdenken über die heut eingelaufene Trauerkunde. Dann sagte er zu einigen der Nächststehenden, im wehmuthsvollen Ton: Sehet, ich trauere über diesen Fürsten, der nicht verhärtet war und nicht voll thierischen Ingrimms, wie die andern Fürsten es sind! Wir haben ihm auch seine Churlande geschont, soviel wir es nur vermochten, denn wir wußten, daß ihm die armen Leute am Herzen lagen, und daß er sein Kriegsvolk verweigerte diesem Herzog Georg, der in seiner unbedachten Wildheit gern alles Volk vertilgt hätte von Gottes Erdboden! Auch gönnte Friedrich, in der Weisheit seines Geistes, den Pfaffen und ihren Sündennestern gern, was der vom reinen Worte Gottes getriebene Bauer dagegen unternommen! Darum mahnte er zur Güte gegen den gemeinen Mann, und zu einer friedlichen Ausgleichung

seiner Beschwerden. Ja, er war ein gütiger und milder Herr, und die Tugend wird an seinem Grabe weinen, und die Gerechtigkeit ihm ihre Palme auf seinen Hügel setzen. Gern wäre er geworden wie der geringste seiner Unterthanen, ich weiß es, und schon das soll ihm angerechnet werden, und wir wollen ihn jetzt nicht tadeln, daß er nicht lieber den geringsten seiner Unterthanen sich selber gleich gemacht! Denn aus Fürstengedanken werden nicht so leicht Thaten, die Organisation ist nicht so glücklich, und es ist da der steinichte Acker, in welchem nur schwer der Segen des Wachsthums aufgeht! Aber für uns, für das Volk, wird sein Tod jetzt das Zeichen der That werden! Man wird nun losschlagen auf unsere Häupter, und wir werden diesen Schlägen antworten mit dem tausendfachen Erzklang unseres Muthes, von dem schon alle Lande dröhnen und zittern! Bereits hat der Mannsfeldische Graf seinen frechen Arm gegen uns erhoben, und ist denn kein Anderer ihm dazu Rathgeber gewesen, als unser trauter Bruder Sanftleben zu Wittenberg, ich meine Herrn Martin Luther, bei dem er durch seinen Kanzler geradezu hat anfragen lassen, ob es wohl erlaubt sein möchte, wider die Bauern das Schwert zu brauchen? Und man kann

sich denken, wie Luther hier sein salbungsvolles Amen! Amen! abgegeben hat. So hat er auch den nicht genug zu beklagenden Vergleich, welchen die Hegauer Bauern mit ihren Zwingherren abgeschlossen, abdrucken lassen, und in einer Vor- und Nachrede seine wittenbergischen Rühreier darüber ausgegossen, daß nun auch unser thüringischer Bauer sich alle fünf Finger nach einem solchen Vertrag lecken soll! Aber das Volk in Thüringen, wie gut und lieb sein Herz ist, so stark ist auch sein Wille und sein Hoffen, denn schon seit Jahrhunderten hat es in tiefer und ernster Sehnsucht nach den höheren Offenbarungen gelebt. Und die Fürsten und großen Hansen haben es sich angelegen sein lassen, durch Auflagen und Bedrückungen den Geist des Volkes zu reizen, und dazu ist die Geißel gut, daß sie sich dem Gottesverlangenden in das Fleisch bohrt, um den Geist nicht stecken zu lassen im Fleische, sondern ihn daraus zu befreien! Und nun der Geist sich in Thüringen aus dem Fleische zu befreien angefangen, sollte er in den Lutherischen Schubsack, der ihm jetzt aufgehalten wird, wieder hineinkriechen? Er wird es nicht, er wird es nicht, denn der Geist flieht den Luther, und die Völker fordern ein neues Weltreich, das aus dem Geist

geboren! Du aber, Churfürst Friedrich, der Du nach dem Frieden getrachtet hast auf Erden, sei dort oben ein Fürbitter für den Kampf, der über Deinem frischen Grabe, nachdem Du kaum den Athem gelassen, sich erheben wird! Du warst ein Kindergeist, ein weiser Kindergeist, und nun der Streit blutig beginnen soll, hat Dich der Herr verklärt und erhöht, wohin kein Waffenlärm der Zeiten Dir nachdringen wird! Unser ist es, zu begraben und zu streiten. So laßt uns denn begraben und streiten, streiten und begraben! — —

So sprach er, und begab sich in sein Gezelt, um die Nacht im Gebet hinzubringen.

Das Bauernheer bei Frankenhausen wuchs aber fast von Stunde zu Stunde in immer zahlreicheren Mannschaften an. Man nannte die hier lagernden Schaaren auch die schwarzen Bauern, und die Furcht vor ihrer Schreckensherrschaft erfüllte weit und breit die ganze Umgegend. Diese Furcht trieb auch viele Ortschaften dazu, sich zu der christlichen Versammlung in Frankenhausen zu bekennen. Thomas Müntzer aber begann mit immer größerer Gewalt zu regieren, und sprach Recht über Tod und Leben auch in die Ferne hin. Der Stadt Sondershausen schickte er einen be-

sonderen Vollmachtsbrief, ihre oberste Magistratsperson hinzurichten, weil dieselbe der neuen Zeit ungünstig war und gegen die Sache des Volkes gehandelt, auch durch Ehebruch sich in der öffentlichen Meinung befleckt hatte. Und alle Straßen und Wege, die nach Frankenhausen führten, waren beständig mit Menschenschaaren angefüllt, und Männer, Weiber und Kinder seufzten, weinten und frohlockten den Dingen, die da kommen sollten, entgegen.

IV.

Es war Graf Albrecht von Mansfeld ein rühriger und unternehmender, dabei im Grunde äußerst wohlgesinnter Herr. In religiösen Dingen dachte er frei, und hatte dem Aufschwung der neuen Lehre in seinem kleinen Lande nicht zu wehren gesucht. Dagegen war er mit der christlichen Freiheit, wie man sie jetzt auf die politischen Verhältnisse anwenden wollte, keineswegs einverstanden, noch weniger aber wünschte er, daß seine eigenen Unterthanen, mit denen er es väterlich im Sinne hatte, davon verlockt würden. Graf Albrecht war einer von den gebietenden deutschen Herren, welche ihre ganze Regierungskunst auf das Vertrauen stützen mögen, und deshalb lag ihm jetzt in so bedenklichen Zeiten Alles daran, das Vertrauen in seinem Lande zu befestigen und wiederherzustellen. So hatte er sich sein Roß satteln lassen, und war, in Begleitung weniger Diener, selbst auf den Harz hinaufgeritten, um mit den Bergleuten freundlich zu reden,

und dem Volke zu sagen, daß sie das Band des Vertrauens zwischen ihm und seinen Unterthanen nicht zerreißen möchten. Den Harzbauern war auch angst und bange geworden in ihrem Sinn, und sie betheuerten mit Hand und Mund, daß sie es am Vertrauen zu ihrem Landesherrn nimmer fehlen lassen wollten.

So ritt der Graf auch überall auf dem Lande umher, mahnte zur Ruhe und Treue, und gelobte selber, als ein christlicher und väterlicher Regent dazustehen, wenn man nur nicht etwas von ihm verlangte, was seinen vieljährigen Erfahrungen und Ansichten zuwiderlaufe und was doch keine Macht der Erde ihm abtrotzen solle, wie er denn auch schon bei Osterhausen gezeigt hatte, daß er darein zu schlagen verstehe. Auch zu Vergleichspuncten zeigte er sich in seinem milden Sinn erbötig, und hatte jetzt namentlich denjenigen seiner Unterthanen, welche sich im Bauernlager zu Frankenhausen befanden, wie überhaupt den dort stehenden Bauern solche Unterhandlungen angeboten, die zu einem gütlichen Vertrag und zu einer Rückkehr in die alten gesetzlichen Verhältnisse bewegen könnten. Die christliche Versammlung zu Frankenhausen war auch in einem Schreiben, worin sie den Grafen als christlichen Vor-

steher in Mansfeld begrüßte und ihn einen freundlichen Bruder in Christo nannte, darauf eingegangen, und hatte ihm, bei Zusicherung eines freien und sicheren Geleites durch Brief und Siegel, die Brücke zu Martinsried bestimmt, wo er Freitags nach Jubilate um zwölf Uhr, mit dem ihm zugestandenen Geleit von dreißig Pferden, zu einer Unterredung beschieden sein sollte. Aber Graf Albrecht ward durch andere Geschäfte verhindert, diesen ihm anberaumten Tag der Zusammenkunft anzunehmen, und schlug vor, die begehrte Unterredung auf einen späteren Tag, nämlich den vierzehnten des Mai, welches der Sonntag Cantate war, zu verlegen.

Jetzt aber bemühte sich Thomas Münzer, dies Vorhaben, von welchem er erst nach geschehenem Einverständniß Kunde erlangt zu haben scheint, nachdrücklichst zu hintertreiben. Daß diese Unterhandlungen hinter seinem Rücken hatten geführt werden können, mochte ihm zu seiner Bekümmerniß beweisen, daß es in seinem Feldlager um ihn her noch viele schwankende Gemüther gab, und daß der Schrecken, welcher einen großen Theil seiner Leute zusammenhielt, sie auch wieder auseinandertreiben konnte. Er versammelte daher die Schaaren

um sich, und suchte ihnen das Beginnen des Grafen Albrecht als ein verrätherisches und trügerisches vorzustellen, das nur die Absicht gehabt, sie in einen falschen Vergleich zu locken und ins Verderben zu stürzen. Nur weil er sich unlautern Herzens gefühlt, und ihm inzwischen der Muth gebrochen sei, wäre er vor der Brücke zu Martinsried am Freitage nicht erschienen. Daß ihn andere Geschäfte hätten abhalten können, wäre doch nur eine faule Ausrede gewesen. Denn in einer Zeit, wie jetzt, gäbe es für einen Landesherren keine wichtigeren Geschäfte, als sich mit seinen Unterthanen vernünftig zu vergleichen. Die Volksgeschäfte, das seien die wahren Geschäfte der Zeit! Wer jetzt noch andere Geschäfte habe neben den Volksgeschäften, der werde überhaupt schlechte Geschäfte machen. « So redete Thomas Müntzer zu den Seinigen, und verlangte, daß sie den Grafen gar keiner Antwort ferner würdigen sollten. Er selbst wolle an ihrer Statt ihm einen Brief zufertigen, welcher dem Grafen für immer die Lust nehmen solle, die freien Streiter Gottes, die sich zu ihrem ernsten Werk hier geschaart und gelagert hätten, zu berücken. Dann, indem Keiner ihm zu widersprechen wagte, begab er sich in sein Gezelt, und schrieb dort in

seinem Zorneseifer einen Brief, welchen er mit der Aufschrift: „Bruder Albrechten von Mansfeld zur Bekehrung geschrieben" bezeichnete, und ihm die Stelle aus den Römerbriefen: „Furcht und Zittern sei einem Jeden, der Uebeles thut," vorsetzte. Dieser Brief floß über von Wildheit und Ungestüm, und enthielt vornehmlich eine Anwendung mehrerer Bibelstellen auf den Grafen, darunter die heftigsten die aus dem Propheten Ezechiel und der Offenbarung waren, „wie Gott alle Vögel des Himmels fordert, daß sie sollen fressen das Fleisch der Fürsten, und die unvernünftigen Thiere sollen saufen das Blut der großen Hansen."

Die Sprache dieses im Feldlager verlesenen und darauf abgesandten Briefes verbreitete Entsetzen bei Allen, welche sie vernahmen, und bestärkte die Schwankenden von Neuem zu unerschütterlichem Festhalten an diesem Werk.

Und noch an dem nämlichen Tage schrieb Münzer, fortgerissen von dem Gedanken, daß er den Großen und Vornehmen jetzt die Furchtbarkeit des gekommenen Augenblicks vergegenwärtigen müsse, einen zweiten, noch viel tobenderen Brief, welcher an den Grafen Ernst zu Mansfeld, der zu Heldrungen seine Residenz hatte,

einen durch seine strenge päpstliche Gesinnung wie durch Verfolgung der evangelischen Lehre bekannten Herrn, gerichtet war. Auch ihn redete er Bruder Ernst an, und lud ihn vor, sich zur Verantwortung zu stellen, indem er sich auf die Gewalt berief, die er vom lebendigen Gott erhalten haben wolle, ihn von seinem Stuhl zu stoßen.

Das Bauernheer zu Frankenhausen gewann auch von Tag zu Tag ein streithafteres Aussehen, und nirgend wollte sich noch ein Gegner zeigen, der ihm mit Uebermacht die Stirn zu bieten vermocht hätte. Nach dem zwar gelungenen, aber doch folgenlosen Ueberfall des Grafen Albrecht von Mansfeld bei Osterhausen, hatte die Fürstengewalt, die hier den Bauern gegenüber so auffallend zögerte, nicht wieder ein mannhaftes Zeichen von sich gegeben. Vielmehr schien, je lauter die Bauern lärmten und tobten, Alles um so stiller ringsher im Lande zu werden, und die Throne, die so lange stumm blieben, ließen keinen Widerhall von diesem Volkstreiben vernehmen. Der soeben zur alleinigen Uebernahme der Regierung gelangte Churfürst Johann, welcher seinem Bruder Friedrich in einem so bedenklichen Zeitpunct gefolgt war, schien mit großem

Bedacht an die Unterdrückung des Bauernstandes sich zu begeben, obwohl er dieselbe gewiß sogleich als eine seiner ernstlichsten und schwersten Sorgen erkannte. Auch war er schon achtundfunfzig Jahre alt, und das Blut rollte nicht mehr so heiß in seinen Adern, daß er mit Ungestüm sich hätte in diesen Kampf einlassen sollen. Sonst hatte man alle Ursache, die Tapferkeit seines Arms zu schätzen, denn er war in seiner Jugend des ritterlichen Kaisers Maximilian Waffengefährte in mehreren Feldzügen gewesen, und hatte in Ungarn eigene Thaten ruhmreich vollbracht. Auch war er, wie sein Bruder Friedrich, der ebenfalls am Hofe jenes großen Kaisers die Jugend verlebt hatte, aus dieser Schule mit einer edeln und geistig umfassenden Ansicht der Staaten- und Völkerverhältnisse hervorgegangen. Hatte Friedrich, in seinem Sterbezimmer zu Lochau, zu den ihn umgebenden Dienern gesagt: „lieben Kindlein, habe ich Einen von Euch beleidigt, so bitte ich ihn, mir es um Gottes willen zu vergeben: wir Fürsten thun den armen Leuten Mancherlei, das nicht taugt!" — so war auch der redliche Johann nicht minder von ähnlichen Gedanken bei seinem Regierungsantritt erfüllt. So hatte er zum Doctor Luther gesagt: „Gott hat mich zu

einem großen Fürsten gemacht, und mir eine stattliche Ritterschaft untergeordnet, sodaß ich im Stande bin, einige hundert Pferde satteln zu lassen; ist es aber Gottes Wille, daß ich nicht ferner in diesem Zustande bleiben soll, so werde ich mich Dem willig, und ohne zu murren, unterwerfen, und ich will, wenn es ihm so gefällig ist, eben so gern nur mit acht oder vier Pferden reiten."

Eine so bescheidene, dabei in sittlicher Hoheit und tüchtiger Thatkraft begründete Gesinnung ist sächsischen Regenten immer vorzugsweise eigen gewesen, sie war es besonders auch dem neuen Churfürsten, welcher die in ihrer Empörung auf Menschenrecht und Gotteswort sich berufenden Bauern als seine ersten Regierungssorgen vorfand. Noch klangen ihm die Abmahnungen seines sterbenden Bruders in den Ohren, welcher ihn gebeten, nimmer allzu hart in der Bauernsache zu verfahren. Sein eigenes Herz forderte ihn dazu auf, doch verbot ihm auch wieder die strenge Ansicht, die er von einer durch Gott eingesetzten Ordnung der Stände und von einem gottesfürchtigen und gehorsamen Wandel des Volks innerhalb der ihm beschiedenen Gränzen hatte, jede Nachgiebigkeit gegen den Alles aus den Fugen he-

benden Aufstand. Er selbst war gegen sich so streng, daß er sich herausnehmen zu können glaubte, streng auch gegen die Andern zu sein. Sechs Stunden las er oft täglich in der Bibel, schrieb sich eigenhändig die Predigten nach, die am meisten sein Herz bewegten, und ließ es auch an solchen beschwerlichen Andachtsübungen nicht fehlen, welche dem irdischen Leibe hart zusetzen mußten, damit er erfahre, wie der gläubigen und mit Gott sich zusammenschließenden Seele allein die Oberhand gebühre. Friedrich der Weise hatte die lutherische Reformation unter seinem Volke walten lassen, soviel sie nur aus sich selbst heraus und durch ihre innere Kraft vermochte, und eine staatsöffentliche Einführung derselben ließ er gerade nur um deswillen fehlen, weil dies unheilvolle Verwickelungen mit Kaiser und Reich hervorgebracht hätte, welche für die neue Glaubensfreiheit nur verderbend ausgefallen sein würden. Luther verstand diesen weisen Sinn seines Fürsten und handelte, obwohl ohne alle persönliche Verabredung, gänzlich im Einvernehmen mit demselben, indem er als ein kluger und vorsichtiger Steuermann das Schiff lenkte, welchem Friedrich heimlich in seinem Herzen, aber darum nicht minder sicher den Freibrief ertheilt hatte. Beide

Männer waren in der Vorsicht, ihr Werk zweckentsprechend und zeitgemäß durchzusetzen, so weit gegangen, daß sie selbst ihr persönliches Verhältniß darüber zurückgestellt und sich vor den Augen der Welt jeder vertraulicheren Annäherung enthalten hatten, bis in seinen letzten Lebensaugenblicken der Fürst, gedankenschwer die zerrüttete Welt hinter sich lassend, und noch einmal bänglich auch des Bauernaufruhrs gedenkend, Verlangen nach Luther's Person geäußert hatte. Da war rasch nach Luther geschickt worden, der sich noch unterwegs befunden auf jener Rundreise zur Beruhigung des Volkes, auf der wir ihn eine Strecke Weges bis Erfurt begleitet haben. Aber nicht so eilig hatte er damals zurückreisen können, um den herrlichen Fürsten nicht schon verblichen zu finden. —

Churfürst Johann würde sich vielleicht noch länger mit seinen Zurüstungen gegen die Bauern bedacht haben, wenn nicht in diesem Augenblick ein junger Held auf dem Schauplatz sich gezeigt hätte, der mit Begierde diese Gelegenheit zu ergreifen schien, um raschen Muth und glänzende Thatkraft zu erproben. Es war dies der junge Landgraf Philipp von Hessen, der mit seinen Mannschaften plötzlich über die Berge Thüringens her-

abgeeilt kam, um den Krieg, den er im eigenen Lande gegen seine aufrührerischen Bauerngemeinden bereits siegreich und gewaltig geführt, nun in einem entscheidenden Angriff auf die Versammlung zu Frankenhausen gründlich zu Ende zu bringen. Ohne daß zwischen ihm und den sächsischen Fürsten bestimmte Verabredungen getroffen zu sein schienen, war er mit seinen Schaaren herangekommen, und hatte diese Sache keck wie ein Kriegesabentheuer ergriffen, das seiner großen Lust, sich auszuzeichnen und Thaten zu verrichten, Spielraum gönnen sollte. Doch hatte er auch die ernste und gewichtige Seite seines Unternehmens erkannt, und wohl eingesehen, daß bei seinen eigenen Unterthanen die Ruhe nicht dauernd wiederhergestellt werden könne, wenn er nicht gegen die Wurzel der ganzen Volksbewegung, gegen Thomas Münzer und sein Feldlager bei Frankenhausen, den letzten und größten Schlag versuchte. Dieser Fürstenjüngling, der eine glanzvolle Persönlichkeit mit munterer Laune und gewandtem Benehmen vereinigte, schien auch dem Kriegeshandwerk mit besonderem Eifer und Geschick sich hinzugeben. Schon in seinen Landen hatte die Unterdrückung des Bauernaufstandes bedeutende Anstrengungen nöthig gemacht, und

er hatte, in Verein mit dem Herzog Heinrich von Braunschweig und den Bischöfen zu Osnabrück und Münster, schon drei verschiedene Bauernheere in Hessen und Franken durch die Gewalt der Waffen bezwungen. Gegen Ende Aprils war er schon mit seinen Rittern und Knechten aufgebrochen, um dem Abt von Hersfeld zu Hülfe zu ziehn. Dieser ehrwürdige Mann war von seinen Bauern hart in die Enge getrieben, und ein mächtiger Bauernschwarm hatte sich in die Stadt Hersfeld geworfen, wo die Bürger ihn ruhig gewähren ließen. Ein anderes Bauernheer, sechstausend Mann stark, war auf Fulda losgegangen, und hatte, ebenfalls mit Unterstützung der dortigen Bürger, Stadt und Abtei in seinen Besitz genommen, sodaß der Abt Johann von Henneberg sich durch die Flucht zum jungen Landgrafen Philipp hatte retten müssen. Des Abts kleiner Bruder Poppo aber war hinter die großen Weinfässer der Abtei gerannt, und hatte dort, von einem treuen Kellner geborgen, der Bauernwuth sein junges Leben entzogen. Landgraf Philipp aber wetterte jetzt im Sturmesdrang daher, und schwang in seiner Hand die leuchtenden Geschosse des Krieges, daß Alles auf seinen Pfaden zu weichen und auseinanderzustieben begann. So war

schon, als er in die Nähe von Hersfeld gekommen, und einen Abgeordneten mit vierzig Pferden voraus entsendet hatte, das auf viertausend Mann sich belaufende feindliche Heer ohne Schwertstreich auseinandergegangen. Dann wandte er sich über Vastorf nach Fulda, um diese Stadt den Händen der Bauern zu entreißen, die sich jetzt auf dem Frauenberg ihm in einer drohenden Schlachtordnung gegenüberstellten. Es waren sechstausend Mann, gegen welche der junge kampfentbrannte Feldherr mit seinen an Zahl bei weitem unterlegenen Schaaren nun so allmächtig losrückte, daß die armen Bauern, ungewohnt des regelmäßigen Krieges, und verzagend an ihrer Sache, die nur ein Gedanke war, bei seinem Anblick schon ihre Reihen auflösten und in Schrecken das Feld räumten. Vergnügt sah Herr Philipp sie zerstieben, und befahl darauf seinen Kanonieren, die Feldstücke gegen die Stadt zu richten, und die Fußvölker wurden zum Sturmlaufen angeführt. Aber noch war kaum von der Lunte gehauen, und noch hatten die Fußvölker nicht Sturm gelaufen, als schon die Thore der Stadt Fulda sich öffneten, und ein langer Zug von Bürgern sich reumüthig und gnadeflehend herausbewegte. Philipp verzieh den fußfällig Bitten-

den, und seine Mannen stimmten ein herzhaftes Siegeslied beim Einzug durch die Straßen von Fulda an. Zur weiteren Feier des Einzuges ließ Philipp die Anführer des Aufstandes, deren man habhaft geworden, hinrichten, und dreihundert Gefangene durch Lanzenstiche tödten. Ein anderer Schreiber der hennebergischen Dinge erzählt auch, daß mehrere hundert Gefangene in den trockenen Schloßgraben getrieben wurden, wo man sie des Hungertodes sterben ließ. Denn Landgraf Philipp wußte wohl, daß ihm die Geschichte später einmal den Beinamen des Großmüthigen zulegen würde. Auch mußte er als junger Held bei Zeiten darauf denken, seine Bahnen mit Blut zu bezeichnen, damit von seinen Unternehmungen ein Schrecken ausliefe in die Ferne und ihm die Wege bereite.

So waren schon im Entsetzen die Bauernhaufen davongelaufen, welche sich in den Bergen und Waldestiefen Schmalkaldens gelagert, und die den Grafen Hermann zu Henneberg gezwungen hatten, die zwölf Artikel der Bauernschaft anzunehmen. Diese Schaar war achttausend Mann stark gewesen und hatte sich zuerst bei Bach unterhalb des Thüringer Waldes gesammelt. Salzungen, das Kloster Breitungen und zuletzt

Schmalkalden war von ihnen erobert worden, und da sie sich nicht mit den oberfränkischen Bauern, wie sie gewünscht, hatten vereinigen können, waren sie auf Eisenach losgegangen, dessen Eroberung ihnen aber fehlschlug. Vielmehr nahmen die Eisenacher neun ihrer Anführer gefangen und ließen sie köpfen. Landgraf Philipp war diesem Haufen von Fulda aus bis Eisenach fortwährend auf den Fersen geblieben. —

Er hatte sich mit seinem Heer über Eisenach nach Thüringen in Bewegung gesetzt, und war am vierzehnten Mai, mit dreizehn hundert Reitern und dreitausend fünfhundert Mann Fußvolk, urplötzlich wie ein junger Kriegsgott in der Nähe von Frankenhausen und Mühlhausen erschienen. Mit ihm waren die beiden Herzöge von Braunschweig, Heinrich und Philipp, zu denen dreihundert Reiter gehörten. Auch Herzog Otto von Lüneburg befand sich in seinem Gefolge, mit zweihundert und funfzig Reitern. Diese Streitmacht stellte sich jetzt im Angesicht von Thomas Münzer's Heeresschaaren zum Kampfe herausfordernd auf.

V.

Thomas Müntzer hatte mit seinen Schaaren auf der bei Frankenhausen gelegenen Anhöhe, welche noch heut der Schlachtberg genannt wird, eine feste und gewaltige Stellung eingenommen. Diese Höhe beherrschte die ganze lange Ebene, welche sich vor dem Bauernlager hin ausbreitete, und bot deshalb außerordentliche Vortheile dar, die nicht so leicht streitig gemacht werden konnten. Dazu hatten die Bauern dies ihr Hauptlager mit einer starken Wagenburg verschanzt, und ringsher Gräben aufgeworfen, die ihre Stellung noch unüberwindlicher zu machen schienen. Die Stärke der hier lagernden Bauernschaaren durfte auf sieben bis achttausend Mann angeschlagen werden, und dazu war noch die Besatzung von Mühlhausen nicht gerechnet, die bereit stand, im Drange der Schlacht zu den Frankenhäusern zu stoßen. Sodann zählte Müntzer noch auf die klettenbergischen und schartfeldischen Bauern, die, zusammen gegen achthundert Mann, in das Kloster

Walkenried gelegt waren, aber auffallender Weise noch immer nicht im Lager von Frankenhausen eintrafen, das sie schon jetzt hatten verstärken sollen.

Es war am funfzehnten Mai in der Frühe, nachdem eben ein starker Regen gefallen und der Himmel aus dunkelen Wolkenmassen sich wieder in ein heiteres Tageslicht zu klären begonnen, als die Fürsten ihre vereinigten hessischen und braunschweigischen Truppen in geordneten Schlachtreihen vorrücken ließen. Mächtig erscholl das Pferdegetrappel der Reiter aus der Ferne her, und die aufblitzende Sonne ließ die schönen und reichen Waffen der Fußvölker noch furchtbarer in den Augen der Bauern erschimmern. Bei den ersten Schwenkungen, welche jetzt diese Mannschaften über die Ebene hin unternahmen, entsank vielen Bauern in Thomas Müntzer's Lager das Herz, und er fühlte mit Schaudern, daß ein seltsamer Geist des Verzagens seine Schaaren anwandele. Diese Leute hatten beim Anblick eines geordneten Heeres, und im Angesicht der wohlversehenen Geschütze, die der Landgraf Philipp von Hessen bereits auf sie richten ließ, sich der Bangigkeit nicht zu enthalten vermocht, und das Gefühl ihrer eigenen Unbehülflichkeit und Wehrlosigkeit hatte sie überschlichen.

Unvermerklich erfüllte sich ihr Gemüth mit Schreck und Bewunderung vor der wohlbestellten Streitmacht der anrückenden Fürsten, und es fiel ihnen wieder auf's Herz, was sie in den letzten Monden hatten vergessen wollen, daß sie doch nur arme Leute seien, und bleiben würden! Es fiel ihnen wie Schuppen von den Augen, und sie entsetzten sich, daß sie geglaubt hatten, Gott könne der Armuth den Sieg verleihen, wogegen sie nun meinten, es liege am Tage, daß er einzig und allein die Fürsten und Großen zur Herrlichkeit dieser Welt ausersehen, und ihnen die unbezwinglichen Waffen zu Handen gestellt. Vielen rollten die Thränen über das Gesicht, Andere stürzten rathlos und seufzend durch das Lager, und die ungeheuere Masse schwankte düster und unheimlich durcheinander.

Die eigene kriegerische Ausrüstung der Bauern war auch zu mangelhaft bestellt. Nur mit sieben Stücken Geschützes war Müntzer von Mühlhausen nach Frankenhausen ausgezogen, und wenn ihm auch seitdem noch einige Kanonen zugeführt worden, so fehlte es doch sogar an hinlänglichem Pulverbedarf. An eine irgend kunstgerechte Einübung der Bauern zu regelmäßigen Truppen hatte noch nicht gedacht werden können. In

Gedanken, Träumen und Gesichten hatte die christliche Versammlung zu Frankenhausen unter freiem Himmel da gesessen und auf die Zukunft und des Lebens neue Genüsse unter Gottes Beistand gehofft. Die Bauern hatten geglaubt, daß Gott ihnen helfen würde. Jetzt aber, wo sie der Fürsten, und ihrer mächtigen Truppen ansichtig wurden, und das klingende Spiel und die scharfen Trompetenstöße der gegen sie losgehenden Schaaren vernahmen, wo ihre Blicke auf die geladenen Geschütze fielen, die eben ihre Donner auf sie hervorschmettern wollten, jetzt meinten sie nicht mehr, daß Gott ihnen helfen würde. Alle schrieen, daß Gott nur den Fürsten helfen werde, denn das sei eine alte Sache, und ausgemacht. Mehrere kamen auf den Gedanken, daß man auf der Stelle an die Fürsten schreiben solle.

Schon war einer der angesehensten Stimmführer gewählt worden diesen Brief zu schreiben, der nun durch Zurufen aller Bauern, indem Jeder das Seinige dazu gab, schleunigst abgefaßt wurde. Müntzer konnte es nicht hindern, und zog sich erbleichend in sein Gezelt zurück.

Zu Anfang des Briefes setzet: Wir bekennen Jesum Christum! rief ein Bauer, denn das ist einzig und

allein unser Feldzug, daß wir den wahren Christum haben bekennen wollen!

Ferner setzet, daß wir nicht hier seien, Jemanden Leid zu thun, sondern von wegen göttlicher Gerechtigkeit, die zu erhalten! rief ein Anderer.

Schreibet, schreibet bloß von wegen göttlicher Gerechtigkeit! riefen Alle wirr durcheinander.

Ja, und daß wir auch nicht hier seien, Blut zu vergießen! setzten wieder Andere hinzu.

Und daß, wenn die Fürsten auch dessen gesinnt wären, wir ihnen auch nichts thun wollten! schrieen andere Bauern.

Ja, das schreibet, das schreibet! rief nun bestätigend der ganze Haufe, indem ihr Frohlocken sich mit der Wehklage mischte.

So ward denn folgender in seiner Einfalt Alles sagender Brief zusammengesetzt, und durch zwei Herolde an den Herrn Landgrafen Philipp von Hessen entsendet:

Wir bekennen Jesum Christum!

Wir sind nicht hier, Jemand was zu thun (Johannis am andern), sondern von wegen göttlicher Gerechtigkeit, die zu erhalten. Wir sind auch nicht hier von

wegen Blutvergießung. Wollt Ihr das auch thun, so wollen wir Euch auch nichts thun. Darnach habe sich ein Jeder zu halten. —

Mit lächelnder Miene nahm Landgraf Philipp dies einfache Schreiben entgegen, und ließ es im Rath der Heerführer verlesen, indem er selbst wohlwollend dazu mit dem Kopfe nickte. Man muß diesen guten Leuten recht herablassend antworten! sagte er dann mit einem besonders großmüthigen Ausdruck seines feinen Gesichts. Dieser Meinung war auch Graf Albrecht von Mannsfeld, der sich ebenfalls im Zuge befand, und sich besonders lebhaft dahin aussprach, die armen Bauern, die er verführte Kinder nannte, zu schonen, sodaß endlich auch Herzog Heinrich von Braunschweig, der sich zuerst gegen jede glimpfliche Unterhandlung mit den Aufrührern erklärt hatte, für die mildere Maßregel gewonnen wurde. Ja, er übernahm es nun selbst, das Antwortschreiben an die Bauern abzufassen, welches folgendermaßen lautete:

Den Brüdern von Frankenhausen zu Handen.

Weil Ihr die Untugend und verführerische Lehre Eures Fälschers des Evangeliums angenommen, und

Euch deshalb vielfältig wider unsern Erlöser Jesum Christum mit Mord, Brand und mancherlei Mißbietung Gottes und sonderlich wider das heilige hochwürdige Sacrament und mit anderer Lästerung unchristlich und ungehorsamlich bezeigt habt, darum sind wir, als diejenigen, denen von Gott das Schwert befohlen ist, hier versammelt, Euch darum als die Lästerer Gottes zu strafen. Aber nichts destoweniger haben wir aus christlicher Liebe und sonderlich weil wir dafür halten, daß mancher arme Mann unter Euch böslich dazu verführt worden, bei uns beschlossen: Wo Ihr uns den falschen Propheten Thomas Müntzer, sammt seinem Anhang, lebendig heraus überantwortet und Ihr Euch selber in unsere Gnade und Ungnade ergebet, so wollen wir Euch alsdann dermaßen annehmen, und uns dermaßen gegen Euch erzeigen, daß Ihr dennoch nach Gelegenheit der Sachen unsere Gnade befinden sollt. Begehren des Eure eilende Antwort. —

Dieser Brief ward im Rathe des Fürstenheeres allgemein gutgeheißen, und Landgraf Philipp pries besonders die Aufschrift: Den Brüdern von Frankenhausen, in ihrer Herablassung als sehr zweckdienlich und klug gewählt. Dabei spielte ein feiner und

bedeutsam sein sollender Zug um seine Mundwinkel, denn der junge einundzwanzigjährige Landgraf, wenn auch das Heldenthum seine vorzüglichste Leidenschaft war, liebte es doch auch, sich zuweilen einen staatsklugen Anstrich zu geben und dabei besonders spitzfindig oder geheimnißvoll, je nach den Umständen, auszusehen.

Diesmal mehr spitzfindig, sagte er: Man muß dem Zeitgeist immer vorübergehend einige Zugeständnisse machen, es ist nicht anders! So nenne man diese Bauern Brüder, was schadet es uns? Jetzt ist immerhin ein bedenklicher Zeitpunct, wo man die Redensarten eben nicht zu sparen braucht. Niemand wird doch so unverschämt sein, sich ihrer zur Unzeit erinnern zu wollen. Solche Redensarten kommen und gehen, dafür macht man Geschichte. Hat man nicht heut den Schnupfen, und ist morgen wieder gesund? —

Darauf ward das Antwortschreiben an die Brüder von Frankenhausen durch drei dazu erwählte Edelleute, den Grafen Wolfgang von Stolberg, Caspar von Rüxleben und den jungen Matern von Gehofen, in das Lager der Bauern überbracht. Nach dem öffentlichen Verlesen desselben herrschte eine Todesstille in der ganzen christlichen Versammlung von Frankenhausen, und

Niemand wagte den Herren, die auf der Stelle eines Bescheides harrten, auch nur ein Wort der Erwiederung zuzurufen.

Da trat Thomas Müntzer langsam aus seinem Zelt hervor, und stellte sich mitten unter die bangenden und zweifelnden Schaaren hin. Hier bin ich, sagte er, und das ist mein Kopf, sehet ihn Euch wohl an, um welchen diese großen Herren und Gebieter solche Sorge tragen und solches Gelüsten! Wenn er Euch zu Schaden ist, dieser arme Kopf, so bin ich es gern zufrieden, daß Ihr ihn überantwortet! Ich bin ja nur Euer Diener, und habe in Euch dem göttlichen Wort gedient, das im Volke eine That werden wollte! Wollet Ihr aber die That nicht, so verjaget Euch auch ihren Diener, der ich war im Schweiß meines Angesichtes, und seufzend unter den scharfen Dornen des Geistes, der mich an dies Werk getrieben!

Kaum aber hatte Müntzer diese Worte geendet, als sich ein unendliches Getümmel im Lager erhob, und eine Bewegung sich kund gab, welche die Erschütterung aller Gemüther in einem donnernden Ausbruch von tausend und abertausend Stimmen an den Tag legte. Nein! Nein! rief es von allen Seiten. Wir wollen im

Tod und Leben bei einander bleiben! Laßt uns bei einander bleiben! Frisch dran und drauf, dran und drauf, gestochen und geschlagen, auf die Fürsten und Knechte los, daß Keiner entrinne!

Lange dröhnten noch die Luftschwingungen die gewaltigen Rufe nach, die nimmer enden wollten, und in ihrem eigenen Wiederhall lange nicht ersterben zu können schienen. Viele lagen zu Müntzer's Füßen umher und weinten und schluchzten, während Andere jubelnd und tanzend ihre Mützen in die Luft warfen, oder wild mit ihren Hellebarden zusammenschlugen, daß es wie eine Schlachtmusik ertönte. Wie ein mächtig zuckender Blitz belebte es jetzt Müntzer's Züge wieder, als er diese neu erwachte Liebe seines Volkes erkannte, und eine Feuergluth des Entzückens trat ihm in die Augen.

Dann ließ er sich sein treues schwarzes Roß vorführen, und sich in den Sattel schwingend, und sein Schwert mit dem Hahnenkopf über seine Schaaren feierlich ausstreckend, redete er dieselben folgendermaßen an:

Lieben Brüder! Ihr sehet ja, daß diese Tyrannen, unsere Feinde, die sich unterstehen wollten uns zu würgen, doch so furchtsam sind, daß sie uns nicht anzugrei-

fen wagen, sondern vielmehr fordern, daß Ihr abziehen und die Anfänger dieser Sache überantworten sollt! Nun, Ihr wißt es, lieben Brüder, daß ich diese Sache aus Gottes Befehl habe angefangen, und nicht aus eignem Vornehmen oder Kühnheit, denn ich bin mein Tage kein Krieger gewesen. Weil aber Gott mir mündlich geboten hat auszuziehen, bin ich es schuldig, und Ihr Alle, da zu bleiben, und des Endes zu warten.

Es gebot Gott dem Abraham seinen Sohn zu opfern. Nun wußte Abraham nicht, wie es gehen sollte, dennoch folgte er Gott, und fuhr fort, wollte sein frommes Kind opfern und tödten. Da errettete Gott Isaak und erhielt ihn beim Leben. Also auch wir, weil wir Befehl von Gott dazu haben, sollen wir des Endes erwarten, und Gott für uns sorgen lassen. Darüber aber habe ich nicht Zweifel, es werde wohl gerathen, und wir werden diesen heutigen Tag Gottes Hülfe sehen, und unsere Feinde alle vertilgen! Denn Gott spricht oft in der Schrift, er wolle den Armen, den Frommen helfen, und die Gottlosen ausrotten. Nun sind wir ja die Armen, und die Gott sein Wort begehren zu erhalten, darum sollen wir nicht zweifeln, es werde Glück auf unserer Seiten sein.

Was sind aber die Fürsten? Sie sind nichts denn Tyrannen, schinden die Leute, unser Blut und Schweiß verthun sie mit Hofiren, mit unnützer Pracht, mit Dirnen und Buben! Es hat Gott geboten im fünften Buch Mose, es soll der König nicht viel Pferde bei sich haben und keine große Pracht führen, auch soll ein König das Gesetzbuch täglich in Händen haben. Was thun aber unsere Fürsten? Sie nehmen sich des Regiments nicht an, hören die armen Leute nicht, sprechen nicht Recht, halten die Straßen nicht rein, wehren nicht Mord und Raub, strafen keinen Frevel und Muthwillen, vertheidigen nicht Wittwen und Waisen, helfen nicht den Armen zu Recht, schaffen nicht, daß die Jugend recht erzogen würde zu guten Sitten, fördern nicht den Gottesdienst, so doch um solcher Ursach willen Gott die Obrigkeit eingesetzt hat, sondern verderben allein die Armen je mehr und mehr mit neuen Beschwerden, gebrauchen ihre Macht nicht zur Erhaltung des Friedens, sondern zu eignem Trutz, daß je Einer seinem Nachbar stark genug sei; verderben Land und Leute mit unnöthigen Kriegen, rauben, brennen, morden, das sind die fürstlichen Tugenden, damit sie jetzt umgehen!

Ihr sollt nicht gedenken, daß Gott solches länger leiden wolle, denn wie er die Cananiter vertilgt hat, so wird er auch diese Fürsten vertilgen, und wenn auch Alles zu leiden wäre, so kann doch Gott das nicht leiden, daß sie den falschen Gottesdienst der Pfaffen und Mönche vertheidigen wollen. Wer weiß nicht was für gräuliche Abgötterei mit dem Kaufen und Verkaufen der Messen geschieht? Wie Christus die Krämer aus dem Tempel stieß, so wird er diese Pfaffen und was an ihnen hanget, verderben, und wie Gott Pinehas gelobt hat, daß er die Unzucht mit Cosbi strafte, so wird uns Gott Glück geben der Pfaffen Unzucht zu strafen.

Darum seid getrost und thut Gott den Dienst und vertilget diese untüchtige Obrigkeit! Denn was hilfts, ob wir schon Friede machten mit ihnen? Sie werden doch fortfahren in ihrer Art, uns nicht frei lassen, und uns zur Abgötterei ihrer selbst treiben: nun sind wir schuldig lieber zu sterben, denn in ihre Abgötterei zu verwilligen. Es wäre ja besser, daß wir Märtyrer würden, denn daß wir leiden, daß uns das Evangelium entzogen werde, und wir zu der Pfaffen Mißbräuchen gedrungen werden.

Darüber weiß ich gewißlich, daß Gott uns helfen, und uns den Sieg geben werde, denn er hat mir mündlich solches zugesagt, und befohlen, daß ich alle Stände soll reformiren. Es ist nicht ein Wunder, daß Gott wenigen und ungerüsteten Leuten Sieg gebe wider viele Tausend, da Gideon mit wenig Leuten, Jonathan mit seinem einzigen Knaben, viele Tausend geschlagen, und David ungerüstet den großen Goliath umgebracht hat. Also habe ich auch nicht Zweifel, es werde jetzt dergleichen geschehen, daß wir, wiewohl ungerüstet, obliegen werden, es müßten sich denn ehe Himmel und Erde ändern, als daß wir vergessen sollten werden. Wie sich auch des Meeres Natur änderte, auf daß Hülfe den Israeliten geschah, da ihnen Pharao nacheilete!

Lasset Euch nicht erschrecken das schwache Fleisch, und greifet die Feinde kühnlich an! Ihr dürft das Geschütz dort nicht fürchten, denn Ihr sollt sehen, daß ich alle Büchsensteine, die sie gegen uns schießen, in meinen Aermel fassen und den Feinden wieder zurück in ihre Zelte treiben will! Ja, Ihr sehet, daß Gott auf unsrer Seite ist, denn er giebt uns jetzt ein Zeichen. Sehet Ihr nicht eben den Regenbogen am Himmel, der

bedeutet, daß Gott uns, die wir den Regenbogen im Panier führen, helfen will, und drohet den mörderischen Fürsten Gericht und Strafe!

Darum seid unerschrocken, und tröstet Euch göttlicher Hülfe, und stellet Euch zur Wehre! — Gott will es nicht, daß ihr mit den gottlosen Fürsten Friede macht! — —

In diesem Augenblick hatte sich in der That ein herrlicher Regenbogen am Himmel entfaltet, und überzog mit seinem farbenhellen Rundbild den Horizont. Dies Zeichen des Himmels ward mit Staunen und Entzücken begrüßt, und vollendete den ungeheuern Eindruck, welchen Müntzer's Rede auf Alle hervorgebracht. Schreie des Jauchzens und der Wuth, Ausrufungen der entflammten Kriegeslust, Gebete und Gesänge durchtönten gewaltig das Lager. Ihre stürmischen Hoffnungen auf den Sieg erschütterten weithin die Luft. Viele sangen: „Komm, heiliger Geist!" —

Nachdem Müntzer diesen neuen Lebensdrang in seinem Lager eine Zeitlang mit Vergnügen betrachtet, fielen seine Augen auf die drei Abgesandten der Fürsten, welche Zeugen dieses Schauspiels geworden, und noch

des Bescheides harrend umherstanden. Seine Mienen verfinsterten sich bei ihrem Anblick, und ein furchtbarer Zorn schien überhand zu nehmen über ihn. Darauf befahl er, den Caspar von Rürleben und den Grafen Wolfgang von Stolberg in Ketten zu werfen und abzuführen, um den jüngsten aber, Matern von Gehofen, ließ er einen Kreis schließen und ihn dann mit einer Lanze niederstechen, worauf der Junker alsbald mit einem entsetzlichen Todesschrei seinen Geist aufgab.

Dem ist geschehen, wie ihm frommt! sagte Münzer zu den Umstehenden. Ich weiß, er ist seines alten Vaters einziges Kind, aber er hat sich schon frühe als einen argen Feind des Evangeliums erwiesen, und hat bübische Streiche gethan, wodurch er sich an der Sache der christlichen Freiheit versündigt hat. Das ganze Geblüt ist nichts nütze. Und die jungen Sünder muß man jetzt allsammt todtschlagen, wenn man auch mit den alten noch Mitleid und Geduld haben mag! Die Jugend, welche jetzt nicht gleich an der reinen Milch der Freiheit sich ernährt und an dieser einzig gesunden Kost aufwächst, ist des Lebens nicht werth, und es ist ihr besser, bei Zeiten ausgerottet zu werden, als daß sie schmähliche und schändliche Früchte trage! — —

Unterdeß ward bei den Fürsten ernstlich Raths gepflogen und beschlossen, die Bauern zuerst mit dem Geschütz aus ihrem Lager zu treiben, weil die Wagenburg, hinter welcher sie sich verschanzt hatten, zu fest und unbezwinglich schien, um sofort mit einem Angriffe des Reisigenzuges auf sie loszugehen. Nachher sollte zu Roß und zu Fuß gleichzeitig angegriffen werden. Herr Landgraf Philipp von Hessen umritt in geschäftiger Eil seine Schaaren, und ließ sie, indem er mit seiner schönen klangvollen Stimme weithin seine Befehle ausrief, ihre schulgerechten Schwenkungen mit aller Kunst vollbringen.

Als die Bauern sahen, daß sie immer enger umzingelt wurden, und die Kanonen verderbendrohend ihre Mündungen gegen sie richteten, ward von neuem unsägliche Herzensangst in ihnen rege, und sie vergaßen plötzlich Alles wieder, was ihnen Thomas Müntzer in seiner gewaltigen Rede gesagt hatte. Auch war der Schein des Regenbogens, der zuvor als eine so große Verheißung am Himmel begrüßt worden, mit allen seinen Farben jetzt verblichen, und keine günstige Vorbedeutung schien mehr zurückgeblieben.

Da befreiten sie den von den Fürsten an sie abgesandten Edelmann, Caspar von Rürleben, seiner Haft, die er auf Münzer's Befehl erlitten, und schickten ihn an die Fürsten, daß er um Gnade für sie bitten solle. Denn sie fühlten sich nunmehr von allem Muth und jeder Hoffnung verlassen, und fanden es allzu verwegen, daß arme Bauersleute sich mit großen Kriegern messen sollten.

Aber die Fürsten antworteten diesem Boten, daß sie den Bauern gern Gnade erzeigen wollten, doch nicht anders als im Sinne des ihnen bereits zugefertigten Briefes, nach welchem ihnen Thomas Münzer vor allen Dingen lebendig ausgeliefert werden solle.

Die Bauern ruhten jedoch nicht in ihrer Bekümmerniß, sondern sandten auch noch den Grafen Wolfgang von Stolberg, nachdem sie ihn ebenfalls seiner Fesseln entledigt hatten, mit vielen Grüßen und Bitten in das Fürstenlager ab.

Nun kam durch Herrn Hanns von Werther der strenge Bescheid zurück, daß man sich nicht länger in fruchtlose Unterhandlungen einlassen wolle! Die Stunde des unerbittlichen Strafgerichts sei jetzt für die Auf-

rührer und Empörer herangekommen, und die Fürsten verwalteten hier nur das Amt der rächenden Obrigkeit, die unnachsichtig zu Werke schreiten müsse.

Herr Landgraf Philipp von Hessen aber ritt jetzt mit streitfertig gezücktem Degen an seinen Geschwadern auf und nieder, und hielt dann folgende zum Kampf befeuernde Anrede an die Truppen:

Lieben Freunde! Ihr sehet die armen Leute vor Euch, wider die Ihr geführt seid, ihrem Ungehorsam und Frevel zu wehren! Nun hat die Fürsten erbarmet ihres Elends, und haben wir mit ihnen lassen handeln, daß sie abzögen, sich ergäben, und die Hauptleute überantworten! Auf dies geben sie keine rechte Antwort, und rüsten sich jetzt zu schlagen; so fordert es die große Noth dagegen, daß wir uns wehren. Darum ermahne ich Euch, daß Ihr sie ritterlich angreifet, und den treulosen Bösewichtern und Mördern wehret! Es hat der Teufel die Leute so geblendet, daß sie sich nicht wollen rathen oder helfen lassen! Denn wiewohl sie große Klage über die Fürsten führen, so ist dennoch keine Ursach auf Erden genugsam, Aufruhr zu erregen, und Gewalt wider die Obrigkeit vorzunehmen. Denn es ist ein sehr ernstlich Gebot, die Obrigkeit zu ehren und zu

fürchten, darob Gott also gehalten hat, daß Aufruhr nie ungestraft geblieben ist. Denn Paulus sagt: Wer der Obrigkeit widerstrebt, wird gestraft, denn Obrigkeit ist von Gott geordnet. Darum hält Gott also darob, daß sie keine Creatur zerreißen kann. Wie es Gottes Ordnung ist, daß Tag und Nacht wird, und mag kein Mensch die Sonne vom Himmel reißen, Tag und Nacht wegnehmen, also wird weder der Teufel, noch des Teufels Apostel, die Müntzerischen Bauern, wider geordnete Obrigkeit Glück haben. Ich rede solches nicht darum, daß ich mich als ein Fürst schmücke, und der Bauern Sache arg mache, sondern es ist die ganze Wahrheit. Ich weiß wohl, daß wir oft sträflich sind, und uns oft vergreifen, dennoch soll man darum nicht Aufruhr anrichten. Es gebeut Gott, Obrigkeit zu ehren, dann aber soll man sie vornehmlich ehren, wenn sie Ehre vornehmlich bedarf. Nun bedarf Obrigkeit dann am meisten Ehre, wenn sie geschmäht wird, vielleicht auch gefehlt hat; so sollen Unterthanen solche Schmach der Obrigkeit helfen tragen, sie zu Ehren bringen und decken, wie Sem den bloßen Noah deckte, daß man in Frieden und Einigkeit bei einander bleiben und leben möge.

Was thun aber diese treulosen Bösewichter? Sie decken nicht unsere Fehler, sondern machen sie mehr ruchtbar, ja lügen auch viel hinzu. Denn es ist ja erdichtet und erlogen, daß wir nicht gemeinen Landfrieden halten, daß wir nicht die Gerichte bestellen, Mord und Räuberei im Lande wehren, da wir doch nach unserm Vermögen beflissen sind, friedlich Regiment zu erhalten. Nun ist ja gering die Bürde, die die Unterthanen an Geld oder Zins tragen, gegen die Sorge und Mühe, die wir tragen. Aber jedermann achtet seine Beschwerden am größten. Was dagegen andre Leute erleiden, will Niemand ermessen. Die Bauern geben geringe Zinse, darum sitzen sie sicher, mögen Weib und Kinder ernähren, mögen Kinder zu Zucht und Ehren erziehen; solche Sicherheit zu unterhalten werden ihre Zinse angelegt. Sag mir, wem kommt der größte Nutz daraus? Den Unterthanen, darum sind ihre Klagen nichtig. Kann aber wohl alles im Regiment genugsam ausgerichtet werden? Das ist wahr, denn dies ist der Welt gemein Unglück, es geräth doch das Korn auf dem Feld nicht alle Jahr. Darum fordert Gott, daß man die Obrigkeit ehre. Denn wenn Obrigkeit nicht fehlte, so stünde ihre Ehre nicht

in Gefahr; dieweil sie aber in Gefahr stehet, will sie Gott schützen, und hat das Gebot gemacht, sie zu ehren. Sie klagen aber, daß man ihnen nicht gestatten will, das Evangelium zu hören. Dennoch soll man darum nicht Aufruhr anrichten. Denn wie Christus Petro verboten hat, zu fechten, so soll ein jeder, was er glaubt, für sich selbst verantworten. Will ihn die Obrigkeit darob tödten, soll er's leiden, und soll nicht zum Schwert greifen, und andre Leute erregen, sie mit Gewalt zu retten. Christus hat über Petrus, da er fechten wollte, ein erschrecklich Urtheil gefällt, daß er des Todes schuldig sei. Wer das Schwert nimmt, soll mit dem Schwert umkommen, spricht Christus, und hat sich selbst an's Kreuz hängen lassen. Also ist Aufruhr wider das Gebot und Exempel Christi!

Ferner ist am Tag, daß dieser Müntzer und sein Anhang nicht das Evangelium lehret, sondern Mord und Raub. Es lästert Niemand das Evangelium höher, denn diese Buben, die unter dem Schein des heiligen Namens allen Muthwillen treiben. Das ist ihr Evangelium, den Reichen das Ihre nehmen, Andern ihre Weiber und Kinder zu Schanden machen, und die Obrigkeiten vertreiben, daß ihnen Niemand wehren mag.

Solche große Schmach des heiligen Namens des Evangeliums lässet Gott nicht ungerochen, denn er spricht im andern Gebot: daß der nicht soll ungestraft bleiben, der Gottes Namen mißbraucht!

Dieweil nun die Bauern so groß Unrecht haben, Gott lästern, ihre Obrigkeit schmähen, und keine billige Ursach des Aufruhrs haben, so sollt Ihr sie getrost angreifen, als Mörder, und den gemeinen Frieden helfen retten, frommen und ehrbaren Leuten damit helfen, Eure Weiber und Kinder schützen wider diese Mörder. Daran thut ihr Gott ein groß Gefallen. Und wiewohl wir den elenden Leuten, nach menschlicher Weise zu richten, stark genug sind, dennoch wollte ich sie nicht angreifen, wenn ich nicht wüßte, daß ich Recht thäte. Denn Gott hat uns das Schwert gegeben, nicht Mord damit zu treiben, sondern Mord zu wehren. So ich aber weiß, daß ich Recht daran thue, will ich sie helfen strafen, und habe nicht Zweifel, Gott werde helfen, daß wir siegen. Denn er spricht: wer der Obrigkeit widerstrebt, werde gestraft! — —

Nachdem der Landgraf also gesprochen, und ihm von allen Seiten die Bewunderung seiner Schaaren entgegenrauschte, ertönten auch sofort die Zeichen zum

Angriffe Trompeten und Hörner schmetterten, und das Heer der Fürsten bewegte sich in geordneten Schlachtreihen auf der Bauern Wagenburg zu. In demselben Augenblick brannten auch die Geschütze ihre Donner los und begannen schon ihre verheerende Wirkung.

Aber die Bauern hatten sich jetzt gerüstet, dem Angriff Trotz zu bieten und sahen einen Augenblick lang unbeweglich und in eherner Ruhe den feindlichen Kugeln entgegen. Ihre eigenen Kanonen abzuschießen, kam ihnen gar nicht in den Sinn, auch reichte das Pulver, welches sie im Lager vorräthig hatten, nicht dazu, denn der Schweizer, den sie drei Tage vor der Schlacht mit neunhundert Gulden nach Nürnberg gesandt, um ihnen Pulver zu kaufen, kehrte noch immer nicht zurück, und war gewiß mit dem Gelde durchgegangen. Sie hatten aber auf ihn gewartet, ehe sie laden konnten.

Statt des Schlachtgesanges stimmten sie nun ein frommes Lied an, und sangen mit inbrünstigen und weithin erschallenden Stimmen:

Nun bitten wir den heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist!

denn sie meinten immer noch, daß der rechte Glauben ihnen helfen werde.

Viele sangen wie im Wahnsinn die Worte dieses Liedes unaufhörlich, und getrösteten sich damit des Sieges, indem sie gänzlich aller Gegenwehr vergaßen. Andere trösteten sich noch mit den Aussprüchen, die ihnen Thomas Münzer gethan, und erwarteten den unmittelbaren Schutz aller Engel und guten Geister, die doch zu ihnen herniederkommen würden in diesem Streit für die große und gute Sache, für die Sache des Evangeliums und der Freiheit!

Schon aber brach von den stürmischen Geschossen der Feinde die Wagenburg zusammen, und die Kugeln drangen allgewaltig zu den Bauern herein, welche schon schaarenweis davon niederstürzten und den Tod fanden. Nun entstand eine gränzenlose Verwirrung unter den armen Leuten, und als bereits die fürstlichen Truppen in die Verschanzungen eindrangen, vermochte sie nichts mehr auf dem Platze zu erhalten, und in allgemeiner Flucht stürzte und wälzte sich das ganze Bauernheer übereinander. Der größte Theil rannte den Berg hinab, nach der Stadt Frankenhausen zu, um sich dort in die Häuser zu werfen. Einzelne Bauernschaaren hatten

sich die andere Seite des Berges hinabgestürzt, und wurden dort von einem Haufen fürstlicher Reiter verfolgt, gegen welche sie sich kurze Zeit lang in eine Gegenwehr einließen. Dies waren die einzigen Augenblicke, in welchen die Bauern kämpften, sonst hatte man keinen Knall aus ihren Geschützen vernommen, kein Zücken ihrer Schwerter und Spieße gesehen. Aber auch hier stachen sie nur zwei oder drei Reiter zu Boden, dann wurden sie selbst durch ein schreckliches Gemetzel niedergemacht.

Jetzt brach an allen Orten und Enden der Wahlstatt ein furchtbares Morden los, und das Blutvergießen konnte kein Ende finden. Die fürstlichen Kriegerschaaren, wie die anführenden Fürsten selbst, waren zu einem Ungestüm hingerissen worden, der nur in der gänzlichen Vernichtung aller dieser Bauern sein Ziel ersehen wollte, und je leichter sich dies an den ganz Widerstandslosen ausführen ließ, desto heftiger schienen sich Grausamkeit und Mordlust zu entzünden.

Die Bauern sanken von Tausenden zu Tausenden in ihrem Blute hin, unter Klagen, Verwünschungen, Flüchen und Gebeten. Die Verwundeten, welche sich am Boden herumwälzten, schrieen laut den Namen

Thomas Müntzer, und stöhnten in ihrer Todesangst: hat er uns denn nicht versprochen, daß er die Kugeln für uns in seinem Rockärmel auffangen wolle? — Andere jammerten sehr: hat er uns denn nicht versprochen, daß er uns die Herzen größer und stärker machen wolle, als alle ihre Schlösser, ihre Burgen? — Viele sangen noch immer fort: „Nun bitten wir den heiligen Geist" u. s. w. — Dann weinten sie, und starben.

Aber Thomas Müntzer fing nicht die Kugeln in seinem Rockärmel auf, noch machte er ihnen die Herzen größer und stärker, als alle Schlösser, alle Burgen. Er hielt sein Unternehmen in diesem Augenblick für gerichtet und verurtheilt in alle Ewigkeit, und indem er von seinen weichenden Schaaren, mitten in der drängenden ungeheuern Masse, widerstandslos sich fortreißen ließ, kam er sich wie eine geknickte Blume vor, die, losgerissen für immer von ihrer Stätte, einsam auf dem Weltmeer trieb. Aber er beklagte sich nicht, indem er sich dahinrollen ließ, es schien ihm jetzt, als hätte es Alles so kommen müssen, und so eilte er fort und fort, begierig des Endes, das ihn jetzt aufhalten würde.

Die Wipper trieb in ihrem Flußbett blutrothe Wellen und schäumte höher auf von der unnatürlichen Vermehrung ihrer Fluthen, welche von dem Schlachtfeld zu ihr heruntergeflossen kam. Man konnte die Zahl der auf dem Kampfplatz getödteten Bauern auf vier bis fünftausend Mann anschlagen, während die fürstlichen Truppen vielleicht nur drei bis vier Reiter verloren hatten, so wenig war der Gegenwehr von Seiten der Bauern geschehen, und all ihre That, zu der sie sich bei dieser denkwürdigen Gelegenheit zu erheben gesucht, war auch diesmal wieder nur ein ungeheures Leiden gewesen. Auf der andern Seite war es keine Schlacht zu nennen, welche die Fürsten geliefert, denn ihre Krieger hatten sich in unersättliche Würgengel verwandelt, und der Tod hielt mit gefräßiger Gier seine freie Mahlzeit, zu der ihm Recht gegeben worden auf Alles, was lebte und blutete. Das Schicksal, welches die Wagschaale der Gerechtigkeit über diesem Schlachtfeld ausgehängt hatte, um heut ins rechte Maaß zu bringen, was die Geschichte seit Jahrhunderten ungleich vertheilt und vermessen, warf trauernd Schaale und Gewicht zu Boden. Die nachtgleiche Finsterniß des Horizonts strafte den schönen Regenbogen Lügen,

welcher als Friedenspfand am Morgenhimmel gestanden.

Herr Landgraf Philipp aber, nachdem er auf der Wahlstatt des Tödtens Ende sah, rückte mit seinen Truppen in die Stadt Frankenhausen ein, welche er mit einem Schlag eroberte und den Soldaten zum Plündern überließ. Auch hier ward zu allererst ein entsetzliches Blutbad angerichtet, alle Bürger und Bauern, welche sich in Waffen fanden, wurden getödtet, und außerdem dreihundert Mann auf offenem Markt förmlich hingerichtet.

Alles dies geschah am Montag nach Cantate, welches der funfzehnte Mai dieses Jahres 1525 war.

Ein Schauder ging von diesem Ereigniß weit in die Umgegend aus, und Grausen schüttelte die Bevölkerungen in der Runde. Sechshundert Mann aus der Grafschaft Honstein befanden sich unterwegs, um zu dem Bauernheer in Frankenhausen zu stoßen. Als aber die Kunde von der geschlagenen Schlacht sie mitten auf der Straße ereilte, wagten sie der Gräuelstätte nicht mehr nahe zu kommen, sondern stoben im Schrecken auseinander. —

VI.

Nachdem Frankenhausen bis zum späten Abend sattsam geplündert worden, richteten sich die fürstlichen Truppen zu einem ordentlichen Lager in dieser Stadt ein, und besetzten theils die Häuser der Bürger, theils die öffentlichen Gebäude.

In einem Hause dicht am Nordhäuser Thor nahm ein lüneburgischer Edelmann, welcher zu dem Reisigenzug des Herzogs Otto gehörte, Namens Otto von Eppe, sein Quartier, und ließ es sich zur Rast von den Anstrengungen des Tages in der bescheidenen, aber wohlbehaglichen Bürgerwohnung gefallen. Sein Knecht indeß, der mit der ihm zugefallenen Kriegsbeute noch nicht begnügt schien, stöberte noch in allen Winkeln und Verstecken des Hauses umher, und suchte nach, wo er irgend etwas erhaschen konnte. So kam der lüsterne Gesell auch auf den Boden, und beleuchtete mit seiner Laterne einige dort aufgestapelte Gegenstände, unter denen er aber nichts ersah, was seine Begier hätte

reizen mögen, bis ihm zuletzt hinter einem alten Brettergerüst ein Bett in die Augen fiel, in dem er sogar einen Schlummernden zu erblicken glaubte. Er tappte mit seinen schwerfällig polternden Schritten darauf zu, und faßte einen Mann beim Kopf, der in sichtlicher Erschöpfung unter den Kissen lag und sich bis über das Gesicht darin verborgen hatte.

Na, Freundchen, grinste der Knecht, indem er dem Kranken die Laterne dicht unter die Nase schob, meinst Du hier in Ruhe auszuschlafen, während draußen doch der jüngste Tag angebrochen ist? Indeß hast Du hier so mancherlei gar handthierliches Zeug an Bündeln und Packen um Dich, daß ich nothwendigerweis nachsehen muß, was Du denn für Waare führest, ehe ich Dir den Laufpaß zur Ewigkeit geben werde!

Du wirst wohl thun, eines Fieberkranken zu schonen und ihn ruhig liegen zu lassen in diesem letzten ihm übrig gebliebenen Winkel! stöhnte der im Bett liegende Mann.

Hast Du denn schon lange das Fieber, fragte der Knecht, oder ist es das Bauernfieber, Kerlchen, das Dich heimgesucht hat, und das Dich nun schüttelt, nachdem wir Eures Gelichters Herr geworden sind?

Ich bin nichts als ein Kranker! war die Antwort. Und wenn es der Aufruhr ist, der auch mich geplagt in allen meinen Gliedern, so war es der Aufruhr eines Fieberwahns, Freund, ja wahrlich eines Fieberwahns.

Du scheinst mir allerdings recht im Fieber zu plaudern! sagte der andere. Aber was hast Du denn hier für ein großes Büffelwams liegen, was gar wunderbarlich anzusehen ist? Dient es Dir etwa auch gegen das Fieber, wenn es Dich kalt packt, wo es dann fürwahr sehr warm und zuthulich sitzen muß? Man sagt, der Müntzer habe ein solches Wams unter seinem Prophetenhabit getragen, um darin alle Kugeln für seine Bäuerleins aufzufangen? He, Bürschchen, wärest Du's etwa selber hier in Deinem verdächtigen Schlafquartier, wo Du Dich bei den Ratten und Mäusen gebettet hast, deren Prophet ja Müntzer gewesen sein soll? Und was find' ich denn hier in dieser Tasche für Papiere, laß doch sehen, welche saubere Geheimnisse da stecken mögen, sintemalen wir Schriftliches lesen gelernt haben aus dem Grunde! Ei, ei, zwei Briefleins mit großmächtigen Siegeln und in deutlicher Aufschrift an den Thomas Müntzer gerichtet und von dem gnädigsten Herrn Grafen Albrecht von Mannsfeld eigenhändig gezeichnet!

Und scheint besagtem Thomas Müntzer darin zu wissen gethan zu werden, daß er ein Narr ist ganz auf seine eigne Hand, und daß ihm wohlmeinend gerathen wird, wieder vernünftig zu werden und sich selber den Kopf zu waschen, ehe die Fürsten ihre große Wäsche damit vornehmen! Nun heraus mit Dir aus dem Bett, Du Tausendsasa, flugs heraus mit Dir, denn es ist kein Zweifel, daß ich an Dir den Müntzer erwischt habe, und was ich erwische, pflege ich festzuhalten!

Damit riß er den Leidenden empor, der sich ohne Widerstand anschickte, seine Lagerstätte zu verlassen.

Ich bin Thomas Müntzer! sagte er ruhig, indem er sich wieder anzukleiden begann. So nimm mich denn hin, Du plumper Knecht, und ich überliefere mich Dir von ganzem Herzen, denn Deinesgleichen gehöre ich jetzt an, und bis zu Dir bin ich herabgekommen! Nachdem ich an dem Höchsten gescheitert, ist es mein gerechtes Loos, daß ich zuletzt dem Gemeinsten in die Hände falle! Fange Dir also den Thomas Müntzer ein mit Deinem Spieß und Deiner Stangen, womit Du mich nimmer erreicht haben würdest, wäre mein Stern nicht ganz und gar gesunken, und all mein Thun aus dem Schutz der Natur gewichen! Hätte ich fliehen

wollen, so stand mir das freie Feld offen, denn Niemand fahndete auf mich. Aber ich legte mich hier im Hause meines alten Freundes zu Bett, denn ich war müde, und gedachte zu schlafen! Stürzt die ganze Welt über mein Haupt zusammen, so will ich schlafen, schlafen! Dies ist doch die letzte Kraft, und das äußerste Ende!

Der Knecht aber wollte jetzt Hand an ihn legen, um ihn fortzubringen, doch Münzer stieß ihn von sich, und schritt ihm von freien Stücken voran, um sich auf das Schloß zu begeben und vor die Fürsten zu stellen.

Tiefe Nacht bedeckte die Straßen der unglücklichen Stadt, die nach ihren Aengsten und Schrecknissen in tonlose Ruhe gesunken war. Niemand wußte noch, daß Thomas Münzer gefangen worden, und es war seltsam, daß man seiner bisher noch kaum gedacht zu haben schien. Er aber trat in das Schloß, das er vor Kurzem mit seinen damals noch muthvollen Schaaren erobert hatte, und wo ihn jetzt die versammelten Fürsten, die auf den Bericht von seiner Gefangennehmung noch spät zu einer Sitzung zusammengetreten waren, empfingen.

Herr Landgraf Philipp von Hessen schritt zuerst auf ihn zu, und fragte ihn barsch, mit übereinanderge-

schlagenen Armen ihn von oben herab musternd: warum er so viele arme Leute verführt und ins Elend gestürzt habe?

Münzer besann sich einen Augenblick, dann antwortete er fest: Nicht das Unglück des Volkes wollte ich, sondern sein Glück, und in meinem Wollen bin ich ein rechter und gerechter Held gewesen! Nicht unglücklich machen wollte ich das Volk, sondern die Fürsten strafen, die ungläubigen Fürsten, welche dem Evangelium Widerstand geleistet und wider die christliche Freiheit gehandelt haben. Auch darin bin ich wohl ein rechter und gerechter Held gewesen. Und jetzt neige ich mein Haupt, um den Lohn meiner Gerechtigkeit zu empfahn, welches der Tod sein wird, als den ich nichts besseres begehre!

Herr Philipp von Hessen biß sich auf die Lippe, und blickte sich zu den andern Fürsten um, welche inmitten des Saales um den Tisch gereiht saßen. Darauf führte er mehrere Stellen aus der heiligen Schrift an, in welcher der Landgraf, trotz seiner einundzwanzig Jahre, sehr gelehrt und belesen war. Er bewies durch mehrere Bibelsätze, wie man die Obrigkeit über Alles ehren solle, und daß Gott den Aufruhr ausdrücklich

verboten habe. Besonders führte er diejenigen Stellen aus dem neuen Testament an, welche es dem Christen zur Pflicht machen, selbst das Unrecht zu dulden und sich nimmer zu rächen.

Als er dies angeführt hatte, verstummte Münzer, und antwortete ihm nicht mehr.

Darauf ward er einstweilen in das Schloßgefängniß abgeführt, wo er die Nacht hinbrachte. Aus wilden Träumen weckte ihn der Strahl des Morgens zu neuer Qual, denn er ward nun abermals vor die Fürsten geführt, und obwohl er sich nicht weigerte, irgend etwas zu bekennen, auf die Folter gelegt. Zwei kurze Schmerzenslaute: O weh! o weh! entrangen sich seiner Brust.

Thut Dir das recht weh, Thomas? fragte ihn Einer der Umstehenden während seiner Martern mit Hohn. So wehe muß es auch den armen Leuten gethan haben, die durch Deine Verführung ihr Leben verloren!

Bei dieser Anrede schien Thomas Münzer einen Augenblick lang der Wuth seiner Schmerzen zu vergessen, und statt der Klage erscholl ein lautes Gelächter von seinen Lippen. Ach, ach, lachte er, ihnen ist auch

nur geworden, was sie gewollt haben, daß ihnen geschehe!

Dann unter den Schmerzen des Daumenstockes, der enger und enger zugeschroben wurde, legte er jetzt, nach den abgerissenen Fragen, die an ihn gerichtet wurden, ein Bekenntniß über sein Leben und seine Pläne ab, das von einem Schreiber unordentlich nachgeschrieben wurde. Was er unter diesen Foltern sagte, hatte er früher schon freiwillig gestanden, und nie ein Geheimniß daraus gemacht.

Er bekannte, daß er eine Verbindung errichtet habe wider diejenigen Fürsten und Edelleute, welche das Evangelium hinderten.

Er habe gewollt, daß man das heilige hochwürdige Sacrament nicht anders anbeten solle denn im Geiste, und das stehe in eines Jeden Willkür.

Auch habe er zu bekennen, daß er das Sacrament den Kranken gereicht zu einer jeden Zeit, nach Mittag wie auch in der Nacht, nach eines Jeden Gelegenheit, wenn er auch gleich schon gegessen habe, und habe dazu halb Wein und halb Brot genommen, und dasselbe geweiht.

Im Kletkau und im Hegau, bei Basel, habe er etliche Artikel, wie man wahrhaft herrschen solle, aus dem Evangelium angegeben, woraus später andere Artikel gemacht worden seien. Man habe ihn gewinnen und zu sich nehmen wollen, er aber habe sich fern gehalten, und die Empörung dort nicht gemacht, sondern es sei schon Alles im Aufstande begriffen gewesen. Oekolampadius und Hugefeld hätten ihn nur angewiesen zum Volke zu predigen, wo er dann zum Volke gepredigt habe von den ungläubigen Regenten, und daß, wo die Regenten ungläubig, auch das Volk ungläubig wäre. Die Briefe aber, welche ihm jene Männer geschrieben, trage seine Frau in einem Sack bei sich.

Ferner sagte er, es sei sein Lebenszweck gewesen, die ganze Christenheit frei und gleich zu machen und sie von ihren Bedrückungen und Lasten zu entbinden. Denn die Schlösser der Großen seien zu beschwerlich für die Armen und überladen mit Diensten.

Ein Fürst sollte höchstens mit acht, ein Graf mit vier, ein Edelmann mit zweien Pferden reiten, und darüber nicht.

Die Fürsten und Herren, welche das Evangelium verfolgt, habe er erst brüderlich zu ermahnen gesucht,

in ihre Verbindung einzutreten, und erst dann, nachdem diese Ermahnung umsonst geblieben, beschlossen, aus ihren Landen zu jagen, oder zu tödten.

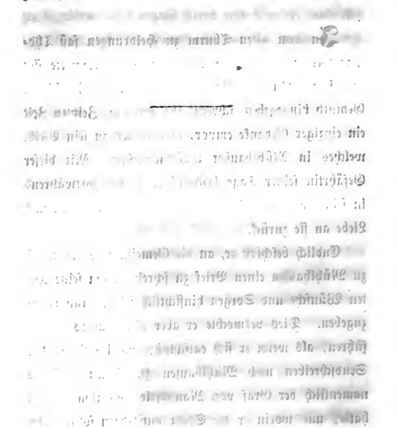
Ihr Artikel sei gewesen, omnia simul communia, das heißt: alle Dinge sollten gemeinschaftlich sein, und sollten Jedem nach Nothdurft mitgetheilt werden. Und welcher Fürst, Graf oder Herr das nicht thun würde, sollte, nachdem er zuerst erinnert, gehangen oder ihm der Kopf abgeschlagen werden.

Auch bekannte er, wenn er das Schloß Heldrungen erobert, daß er dem Grafen Ernst von Mannsfeld sein Haupt würde abgeschlagen haben.

Wenn es ihm recht gegangen nach seinem Sinn, würde er das Land auf zehn Meilen Weges um Mühlhausen und das ganze Land Hessen eingenommen haben, und mit Fürsten, Grafen und Herrn, die sich in ihren Bund nicht hätten begeben wollen, verfahren sein, wie er schon angegeben. — —

Nachdem dies Verhör geendet, ward Münzer dem Grafen Ernst von Mannsfeld, der ihn am meisten haßte, und den von ihm empfangenen Brief noch nicht vergessen hatte, als Beutepfennig übergeben. Dieser

ließ ihn auf einen Wagen schmieden und auf sein Schloß in Heldrungen abführen, wo er von Neuem auf die Folter gespannt, und dann in den Gefängnißthurm des Schlosses unter schmählicher Mißhandlung geworfen wurde.



VII.

In dem alten Thurm zu Heldrungen saß Thomas Münzer tief unter der Erde, und erwartete sich den Tod. Aus der Ruhe, welcher er sich in seinem Gemüth hingegeben, schreckte ihn nur von Zeit zu Zeit ein einziger Gedanke empor, es war der an sein Weib, welches in Mühlhausen zurückgeblieben. Mit dieser Gefährtin seiner Tage beschäftigte er sich fortwährend in seines Kerkers Einsamkeit, und dachte in Pein und Liebe an sie zurück.

Endlich beschloß er, an die Gemeine und den Rath zu Mühlhausen einen Brief zu schreiben, um seine letzten Wünsche und Sorgen hinsichtlich seiner Frau kundzugeben. Dies vermochte er aber nicht anders auszuführen, als wenn er sich entschloß, zugleich ein solches Sendschreiben nach Mühlhausen zu richten, wie es namentlich der Graf von Mannsfeld von ihm begehrt hatte, und worin er die Stadt auffordern sollte, von

jedem ferneren aufrührerischen Widerstand abzustehn und sich der Gnade der Fürsten zu ergeben.

Mit schwerem Herzen ließ sich deshalb Müntzer von dem Gefangenwärter auf die Amtsstube führen, und erklärte sich dort bereitwillig, nach Mühlhausen zu schreiben. Er ergriff Feder und Papier, und wie sehr ihm auch die Hände von der am vorigen Tage erduldeten Folter brannten und zitterten, so schrieb er doch rasch jenen Sendbrief an die christliche Gemeine und Rath zu Mühlhausen, welchen er mit den Worten: „Heil und Seligkeit durch Angst, Tod und Hölle zu voran, lieben Brüder," begann. Alles aber, was er darin sagte, geschah, um ihnen das Schicksal seines Weibes ans Herz zu legen. Dies geschah am Mittwoch, dem siebzehnten des Mai. — —

Zwei Tage darauf, am Freitag nach Cantate, zogen die vereinigten landgräflich hessischen und herzoglich braunschweigischen Truppen von Frankenhausen ab, und schlugen ihr Lager bei Schlotheim auf, welches eine Meile von Mühlhausen gelegen ist. Dort langte auch am dreiundzwanzigsten Mai Churfürst Johann mit achthundert geharnischten Reitern und zweitausend vierhundert Mann Fußvolk aus Weimar an, von vielen Edlen

und Rittern des Landes umgeben, unter welchen sich besonders sein Sohn Johann Friedrich, der Fürst Wolfgang von Anhalt, die beiden Grafen von Schwarzburg, fünf Grafen von Gleichen, ein Graf von Kirchberg, und mehrere andere Große und Vornehme befanden. An demselben Tage zog auch Herzog Georg mit tausend Reitern und zweitausend Fußknechten herbei. Erst jetzt, nachdem die Bauern bei Frankenhausen geschlagen, hatte sich also die Streitmacht der Fürsten in ansehnlicher Zahl vereinigt, und ihre Absicht war jetzt darauf gerichtet, Mühlhausen zu erobern. —

VIII.

Thomas Müntzer hatte im Kerker einen seltsamen Traum, den er beim Erwachen in der Frühe lange nicht von seinen Sinnen abzustreifen vermochte. Indem er an der feuchten Wand seines Gefängnisses sich aufrichtete, war es ihm, als setze sich der Traum auch vor seinem wachen Geiste fort, und den unterirdischen Raum, in welchem er sich, abgeschieden von der ganzen Welt, befand, erhellten ihm wunderbare, bedeutungsvolle Gesichte.

Er sah tiefdunkele Nacht um sich her, aber in aller Ausdehnung und Herrlichkeit des Weltalls, denn die Schranken seines Kerkers waren vor seiner Anschauung gewichen, und es dünkte ihn, die Unendlichkeit Gottes sei zu ihm hereingebrochen, zu ihm, dem Einsamen, Verlorenen, Abgethanen. Da seufzte er freudig erschrocken in den großen Nachthimmel hinein, in dem so viel Raum für die müde Menschenseele, und es war

ihm, als wisse er nun, wo er sein Haupt hinlegen solle, und in welcher Heimath und Herberge er das beste Ausruhen gefunden. Es war die reine, milde, unendliche Nacht, die sich um ihn her ausbreitete, in ihrer tiefsten und dichtesten Schwärze, aber klar und durchsichtig, daß er den schärfsten Saum ihrer Schattirungen erkennen und ihre ewige Weite mit seinen Augen durchmessen konnte. Indem ihn aber die Begierde trieb, zu schauen und immer wieder zu schauen, und des Kleinsten wie des Größten in dem All sich zu vergewissern, sah er, am äußersten Ende seines Gesichtskreises, über einen Hügel hingelehnt, einen Mann schlummern, der durch sein ehrwürdiges und heiliges Ansehen seine Aufmerksamkeit erweckte. Ueber dem Haupte des Schlummernden begann jetzt im Osten der erste Dämmerstreif der Frühe sich zu entzünden, es spielten die leise hervorblitzenden Strahlen immer inbrünstiger und heißer mit den Locken des Mannes, und bald stand das volle, lichtstrotzende Gestirn über ihm, ihn überschüttend und verschönend mit all seinem lebensfrohen goldenen Glanz. Die Sonne grüßte ihn wie mit besonderer Liebe, und neigte sich wie zu geheimnißvollem Gespräch immer näher und näher an sein Angesicht, das ein göttlicher

Traum umspielte. Und das Licht erklang in Tönen, welche die ganze Erde wie hochzeitlicher Jubel durchzitterten, und aus den Tönen sonderten sich, je länger man ihnen zuhörte, leise Worte mit wunderbarem Sinn hervor.

Der Schlummernde lag in unendlicher Schönheit, in heiliger Weihe da, und die ganze Natur schien ihn in diesem Moment als ihren Auserwählten, als ihren Priester und Herold zu feiern, und in allen Sträuchen und Bäumen rauschte es wie Huldigung für ihn, und durch die Lüfte weither flog ein inniges Jauchzen, und die Morgenröthe sprach wie von seinem Ruhm. Er aber lag mit einem seligen Lächeln, und schien die Sonne zu hören, welche zu ihm flüsterte: Dich liebe ich über Alles, und über Alles groß wird die Herrlichkeit Deines Namens sein, der an die Herrlichkeit meines Lichtes nun für immerdar geknüpft ist! Denn Du hast mein Licht begriffen in seiner Hoheit und hast es verkündigt in seiner Bedeutung und in seinen Gesetzen, über welche jahrhundertelanges Dunkel gelegen auf den Augen der Welt! In das Geheimniß meiner Bewegung hast Du tief hineingeschaut mit Liebesblick und hast mich stehen sehn in der Mitte des Weltalls, herrschend

durch das, was ewig herrschen soll, durch das Licht, das die Mitte der Schöpfung sein muß und nicht anders! Die Erde aber, die sich so lange in diese stolze Unabhängigkeit mir gegenüber gelogen, hast Du gedemüthigt zu meiner Dienerin, wozu sie der Wille der Schöpfung bestimmte, und worin sie einzig ihr Heil finden kann, das Heil des Lichtes! Denn nur nach dem Licht soll sich Alles bewegen, nach dem Licht, welches der Reiz des ewigen Geistes selber ist und die Freiheit alles Lebens, das besteht. Darum sei mir gegrüßt, Copernicus, weil Du den Geist der Erde bezwungen in seiner alten Herzenshärtigkeit, in der er so starr und trübe an seine eigene Schwere sich gebunden, und weil Du mein Lichtgestirn als das oberste Gesetz der Schöpfung erkanntest! Darum liebe ich Dich über Alles, und über Alles groß wird die Herrlichkeit Deines Namens sein, der an die Herrlichkeit meines Lichtes nun für immerdar geknüpft ist. — —

Die Melodieen verklangen, und das Traumbild, in welches sich Münzers Geist verloren, schwand mit seinen glühenden Farben dahin, und ließ den Träumer, zusammenschreckend, wieder an sich selbst und sein Schicksal zurückfallen. Er fuhr in seinem engen Kerker

empor, und bemerkte mit Erbeben die Gränzen, die ihn noch im irdischen Raum gefangen hielten. Durch einige Ritzen und Spalten seines Gefängnisses war der beginnende Tag eingedrungen, und Müntzer gedachte seines Traumes von der Sonne, deren Dasein draußen am Morgenhimmel er jetzt nur in dieser spärlichen Rückwirkung auf das Dämmerlicht seines Kerkers erkannte.

Nachdem er eine Zeitlang hinstarrend gesessen, sagte er zu sich selbst: Diesen Traum hat mir Gott gewißlich zu meinem Trost gesandt in meines Lebensausgangs Nöthen! Ja, ich habe nicht bloß von einem solchen Mann geträumt, sondern er lebt wahrlich in unserer Zeit, und ich habe von ihm und seiner welterschütternden Wissenschaft schon reden hören! Als ich vernommen, daß sich ein Mann, genannt Copernicus, mit diesem größten Geheimniß der Welt befaßt habe, wodurch das Bewegen der Erde um die Sonne nun bewiesen würde und wovon schon die heidnischen Aegyptier und Pythagoras Vorstellung gehabt, da hatte ich mir's oft gewünscht, diesen Herrlichen einmal von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen und einen Strebensgenossen meiner Zeit in ihm zu begrüßen! Denn auch ich habe, wie er, gestrebt, diese alte Erde loszuringen von ihrer

finstern Eigensucht, in der sie sich festgehangen in sich selbst, und in der sie bewegungslos der Sünde und Unfreiheit verfallen! Auch ich habe für die Bewegung der Erde gekämpft, und dafür, daß uns das Licht ewig stillstehe, als das wahre Feuer des Geistes, das in der Mitte alles Lebens herrscht und um das nun auch wieder alles Leben sich dreht und seine Schöne, seinen Glanz, seine Bedeutung und Freiheit von ihm empfängt! Du willst das Licht der Sonne zu seiner Herrschaft bringen, großer Copernicus, und die Sonne, die sich Dir solchergestalt offenbart hat, wird Dir zum Siege helfen, denn wer mit der reinen einfachen Natur zu schaffen hat, dem wird es wohl werden, und sein Streben kann ihm nicht verschroben werden, es bleibt im Frieden der Natur, und die Natur hilft mild und gütig ihren Freunden! Schlimmer ist es mit dem Licht des Geistes, welches Thomas Münzer gewollt zur Herrschaft bringen, denn der Geist bildet sich in Qual, und seine Bildner tragen den Stachel des Todes mit sich in ihrem Herzen! Und doch ist der Geist das wahre Feuer, das in die Mitte des Lebens der Nation gestellt werden muß, wie Copernicus gestellt hat seine Sonne! Ja, Copernicus, die Erde ist nicht mehr die Mitte der

Welt, sondern die Sonne, das Licht, der Geist, die Freiheit, und wenn die Welt weiter bestehen soll zu Ehren und Gnaden Gottes, muß sie anerkennen dies Feuer der Mitte und sich einzig um sein Gestirn bewegen! Daß Du der rechte Mann bist, Copernicus, geht auch schon aus den Verfolgungen hervor, mit denen Dich diese Reformatoren geehrt haben, wie ich vernommen. Denn man hat mir gesagt, daß dieser Schleicher Melanchthon, der im Uebermaaß seiner Gelehrsamkeit sich doch selbst mit der hohen Astrologie befaßt, die Obrigkeit zum Schutz aufgerufen, weil er gehört, daß ein Mann in Thorn das Bewegen der Erde um die Sonne gelehrt habe! Und dies soll ihm eine gefährliche und irrige Lehre erschienen sein, weshalb er sie bei der Obrigkeit angezeigt, sie zu verbieten! O Melanchthon, o ihr Reformatoren, mit Eurer heiligen Obrigkeit, bei welcher ihr den Geist, die Freiheit, die Sonne und alles Licht dieser Welt gar gottesjämmerlich anpetzet, wie neidische Schulknaben! An diesem schmalsten Rande meiner Tage, an dem ich jetzt stehe, fühle ich mich noch stolz aufgerichtet durch den Gedanken, wie kleinlich ihr seid, ihr meine Verfolger, ihr Reformatoren, die ihr den Geist und die Bewegung der Nation überliefert den

Häschern Eurer Obrigkeit! Es ist gut, es ist gut, daß Ihr mich dahin gebracht habt, wo ich jetzt stehe, denn mir, für meinen armen Leib hier, geschieht Recht, wie mir auch geschehe, und mein Geist taucht sich in den Gnadenquell alles Seins, in Sonne, Licht und Freiheit unter, und wird nicht verloren gehen, bettete er sich auch nur als ein heimlich geduldetes Fünkchen in den Strahlen Gottes des Herrn! Und wenn diese Reformatoren jetzt so sehr auf die Obrigkeit und auf das Gesetz pochen, nachdem sie doch dasselbe zuerst durchbrochen haben, so bedenken sie gar nicht, was der Apostel Paulus gesagt hat, daß nämlich durch das Gesetz die Sünde in die Welt gekommen ist! O Melanchthon und o Luther, was habt Ihr jetzt für Schriften gegen die armen Bauern losgehen lassen, durch welche Ihr mir mein Sterben am allermeisten erleichtert habt! Denn seitdem ich gelesen, wie Ihr so weit habt sinken können, segne ich mich hier in meinem Armesünderkittel, und besteige freudig meinen Henkerskarren, der mich hinwegbringen wird auf ewig von allen Höfen, Obrigkeiten und Regimenten dieser Welt! Wenn das Reformationshandwerk dieser Zeit so erniedrigt werden konnte zu solchem Hoflakaienthum, da kann, während Luther und

Melanchthon so glänzen, Thomas Münzer nur als armer Sünder vom Schauplatz sich hinwegstehlen, und ist dessen froh und stolz. Ach, ihr Reformatoren, wie habt Ihr doch die neue Zeit wieder zu Grunde reformirt, und sie verpfuscht zu einer hündischen und höfischen Demuth, daß man sich schämen muß der alten päpstlichen Kirche gegenüber, die gegen Kaiser und Reich sich stets so frei und geisteskühn verhalten! Nun weiche ich gern, denn was bliebe mir noch zu thun übrig, als allenfalls zur römischen Kirche mich zurückzubekennen, die um so viel tapferer, freigesinnter und ungebeugter jetzt dasteht. Zu ihr würde ich mich doch lieber zurückbekennen, als zum Luther mich halten, zu dem sich jetzt, wie ich gehört habe, mein alter Freund Simon Haferitz bekehrt haben soll! O guter Simon, Strebensgenosse aus Allstedt, ist nun doch ein wohlgefertigtes Luthermännlein aus Dir geworden, wie ich mir immer gedacht habe, denn Du liebtest doch vorzugsweise das Sichere, und nun wird Dich der Luther schon sicher unter die Haube bringen, und Dir ein evangelisches Pfarrämtlein verschaffen, auf dem Du wie jedes andere essende und trinkende Menschenkind Deiner Tage froh werden und fett und lebenssatt sterben wirst! O Freunde,

o Strebensgenossen, nur ein rasch zerstiebender Punct ist es, auf dem man mit Euch zusammentrifft, ein Blitzschlag, schön und herrlich in die Seelen treffend und sie vereinend, dem aber rasch die Nacht folgt, in der Jeder doch nur sich selber angehört und sich zurechttappen muß in seines einsamen Herzens Nöthen! Wenn es Nacht wird, ist doch Jeder allein! Aber nein, ein liebes Bild ist bei mir geblieben, das aller Freunde und Strebensgenossen Werth überdauert hat, es ist mein Weib, mein armes gutes Weib, an das ich jetzt immer gedenken muß! Das ist doch das Unschätzbarste auf der Welt, Mann und Weib, und kann nichts Aehnliches in der ganzen Schöpfung gefunden werden, als dies Verhältniß! Wie oft habe ich sie gequält und mißachtet, und sie ist mir dieselbe geblieben das ganze ermüdende Leben lang und ihr gutes Gesicht hat treu all die schweren Tage begleitet, die wir hatten! Mein Weib, jetzt muß ich Dich lassen, wo ich mich bräutigamsfrisch am meisten wieder nach Dir sehne! Ach, alle meine Freunde habe ich auf dem Wege verloren, und was mir treu geblieben ist, das muß ich jetzt in ungewissen Aengsten zurücklassen. Dies, dies ist die wahre Todespein.

Einen Deiner Freunde hast Du vergessen! rief jetzt hinter ihm eine Stimme, die ihn aus seinen Träumen emporschrecken machte. Ein Mann war, unbemerkt von ihm, in seinen Kerker getreten, und stellte sich jetzt nahe vor Thomas Müntzer hin, um ihn ehrfurchtsvoll zu begrüßen. Dieser aber erkannte ihn nicht in dem dämmernden Raum, in welchem er kaum die Umrisse der fremden Gestalt zu unterscheiden vermochte.

Ich muß Dich doch besuchen, Thomas Müntzer! redete der Unbekannte den ihn unschlüssig Betrachtenden an. Wenn sie jetzt Alle den großen Thomas Müntzer verachten, und die gnädigsten Herren durch das Gelächter über ihn ihren Appetit beim Frühstück reizen, so muß ich doch, gerade ich, welchen Du immer am meisten verachtet hast, und der nicht werth ist des Tritts Deiner Fußsohlen, mit dem Du ihn gleichwohl schon bei Gelegenheit bevorzugt hast, so muß gerade ich, der bekannte Jude Lucius, aus dem jetzt ein sehr anständiger Mann geworden, Dir eine Huldigung darbringen, eine wahre Herzenshuldigung, Müntzer, die mich treibt, daß ich Dir den Staub Deiner Füße küsse, noch ehe sie sich an Dir bis auf den Tod vergreifen werden, wie es doch geschehen soll!

Damit stürzte er sich ihm zu Füßen, und umfaßte mit den aufrichtigsten Zeichen des Gefühls Thomas Müntzer's Knie, ohne daß dieser ihm entweichen konnte.

Muß ich Dich noch wiedertreffen, Du Sonderbarster! entgegnete Müntzer erstaunt, und befahl ihm, aufzustehen.

Dulde mich noch zwei, drei Minuten bei Dir, mein Müntzer, denn es ist Segen, dem Unglück von Deinesgleichen in der Nähe zu stehen, da thaut Segen herab von dem Unglück großer Männer! rief der Andre in seiner lebhaften Weise, und erhob sich, blieb aber in einer ehrfurchtsvoll gebückten Stellung vor ihm.

Und wie wunderbar sind unsere Lebenswege durcheinandergelaufen, sagte Thomas Müntzer mild, daß der arme Jude dem verunglückten Propheten zu guterletzt noch im Kerker als leidiger Tröster erscheint!

Hat sich was mit dem armen Juden, Müntzerchen! sagte Lucius lächelnd und sich die Hände reibend. Der arme Jude ist etwas Rechtes geworden, Müntzer, und wenn Du mich ordentlich hier sehen könntest in Deiner Kabuse Finsternissen, würdest Du mich mit lauter Spangen und Ketten, ach so dick von Gold und Edelsteinen, hier vor Dir paradiren sehen, daß es ist ein

Gestimmere mit mir, hu, hu! Sie nennen mich auch jetzt nicht mehr anders, als den Herrn von Lucius, und es muß wohl erstaunlich mit mir bestellt sein, was Du schon daraus schließen kannst, daß ich gestern sogar ein Frühstückchen gegeben habe an die Fürsten und gnädigsten Herren alle, ein Frühstückchen, Müntzer, auf dem sie alle von purem Gold und Silber bei mir gespeist haben, und wo ich mich selber noch mehr vergnügt haben würde, wenn sie nicht bei dieser Gelegenheit so viel über Dich gelacht hätten, Müntzer, daß mir die Haut geschaudert, und worauf ich mir denn für viel Geld bei Deinem Kerkermeister ausgewirkt habe, Dich zu sehen, denn Geld, Geld, Müntzer, bleibt doch am Ende als das Erste und Letzte in der Welt übrig, und wenn Du Dich mehr auf das Geld verlegt hättest in Deinem Leben, wer weiß ob Du nicht auch, statt hier im Gefängniß zu endigen, den Fürsten und Herren Frühstückchen geben könntest, die sich doch gepfeffert und gesalzen haben würden, Müntzer!

Du scheinst mir reicher, aber noch nicht weiser geworden, wie sonst! entgegnete ihm der Gefangene. So verlaß mich denn wieder zu der mir nöthigen Ruhe und Abgeschiedenheit von aller Erdenthorheit, nachdem Du

mich noch zu guterletzt gegrüßt, was mir von Dir einem so alten Bekannten, nicht unwerth gewesen sein soll!

Du meinst wohl, daß ich Dir, wie vielleicht früher, nur dummes Zeug vorgeschwatzt hätte in dieser ernsten Stunde! entgegnete der Andere eifrig. Nein, nein, Du kannst mir's so wahrhaftig glauben, daß die Fürsten gestern auf meinem Landhaus bei Schlotheim ein Frühstück eingenommen haben, denn Du weißt doch, daß sie gestern dort ihr Lager aufgeschlagen, wo mir denn ihr Besuch gar nicht entgehen konnte, sintemalen ich doch genug mit diesen Herrschaften schon verkehrt und ihnen Geld vorgeschossen habe, zu wirklich nicht unbilligen Zinsen. Ja, ja, der Lucius hat sich was geschafft in dieser Zeiten Handel und Wandel, wo so Manches abfallen mußte für einen aufmerksamen Geist, und ist doch ein ehrlicher Kerl und ein Verächter dieser schnöden Welt dabei geblieben! Juden, wie ich, wird es nun einmal immer geben müssen in der Menschheit, und werden noch andere nach mir kommen mit ähnlichen Geschäften, die man noch ganz anders ehren wird, wie mich, diesen Herrn von Lucius, und wird ihnen Rang und Titel und Ruhm über den Kopf

schütten, weil sie denn Geld hergegeben haben zur rechten Zeit an die Fürsten zur Verarbeitung der Völker, welcher Judenpump auch nicht ohne seinen schönen Namen von Staats= und Rechtswegen bleiben wird. Ach Gott, wir Juden, wir Juden!

Und was habe ich noch mit Dir zu schaffen, daß Du Dich hier, sogar für Dein schweres Geld, noch in meinen Frieden eindrängst, mit dem ich nun endlich so begnadigt worden! sagte Müntzer.

Du sollst mir Deinen Segen geben, damit ich noch mehr gedeihe und wachse in dieser Welt! rief Lucius. In Deine Nähe hat es mich von jeher getrieben, und so kaufte ich mir auch neulich das schöne Landgütchen bei Schlotheim, um mit meinem alten Lehrer und Freund, der doch im nahen Mühlhausen eine so große Wirthschaft sich eingerichtet hatte, in freundnachbarliche Verbindung zu kommen. Aber sobald ich meine Besitzung angetreten, hattest Du auch schon die schlechten Geschäfte bei Frankenhausen gemacht, Müntzer, nimm es mir nicht übel, gar zu schlechte Geschäfte, die uns denn auch für immer um Dein werthes Selbst bringen werden! Und was hab' ich nun von meinem Landgütchen bei Schlotheim, ein Glück, daß ich es so über die

Maßen billig gekauft, denn der vorherige Besitzer war so herzlich angst geworden vor Deinen Thaten, Thomas Müntzer, daß er gern mit Schaden losgekommen ist aus Deiner gefährlichen Nachbarschaft! So hast Du mir von jeher zu was Gutem in die Hände gearbeitet, mein hoher Freund! Und nun denke Dir, wie diese Fürsten und Grafen alle bei mir eingetreten sind in meinen wunderschönen Saal, und dem Herrn von Lucius freundlich auf die Schulter geklopft, und von seinem kostbarsten Wein getrunken und seine delicaten Kuchen dazu gegessen haben zum Frühstückchen! Da war der Herr Landgraf Philipp von Hessen, ein feines und wunderholdes Herrchen, das immer nur lacht, und dem man doch gar nicht ansieht, daß er den Säbel so gottesjämmerlich schwingen kann, wie er bei diesem vermaledeiten Frankenhausen gethan hat. Da war auch der Herr Churfürst Johann, funkelnagelneu anzuschauen in seiner Herrscherwürde, scheint ein frommer und gerechter Mann zu sein, betet viel, ißt wenig und hält große Stücke von dem Luther. Kam auch der Herr Herzog Georg, sieht wild und finster, trinkt aber wohlgemuth seinen Becher Wein, und möchte am liebsten den Luther mitsammt dem Müntzer mit hinunter-

schlucken. Kamen sie doch alle, Müntzer, und waren alle da, der Herr Herzog Heinrich von Braunschweig noch, und andere Fürsten und Grafen, zusammen eine noble Gesellschaft! Und nun hättest Du bloß hören sollen, wie sie sich zusammen unterhalten haben, und wie das dritte Wort immer war die geraffinirteste Politik, und wie man den Lebensdrang des Volkes nun wieder zurückschrauben müsse auf ein ungefährliches Maaß, was ich denn Alles deutlich mitanhören konnte. Ja, vom Zurückschrauben und immer wieder vom Zurückschrauben war so viel die Rede, daß ich mir einbilden muß, dies Zurückschraubungsfrühstückchen auf meinem Landgut bei Schlotheim werde für alle Zeiten was zu bedeuten haben. Und Du, Müntzer, bist Schuld daran, daß sie nun zurückschrauben und immer zurückschrauben werden, weil Du bei Frankenhausen so schlechte Geschäfte gemacht unter der Firma der ganzen deutschen Nation, die Du dabei in Deinen Reden aufgepflanzt hattest. Und was liegt auch an der deutschen Nation, die mag zu Schanden werden und ist zu Schanden geworden jetzt in Nord und Süd, denn die Franken und Schwaben bringen ihre Bauerngeschichte nicht glücklicher durch, als Du hier bei Frankenhausen, und der

Herr Georg Truchseß haut dort nicht schlechter drein, wie hier Herr Philipp der Großmüthige aus purer Großmuth gethan hat. So ist denn Alles Matsch, und darum liegt mir nichts an der Nation, aber an Dir liegt mir, Münzer, denn es ist doch wahrlich Schade um Dich! Du bist auch noch ein ganz hübscher junger Mensch, und wenn Du alt bist, hast Du wohl die sechsunddreißig Jahre jetzt auf Deinem Rücken, was doch gar zu jung in's Gras beißen heißt, mein Münzer! Doch was hilft's, es wird Dir auch nicht gar zu viel mehr am Leben gelegen sein. Unsereins, dieses nichts-nutzige Etwas, das sich schupfen läßt, genannt ein Jude, kann wohl noch etwas profitiren aus dieser schlechten Zeitlichkeit, gerade weil sie so schlecht ist; aber Du, Münzer, mit Deinen reinen keuschen Fingern, die nicht einmal in der Schlacht sich mit Blut befleckt haben, nein, höre, Du kannst wohl nichts mehr von Belang hier erübrigen! Und was ist auch am Ende daran an der ganzen Bescheerung? Man ist und bleibt doch ein armes Menschenkind, wenn man auch selbst etwas Rechtes geworden ist wie ich, und mag ich auch noch so viel Geld verdienen, bleib' ich doch immer nur ein armer Jude! Darum fleh' ich Dich nochmals an

um Deinen Segen, Thomas Müntzer! Du hast mich als kleines verworfenes Judenkind zu Dir gerettet, als ich noch Jedem einen Gefallen gethan haben würde, wenn ich in alle Winde verloren gegangen wäre! Deine Hand hat mir damals Segen gebracht, und nun strecke sie auch noch aus über mein ganzes buntscheckiges, herumgestoßenes Leben, das sich noch lange wird umhertreiben müssen, ehe es Ruhe gefunden!

Damit warf er sich abermals zu Müntzer's Füßen hin, und wartete, sein Haupt tief in den Staub neigend, den Segensspruch, welchen er sich erbeten.

Thomas Müntzer aber sagte: So segne und verfluche ich Dich denn hiermit zu gleicher Zeit, indem ich Dir zurufe: sei und bleibe ein Jude bis in alle Ewigkeit, Amen! Bleibe Jude, bleibe Jude bis in alle Ewigkeit, und gieb dadurch zu erkennen in allen Zeiten und unter allen Völkern, daß diese christliche Kirche, an der Luther zum großen Mann und Müntzer zum Verbrecher geworden, zu keiner Einheit und zu keiner Lebensfestigkeit, weder von innen, noch von außen gediehen ist, indem der Jude als das ungebeugte Zwischending, geistig und leiblich unvertilgbar, zwischen das Leben der Christenheit sich hineingesetzt hat und

darin ewig herumwandelt. Damit kehre denn zurück in die Welt, die ich verlassen, feilsche, dinge und betrüge die Christenheit, die doch eine betrogene ist bis an der Welt Ende! — —

IX.

In der Stadt Mühlhausen, obwohl der wilde Pfeiffer darin herrschte und eine sehr muthige und wohlbewaffnete Schaar um sich gesammelt hatte, herrschte doch große Bestürzung und Niedergeschlagenheit, und bald ward die Unmöglichkeit eingesehen, sich dem Heere der Fürsten gegenüber zu halten. Man beschloß deshalb, eine Botschaft von Gnadeflehenden in das Lager nach Schlotheim zu entsenden, und am 24. Mai begaben sich gegen zwölfhundert Weiber und Jungfrauen in weißen Kleidern, aber mit bloßen Häuptern und nackten Füßen aus der Stadt. Im Lager angekommen, sanken sie auf ihre Knie und baten mit aufgehobenen Händen, und um der Wunden Jesu Christi willen, daß ihre Stadt geschont würde. Ihrem jammernden Flehen ward die Antwort zu Theil, daß, wenn Mühlhausen sich freiwillig ergebe, und vor allen Dingen ihren Commandanten Pfeiffer den Fürsten über-

antworte, ihr ein gnädiges Schicksal bereitet werden solle, sonst werde man sie mit Sturm einnehmen, und bis auf den letzten Stein einäschern.

Mit diesem Bescheid kehrten die Frauen in die geängstigte Stadt zurück. In der folgenden Nacht ließ jedoch Pfeiffer eines der Stadtthore mit Hebebäumen und Aexten einschlagen, und gewann mit vierhundert der treuesten Verbündeten die Flucht.

Dies war ein neuer Schrecken für die bekümmerte Bürgerschaft. Nun verzagten Alle, die Gnade der Fürsten davon zu tragen, und schon sah man mit Erbeben die Truppen der kriegführenden Heere vor die Mauern der Stadt rücken. Es war am Himmelfahrtstage, den 25. Mai, und mit Angst und Verzweiflung sahen die Bürger von Mühlhausen ihrem Untergang entgegen. Da wollte man noch einen zweiten Versuch machen, die Fürsten zur Versöhnung zu bringen, und zwölfhundert der erlesensten Bürger der Stadt, mit dem Rath an der Spitze, sämmtlich in Trauerkleider gehüllt, weiße Stäbe in den Händen und die Häupter entblößt, machten sich auf den Weg. Nachdem sie das Lager der Fürsten erreicht, knieten sie mit jämmerlichen Gebärden nieder, übergaben die Stadtschlüssel von

Mühlhausen, und betheuerten inständig, daß Pfeiffer, ohne ihr Vorwissen und ihre Mitwirkung, bei Nachtzeit entkommen sei.

Der Fürsten Sinn erfüllte sich jetzt mit einiger Milde. Sie zogen in die Stadt, und Mühlhausen ward von dem Churfürsten Johann, dem Herzog Georg von Sachsen und dem Landgrafen Philipp von Hessen zu gemeinschaftlichem Besitz übernommen. Doch kam die Stadt nicht ohne die strengste Buße davon, und nach dem einige Tage später geschlossenen Vergleich mußte sie nicht nur vierzigtausend Gulden Brandschatzung sogleich entrichten, sondern auch noch achtzigtausend Gulden in verschiedenen Terminen zu zahlen bewilligen, wofür sie ihre Dorfschaften, deren achtzehn an der Zahl waren, verpfänden mußte. Jedem der drei Fürsten, welche als ihre Schutzherrn anerkannt wurden, sollte sie außerdem jährlich fünfhundert Gulden zahlen. Ferner setzten die Fürsten in ihrem Strafgericht noch folgende Bedingungen fest: es solle einem Jeden erlaubt sein, die Mühlhauser ungestraft Treulose und Meineidige zu nennen. Die Mauern sollten abgetragen und der Erde gleich gemacht werden. Alle verwüsteten Klöster, Schlösser und Häuser sollte die

Stadt auf eigne Kosten wieder herstellen lassen, alles entwandte Gut herbeischaffen, und das Fehlende bezahlen. Die Fürsten sollten gemeinschaftlich über die Stadt herrschen. Der ehemalige Magistrat aber ward wieder eingesetzt.

Ein solches Ende nahm das christliche Reich in Mühlhausen.

Thomas Münzers Frau aber, die getreue Martha, ward beim Einzug der fürstlichen Truppen in Mühlhausen von einem adligen Herrn, der sie mit unanständigem Gelüst verfolgte, gemißhandelt.

X.

Noch an demselben Tage, am Himmelfahrtsfeste, ward den Fürsten in Mühlhausen die Botschaft, daß Heinrich Pfeiffer, dem man eine Abtheilung Reiter zur Verfolgung nachgesandt, bei Eisenach in einer Waldschlucht eingeholt und nebst zweiundneunzig seiner Anhänger gefangen genommen worden. Ein sächsischer Ritter, Wolfgang von Ende, hatte sich seiner Person bemächtigt, und brachte ihn jetzt im Lager ein.

Am andern Tage, dem 26. Mai, ward auch Müntzer aus seinem Gefängniß zu Heldrungen abgeholt, und in die Mitte des vor Mühlhausen versammelten Heeres geführt, wo die Fürsten die Gerichtsstätte eröffnet hatten. Nachdem er still und ruhigen Schrittes in ihren Kreis eingetreten war, wurde ihm das Urtheil angekündigt, daß er mit dem Schwert zum Tode gebracht werden solle. Als er dies hörte, erbleichte er einen Augenblick, worauf ihm vom Herzog

Heinrich von Braunschweig bedeutet wurde, daß er sich auf seinen Tod christlich vorbereiten solle. Dieser Herzog half ihm selbst, den apostolischen Glauben herzusagen, indem er ihm Wort für Wort davon vorsagte, was Müntzer nur mit gebrochener Stimme und zusammenhanglos wiederholen konnte. Denn das Wehe, welches ihm durch sein Herz schnitt, beraubte ihn der Sprache und umdämmerte sein Bewußtsein. Nicht die Geister des Todes ängstigten ihn, sondern das Leben, welches er zurücklassen sollte, trat ihm jetzt noch einmal wie ein Gespenst vor die Augen, und schaute ihn mit Hohn und Entsetzen an.

Darauf ward ihm durch einen Priester das Abendmahl gereicht, welches er unter Einer Gestalt genießen mußte. Die alte Kirche, die ihn gerichtet hatte, wollte auch ihr Theil an ihm haben, und Müntzer ließ Alles wie im Taumel geschehen. Er schien noch über etwas bei sich nachzudenken, und achtete darüber alles Andere, was um ihn und mit ihm vorging, nicht.

Dann hatte er sich besonnen, und eine ungewöhnliche Heiterkeit und Klarheit trat wieder auf seine Stirn. Mit Festigkeit richtete er sein Haupt empor,

blickte leuchtenden Auges zu den Fürsten hin, welche ihn gerichtet hatten, und sprach folgende Worte:

Ihr seht mich nun in den Tod gehen, in den ich in wahrer Erkenntniß des göttlichen Namens mich ergebe, und zugleich in Anerkennung Eurer irdischen Gewalt, wie ich denn von Herzen Alles zufrieden bin, so wie es gekommen ist! Damit habe ich denn all mein Leben und Streben überwunden, und weiß, daß mir Gott gnädig sein wird, wie ich es mir freudig jetzt aus meinen Todesschmerzen herausfühle! Mit dem Recht aber, das mir meine nahe Vollendung giebt, ermahne ich Euch und fordre Euch auf, daß Ihr wollet gute und gerechte Fürsten sein, und Euch des armen Volkes erbarmen, das unter Eurer Zuchtruthe und Eures Eigennutzes Unverstand bisher seiner wahren Menschheit so sehr hat entbehren müssen! Betet auch fleißig, ich bitte Euch darum, in den Büchern der Könige und Samuels, damit Ihr in den dort vorgestellten Beispielen Eure Seele spiegelt und immer vor Augen habt, welches das Schicksal der Tyrannen sei! Euer ist jetzt der Sieg, aber wähnet darum nicht, daß Ihr das Volk besiegt habt durch die irdische Macht der Waffen, denn nur durch Gerechtigkeit werdet Ihr das Volk

wahrhaft besiegen, und Euch dieses Sieges freuen dürfen! Gebe Euch Gott den Sieg der Gerechten, der ewig dauert, während der jetzige vorübergehen wird und zerfallen in Staub und Asche! Und hält er auch auf Jahrhunderte vor, dieser Euer jetziger Sieg, so werden doch diese Jahrhunderte darüber verblassen und verkommen, und wird nicht eher der rechte Sieg des Lebens gefeiert werden, bis die rechte Freiheit gegeben und aufgerichtet ist! O, verachtet diesen Todesseufzer nicht, er schreit zu Euch aus einer Brust, die viel und schwer geirrt haben kann, aber immer mit ehrlichem Wollen und gottgläubigem Verstehen der Zukunft! —

Nach diesen Worten stürzten ihm die Thränen aus den Augen, er senkte sein Haupt und blickte nicht mehr um sich her.

Heinrich Pfeiffer wurde ihm voran zum Tode geführt, und wies mit hohnlachender Gebärde jeden Zuspruch des Priesters und das heilige Abendmahl von sich zurück. Auf die Frage, ob er bereue, schüttelte er trotzig mit dem Kopfe, und bot seinen Hals freiwillig dem Schwerte dar, welches sofort seinem Leben ein Ende machte.

Mit heiterer Ruhe aber empfing Thomas Müntzer den Todesstreich.

Mit ihnen wurden vierundzwanzig andere Bauernanführer hingerichtet.

Müntzer's Kopf ward auf einen Spieß gesteckt und auf dem Schadeberge an einem Pfahl befestigt, wo er so lange zur Schau in der Höhe schwebte, als das fürstliche Heer vor Mühlhausen lagerte. Am Hohlwege nach Volstädt sah man Pfeiffers schrecklichen Schädel aufgerichtet, welcher den vorüberziehenden Wanderer erbeben machte. — —

Nach diesen Ereignissen trennten sich die Fürsten und Herrn bald, und Jeder zog seine Straße, um in seinen eigenen Landen die alten Verhältnisse wieder herzustellen und zu befestigen. Nur Herzog Georg von Sachsen blieb in Mühlhausen zurück, und ließ von dort aus die Thüringer das Gewicht seines Zorns schwer empfinden. Zu Langensalza ließ er vierzig verdächtigen Männern die Köpfe abschlagen, zwölf wurden zu Sangerhausen, acht zu Leipzig, Viele zu Eisenach und andern Orten hingerichtet. Herr Landgraf Philipp aber wandte sich mit seinen Schaaren nach der hessischen Heimath zurück. Herzog Heinrich von Braun=

schweig begab sich in das Eichsfeld. Churfürst Johann zog über Eisenach nach Meiningen und Hildburghausen, welche Städte er eroberte, wie er auch die unruhigen Bauern bei Gotha und Eisenach sich unterwarf, und Alles, was sich gegen sein Regiment empört hatte, wieder beschwichtigte. Die Stadt Frankenhausen ward verurtheilt, jährlich eine Salzscheibe als Tribut zu entrichten, welches das Zeichen der Leibeigenschaft war.

Viel hörte man jetzt von erschütternden Grausamkeiten aller Art, welche bei der Wiederherstellung der obrigkeitlichen Gewalt vorfielen, und der Satz, welchen Herr Landgraf Philipp von Hessen besonders hervorgehoben, und als dessen Stammvater in dieser Anwendung auf die neuern Völkerverhältnisse man ihn bezeichnen kann, nämlich daß die Obrigkeit von Gott eingesetzt worden, dieser Satz ward nicht ohne grimmiges Blutvergießen und entsetzliche Gewaltthaten jetzt verwirklicht.

Anmerkungen.

Erstes Buch I.

Ludwig Helfrich, Graf von Helfenstein, wurde im Jahre 1498 geboren, und 1508 zum Domherrn in Köln gemacht, später im Hochstift zu Straßburg aufgenommen. Im Jahre 1514 wurde er vom Kaiser in die Acht erklärt, weil er gegen den Befehl desselben in die Dienste des Königs von Frankreich getreten war. Das verzieh ihm nach seiner Rückkehr Kaiser Maximilian gern, sowohl wegen des seit alter Zeit mächtigen und verbreiteten Geschlechts der Helfensteine, als auch, wie es scheint, aus persönlichem Wohlwollen. In der Darstellung seiner Heirath mit der natürlichen Tochter Kaiser Maximilians, welche von Edelsheim genannt wurde, haben einige dichterische Freiheiten stattfinden müssen. Aus dieser Verbindung entsprossen zwei Söhne, Graf Ludwig, der schon als Kind starb, und Graf Maximilian. Das gräfliche Geschlecht der Helfensteine, eines der angesehensten und einflußreichsten in Schwaben, war ebenso sehr mit seinen Besitzungen im Lande verzweigt, als es an vielen wichtigen Ereignissen der Landesgeschichte betheiligt ist. Das Stammschloß Helfenstein war über der Stadt Geißlingen gelegen. (Vgl. Geschichte der Grafen von Helfenstein, von Dr. H. F. Kerler. Ulm 1840.)

Zweites Buch I.

Thomas Müntzer entwickelte seine deutsche Messe, welche er zuerst im Jahre 1523 in Allstedt

öffentlich einsetzte, in drei merkwürdigen damals herausgegebenen Schriften, die, da sie gewissermaßen das erste protestantische Ritual enthalten, eine größere Beachtung verdienen als man ihnen bisher gewidmet hat, wozu die Seltenheit derselben vieles beigetragen haben mag. Luther, der ohne Zweifel selbst schon an eine deutsche Messe gedacht hatte, dem aber Münzer darin zuvorgekommen war, ließ sich nun durch den Allstedtischen neuen Gottesdienst sichtlich in der Ausführung seines eigenen Planes verzögern, wie er selbst zum Schluß seiner Schrift wider die himmlischen Propheten gesteht: „Ich wollte heute gern eine deutsche Messe haben, ich gehe auch damit um. Aber ich wollte ja auch gerne, daß sie eine rechte deutsche Art hätte. Denn daß man den lateinischen Text verdollmetscht, und lateinischen Ton oder Noten behält, laß ich geschehen, aber es lautet nicht artig noch rechtschaffen; es muß beide Text und Noten, Accent, Weise und Gebärde aus rechter Muttersprache und Stimme kommen, sonst ist Alles ein Nachahmen, wie die Affen thun. Nun aber der Schwermergeist darauf dringet, es muß sein, und will die Gewissen mit Gesetz, Werken und Sünden beladen, will ich mir der Weil nehmen, und weniger dazu eilen denn vorhin, trotz den Sündmeistern und Seelmördern, die uns zu Werken nöthigen als von Gott geboten, die er nicht gebeut — — nicht, daß ich will wehren, eitel Deutsch in der Messe zu brauchen, sondern nicht will leiden, daß man ohne Gottes Wort aus eignem Durst und Frevel das lateinisch Evangelium zu lesen verbietet, und Sünde machet, da keine ist, auf daß wir den Rottengeist mit seiner Schwermerei nicht zum Meister kriegen an Gottes

statt.“ — Dies ist zugleich Luther's, wie uns scheint, nicht ganz billige, und keineswegs von innerer Eifersucht ganz frei zu sprechende, Beurtheilung der Müntzerischen Messe. Recht hatte Luther seinerseits, sich so zu äußern, denn er bewies es nachher durch die That, daß ihm allein in jener Zeit gegeben war, für einen deutschen Gottesdienst den reinsten und ächtesten Ausdruck der Nationalsprache zu gestalten, während Müntzer allerdings, zwar das Talent der Rede, aber nicht die Gabe der einfachen und gedankenklaren Sprache, wie Luther, erhalten hatte, und in seiner Uebersetzung der Psalmen, welche er in seine neue Liturgie einfügte, noch große Härten und Rohheiten beging. Müntzer stellte seine deutsche Messe zuerst in folgender Schrift dar, die wir, da sie jetzt nur selten zu finden und bloß einige Seiten umfaßt, zugleich als eine Probe von Müntzer's schriftstellerischem Ausdruck hier vollständig und genau nach der Urschrift mittheilen wollen:

Ordnung und Berechnung des Teutschen Ampts zu Alstedt durch Tomam Müntzer, seelwarters ym vergangen Ostern aufgericht 1523.

(Diese Jahreszahl bezeichnet nur die Zeit der Begründung der Messe. Gedruckt wurde diese Schrift im Jahre 1524, wie sich aus der Umschrift um den auf dem Titelblatt befindlichen Holzschnitt ergiebt. Unten auf dem Titelblatt liest man noch: Gedruckt zu Eylenburgk durch Nicolaum Widemar. Auf der Rückseite folgt noch eine Ueberschrift:)

Ordnung und Rechenschaft des tewtschen Ampts zu Alstet durch die Diener Gottis newlich auffgericht 1523.

Offenbarlich ampt zu treyben, ist einem knecht Gottis gegeben nit unter dem hutlin tzu spilen, sonder zur auffrichtung und erbawung der gantzen gemein wilche gespeyßet wirt durch den getrewen schaffner, der do außteylet das maß des weytzens in gelegner zeyt. Das selbige nit unter dem hinterlistigen deckel verbergen, sonder der gantzen Christenheit und dotzu der gantzen werlt nichts verstecken oder heimlich halten, dann das pflegen die zu uben die den schlüssel der kunst gottis hinweg nemen, wilchen man solt vort tragen einem ydern außerwelten auff zu thun, wie durch Esaiam im xxy. cap. der ewige lebendige got geredt hat. Demnach so nimpt man bey uns den eingang der geheim Gotis aus dem psalter, do der schlüssel david auf der schultern Christi ist, zu eröffnen alles was gesungen wirt, auff daz man yn clarlich sehe one stückwerck, singet man den gantzen psalm, wie im Anfang der Christenheit durch des frommen nachfolger der heiligen Aposteln geschah; So man zuvor vorm altar gemeine beicht thut, und darnach wenn man den eingang des ampts gesungen hat, suget man dz kireeleison dotzu, auff dz die freunde Gotis sein ewige barmhertzigkeit fassen, seinen namen auffs höchste zu preyßen. Darnach das gloria in excelsis, in wilchem wir dancksagen das wir durch gotis son zum ewigen leben und höchsten gottis guttern gefoddert seint, und in den ersten unsern ursprung zu kommen, daruber wirt das volck

nach solchem danckſagen getröſtet mit dem ſpruch Booz den er ſagte zu ſeinen medern, wie wir zum reyſſen weytzen den ſonen Gottis ſingen. Der herre ſey mit euch. Hirnach wuntzſchet die gantze kirch dem knecht gotis einen reinen geyſt, (wie ſanct Paul ſeinen ſchü- ler Thimotheum leret ſagende) Und mit deinem geiſt, auff das die ſelbige durfftige ſamlung nit einen gotloſen menſchen habe zum prediger. Dann wer den geiſt Chriſti nit hat, der iſt nit gotis kinth, wie mag er dann umbs werck gottis wiſſen, wilches er nit erliden hat. Weis ers nu nit, wie wil ers denn ſagen. Dann ein blinder pfleget mit ſolcher unwiſſenheit den andern zu leyten. Derhalben bitten wir darnach in allen ge- bethen über die gantze ſamlung der groſzen Chriſtlichen kirchen, widder die tief eingeriſſen erbermliche gebrechen, wilche den hochwirdigſten namen Gottis verhindern, zu erglaſten vor aller werlt. Dernach ſo wirt dz volck erinnert durch die heyligen geläſe und der lieben Apo- ſteln ſendebrieffe wie ein yder außerwelter menſch der wirckung gottis ſol ſtadt geben, ehe dann Got der vat- ter ſeinen allerliebſten ſon durch das Evangelion auß rede. Hirnach wirt geſungen das Gradal und Alle- luia, auff das der menſche geherzt werd ſich feſtiglich auff gottis wort zu verlaſſen. Dann aus ſolchen lob- ſengen aus den pſalmen getzogen ſieht er, wie Got der almechtige mit ſeinen lieben außerwelten hat umb ge- halten. Alſo ders er ſie nach ym zeucht uber yren danck mit veterlicher ſtraff ſie zu unterrichten, auf ſein holtſelikeit. Vor die Proſa oder Sequentien ſingt man Den Pſalmen Miſerere mei deus ꝛc. im tono peregrino.

Zum andern iſt zu wiſſen, das wir altzeit ein gantz capitel an ſtat der Epiſtel und Evangelien leſen, auff

das die stuckwerckische weyse domit verworffen werden, und das die heilige schrifft der Biblien dem volck gemein werde, ia auch die afftergleubischen Cerimonien oder geberde im selbigen hinfellig werden, durch stetlichs anhören der götlichen wort, und dis alles doch mit semfftem und gelindem abbrechen bemelter Cerimonien also gelindert werde alle freiheit und die leut mit gewonlichem gesange in eigener sprache geleytet werden, wie die kinder mit milch erzogen, und doch yrer bösen weyse kein stat gegeben werd, ob man wol vil ergerniß in gegenteyl vortreget, so ist doch alzeit solchs ampts besserung krefftiger die widdersacher zu stillen. Darumb singen wir auch in dem geheim gottes die Episteln und das Evangelion auff unser sprach, das der heilige apostel Paulus seine sendebriefe ließ offenbar lesen vor aller gemein und Christus unser heyland hat das Evangelion einer yder creaturen befolen vor zu predigen unvorwickelt und unvorblümet, widder mit latein odder yrgent einer zulage, sonder wie es ein yeder in seiner sprach vernimpt odder vornemen mag, keins angesehen rc.

Zum dritten, Nach dem Evangelion singet man am Sontage oder feyerfesten das zusammen getragen übereinkommen aller heubt artickel des glaubens, in welchen den groben yrtumen der kirchen begegnet ist, das die gerichten Christen nit wenen dorffen, das solchs ynen geleugnet wirt, nach dem das Gottis geheim unvorholen wirt vorgetragen der gantzen werlt.

Zum vierden, Geschicht darnach die predige, dann ist sie do gelegen, das der gesang ercleret werde der im ampt gehort ist. Dann David saget, die ercleruug deiner wort gibt verstandt den kleinen. Nach der Predige singet man. Nu bitten wir den heiligen geist rc.

Dornach das Benedictus auff dz d'prediger sich wid'rufte athen zu holen und das volck vor dz gehorte wort gottis got lobe, wir halten kein opffer in der geheim gotis. Zum funften singet man die p'fation durch wilche die Christenheit erinnert wirt, dz sie den erstgebornen aller creaturen erkenne in der fulle und erkenntnis gotlichs willens, unnd der kunst gotis, die er von ym selbs hat mit allen außerwelten. Zum. vi. Singet man dz sanctus, auff dz erclert werde wie der mensche sel geschickt sein der do on nachteyl seiner selen beim handeln des Sacraments sein sol. Nemlich, Er sol und muß wissen das got in ym sey, das er yn nicht außtichte odder außsinne wie er tausent meilen von ym sei, sonder wie himmel und erden vol vol gottis seint, und wie der vatter den son in uns on unterlaß gebiret, und der heilige geist nit anders dann den gecreutzigten in uns durch hertzliche betrubniß ercleret, daruber uns nit anders gebricht, dann das wir unser blintheit nit erkennen wollen, noch vornemen, wann uns got in die hochste ehre durch schande setzt, in des geists gesuntheit durch kranckheit des leybs 2c. Dann so kompt er in seinem namen wann unser nam verunehret und verschantfleck wirt, on all unser vorwircken und vorwarlosen.

Zum siebenden, Auff dz wir nu solche hoche mechtige anfechtung mugen geduldig tragen, nennen wir die weyße die Jesus Christus der son gotis befolen hat seiner kirchen zu halten, seiner dabey zu gedencken, durch alle trubsal, auff das unser sele verschmachte und hungerig werde nach der speyse des lebens. So ist uns von nöthen auffs allerherlichste zu halten die aller herlichsten wort Christi, allen menschen vom ankleben dises lebens zu weysen, durch den der sein gedechtniß, wesen

und wort wil in der seel des menschen haben. Nit wie im vih, sonder als in seinem tempel, wilchen er gantz tewer erarnth hat mit seinem kostbarlichen blut.

Zum achten, die wort der Termung seint im ersten anfang der kirchen auch offentlich gehalten und abgangen allein umb ein gespenste wilchs sich erhoben durch etliche Hirtten auff dem felde. Nu aber affter glawben zu vermeyden wilcher durch mißbrauch der geheym Gotis in der kirchen ist, singen wir die selben wort der Termung offentlich ꝛc. Dann Christus der son Gotis hat die selbigen wort, nicht zu einem gesagt, oder verborgen, sonder zu allen, wie der text des Evangelion klerlich antzeigt, Er redet do ym vielfeltiger tzal. Nymet hin und esset ꝛc. Nemet hin und trinckt alle darauß ꝛc. Da neben ist auch die Consecration ein Termung, wilche nicht allein von einem sonder durch die gantze vorsamlete gemein geschicht. Da mit sey geantwortet unsern widdersachern die uns verfolgen, one rechtschaffenen grund, do sie sagenn, Wir leren die roßbuben auff dem felde auch meßhalten. Aus wilchem urteyl ein yder frommer gutherhtziger mensch wol ermessen kann, was sie von dem sone gotis halten, gleich als were er ein gemaltes menlin, oder ein gauckelspiel do man den teuffel mit worten beschweret bezaubert, also lassen sich dise auch duncken man solle Christum den son gotis mit wortten betzaubern hin und her wo die freiheit der menschen hinwolle. Nein nit also, Christus erfult allein die hungerigen im geist, und die gotlosen lesset er lehr. Was sol doch Christus im Sacrament bei den menschen thun, do er keine hungerige und lehre sele findet? Drumb muß er mit den vorkarthen vorkarth sein, und mit den guten gut, was sol

einen das zeichen der do verleucknet das wesen? Nu hat yn die gantze sammlung on zweyfel viel frommer menschen, und von wegen des glaubens solcher menschen kompt er wahrhafftig do hin, sie zu setigen yre seelen 2c. Zum. ix. So singet man die form der Termung oder des abentessens im tone der prefation lauts diser wort folgende. Einen tag zuvorn do Jesus wolte leyden, Nam er das brot in seine heiligen wirdigen hende unnd hub auff seine augen in himmel zu dir Got seinem almechtigen vater, sagete dir danck, und geseg † nete das und brach es, und gab es seinen iungern sagende. Nemet hin und esset all darvon. **Eleuanda manu dicit.** Das ist mein leichnam, der vor euch dar gegeben wirt. **Vertens se minister accipiens calicem coram vulgo dicit.** Desselbigen gleichen do man gessen hatte, nam er den kelch in seine heiligen wirdigen hende, und sagete dir danck, und geseg † nete den, und gab yn seinen iungern sagende, Dis ist der kelch meines blutes, des newen und ewigen testamentes, ein geheim des glaubens, der vor euch und vor viel vergossen wirt in vorzeihunge der sunde. Kursus vertens ad altare, **dicit** So offt und dick yr das thut solt yr meiner darbey gedencken 2c.

Zum zehenden, Balt nach der elevation singet man im selben thon flux drauff, also. Darumb last uns alle bitten, wie uns Jesus Christus der warhafftige son gottis hat gelerct sagende. Vater unser der du bist in himmeln 2c. und alles volck singet drauff Amen. Darnach wirt es stille ein wenig athem zu holen, unter wilcher zeyt der priester der Communicanten halben das Sacrament teylet und singet. Durch alle ewikeit der ewigkeit, So antwort das gemein volck, Amen. Der priester wider. Der fride des herrens sey altzeit mit

euch, So antwort das volck, und mit deinem geist. Bald nach diesem, auff das im geheim gottis der todt und aufferstehung Christi betrachtet werde das selbe weitter zu ercleren, Singet alles volck das gezeugnis Joannis des teuffers Christi zu drey mal. O lamb Gottis wilchs du weg nimpst die sunde der welt 2c. dotzu singt man aus dem Evangelio Luce. xvij. erbarme dich unser, und zum letzten gib uns deinen friden. Dann Christus ist umb unser sunde willen gestorben und erstanden auff das er uns wollt rechtfertigen, wilchs er allein thut und wir mussen sie erleiden. Auff solchen glauben gibt man dann den leuthen das hochwirdigste Sacrament, unter dem Agnus dei, on die Beptische heuchlische Beicht, Dann sie werden in allen predigen gemeiniglich vermanet, wie ein yder mensch sein alt vorgangen leben bedencken sol, das er sey mit wie vil lusten er sein creutz vordienet habe 2c. Der mensch thut sunde, got leget auff die busse, und es gehert dem menschen sich darin zu richten. Es kan kein mensch ein gut reyn und fridsam gewissen haben zu Got, er erkenn dann dasselbe volkomlich. Darumb beschleusset man im dritten Agnus dei, gib uns deinen friden, dann allein alle lanckmütige menschen seint wirdig des heylandts des lebens 2c.

Zum. xi. Gibt man das hochwirdige Sacrament unter beyder gestalt, unangesehen alles geplauder der grempeler auff disem oder yheuem margkt, auff disem oder yhenem teyl, Dann so wir das Sacrament das heilige zeichen nit vornemen, wie wöllen wir dann dz wesen vorstehn, wilchs das zeichen bedeutet? Drumb nach der Communion sagt man Got danck uber das volck, und gesegnet den herren 2c. Zuletzt, Sol sich

niemant verwundern das wir zu Alstet deutsche meß halten, und ist auff ein ander zeyt besser zu berechnen, mit umbstandigen ursachen. Ist auch nit allein der brauch andere weyße zu halten dan die Römer, weyl auch die zu Mediolan in Lombardia viel ein andere weyße haben messe zu halten dan zu Rom, Ein yeder Bischob heldet sein sonderliche Cerimonien oder geberde, warumb solten wirs dan nit machen nach der zeyt gelegenheit? weil wir zu Alstet deutsche leuthe seint und keine Walen, und wolten uns gerne durch das getumle durch fressen, auff das wir mochten wissen was wir solten glewben. Es wil sich kein ander weyße fuglich dazu sehn lassen, dann das wir durch das recht wort Gottis thun. Die Crabaten seint Römer und halten messe und alle ampt in yrer sprach. Die Armenier halten auff yre sprache, und ist ein groß volck, weysen das Sacrament in der patena gegen dem volck. Item die Behmen halten auff yre sprache messe in mancherley sitten. Item die Masariter und die Reussen haben viel ander geperde, und seint darumb keine teuffel. Item im lande do der Christen glawbe erst auffgangen ist seint wol. xiiy. secten, halten alle andere geberde dann wir. Ach wie blinde unwißne menschen sein wir, das wir uns vormessen allein Christen zu sein in eusserlichem geprenge, und uns daruber zancken wie die wansinnige vihische menschen, Mag ein yeder Diener des worts gotes nit macht haben seinen pfarrleuthen ein weyse zu leren damit sie möchten erbawet werden, mit psalmen und lobsengen aus der Biblien, wie Sanct Paulus mit hellen worten saget Eph. v. Ir sollet, spricht er, erfullet werden mit dem heyligen geyste, und redet untereinander mit psalmen und lobsengen, und

geystlichen lyden, und leissen, singet und spilet dem herren, und saget altzeyt danck vor yederman. Desgleichen leret er. 1. Chor. 14. Wollen wir dann nun deutsch singen und lesen in der kirchenn unchristlich heyssen, was wöllen wir dann sagen, wann wir unser bewegung zum glauben sollen vortragen? rc.

Von der Tauffe wie man die heldet.

Wann bey uns ein kindt getaufft wirt, so vormanet man die gefattern bey yren selen selickeit, das sie sollen drauff achtung haben, was man bey der tauffe handelt, auff das sie es hernach dem kinde so es erwechset mugen vorhalten, und das die tauff mit der zeyt muge vorstanden werden, drumb liset mann den lxviy. psalm auff deutsch, wilcher saget, wie ein erbtsaliger mensch zu angst und noth geborn ist das im auch die grosse wasserbulge in hals gehen rc. datzu lesen wir das dritte capitel Mathei von der tauffe Christi, wilch antzeyget, wie Christus zu uns ersoffnen menschen kommen ist und uns von den wutenden bulgen erredtet hat. Aber Christus ist bald herauß gestigen, und die bulge haben yn nicht uberweldiget wie uns. Er muste aber also alle gerechtickeit hinaussen furen. Wir armen ellenden erbermlichen menschen haben ein lange zeit ein lauter fantasey und wasser begissen drauß gemacht. Dem kinde gibt man salz sagende. N. Nim hin dz salz der weyßheit, zu unterscheiden im geist der weyßheit das gute und böße, auff dz du durch den teuffel nit zur tretten wirst. Darnach spricht man zum kinde, kum zur Christenheit auff das Dich Gott finde wie den reynenn weyzen. Darnach saget man den glauben bey der tauffe, und widdersaget den wercken und gepreng

und hinterlist des tewffels, wan man das öel gibt dem kind auff die brust und rügken, so spricht der priester: Frew dich N. das du seyst yn der ewigen barmhertzickeit Gottis. Wann nu der priester tewffen wil so spricht er. Wiltu getawfft werden. Sagen die gefattern, Ja, So spricht der priester. Ich tawff dich in dem namen des vatters und des sons und des heyligen geists. Amen. Got der dich mit seiner ewigen liebe zeucht, der geb dir zu vormeyden das öel des sunders. Et imponendo mitram dicat, Zeuch an einen newen rock, thu den alten aus, flick nicht den alten rock mit einem newen fleck, auff das du vor dem ernsten richter bestehn mugest. Darnach zur kertzen. N. Laß Christum dein liecht sein und sich zu dz dein liecht nicht finsterniß sey, laß das leben Christi deinen spiegel sein, auff das du lebest in ewigkeit Amen.

Von Ehelichen leuthen zusammen zu geben.

Do halten wir keinen scherz mit, sonder lesen yn vor zu deutsch den c. xxvij. psalm. Beati omnes. Das Evangelium Joannis. ij von der wirthschaft und geben yhn ein unterrichtung ꝛc.

Von den krancken das Sacrament zu bringen.

Den krancken gibt man das Sacrament also, Sie sprechen die gemeine beycht. Darnach lißet man das Evangelium Luce xij. In wilch hauß yr geht ꝛc. Darnach vatter unser. Darnach liset man mit lautter stym Das abent mal. Einen tag zuvor do Christus wolte leyden ꝛc. Nach der uberreichung des sacraments saget man O lamb Gotes ꝛc. und saget got danck, und vormanet den krancken, sich zum creutz zu rusten ꝛc.

Die todten zu begraben.

Die todten holen wir mit dem Benedictus zu deutsch one vigilien, Alles volck volget nach der leiche und singet mit das Benedictus. Darnach nach dem begrebniß singet das volck, Mitten in dem leben ꝛc. Hirnach geht man in die kirchen, do singet der priester die Epistel, Nolumus vos ignorare ꝛc. und das Evangelion Joannis v. von der erstehung der todten und schleusset zu mit dem gesang, Mitten in dem leben ꝛc.

So uns aber nu ein kindlein kunth besser unterricht thun, wir woltens gern annemen.

b y

Die zweite Schrift, welche Müntzer über die Allstedtische Messe herausgab, erschien unter dem Titel:

Deutsch Euangelisch Messze etwann durch die
Beptischen pfaffen im latein zu grossem nachteyl
des Christen glaubens vor ein opffer gehandelt,
und itzdt verorduet in dieser ferlichen zeyt
zu entdecken den grewel aller abgötterey
durch solche mißbreuche der
Messen lange zeit
getrieben.

Thomas Muntzer

Alstedt.

M. D. XXiiij.

Diese Schrift beginnt folgendermaßen:

Allen außerwelten gottis freunden wünsch ich Tomas Müntzer ein knecht gottis gnad und frid mit der reynen rechtschaffnen forcht gotis. Es seint newlich etliche Ampt unnd lobgesenge im Deutschen durch meyn anregenn außgangen, wilche durch die Bepstischen pfaffen und mönche lange zeyt zum nachteyl des Christen glaubens in lateln gehandelt seindt, das mir etliche gelerten auß hessigem neide auff höchst vorargen, und zu verhindern fleyß vorgewant haben, ja darauß ermessen und mich beschuldigen als wolt ich die alten Beptischen geberden Messen, Metten, und Vesper widerumb auff-

richten und bestetigen helffen, wilchs doch mein meynung noch gemueth ni gewesen Sonder viel mehr zur errettung der armen elenden blinden gewissen der menschen auff ein kleyne zeyt vortragen was etwan im latein durch betrickliche falsche pfaffen, mönche und nonnen in kirchen und Clöstern gesungen und gelesen sey, und dem armen hauffen der leyen zcum untergang des glaubens Evangelion und wort gottis wider die klare helle leere des heylgen Aposteln Pauli 1. Corin. 14. vorhalten sey. Der halben ist mein ernstliche vol maynung noch diesen heutigen Tag, der armen zurfallen-Christenheyt also zu helffen mit deutschen ampten es sey Messen, Metten oder vesper, das ein itlicher gutherziger mensch sehn, hören und vornemen mag, wie die vorzcweyffelten Beptischen bösewicht, die heylge Biblien der armen Christenheit zu grossem nachteyl gestollen und yren rechten verstandt verhalten haben, und doch gleich wol armer leuthe güter darüber bößlich vorschlungen haben, wie Christus von ynen saget Mathei 23. und sanct Paul. 2. Timo. 3. ja auch der heylge Apostel Petrus von yrer falschen handtirung saget. 2 Pet. 2. sampt allen lieben propheten. Weyl aber der arme gemeyne man seinen glauben auff eyttel larven gestellet, ja auff abgöttische geberde in den kirchen mit singen und lesen, und der Beptischen gramantzen, ist billich und zcymlich wie dann die Evangelischen prediger selbs bekennen das man der schwachen schonen soll. 1. Corint 3. so wil sich kein verschonen besser odder füglicher finden lassen, dann die selbige lobgesenge im deutsche zeu handeln, auff das die armen schwachen gewissen nit schwinde herabgerissen werden odder mit losen unbewerten liedlein gesetiget, sonder mit voranderung des lateins ins

deutsch mit psalmen und gesengen zum wort gottis und rechten verstant d' Biblien sampt der meynung d' guten veter wilche solche gesenge etwan zu erbawung des glaubens als zur ankunfft angericht haben kommen mögen, ja auch darumb das durch solch gesenge und psalmen die gewissen von larven der kyrchen abgerissen, und zum wort gottis in der Biblien verfasset gezcogen werden, und nit so grob und unvorständig wie ein hackebloch bleyben. Das ich aber allein fynff ampte habe lassen außgehn, soll mir niemant verargen. Dann ich eynem itzlichen solchs zcu verkürtzen oder vorlengen selbs nach seiner gelegenheyt wil heym gestellt haben. Des gleichen mit den gesengen es sey Et in terra oder Patrem, zu zeyten vordrißlich seint von wegen des vielen gedöens, mag ein jeder nemen odder nachlassen wie es sich fugen wil, und nit das ich do mit wil den Beptischen grewel erhalten oder widder auffrichten. Es mag ein itzlicher zcu legen oder ab nemen was von menschen gesatzt ist, aber nit was Gott gesatzt und befolen hatt, also mag er auch hie mit den gesengen und nothen thun. Er mag von eynem fest so lange singen als er wil als vom Pfingstfest biß auff den Advent, vom Advent an biß auf Weynachten, von weynachten biß auf purificationis Marie, von purificationis Marie an vom leyden Christi biß auff Ostern, von Ostern an bis auff Pfingsten, wie es eynen itzlichen gut dungkt, allein das die Psalmen den armen leyen wol vorgesungen und gelesen werden. Dann darin wirdt gar klerlich erkant die wirckung des heylgen geistes, wie man sich kegen got halten sol und zur ankunfft des rechten Christen glaubens kummen. Ja auch wie der glaub soll bewert sein mit viel anfechtung. Dis alles

ist von heylgen geist gar klerlich in den psalmen versasset. Drumb leeret der heylige Paulus wie man sich üben und ergetzen sol in geystlichen lobsengen und psalmen. Ephe. 5. Aber do müssen die zarten pfaffen dem armen volcke zu gutte yre köpffe nicht sparen, odder müssen yres pfaffen handtwergs abgehn. Solten sie also faulentzen und allein am Sontag ein predige thun, und die gantze wochen uber juncker sein. Nein nicht also. Ich weiß aber wol wie sie werden die naßen do vor rümpffen, und ein spot draus haben. So ists dennoch war, Sie sollen kein entschuldigung darin haben, dann man die arme grobe Christenheyt nicht so bald auffrichten kann wo man nicht das grobe unvorstendige volck seiner heuchley mit deutschen lobsengen entgröbet. Es sage ein jider was er wil. Drumb sol sich der gemeine man gar nicht an die faulen schelmen die pfaffen keren, die yrer zartheit schonen wollen und sprechen sie wollen und müssen erst milch geben. Ja trachen milch geben sie. Sie wollen der haut förchten und wollen prediger des glaubens und Evangelion sein. Wenn wil dann yr glaub wie das golt in fewr bewert 1. Petri 1. Es soll sich ein prister stellen wie sant Paulus leret Christo nach zu folgen wie er ym nach gefolget hat. 1. Corint. II. Ja er sol das wueten der tyrannen nicht ansehn, sonder das Testament Christi offenbar handeln und deutsch singen und erkleren, uff das die menschen mügen Christförmig werden. Roma. 8. Allsdann so wirt aller geitz wucher und hinterlistige tücke d' pfaffen, mönchen und Nonnen mit aller yrer wortzeln hernidder fallen, die itzdt in guttem scheyn den glauben vorhyndern. Das helff uns Gott allen. Amen.

Müntzer's dritte Schrift, welche seine eigentliche Agende enthält, ist ohne Jahreszahl (doch ohne Zweifel 1524) zu Allstedt im Druck erschienen und führt den Titel: **Deutzsch kirchen ampt Vorordnet, auffzuheben den hinterlistigen Deckel, unter welchem das Liecht der Welt, vorhalten war, welchs yetzt widerumb erscheynt mit diesen Lobgesengen, und Götlichen Psalmen, die do erbawen die zunemenden Christenheyt, nach gottis unwandelbaren willen, zum Untergang aller prechtigen geperde der gotlosen.** Alstedt. Dies Buch ist die erste im Druck erschienene protestantische Liturgie. Es enthält in deutscher Sprache die Aemter auf die Adventszeit, auf das Fest der Geburt Christi, auf die Fasten, Ostern und Pfingsten, mit den dazu gehörigen Antiphonen, Responsorien und Psalmen. Den Gesängen ist die Musik in der Notenschrift jener Zeit beigefügt.

Zweites Buch II.

Müntzer taufte mit Salz und Oel, wie gering und überflüssig er auch sonst die Kindertaufe erachtete. Doch scheint er um des Volkes willen sich für die Beibehaltung derselben auch später noch entschieden zu haben, wenigstens kann man mit einigem Grund keinen Zusammenhang bei ihm mit den nachmaligen Wiedertäufern behaupten. Die Form, in der er die Kinder taufte, hat er selbst in der „Ordnung und Berech-

nung des teutschen Amts zu Allstedt" angegeben. Die Hauptstellen, an welchen er sich gegen die in der christlichen Kirche angenommene Taufe ausspricht, finden sich in seiner „Protestation odder empietung Tome Müntzers von Stolberg am Hartzs Seelwarters zu Alstedt seine Lere betreffende, und tzum Anfang von dem rechten Christenglawben und der tawffe. Alstedt 1524." Er führt an daß Christus und die Apostel selbst keine Kinder getauft. Zu den Zeiten der Apostel seien nur die Erwachsenen nach längerem sorgfältigen Unterricht getauft und als Kirchenschüler in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen worden. In der angeführten Schrift heißt es: „Du Tochter Sion erkenne Dich doch, wer Du vor vielen iaren, zu den zeytten der Aposteln und yrer schüler gewesen bist, welche mit wachendem ernste haben gewartet, das der feindt aller fromen Widersacher nicht künde vormischen den weytzen mit dem unkraut, darumb hat man allein die erwachßnen leute nach langer unterrichtung zu kirchenschülern aufgenommen und heißen sie von der lehre wegen Katechumenos, es was ein solcher affterglawb nicht, der sich auff die heiligen zeichen mehr, dann auffs yemmerliche Wesen verlest. Ach was soll ich sagen, er hat sich nye kein mal, mit einem einigen gedanken, erfür geäußert oder beweyset, in allen büchern der kirchenlehrer, von ihres schreibens Anfang, was die rechte Tauffe sey. Ich bitte alle buchstabische gelahrten, das sie mir antzeigen, wue es in dem heyligen buchstaben steht, das ein eyniges unmündiges kindlein getawfft sei, vom Christo und seinen Bothen, oder auffgesatzt sei zu beweisen unser kinder also wie ytzund zu tawffen. Ja weil Du ja so

hoch drauff puchest, findestu nicht, daz Maria die mutter Gottis oder die junger Christi mit wasser getaufft seint, wenn do unser selikeit angelegen were, so wollten wir einen honigsüßen Christum annehmen und uns lieber mit gutem Malvasier und Wein, denn mit Wasser begießen lassen, in solchem Unverstande. — Die rechte Taufe ist nicht verstanden, darumb ist der Eingang zur Christenheit zum viehischen Affenspiel worden. Aus einem sandigen Grunde haben die schriftgelerten die elende traurige Mutter, die liebe Christenheit, über die Maßen höchlich betrogen" ꝛc.

Der spätere Anabaptismus ging freilich in seiner ursprünglichen Richtung von derselben Ansicht der Taufe aus, doch hatte Müntzer seine Bestrebungen zu sehr auf die allgemeine Reform gerichtet, als daß er diese Einzelnheit hätte sollen auf die Spitze treiben. Sein Verhältniß zu den Wiedertäufern und zur Wiedertaufe überhaupt ist in der Schrift **Chr. G. Anger, de Thoma Munzero, dissertatio histor. theolog. (Zwickau 1797) p. X.** flgd. gut entwickelt.

Der Schösser Hans Zeyß in Allstedt dürfte nicht ganz freizusprechen sein von einem zweideutigen Verhältniß, indem ihn seine Neigung offenbar zu Thomas Müntzer und dessen neuer Lehre hinzog, sein Pflicht- und Amtsgefühl ihn aber ebenso sehr trieb, den Fürsten darüber zu berichten und die Rechte der Obrigkeit zu wahren. Seine Berichte, die er nach Weimar über die Angelegenheiten in Allstedt abfertigte und die sich noch auf dem Archiv zu Weimar finden, drehen sich

daher lange mit einer gewissen Unbestimmtheit um die eigentliche Thatsache herum, und suchen selbst da, wo sie amtliche Anzeigen von der bevorstehenden und vorhandenen Gefahr machen, noch zu Gunsten Thomas Münzer's zu wirken. Zeyß sucht in diesen Berichten sogar halb und halb in Abrede zu stellen, daß Münzer eine neue Messe zu Allstedt aufgerichtet habe. Er scheint sich aber mit Münzer und seiner Partei tiefer eingelassen zu haben, als er selbst zu bekennen den Muth gehabt hat. Dies geht wenigstens aus dem Bekenntniß hervor, welches Münzer selbst nachher unter der Folter ablegte, und worin er von den Theilnehmern des Allstedtischen Bündnisses Folgendes angiebt: „In seinem Verbündniß sind gewest die Alstedter Bartel Krump, ein Gerber, und Balthasar Stubener, daselbs haben sie angefangen die Auffruhr. Item der Schösser ist auch darin, wiewohl er sich erstlich schwer dazu gemacht. Ist die Verbündniß wider die, so das Evangelium verfolget, gewest, und haben die zween das Register gehabt, darin die Bundgenossen eingeschrieben sind." (s. Thomas Münzer's Bekenntniß, in Luther's Werken abgedruckt). Hans Zeyß war jedoch ohne Zweifel ein sehr wohlmeinender und von Herzen freigesinnter Mann, und wenn er darauf drang, Münzer's Lehre öffentlich und vor Gericht zu hören, so war es gewiß, weil er insgeheim so große Hoffnungen auf den Erfolg derselben setzte, und ihr wohl zutraute, daß sie, wenn ihre Sache zur Entscheidung gebracht würde, gleich Luther's Unternehmen eine unabweisbare Bedeutung gewinnen würde. Wieviel übrigens Münzer selbst von Hans Zeyß hielt, geht aus dem sehr vertraulichen und innigen Briefwechsel hervor, welchen er mit demselben

führte. Eine Reihe dieser bis jetzt noch nicht gedruckten Briefe liegt uns in der Originalhandschrift vor, und wir lassen hier einige derselben, mit nur geringen Aenderungen der Sprache, folgen, da sie zugleich von der Lauterkeit und Biederherzigkeit, mit der Müntzer ursprünglich sein Werk begonnen, das schönste und werthvollste Zeugniß geben.

Thomas Müntzer's Briefe an den Schösser Hans Zeyß.

(Aus dem Weimarischen Archiv.)

1524.

I.

Die Stärke und Kraft des heiligen Geistes sei mit Euch, lieber Bruder! In letztverschwundener Zeit hab' ich über das zweite Buch der Könige gepredigt und meinen getreulichen Rath gesagt, wie er der Christenheit vorzuhalten ist. (22. u. 23. Capitel vom heiligen Josia.) Da der Priester Hilkias gefunden hat das Buch des Gesetzes, da hat er hingeschickt nach den Aeltesten in Juda und Jerusalem, und er ging mit allem Volk in den Tempel und machte einen Bund mit Gott, welchem die ganze Gemeinde Statt gegeben hat, auf daß ein jeder Auserwählter das Zeugniß Gottes mit ganzer Seele und ganzem Herzen in sich bewahren und erkunden möchte. Ehe die Christenheit ihr Blut wagen mag gegen die Wüthriche des rechten Glaubens, wird ihr noch viel härter vonnöthen sein, daß sie sich zu

Herzen nehme mit besonderem Fleiß, wie sie zuvorkomme dem allerärgsten Gräuel, der sich des christlichen Glaubens bemeistern und in ihn hineinsetzen mag. Darum wollte ich, daß unsere Landesfürsten nicht also hoch bei sich eingenommen wären zu dieser Sache! Das Volk sieht wohl, daß sie mit großer Fährlichkeit ihren Namen und weltlichen Ruhm auf den wilden Weg gesetzt und gestellt haben. Aber das Volk möchte in solcher Fährlichkeit in sich selbst erschreckt werden und also unüberwindliche Scheu gewinnen, wenn die Fürsten nichts Anderes für die Sache thun wollen, als allein durch die Finger sehen, keine rechten Priester in ihrem Fürstenthum verordnen, die Bösen beschützen, und ganz und gar keinen Anschlag nach Gottes allerliebsten Willen machen. Ist es doch offenbarlich am Tage, daß die gottlosen Regenten den Frieden des Landes selber aufheben, und die Leute um des Evangeliums willen Gewalt anthun. Und es schweigen unsere Fürsten dazu ganz und gar stille, und meinen, die Sache habe gar keinen Mangel, nachdem sie vielleicht durch die ungetreuen Schriftgelehrten verführt sind. Sie bedenken auch nicht, daß die Christenheit zur Zeit noch ungeschickt, ihr Blut um des Glaubens willen zu vergießen. Ja, sie kleben also hart an der Creatur, daß sich darüber aller Hader und Zank erreget und daß ein Jeder bereits allen seinen Witz daran verzehret hat. Es ist eine mächtige große Freiheit, die man sich herausnimmt, daß man sich auf den alten Gebrauch des Amtes will vertrösten, nachdem sich die ganze Welt also mächtig und höchlich verwandelt hat! Ich sage es Euch bei der Liebe und Wahrheit Gottes, es ist unaussprechlich hoch vonnöthen, daß Ihr dies

den Landesfürsten mit großem Ernste vorhaltet und ohne alle Scheu getreulich entdeckt und sie warnet, daß sie mit ihrer Nachlässigkeit ihr eigen Volk nicht scheu machen, sondern daran gedenken bei Zeiten allem Argen zuvorzukommen, dieweil ihnen das Volk noch vertrauet. Ich sage es von ganz getreuem Herzen, wenn sie zu lange sich werden säumen, so werden sie viel mehr verachtet werden, denn die andern Fürsten; da wird man sagen: **Ecce homo qui non posuit deum adjutorem sibi**, da Gott vor sei! Dann würde es Mühe und Arbeit werden, dann würde das deutsche Land viel ärger werden, denn eine Mordgrube, aus dem Grunde, weil der Geist des Menschen jetzt im höchsten Schwange geht. Darum müssen sie mit ihrem eigenen Volk pflicht- und eidgemäß vorwandeln, in einem getreulichen Bund göttlichen Willens, auf daß ihr Volk mit sichtlichen Augen sehe, daß sie etwas dabei thun. So wird der unselige Haufen der Gottlosen also ganz jämmerlich erschrecken, daß sie in der weiten Welt nicht werden wissen zu bleiben, wie geschrieben steht Josua im 11. Capitel Wenn ihr Amtleute den Frieden erhalten wollet, so muß ein Schwert das andere in der Scheide halten, es wird nicht mehr gelten, daß ihr miteinander wollt heucheln, wie ihr gethan habt, wann Ihr Leute flüchtig werden lassen und sie scheinbar aus erdichteten Ursachen und doch eigentlich um des Glaubens willen überantwortet habt. Sondern es muß ein bescheidener Bund gemacht werden in solcher Gestalt, daß sich der gemeine Mann mit frommen Amtleuten verbinde, lediglich um des Evangeliums willen. Wenn aber Buben und Schalke darunter wären, zu mißbrauchen solches Bundes, so soll man sie ihren Tyrannen

überantworten oder selbst nach Gelegenheit der Sache richten. Auch müßte das sonderlich der Frommen halben im Bunde höchlich festgestellt werden, daß die Bundesgenossen nicht denken dürfen, daß sie dadurch sollten befreit werden, ihren Tyrannen ferner etwas zu geben, sondern sie sollen sich halten, wie der Sohn Gottes mit Petrus gethan hat (Matth. am IV.), auf das etliche böse Menschen nicht dürften gedenken, daß wir uns um der Creatur willen und für das Leibliche verbunden hätten.

Als das Allernöthigste ist aber über die Maßen hoch zu betrachten, daß Niemand sein **Vertrauen** setze auf den Bund, denn der ist von Gott verflucht, der seinen Trost auf einen Menschen setzet. (Jos. IV.) Ihr sollt allein ein Bedräuer sein der Gottlosen, daß sie still halten mit ihrem Wüthen, bis daß die Auserwählten mögen Gottes Gunst und Weisheit mit allem ihnen zuständigen Zeugniß erforscht haben. Wenn die Frommen einen Bund machen, und es wollen die Bösen auch darunter sein, so werden sie doch ihren Muthwillen nicht zu Wege bringen, denn die biedere Freiheit der Guten wird ihnen viel weniger Böses gestatten, aus Furcht, daß sonst der ganze Haufen möchte getadelt werden. Es ist der Bund nichts Anderes denn eine Nothwehr, welche Niemanden geweigert werden kann, nach dem natürlichen Urtheil aller vernünftigen Menschen. Wenn aber die Unerfahrnen hier sagen wollen: wozu bedürfen wir viel eines Bundes, wir haben uns ja in der Taufe verbunden, und ein Christ soll und muß leiden, so ist die Antwort: lerne erst was die Taufe sei, lerne erst und erkunde, ob du Gottes Zeugniß in dir befunden hast, und ob du feststehen mögest?

Gedenke, daß der ganze Vorrath der Kunst Gottes muß gewußt und erfahren sein in die Länge, Weite, Breite und Tiefe! (Ephes. III.) Sonst würden die frechen fleischlichen Menschen alle Märtyrer werden, und die Verführer würden dann manches Liedlein von ihren Martern singen, und man schwüre sie zu Heiligen. So würde unsere Sache den Nachkommen zu ärgerem Schaden werden und schlimmer von ihnen beurtheilt werden, denn der Römer Grobheit. Darauf müßt ihr frommen Regenten Achtung haben. Es ist allerdings kein schlechtes Ding, zu glauben und deshalb gemartert zu werden; wenn sich aber die Auserwählten durch den falschen Glauben sollten martern lassen, dann würde die Büberei der Gottlosen nimmermehr in ihrem Grunde entdeckt werden, und das Zeugniß Gottes könnte nimmermehr in den rechten Schwang kommen. Aus diesem Allen möget Ihr betrachten, wie gottesfürchtige getreue Leute zu Rathe zu nehmen, welche die Furcht Gottes haben, die dem Geiz feind sind und die die Wahrheit von Herzen lieben. (Exod. 18.) Da werdet Ihr tausend Mittel für eines finden, seid nur getrost! **Deus est nobiscum bellator fortis non timidus quid meditetur faciatque caro formidans periculum vitae sine timore dei, qui te servet in secula.**

Dat. Alsted. die Iacobi apost. 1524.

Thomas Müntzer, frater tuus.

II.

(Aus einem Brief an Hans Zeyß, Datum: Alstedt am Tage Mariä Magdalene 1524.)

— Wer ein Stein der neuen Kirche sein will, der wage seinen Hals, sonst wird er durch die Bauleute verworfen werden.

Gedenkt, lieber Bruder, wer in dieser fährlichen Zeit seinen Hals um Gottes willen nicht wagen wird, der wird auch nicht bewährt im Glauben. Wer Alles glimpflich machen will, damit er nicht leiden dürfe, muß denn doch um des Teufels willen gar manche Fährlichkeit tragen, und zu Schanden vor allen Auserwählten werden, und zuletzt dem Teufel zu Willen sterben, wovor Euch Gott behüte, Amen!

Antwort auf Eure vier Fragen *).

1) Der Wille Gottes ist das Ganze über alle seine Theile. Gottes Kunst und sein Urtheil zu erkennen ist die Erklärung desselben Willens, wie Paulus schreibt an die Colosser (Cap. 1.), aber das Wort Gottes fleußet aus dem Ganzen und allen seinen Theilen.

2) Der Zweifel ist das Wasser, die Bewegung zum Guten und Bösen; wer auf dem Wasser ohne Behälter schwimmt, der ist zwischen dem Tode und dem Leben mitteninne, aber die erlangte Hoffnung, nach dem

*) Bei einem vorläufigen Verhör, das der Schösser mit Münzer anzustellen hatte.

Werk des Zweifels, bestätiget den Menschen im Besten. (Röm. IV., Genes. 13, 22.)

3) Das Urtheil von der Eigenschaft des Menschen ist wohl durch Euch begriffen, aber die groben Bestandtheile (Umbstendigkeiten) müssen erst alle verzehret werden, ehe der Mensch anfangen kann seine Eigenschaft zu dämpfen, sonst treibt er immer bei sich selber einen Schein, und betrügt sich auch selber, darum muß Einer eben darauf sehen, wenn er zur Unkeuschheit geneigt ist, daß er sich zuerst weh thue in seinen Begierden, durch einen starken Zwang des Betrachtens der Lust, mit den Stacheln des Gewissens; so er sein Gewissen im Zwang hält, so verzehrt sich der Unflat in dem Entsetzen, da sieht man denn klärlich Alles das den Menschen zum Unflat bewogen. Dann wird er zuerst ein Feind der Lust durch die Langweile, und wann ihm die verdrießlich ist, so fällt er wieder, auf daß er wieder durch das Gewissen getrieben werde. Wer nur still hält, der wird leichtlich erleuchtet.

4) Zur ersten rechten christlichen Erinnerung kann ein Mensch ohne Leiden nicht kommen, denn das Herz muß von dem Ankleben dieser Welt durch Jammer und Schmerzen abgerissen werden, bis daß einer diesem Leben ganz und gar feind wird; wer dazu gekommen ist, der mag mit sicherm Gewissen viel füglicher gute Tage denn böse erwählen, welches in Johannes dem Evangelisten und in Helias im Enoch klärlich angezeigt ist.

— Ich sage Euch, man muß gar mächtig Achtung haben auf die neue Bewegung der heutigen Welt, die

alten Anschläge werden es ganz und gar nicht mehr thun, denn es ist eitel Schlamm, wie der Prophet saget.

Zweites Buch. III.

Müntzer's Verhör zu Weimar befindet sich noch in einer Protokoll-Abschrift auf dem Weimarischen Archiv. Es fand am Montag nach Jacobi Statt. Auf die erste Anklage, daß er das Volk zu Bündnissen „wider die Gottlosen" verführe, antwortete er bloß: daß er das Volk nicht vermahnt habe, sich zu verbinden. Folgendes aber wäre wahr: Nachdem Friedrich von Witzleben etliche seiner Leute darum, daß sie zu seiner Predigt gegen Allstedt gegangen, überfallen und ihnen das Ihrige genommen, wären dieselben Leute zu ihm dahin kommen. So wäre auch ein großer Haufen von Knappen allda gewest, die hätten ihn nach der Predigt, die er dazumal gethan, angeredt und gesagt, wie sie des evangeliums halben in solche Beschwerung kommen, wie sie nun thun sollten: ob sie sich mit Mehreren zusammen verbinden, damit sie sich gewalts aufhalten mochten, den Zins wollten sie ihrem Herrn geben wie bisher, dieweil nun vermerkt, daß man ihnen hat die Schuld geben wollen: hat er gesagt, daß er es dafür hielte, sie möchten ein heimlich Bündniß, damit ihnen ungewehrt das Evangelium zu hören, wohl machen.

Auf alle andern Vorhaltungen hat er abgeleugnet, und sich erboten, daß er vor „einer christlichen ungeferlichen Gemein" wollt Antwort geben.

Der Abschied, den er für diesmal erhielt, war, daß er „Unschicklichkeiten" begangen, worüber man sich noch mit dem Churfürsten vereinigen wolle.

Daß die Fürsten noch so schonend und diplomatisch in dieser Angelegenheit zu Werke gingen und jedes Aufsehen so lange als irgend möglich zu meiden suchten, beweißt, wie wenig sie dem Stand der öffentlichen Dinge in Deutschland trauten.

Zweites Buch. IV.

Daß Müntzer es wenigstens versuchte, schon damals, als er aus Allstedt vertrieben worden, gleich in Mühlhausen Aufnahme zu finden und sich dort niederzulassen, scheint aus folgendem, von Mühlhausen datirten Brief, den wir in der Originalhandschrift Müntzers auf dem Weimarischen Archiv gefunden, hervorzugehen:

An die Brüder zu Allstedt.

Der Verstand göttlichen Willens mit der ganzen Gunst Gottes sei mit Euch, lieben Brüder. Als ich noch bei Euch predigte, hab' ich mich nicht mögen enthalten, zu schelten auf das Allerbitterste die Tyrannen des christlichen Glaubens, die unter dem Deckel des

Regiments die Leute stocken und blocken, und dazu das Evangelium ableugnen, wie ich daneben auch Ursache gewonnen habe, die Andern anzugreifen, welche sich unterwanden, solche gottlose verdammte Menschen zu vertheidigen. Ich hab' in der Wahrheit nicht anders thun mögen, denn wider die reißenden Wölfe bellen, wie einem rechten Knechte Gottes zustehe. Hab' ich doch anders nicht gethan, denn in Summa gesaget, daß ein Christ den andern nicht also ganz jämmerlich auf die Fleischbank opfern soll, und so die großen Hansen das nicht lassen wollen, soll man ihnen das Regiment nehmen, wie ich's der Christenheit gesagt habe mit Recht. Will sie es nicht thun, oder kann es von Furcht wegen nicht ins Werk bringen, was soll ich dann mehr thun? Vielleicht sollte ich das wie ein stummer Hund verschweigen? Warum sollte ich dann aber vom Altar leben? Ich hab's Euch Allen zuvorgesagt, wie man sich pfleget in der Zeit der Anfechtung zu stellen. Vielleicht sollte ich's lassen über mich ergehen, und leiden den Tod, auf daß die Gottlosen an mir durch meine Geduld möchten ihren Muthwillen treiben, und danach wollen sie sagen, sie hätten einen Satan an mir erwürget! Nein, nicht also! Die Furcht Gottes in mir wird eines Andern Frechheit keine Statt geben. Ich habe solche Furcht in Euch gesehen nach Erinnerung Eurer Eide und Pflicht, daß ich mit Euch nicht könnte sein um Euch weiter zu belästigen, denn ich würde meinen Lippen nicht verboten haben, Gottes Gerechtigkeit aufzureden (Ps. 39., Esaias 58.), und wenn Euch etwas wäre darüber widerfahren, hättet ihr's nicht mögen tragen! Darum seid um Gottes willen zufrieden. Ich wollte Euch gerne helfen mit Trostbriefen,

seit Ihr in der Furcht Euch niemals gelassen bewiesen, sondern allein mit lässiger Zuversicht der Anfechtung habt zuvorkommen wollen, welches denn unmöglich ist bei denen, die zu unsern Zeiten sollen recht thun. Habet einen guten Muth, es kann und mag solch Predigen ohne die allerhöchste Aergerniß nicht geschehen, denn Christus selber ist ein Stein der Aergerniß. (Ps. VII., Matth. 22., Marc. 12., R. 9., Esai. 28., 1 Petr. 2, 8.) Es muß diese unsinnige Christenheit jetzt noch vielmehr geärgert werden, denn vom Anbeginn an, um der unüberwindlichen Besserung wegen. Darum sehet die Besserung nicht an, wie die Welt thut mit ihrem Auge, sondern nach dem, wie Hiob saget 28. Derhalben will ich auch diesmal recht freundlich und holdselig abscheiden der Gelegenheit halben von Euch und willfährig sein aufs Allertreulichste Euch zu dienen mit ungespartem Fleiß. Aber des Bedräuens halben, welches Euch vom Schlosse her geworden und Ihr sehr ernstlich aufgenommen habt, dürft Ihr Euch nichts besorgen! Es hat müssen Eure Menschenfurcht an den Tag kommen, auf daß ich begreifen mochte, wie Ihr also ganz und gar Euch durch einen Menschen lasset scheu machen, welches Euch an der Erkenntniß des göttlichen Willens über die Maßen verhindert hat. Dasselbige habe ich auch heftig in meiner wunderlichen Weise Euch zu erkennen gegeben und an den Tag gebracht Euch zu Gute. Ich will Euch aber auf das Allerfreundlichste sein, wollt Ihr von mir annehmen, — wo aber nicht, da Gott vor sei in Ewigkeit, so muß ich um seines Namens willen die Rache nehmen über die Bösen zur Erinnerung der Guten. Ich wollte, daß die Meßbücher und Vesperbücher mir hieher nach Mühlhausen gesandt

würden, — ich will mit allem Fleiß förderlich dazu sein, denn das Volk ist willfährig, solches anzunehmen, darum sollt Ihr Euch selber überwinden, Euch untereinander zu vertragen, und mich andern Leuten auch zu gönnen, bis daß die Kirche durch das Feuer der Aergerniß erregt werde. Ich will an Euch und die Gemeine fortan förderlich schreiben, auf diesmal hab' ich nicht Zeit gehabt, damit Gott befohlen, meine Allerliebsten in Christo Jesu, unserm Herrn. Ich bitte, daß Ihr eine kleine Zehrung meinem Weibe wollet geben, so es Euch nicht ärgert, wie Ihr wollt! — Ich hab' Euch um Geldes willen nicht gepredigt, sondern Gottes Namen zu suchen, welcher Euch Alle ewig bewahre, Amen!

Gegeben zu Mühlhausen, am Tage Assumtionis Mariä, Anno Domini 1524.

Thomas Müntzer,
ein Knecht Gottes.

Drittes Buch.

Ueber Müntzer's Antheil an den zwölf Artikeln, die ihm verschiedentlich zugeschrieben worden, läßt sich nicht so schwer das Richtige bestimmen. Daß er während seines Aufenthalts in Süddeutschland ebenfalls Artikel angefertigt, in welchen er die Forderungen der Zeit dem Volke zum Bewußtsein zu bringen gesucht,

geht aus einer Stelle in seinem „Bekenntniß" hervor, wo er sich überhaupt über sein Verhältniß zu den süddeutschen Bewegungen ausspricht: „In Klegkaw und Hegaw bei Basel hat er etliche Artikel, wie man herrschen soll, aus dem Evangelio angeben, daraus fürder andere Artikel gemacht, hätten ihn gern zu sich genommen, habe aber ihnen gedankt, habe Empörung nicht gemacht, sondern sind bereits zuvor aufgestanden gewest." Er scheint somit seine Artikel gewissermaßen als die Grundlage der danach verfaßten zwölf zu bezeichnen. Dasselbe scheint Peter Haarer zu bestätigen, wenn er in seinem „Bawrenkrieg" (Cap. 10.) sagt: „etliche uffrürische Artikel, mehrentheils uff die Freiheit des Fleisches gericht, sind allenthalben deutscher Nation ausgebreitet worden, welche meines erachtens von einem verkerten Mann zu Mülhausen in Türingen, Thomas Müntzer, ursprünglichen hergeflossen, wie dann derselb zu jederzeit bei dem Boten durch seine Botschaft, die fürnehmste Practik und Anschläg dieser Sedition gehabt und zum Werk gericht." — Für den eigentlichen Abfasser der zwölf Artikel den Prediger Christoph Schappler zu Memmingen zu halten, vereinigen sich die Angaben sehr vieler Schriftsteller der damaligen Zeit. Auch Melanchthon war dieser Meinung, die er in seinem Commentar. in aliquot politicos libros Aristotelis (Witeb. 1530.) folgendermaßen angiebt: „Circumferebatur impius ac seditiosus libellus, in quo inerat disputatio quod oporteret Christianos habere vocationem munerum et immunitatem tributorum. Is libellus dicebatur scriptus esse a Schaplero quodam, qui eo tempore in urbe Memmingensi concionator erat." — Eine andere Angabe ist auch

die, welche den Mainzer Keller Weigand zum Verfasser der 12 Artikel macht, wie der damals lebende bischöflich würzburgische Secretair Frieß behauptet hat. (Man vergl. die Denkwürdigkeiten der deutschen, besonders fränkischen Geschichte, vom würzburgischen Archivar Stumpf, Erfurt 1802, zweites Heft.) Dies scheint aber ein Irrthum zu sein. Friedrich Weigand war allerdings der Verfasser mehrerer Artikel, welche eine neue Organisation des deutschen Reichs zum Gegenstand hatten und die er an Wendel Hipler übersandte, die dieser auch zu seinem „Verfassungs-Entwurf für das deutsche Reich" benutzte. Diese Weigand'schen Artikel haben manche Ideen mit den Bauern-Artikeln gemein, sind aber offenbar später als dieselben entstanden, und beruhen auf einer schon überlegteren und künstlicheren politischen Ansicht. (Vgl. Oechsle Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs, S. 156 folg.) — Müntzer legte für seine eigenen Unternehmungen nicht den Werth auf die zwölf Artikel, daß er in den Gegenden, wo er selbst wirken wollte, ihre Verbreitung zur Aufstachelung und richtigen Orientirung des Volkes für nöthig erachtet hätte.

Siebentes Buch. III.

Die dreizehn Artikel der christlichen Versammlung in Frankenhausen sind unseres Wissens in der ursprünglichen Form ihrer Abfassung noch nir-

gends bekannt geworden. Sie enthalten einige merkwürdige Bestimmungen, die für die Entwickelung der deutschen Rechtsbegriffe von Wichtigkeit sind. G. Melch. Hoffmann in seinem Rusticus seditiosus (Gießen, 1707.) p. 51, handelt ausführlicher von diesen frankenhausener Artikeln und theilt sie lateinisch mit wie folgt:

I. Sit penes Universitatem quamvis, Ecclesiae Ministros eligere, qui Evangelium et verbum Dei pure, sincere et sine admixtis hominum decretis doceant, eidemque liceat eos, ubi secus fecerint, officio exuere.

II. Non tenebuntur subditi amplius Vectigal aliquod, tributum, decimas aut onus cuiuscunque nominis Ecclesiasticum aut Politicum cuiquam exsolvere, praeterquam quod ducentis abhinc annis in usu fuerit.

III. Non tenebuntur operas ullas vel Comiti vel Nobilibus praestare.

IV. Non tenebuntur deinceps pro Advocatia cuiquam pecunias exsolvere.

V. Agri, vineae, prata ad Ecclesiam pertinentia, ut et bona quaecunque ecclesiastica venduntor, et censui legitimo iterum subjiciuntor.

VI. Aquae, pascua, sylvae et venationes sunto communia, ut quilibet iisdem, quantum opus, uti possit.

VII. Nisi causa criminis subfuerit, nec Civis nec Rusticus propter delictum aliquod in vincula coniicietur, aut ullo modo duriter tractabitur, sed leniore afficietur poena, securus ab apprehensione in sua domo.

VIII. Vectigal de rebus in foro vendendis et vectoria non praestantor, solvantur tamen pedagia.
IX. Braxandi ius habeant omnes liberum, tam in civitatibus quam in pagis, ut tamen modum observent ubique laudabiliter constitutum. Frankenhusae suspensâ hederâ eodem tempore semper duo cerevisiam venundent.
X. Mixtum imperium Frankenhusae Senatui et Civitati competet, ut id iuxta mores ab antiquis receptos exerceant.
XI. Salinarum Dominis integrum esto, salis precia, habitâ lignorum aliorumque sumptuum ratione augere, vel minuere, nec ulli in his immunitas vel exemtio aliqua conceditor, exceptis illis, quae in aedificia et puteos impendenda veniunt.
XII. Suburbani iisdem Communitatis Iuribus cum urbis incolis fruuntor, pro eo tamen subditi sint Senatui urbico, eique dent de bonis suis censum, et senatorio iure se regi patiantor.
XIII. Esto in manu Universitatis Francohusanae eligere Senatum, confirmare, et ab officio removere, nec non de Salario Senatorum constituere.

Siebentes Buch. VIII.

Einige katholische Schriftsteller lassen Müntzer vor seinem Tode wirklich zum katholischen Glauben zurückkehren und sich völlig wieder zum Anhänger des Papstthums machen. Dies schreibt, wie Seckendorf anführt, der mannsfeldische Kanzler Richel an Luther mit der größten Bestimmtheit. Auch Cochläus erzählt in seiner Entgegnung auf Luther's Schrift wider die reubischen und mordischen Rotten der Bawern (Celle, bei Peter Quantel, 1525, 4.), Müntzer habe vor seiner Hinrichtung alle Neuerungen in der Kirche widerrufen, zu den Heiligen gebetet und das Abendmahl unter Einer Gestalt genommen. Diese Quellen sind jedoch trübe, und die ganze Nachricht hängt bloß an dem einen Umstand, daß Müntzer vor seiner Hinrichtung durch die katholischen Fürsten gezwungen wurde, das Abendmahl allerdings in Einer Gestalt zu genießen.

Siebentes Buch. IX.

Der sogenannte Mühlhausener Abschied, durch welchen die gefallene Stadt so harten und schmählichen Bedingungen unterworfen wurde, ist bisher von keinem Historiker wörtlich mitgetheilt worden, und scheint in den Archiven nicht aufgefunden werden zu können. Sollte er nicht aber dennoch in Dresden vorhanden sein? Dieser Vergleich ward am 29. Mai 1525 unter-

zeichnet und muß ursprünglich in Weimar aufbewahrt gewesen sein. Seckendorf stellt die strenge Ausführung jener Bedingungen in Abrede, ebenso Eoban Hesse in einem vom Pfingstfest 1525 datirten Briefe (Helius Eoban Hesse und seine Zeitgenossen, von Lossius, Gotha 1797, S. 259) nach dessen genauesten Angaben über die Eroberung Mühlhausens die Darstellung dieses Abschnittes gegeben ist.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

